① Create a digital text file using OCR.
SCANNING SOFTWARE
② After scanning the text can be
selected ⇒ copied and d elsewhere.
Eg: google late.

2 Geschichte der Sprachwissenschaft

2.1 Grammatik – die Lehre vom Schreiben

Bereits im 4. Jh. v.Chr. begannen griechische Grammatiker – zugrunde liegt das griechische Wort *grammatikos* = die Buchstaben betreffend – sich mit Sprache systematisch zu beschäftigen. Der griechische Philosoph PLATON stellte sich und anderen sprachphilosophische Fragen wie die, ob Sprache bzw. ein Wort etwas Natürliches sei (im Sinne von: dem Menschen durch die Natur, also die Beschaffenheit der Welt vorausgesetzt) oder etwas Künstliches, also durch menschliche Erfindung Entstandenes. Später versuchte man, die *techne grammatike* – die innere Ordnung und Regelhaftigkeit des Sprachbaus – genauer zu verstehen und zu beschreiben. Berühmt und noch heute von großem Einfluss auf die Grammatik ist die Sprachlehre von DIONYSIUS THRAX (ca. 100 v.Chr.). In seiner Beschreibung des Griechischen stellt er die Benennungen für die einzelnen „Redeteile", die unseren heutigen Wortarten (dazu Kap. 4) zugrunde liegen, geordnet und nach ihren Flexionskategorien systematisiert vor. Wie das Deutsche verfügt auch das Altgriechische über Kasus, Genus, Numerus und Tempus.

Mehrere römische Grammatiker folgten ab dem 1. Jh. v.Chr. ihren griechischen Vorbildern und übertrugen die gefundenen grammatischen Kategorien auf die lateinische Sprache. Die berühmteste dieser Grammatiken und zugleich das meistzitierte Vorbild für die europäischen Lehrer und Grammatiker des Mittelalters war wohl das im 4. Jh. n.Chr. entstandene Werk „Ars grammatica" von DONATUS. Ein tiefergehendes sprachwissenschaftliches Interesse war in dieser Zeit aber selten. Im Allgemeinen ging es um die Inhalte des Schreibunterrichts.

Die lateinische Grammatiktheorie wurde im Mittelalter von der Scholastik in ihrem Sinne weitergeführt. Ihr besonderes Interesse war bis ins 19. Jh. hinein die Logik, speziell im Verhältnis zur Grammatik einer Sprache. Ab dem Mittelalter wurde Grammatik auch als Fach an den neuen Universitäten in Europa eingeführt (in England, Frankreich und Italien ab dem 12./13. Jh., in Deutschland erst im 15. Jh.). Grammatik gehörte als „ars recte dicendi", also als Kunst des richtigen Sprechens, zu den allgemeinbildenden Fächern, neben der Rhetorik und der Stilistik, die sich mit dem adäquaten bzw. schönen Formulieren (Stilistik) und dem erfolgreichen Sprachgebrauch (Rhetorik) befassten. Diese drei Fächer bildeten das obligatorische „Trivium" für alle Studenten.

Die Grammatiklehre des Mittelalters war eine normative Grammatik, die die lateinische Sprache rein konservieren wollte. Daneben begannen aber ab dem 16. Jh. Sprachforscher, sich auch mit anderen Sprachen und deren Grammatik zu beschäftigen (mit Gotisch, Angelsächsisch, Deutsch, aber auch mit Informationen von spanischen Missionaren über amerikanische und philippinische Sprachen). Man nahm die große Verschiedenartigkeit sprachlicher Strukturen zur Kenntnis. So entstand allmählich eine Sprachforschung, die auch für zeitgenössische philosophische Bestrebungen, z.B. den Rationalismus in Frankreich, offen war. Die wichtigste Entdeckung war aber das altindische Sanskrit (siehe unten).

Einige berühmte Sprachlehren aus dieser Zeit sind:

1782 J. C. ADELUNG: „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache." Bd. I und II. Leipzig

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

1814 JOHANN CHRISTIAN HEYSE: „Theoretisch-praktische Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Schreiben"

1850 FRIEDRICH BAUER: „Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete"

1935 OTTO BASLER: „Grammatik der deutschen Sprache"

Das zuletzt genannte Werk baute auf den von KONRAD DUDEN bearbeiteten Neuauflagen der Bauer'schen Grammatik (18.–27. Aufl.) auf und war die erste Duden-Grammatik in der Reihe „Der große Duden". Eine Neubearbeitung von BASLER wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vom Wissenschaftlichen Raf der Duden-Redaktion beim Bibliographischen Institut in Mannheim vorgenommen und als 4. Auflage der Duden-Grammatik herausgegeben.

Die heutige Grammatikschreibung ist also inhaltlich noch eine relativ geradlinige Fortsetzung der griechisch-lateinischen Formen- und Syntaxlehre. Charakteristisch war z.T. auch das Streben, die richtigen, ‚normgerechten' Formen des Deutschen herauszufinden und lehrbar zu machen. Dabei konzentrierte man sich auf die Schriftsprache. So versuchte man, die „Hochsprache" als eine einheitliche Sprachform zu etablieren. Neuere Grammatiken des Deutschen, auch die Duden-Grammatik, legen allerdings Wert auf die Deskription (Beschreibung), d.h. sie wollen beschreibende, nicht „präskriptive" (vorschreibende) Grammatiken sein.

Oft wird vergessen bzw. ist unbekannt, dass auch außerhalb von Europa Grammatiktheorie betrieben wurde. Auch in Indien gab es bereits mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung ein reges theoretisches Interesse an Sprache und eine detaillierte Beschreibung der klassischen, altindischen Grammatik (Sanskrit). Der bekannteste indische Grammatiker war Pānini. Seine Grammatik wurde später von LEONARD BLOOMFIELD als „eins der größten Denkmäler der menschlichen Intelligenz" bezeichnet.[1]

2.2 Die vergleichende Philologie

2.2.1 Die Indogermanismus-These

Die Beschreibung und Erklärung der Sprachenvielfalt war das ‚treibende Motiv' der Sprachwissenschaft und ist noch heute das Interesse der Allgemeinen und der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Schon im griechischen Altertum begann man damit, Daten über Sprachen zu sammeln. Im 17. und 18. Jh. entdeckte man überraschende Ähnlichkeiten in der Grammatik europäischer Sprachen (Vergleichende Grammatik), dann auch in den Wortbeständen, bis in die Lautstrukturen hinein. Bis ins 19. Jh. und 20. Jh. wurde intensiv an vielen Einzelfragen geforscht. Diese Arbeiten werden mit dem Begriff Vergleichende Philologie zusammengefasst.

Der Ausgangspunkt vergleichender Forschung ist schon mit naheliegenden Beobachtungen gegeben: Oft finden sich Ähnlichkeiten im Vokabular und in grammatischen Strukturen, die sich aus einer gemeinsamen Herkunft erklären lassen, etwa bei den romanischen und germanischen Sprachen. Man erkannte aber, dass entlehnte Wörter (zum Phänomen der Entlehnung vgl. Kap. 3) keine Indizien für eine Sprachverwandtschaft sind: Ähnlichkeiten im Wortschatz von Sprachen sind sehr häufig durch (ein- oder wechselseitige) Übernahme von Wörtern zustandegekommen. In der Sprachtypologie redet

[1] Bloomfield, L. (1933/2001, S. 11).

man zwar gelegentlich von „verwandten Sprachen", wenn diese einfach nur große Ähnlichkeit zeigen. Eine echte Verwandtschaft im Sinne der Vergleichenden Philologie ist das aber nicht; Verwandtschaft impliziert, dass die Sprachen aus einer gemeinsamen Vorstufe, einer ‚Grundsprache', entstanden sind.

Schon im 17./18. Jh. gab es einen enormen Aufschwung der Vergleichenden Sprachforschung. Man befreite sich in dieser Zeit von dem vorher gültigen theologischen Dogma, dass die eigentliche Ursprache für alle Sprachen der Welt nur das biblische Hebräisch gewesen sein könne. Stammbäume von Völkern wurden entworfen. In Europa waren Beweise für den gemeinsamen Ursprung von Sprachgruppen leicht zu finden; z.B. führte man die romanischen Sprachen auf Latein zurück. Mit Hilfe der sog. komparativen Methode suchte man nun nach weiteren Ähnlichkeiten, auch zwischen entfernteren Sprachen. Solche Ähnlichkeiten konnten allerdings auch durch historischen Sprachkontakt entstanden sein. Um diese Möglichkeit auszuschalten, untersuchte man vor allem Wörter, die zum Grundwortschatz gehören, also zum existenziellen Grundbestand einer Sprache, wie Bezeichnungen für Lebensmittel, Verwandte, Pflanzen. Für solche Wörter nimmt man an, dass sie nicht aus fremden Sprachen entlehnt werden.

Dabei ergaben sich viele Gründe, einen gemeinsamen Vorläufer anzunehmen. So kam es gegen Ende des 18. Jh. zu der so genannten **Indogermanismus-These**. Sie besagte, dass die meisten europäischen und viele asiatische Sprachen einer einzigen Sprachfamilie angehören, dass also die klassischen Sprachen Latein und Griechisch nicht nur mit den europäischen, sondern auch mit dem Indischen, besonders dem altindischen Sanskrit, verwandt sind.[2]

Der Ausdruck „indogermanisch" wurde von FRIEDRICH SCHLEGEL (1772–1829) geprägt. Seine Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Altertumskunde" (1808) gilt als Anfang der Epoche der Vergleichenden Philologie.

Die zweite Phase zu Beginn der sechziger Jahre des 18. Jh. brachte wichtige Fortschritte in der Beschreibung früher Sprachstufen. Neben den oft sehr mühsamen Rekonstruktionsversuchen der gemeinsamen Geschichte von Wörtern kam es schon zu Verallgemeinerungen und Systematisierungen in der Laut- und Formenlehre, auch zum Nachdenken über Phänomene des Sprachwandels. Bahnbrechend war die Schrift von FRANZ BOPP (1791–1867): „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache" (1816). Er stellte nicht nur das Sanskrit als wichtige Vergleichssprache heraus, sondern sprach auch als erster von „indoeuropäischen Sprachen". Wohl der berühmteste Vertreter dieser Sprachforschung war JACOB GRIMM (1785–1869). Er entdeckte die sprachübergreifenden Lautverschiebungen in der Entstehung des Germanischen und untersuchte auch die „althochdeutsche Lautverschiebung" (vgl. Kap. 1).

Auch WILHELM VON HUMBOLDT arbeitete (1767–1835) auf dem Gebiet der Vergleichenden Philologie. Angeregt durch die Entdeckung der Besonderheiten des Baskischen und durch die Weltreisen seines Bruders Alexander befasste sich WILHELM VON HUMBOLDT mit einer großen Zahl nichtindoeuropäischer Sprachen. Er konnte daher als einer

[2] Im 18. Jh. fand man bis dahin unbekannte Dokumente des Sanskrit, einer mittelindischen Frühform des Indischen für den sakralen und gelehrten Sprachgebrauch. Der Orientalist WILLIAM JONES fand Ähnlichkeiten der europäischen Sprachen mit den grammatischen Formen und mit den Verbwurzeln des Sanskrit.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

der ersten systematische Sprachvergleiche durchführen und dafür auf neue Erkenntnisse über ganz andere Sprachen, vor allem die indigenen amerikanischen[3], zurückgreifen. Er befand, dass jede Sprache ihre eigene e) Struktur besitze und damit für ihre Sprecher Ausdrucksmittel und Anregung zum Denken sei. Die Sprachtypologie von HUMBOLDT wird in Kap. 4 kurz beschrieben.

Bereits im späten 18. Jh., nicht erst bei HUMBOLDT, sondern schon bei KARL PHILLIP MORITZ und F. G. KLOPSTOCK, dann auch bei JOHANN GOTTFRIED VON HERDER (1744–1803) wurde darüber reflektiert, wie Sprache und Denken miteinander verknüpft sind. Dies war zunächst keine sprachtheoretische Frage. Aus der Opposition gegen die in Frankreich geprägten Formen heraus suchten viele Aufklärer nach nationalgeschichtlichen, autochthon deutschen Quellen eines Nationalbewusstseins in einer noch gar nicht existierenden Nation. Für die GRIMM-Brüder waren die Märchen und andere volkstümliche Überlieferungen eine solche Quelle. Von ADELUNGs Aussage (1782)

> „In dieser Rücksicht auf ein gewisses bestimmtes Volk ist die Sprache derjenige Inbegriff vernehmlicher Laute, durch welche sich ein Volk seine Vorstellungen mitzutheilen pflegt."

war es nicht weit zu der Vermutung, dass eine „Sprachgemeinschaft" über ihre Sprache ein gemeinsames Denken besitze und dadurch so etwas wie ein Volk sein müsse – auch ohne eine nationale Einheit. HUMBOLDT dachte in diesem Zusammenhang an eine vergleichende Anthropologie, die einerseits die Beschaffenheit der Sprachen aus dem menschlichen Geist, andererseits die erkennbare Verschiedenheit von „Bewusstseinsformen" (die heute eher als „kulturelle Phänomene" bezeichnet würden) aus der Verschiedenheit der Sprachen erklären sollte. HUMBOLDT äußerte mehrfach seine Wertschätzung der indoeuropäischen Sprachen mit dem Argument, dass eine differenzierte Grammatik dem Denken und der Kommunikation zugute komme: Ein „vollendeter grammatischer Formenbau" gibt den Gedanken eine bessere und genauere Darstellung.[4]

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jh. war z.T. von romantischen Ideen beeinflusst. AUGUST SCHLEICHER (1821–1868) verband die wissenschaftlichen Untersuchungen der Sprachentstehung mit der – von Humboldt vertretenen – Auffassung, dass die Sprache ein Organismus sei, der eine Art Lebensablauf mit einer Jugend- und einer Altersphase hat. Diese romantische Idee gewann Prestige durch die Berufung auf Neuerungen in der biologischen Wissenschaft: CHARLES DARWINs Schriften zur Entwicklungsgeschichte der Gattungen und Arten in der Natur[5]. Das Verhältnis der indoeuropäischen oder indogermanischen[6] Sprachen untereinander wurde also – in Analogie zur Evolutionsgeschichte – als eine genetische Verwandtschaft gesehen. Daher nennt man die im 19. Jh. entwickelte – auch heute noch gelegentlich angewendete – Methode „genetische Klassifikation". Analog zur Biologie mussten Vorformen, die nicht durch Schriftfunde nachweisbar waren, rekonstruiert werden. Latein wurde als „Elternsprache" bezeichnet, Französisch und Spanisch als deren „Tochtersprachen". Ein Einwand gegen die Vorstellung eines Sprachenstammbaums lautet folgendermaßen: Im Stammbaum sind nur Abspaltungen von Sprachgruppen und Sprachen vorgesehen, im Bild der Verästelung des Baumes. Es gibt aber auch den Fall, dass Sprachen sozusagen zusammen-

[3] Es handelt sich um Sprachen der Ureinwohner Amerikas, Indianersprachen, nicht um die heute dort gesprochenen modernen Sprachen.

[4] Humboldt, W. von (1826/1994, S. 140).

[5] Siehe besonders die Schrift von Darwin „Über die Entstehung der Arten" (1859).

[6] „Indogermanisch" wird neben „indoeuropäisch" gebraucht. Heute wird „europäisch" bevorzugt, weil der gemeinte geographische Raum deutlicher wird.

wachsen. Gerade die deutsche Sprache ist ein Beispiel, denn in ihr sind die germanischen Stammessprachen verschmolzen.

Heute beurteilt man die Gleichsetzung von Sprache mit einem Organismus als eine „biologistische" Denkweise. Wegen seiner Anschaulichkeit dient aber das Bild des Stammbaums, das auch aus der organischen Umwelt des Menschen stammt, nach wie vor zur Illustration von Sprachentstehung und -verbreitung. Es motivierte die Forscher, nach Quellen und „Ursprachen" zu suchen. Heute benutzt man dafür häufig den Terminus **Protosprache**.

Seit der Entdeckung von immer mehr Sprachgruppen und Sprachfamilien (vgl. Kap. 1) ist das Bild der historischen Sp g auch deutlicher geworden. Mit Sicherheit gab es keine „Ursprache" der Menschheit, sondern getrennt voneinander entstandene Sprachen. Gut erschlossen ist die Existenz der indogermanischen bzw. indoeuropäischen Ursprache, auch proto-indoeuropäische[7] Sprache genannt. Von ihr weiß man einiges durch die Kenntnis von Lautverschiebungen. So gelingt heute die Rekonstruktion indoeuropäischer Wortstämme.

2.2.2 Die sog. „junggrammatische" Sprachwissenschaft des 19. Jh.

Die 2. Hälfte des 19. Jh. war die Zeit der sog. „Junggrammatiker"[8]. Sie setzten die Arbeit der Vergleichenden Philologie fort, also die Sprach-Komparatistik der Indogermanisten. Dabei korrigierten sie einige frühere Ergebnisse. Bei den Junggrammatikern handelte es sich um eine Gruppe von historischen Sprachwissenschaftlern, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. an der Universität Leipzig studierten oder lehrten. Zu ihnen gehörten: AUGUST LESKIEN, WILHELM SCHERER, HERMANN PAUL, KARL VERNER, KARL BRUGMANN, BERTHOLD DELBRÜCK.

Die Junggrammatiker kritisierten die vorherige philosophische Ausrichtung des Nachdenkens über Sprache, z.B. die idealistisch-romantischen Vorstellungen u.a. von HUMBOLDT, dass eine Sprache ein Organismus mit einer Jugend- und einer Altersphase sei und entsprechend „wachsen" könnte. Stattdessen praktizierten sie eine exakte historische Forschung, vor allem zur Entwicklung von Lauten und sprachlichen Formen. Sie vermuteten, dass besonders die Sprachlaute sich gesetzmäßig gebildet und verändert hätten. „Die Lautgesetze kennen keine Ausnahme", sagte AUGUST LESKIEN. Mit GRIMMs Beschreibung der Lautverschiebungen waren die Junggrammatiker nicht zufrieden, da einige widersprechende Einzelheiten ausgeklammert worden waren und die theoretischen Aussagen (vorsichtigerweise) auf eine Tendenz reduziert wurden. Die Erklärung des „grammatischen Wechsels" bei den starken Verben gelang dann dem Dänen KARL VERNER (1846–1896), wenigstens zu großen Teilen, mit dem sog. VERNER'schen Gesetz (1875). Es geht dabei um einen auffälligen Wechsel von Konsonanten in althochdeutschen Verbformen. In dem bekannten Hildebrand-Lied trifft man z.B. auf die Stammformen von *sein*: *uuas* (war), *wari* (wäre), *warun* (wären), auch auf die Formen *werdan* (werden) und *wurtun* (wurden). Dieser Wechsel stammt noch aus vorgermanischer Zeit, er spiegelt die indogermanischen Akzentverhältnisse wider (dynamischer Akzent). Je nachdem, auf welche Silbe der Akzent fiel, gab es einen systematischen Wechsel der Konsonanten und

[7] Die griechische Vorsilbe *proto-* wird meist auf historisch Früheres, Anfängliches bezogen.

[8] Englisch *neogrammarians*; die Bezeichnung galt einer Gruppe von Forschern und war ursprünglich ironisch gemeint. Sie wurde aber von den so betitelten Forschern angenommen.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

z.T. der Stammvokale. Dieses Gesetz ist noch heute bedeutsam für die Erklärung der Stammformen unregelmäßiger Verben.

In dieser Phase wurde auch die Dialektforschung (**Dialektologie** und **Dialektgeographie**) vorangetrieben. Später warf man den Junggrammatikern „Positivismus" und übertriebene „Konzentration auf Erscheinungen der äußeren Sprachform" vor.

Der wohl bekannteste Sprachwissenschaftler aus dieser „junggrammatischen" Zeit ist HERMANN PAUL. Seine Sprachtheorie legte er dar in den „Prinzipien der Sprachgeschichte", worin er die besondere Bedeutung der Geschichte begründet:

> „Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche ... Was man für eine nicht-geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Beobachtungsmaterials. Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, so betritt man den geschichtlichen Boden, wenn auch ohne sich darüber klar zu sein."

Zugleich ging er aber in seiner Prinzipienlehre über die na Auffassung z.B. der Lautgesetze hinaus und formulierte soziale und psychologische Gesetzmäßigkeiten der Sprache allgemein. Das begründet er unter anderem so (PAUL 1880/1995, S. 6 f.):

> „Das psychische Element ist der wesentlichste Faktor in aller Kulturbewegung, um den sich alles dreht, und die Psychologie ist daher die vornehmste Basis aller in einem höheren Sinne gefassten Kulturwissenschaft. Das Psychische ist darum aber nicht der einzige Faktor; es gibt keine Kultur auf rein psychischer Unterlage ... Die Kulturwissenschaft ist immer Gesellschaftswissenschaft."

So machten die „Junggrammatiker" auf die Historizität, die Veränderlichkeit von Sprachen aufmerksam. Anstelle der Organismus-Metapher sahen sie in der Sprache ein soziales ‚Ding', das dem individuellen Zugriff der Sprecher entzogen ist. Dies korrespondiert mit der Erfahrung des Einzelnen, dem seine Muttersprache (oder eine andere Sprache) als etwas Fertiges und Objektives gegenübersteht, was er sich Schritt für Schritt aneignen kann bzw. muss. Es entsprach auch der wissenschaftlichen Notwendigkeit, ein klar umrissenes Forschungsobjekt zu haben, getrennt von der Sprachfähigkeit einzelner Sprecher und getrennt von den Umständen und Bedingungen der Sprachverwendung. Dieses Objekt sollte der Untersuchung verschiedener Forscher in gleicher Weise zugänglich sein und es erlauben, allgemeine, gesetzmäßige Aussagen darüber zu machen.

Die **Indogermanismusforschung**[9] war sozusagen der Geburtshelfer für eine Reihe von Einzelwissenschaften, die auf je eine Sprache oder Sprachgruppe bezogen sind. **Philologie** ist der traditionelle Name der Sprachwissenschaft. Bis ins 19. Jh. hinein war die Philologie für die Literatur und alle Fragen der Sprache(n) zuständig. Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt ist der Philologe[10] ein Freund des Wortes. So nannte man alle, die sich mit Sprache und Literatur beschäftigten (also ausschließlich mit Sprache in geschriebener Form). Schwerpunkte waren traditionell die antiken Texte aus griechisch-römischer Zeit, erst seit der Renaissance zunehmend auch die zeitgenössische Literatur. Im 19. Jh. teilte die Philologie sich auf, zunächst einmal in die **Altphilologie** (Gräzistik und Latinistik)

[9] Das Fach „Indogermanische Sprachwissenschaft" existiert noch an wenigen Universitäten.

[10] Philologe: von griech. *philos* = Freund und *logos* = Wort.

und die **Neuphilologie**, die sich mit den neueren Sprachen befasste. Bis gegen Ende des 20. Jh. gab es in Deutschland zwei Typen von Gymnasien, die altphilologisch und die neuphilologisch orientierten. Die Neuphilologie besteht aus einer großen Zahl von Nationalphilologien: Germanistik, Romanistik, Anglistik, Semitistik etc. Jede davon betätigt sich als Literatur- und als Sprachwissenschaft. Die Philologien bekamen erst Ende des 19. Jh. ihren Ort als Studiengänge und Fächer an den Universitäten.

Sprachvergleiche werden heute unter vielen Namen durchgeführt. Komparation heißt Vergleich, **Komparatistik** ist eine davon abgeleitete Bezeichnung für die Vergleichende Sprachwissenschaft. Daneben war auch der Ausdruck ‚Sprachkontrast' Basis für Bezeichnungen wie **Kontrastive Linguistik** oder **Kontrastivik**. Die Sprachkontaktforschung steht dazu wiederum in enger Beziehung.

2.3 Die moderne Semiotik

Im 19. Jh. stellte man – außerhalb und innerhalb der Sprachwissenschaft – die Zeichentheorie (**Semiotik**[11] bzw. **Semiologie**) in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Nachdenkens. Zeichen sind, so denkt man im Anschluss an PLATON, sinnlich wahrnehmbar, und sie stehen für etwas anderes, das sie „repräsentieren". Als Begründer der modernen Semiotik, die sich mit den allgemeinen Eigenschaften von Zeichen und Zeichensystemen befasst, gilt der Sprachphilosoph CHARLES S. PEIRCE. Er stellte vor über 100 Jahren die Frage nach Wesen und Gemeinsamkeiten der Zeichen im Zusammenhang mit erkenntnistheoretischen Fragen. PEIRCE unterscheidet drei verschiedene Typen von Zeichen, die auch für die heutige Semiotik relevant sind, nämlich „Ikon", „Index" und „Symbol". Ihr Verhältnis zum bezeichneten Gegenstand ist jeweils anders.

Ein **Ikon**[12] ist bei PEIRCE ein Zeichen, das bildhaften Charakter hat. Das Zeichen ist also der gemeinten Sache ähnlich, es kann sie oder Aspekte der Sache bildlich repräsentieren. Das gilt für Gemälde und Fotografien, aber auch für diejenigen Elemente eines Diagramms, die oft sehr abstrakte Zusammenhänge graphisch-semiotisch umsetzen. Bei Diagrammen spielen Anordnungs- und Lesegewohnheiten der Sprechergemeinschaft eine große Rolle. Das Verhältnis oben–unten kann z.B. für die Darstellung einer Hierarchie genutzt werden, die Richtung links–rechts legt häufig chronologische Abläufe nahe. Hinzu kommt eine große Menge von bildhaften Symbolen wie der Pfeil, deren Bedeutung z.B. durch die Verkehrszeichen gut bekannt ist und vielfältig genutzt wird. Ähnlichkeiten zwischen ikonischem Zeichen und dargestellten Dingen oder Sachverhalten bestehen nicht nur in der optischen Dimension, auch schallnachahmende Laute oder Wörter, sog. **Onomatopoetika** wie die kindlichen Bezeichnungen für Tiere als „Miau" oder „Wauwau", haben ikonischen Charakter.

Die Zeichenklasse **Index** entspricht etwa dem, was wir im Deutschen unter einem „Anzeichen" verstehen. Ein Index fungiert als Zeichen für etwas Reales, wie PEIRCE betont; es hat aber keine Ähnlichkeit mit dem vertretenen Objekt, sondern nur eine irgendwie beschaffene „existenzielle Relation" zu ihm, also eine ‚Wenn-dann-Relation' oder eine kausale Beziehung. Dabei ist auch an physikalische und andere Wirkungen eines Ereignisses gedacht:

[11] Diese und andere Begriffe wurden abgeleitet von griech. *sema* bzw. *semeion* = das Zeichen, das Merkmal. Heute wird meist die Bezeichnung Semiotik verwendet.

[12] Deutsche Variante des englischen Wortes *icon*, das auf das griechische „eikon" (Bild) zurückzuführen ist.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

„So ist ein Foto ein Index, weil die physikalische Wirkung des Lichts beim Belichten eine existentielle eins-zu-eins-Korrespondenz zwischen den Teilen des Fotos und den Teilen des Objekts herstellt ... Doch darüber hinaus liefert ein Foto ein Ikon des Objekts, indem genau die Relation der Teile es zu einem Bild des Objekts macht." (PEIRCE 1903/1993, S. 65)

Warum werden Windgeräusche als Anzeichen für Sturm verstanden, ein Wetterhahn als Anzeiger der Windrichtung, Fieber als Zeichen für Krankheit? Hier wird jeweils ein bestimmtes Wissen, meist Erfahrungswissen, über den betreffenden Zusammenhang ins Spiel gebracht. Der „Index"-Bedeutung können Wissenszusammenhänge zugrunde liegen, die z.B. ein Verhältnis von Ursache und Wirkung, von Ereignis und Konsequenzen beinhalten; z.B. Fieber ist objektiv, nach Erkenntnissen der Medizin, ein Krankheits-(an)zeichen. Als solches ist es den meisten Menschen auch bekannt. Andererseits kann etwas auch zufällig, intuitiv und evtl. irrtümlich als Anzeichen aufgefasst werden, ohne solche Objektivität zu besitzen – auch das gilt als Index (ebd.).

Die dritte Zeichenart hat zentral mit der Sprache als Zeichensystem zu tun. Wörter und Sätze gelten als **Symbole**.[13] Ein Zeichen ist bei PEIRCE dadurch symbolisch, dass der Bezug zwischen Signifikant und Signifikat durch **Konvention** (Vereinbarung) hergestellt wird.

„Das Sein des Wortes selbst besteht in der Gewissheit (die sich der Konvention verdankt)", dass es in jedem Vorkommen aus bestimmten Lauten zusammengesetzt ist und eine entsprechende Vorstellung im Geist hervorruft. „Ein Symbol ist also ein allgemeines Zeichen, und als solches hat es die Seinsweise einer Gesetzmäßigkeit."

PEIRCE (1993, S. 66) hebt hier in Abgrenzung von den beiden anderen Zeichenarten hervor, dass etwas, was der gemeinten Sache weder ähnlich ist[14] noch mit ihrer Existenz direkt zusammenhängt, ‚dennoch' als Zeichen genutzt werden kann, von dem der Sprecher „gewiss ist, dass es so" (seiner Idee entsprechend) „interpretiert werden wird".

Eine häufig erörterte Frage im Zusammenhang der Semiotik war die nach der Rolle der Konvention beim Gebrauch und Verstehen sprachlicher Zeichen, bei PEIRCE „Symbole". Der Begriff wird von Linguisten und Logikern benutzt. In ALBERT MENNES „Einführung in die Logik" heißt es:

„Zeichen, deren Gebrauch willkürlich vereinbart wurde, nennt man konventionelle Zeichen. Solche konventionellen Zeichen sind zum Beispiel die Zuordnung bestimmter Lichtsignale zu Weisungen für den Straßenverkehr, also rot zu ‚Halten', grün zu ‚Fahren' ..."

Für die Verkehrszeichen trifft es zu, dass sie als Zeichen von einer Instanz festgelegt werden. Bei den sprachlichen Zeichen gibt es keine so äußerliche oder gar willkürliche Verknüpfung mit der Idee eines „Gegenstandes" oder mit einer Handlungsanweisung. Die Bedeutungen von Wörtern entwickeln sich allmählich durch den Sprachgebrauch selbst, sie sind also weder von einer Instanz vorgegeben, noch werden sie von den Sprechern ‚vereinbart'.[15]

[13] *Symbol* aus griech. *symbolon*: Merkmal, Kennzeichen; wird im allgemeinen Sprachgebrauch im Sinne von Wahrzeichen oder Sinnbild gebraucht. So galt z.B. seit dem Mittelalter das Bild des Adlers als Wahrzeichen - d.h. als Wappenzeichen und Schmuck - eines Fürsten; auch einige der modernen Staaten haben dieses traditionelle Wahrzeichen zum Staatssymbol gemacht, z.B. Deutschland.

[14] Die Frage der Ähnlichkeit zwischen Wort und ‚Sache' hat schon Platon in dem Dialog „Kratylos" erörtert.

[15] Hermann Paul hat in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" verdeutlicht, wie die Sprache Produkt menschlichen Denkens und Handelns ist, auch in ihren Veränderungen, ohne dass die Sprecher sich jemals zusammensetzen und „Entscheidungen" über Zeichen treffen.

Die neuere Semiotik erkundet die Vielfalt von Zeichen in der ganzen Breite der PEIRCE'schen Definitionen. Der Begriff des Zeichens ist von daher oft durch große Vagheit gekennzeichnet. Das Interesse der Semiotik richtet sich auf sehr unterschiedliche Gegenstände im Bereich der Erkenntnis, der Kultur, des sozialen Lebens und der Sprache. Auch für Sprachähnliches wie mathematische Symbole und Piktogramme ist die Semiotik zuständig.

2.4 Der Strukturalismus

2.4.1 Quellen und Einflüsse

Mit dem Ausdruck **Strukturalismus** werden mehrere sprachwissenschaftliche Ansätze zusammengefasst, die das Nachdenken über den Gegenstand Sprache wohl bis heute prägen. Als europäischer Begründer gilt der Genfer Sprachwissenschaftler FERDINAND DE SAUSSURE (1857–1913). Anders als die semiotische „Lehre von den Zeichen als Mitteln der Sinnkonstitution und Sinnzirkulation"[16] fasste SAUSSURE die Besonderheiten sprachlicher Zeichen genauer ins Auge.

Der Begriff Strukturalismus ist jedoch erst nach SAUSSURE entstanden. Bei ihm selbst findet man nicht einmal den Ausdruck *Struktur*. SAUSSURES Gedanken wurden mit unterschiedlichen Akzentsetzungen weiterentwickelt von einigen strukturalistischen „Schulen". Ein solches Zentrum war Prag, wo VILÉM MATHESIUS 1926 die sog. Prager Schule ins Leben rief (Cercle Linguistique de Prague). Unter ihren Mitgliedern besonders bekannt sind ROMAN JACOBSON und NICOLAJ TRUBETZKOJ. Kopenhagen (ab 1931, Vertreter z.B. LOUIS HJELMSLEV) und Genf waren weitere Zentren.

Eine eigene Denk- und Forschungsrichtung des Strukturalismus entwickelte sich vor dem Hintergrund der entstehenden Anthropologie in den USA. Sie wird als amerikanischer Strukturalismus bezeichnet und gründet sich unter anderem auf die Arbeiten des Ethnologen FRANZ BOAS. Als einer ihrer wichtigsten Vertreter gilt LEONARD BLOOMFIELD.

Gemeinsames Ziel der Strukturalisten ist die Beschreibung des Sprachsystems als eines geordneten Zeichensystems. Im Folgenden wird die Sprachtheorie von SAUSSURE zusammenfassend skizziert, um dann kurz auf den amerikanischen Strukturalismus und seine Weiterentwicklung einzugehen.

2.4.2 Das Sprachsystem und die Rede

FERDINAND DE SAUSSURE war zunächst als Philologe in der Indogermanismusforschung tätig. Er entwickelte sprachtheoretische Überlegungen, die erst nach seinem Tod im Jahr 1916 in französischer Sprache, 1931 in deutscher Sprache veröffentlicht wurden. Dieses Buch, der „Cours de linguistique générale", mit dem deutschen Titel „Grundfragen der Sprachwissenschaft", wurde allerdings nicht von ihm, sondern von zwei ehemaligen Studenten zusammengestellt, hauptsächlich aus Mitschriften einer SAUSSURE-Vorlesung. Einige Sprachwissenschaftler bezweifeln, dass das Buch dem Denken und Wissen SAUSSURES vollständig entspricht.[17]

Im Hintergrund der Sprachtheorie steht das Interesse an gesellschaftlicher Anerkennung der Sprachwissenschaft und an einer Konsolidierung als eigenständigem Fach. Die

[16] Köller, W. (1988)

[17] Vgl. dazu Krämer (2001, S. 19 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

indogermanische vergleichende Philologie und die junggrammatische Sprachforschung galten nämlich für SAUSSURE noch nicht als Wissenschaft von der Sprache. Es müsse zunächst geklärt werden, was überhaupt der Gegenstand einer Allgemeinen Sprachwissenschaft sei und mit welchen Methoden man ihn untersuchen könne.

Die wichtigste Unterscheidung, die der Genfer Sprachtheoretiker erfolgreich einführte, deren Übersetzung sich jedoch als schwierig erwies, ist die zwischen *langue* und *parole*. Die von SAUSSURE gemeinte Abgrenzung wird am deutlichsten in der Gegenüberstellung von Sprachsystem und Rede. Daneben spricht er in einem allgemeineren Sinn auch von *langage*, von Sprache im Sinne von Sprachfähigkeit, manchmal auf Einzelsprachen bezogen.

Der Gegenstand der Allgemeinen Sprachwissenschaft ist nach SAUSSURE die *langue*, das Sprachsystem. Dieses System liegt aber nicht einfach vor, sondern kann nur durch die Untersuchung menschlicher Äußerungen gewonnen werden. Dazu im Widerspruch steht die Tatsache, dass SAUSSURE die *parole*, also die menschliche Rede, nicht als Gegenstand der Sprachwissenschaft ansah.

Der strukturalistische Forscher befasst sich mit der Abgrenzung und Unterscheidung der Elemente des Systems[18]:

> „... denn die Sprache ist ein System von bloßen Werten"; „...bei den sprachlichen Zeichen, die aus Bezeichnetem und Bezeichnung bestehen, kommt es auf ihre gegenseitige Sonderung und Abgrenzung an. Nicht daß eines anders ist als das andere, ist wesentlich, sondern daß es neben allen andern und ihnen . Und der ganze Mechanismus des Sprache... beruht auf Gegenüberstellungen dieser Art...."

Eine solche Art der Abgrenzung von Elementen gegeneinander wird im Strukturalismus als „Opposition" bezeichnet. Auch Teilsysteme werden mit Hilfe von Oppositionen beschrieben. Insgesamt bleibt aber die Beziehung zwischen System und Rede in SAUSSURES Theorie widersprüchlich, teilweise rätselhaft. Die Sprache ist für ihn auf der einen Seite die „Norm" der Rede[19], aber dennoch zeigt die Rede angeblich nicht die Beschaffenheit der Sprache.

2.4.3 Saussures Zeichenmodell und seine Weiterentwicklung

FERDINAND DE SAUSSURE betrachtet das Zeichen als sozial geprägte, psychisch vorhandene Grundeinheit der Sprache. Anders als in der Semiotik „steht" also das Zeichen nicht „für" einen Gegenstand und ist auch selbst kein Gegenstand. Es ist Teil des Sprachwissens. Dieses psychologisch gefasste Zeichen, ein Wort, hat zwei voneinander untrennbare ‚Seiten':

1. eine Bedeutung, einen Inhalt, der als Vorstellung oder Konzept (frz. *concept*) im Kopf der Sprecher existiert; dieser Inhalt ist – darin folgt SAUSSURE einer längeren Tradition – das ‚Bezeichnete' (lat. *signatum*, frz. *signifié*).
2. das ‚Bezeichnende' (lat. *signans*, frz. *signifiant*), den Zeichenausdruck, der auch etwas Psychisches, nämlich ein „Lautbild" (*image acoustique*), ist.

[18] In Bezug auf das System nennt Saussure die Zeichen „Werte", weil er ihren Stellenwert oder ihre Position darin im Blick hat Saussure (1967, S. 95 und 145).

[19] Saussure (1967, S. 11).

Abb. 1: SAUSSURES Zeichenmodell

Ein Lautbild entsteht durch das Erlernen einer Sprache als Abstraktion aus der äußeren Form. Mit der „Form" des Zeichens kann außer der lautlichen natürlich auch die graphische Form gemeint sein, je nachdem, ob es akustisch aufgenommen oder in seiner Schriftform visuell erfasst wird Die mit der Form untrennbar verbundene Vorstellung wird auf dem Wege der Assoziation im Kopf von Sprecher und Hörer aufgerufen (aktiviert).

Die Bedeutungsvorstellung im Kopf impliziert für SAUSSURE ein „soziales Band", das die individuellen Vorstellungen vieler miteinander verbindet. Diese Gemeinsamkeit des Sprachwisssens ist eine Art Durchschnitt, sie verbindet die Sprecher miteinander zu einer Sprac t.[20] SAUSSURE verwendet für diesen sozialen Charakter der Sprache wie PEIRCE den Ausdruck Konvention.[21] Eine eng damit zusammenhängende Eigenschaft der Sprachzeichen ist nach SAUSSURE ihre Arbitrarität. Damit meint er die „Beliebigkeit" des sprachlichen Zeichens, insofern als zwischen einem bestimmten *signifié* und dem einzelsprachlichen *signifiant* kein notwendiger, innerer Zusammenhang zu erkennen ist. Das heißt zunächst, dass z.B. das Pferd englisch *horse*, französisch *cheval* usw. heißen kann, ohne dass irgendeine dieser sprachlichen Bezeichnungen notwendigerweise mit diesem Tier verknüpft ist. Innerhalb eines einzelsprachlichen Systems und ebenso im Sprachwissen der Individuen ist der Zusammenhang zwischen Lautbild und Vorstellung allerdings überhaupt nicht beliebig, sondern fest und quasi obligatorisch. SAUSSURE selbst hat ja die Untrennbarkeit beider Seiten betont.

Zwei weitere Grundbegriffe der strukturalistischen Linguistik, die von DE SAUSSURE stammen, sind die Begriffe Syntagma und Paradigma sowie die zugehörigen Adjektive syntagmatisch und paradigmatisch. Mit dem ersten Begriff fasst er Beziehungen von Zeichen, wie sie innerhalb der Rede (mündlich oder schriftlich) in linearer Abfolge auftreten. Jede vorkommende oder denkbare Aneinanderreihung sprachlicher Zeichen ist ein Syntagma (soweit sie den grammatischen Regeln der jeweiligen Sprache entspricht). Betrachtet man Zeichen als Teil einer Reihe, z.B. eines Satzes, ist das die syntagmatische Betrachtungsweise.

Ein Paradigma ist im Unterschied dazu eine assoziativ herstellbare bzw. im Denken hergestellte Beziehung zwischen sprachlichen Zeichen, die in irgendeiner Hinsicht ähnlich sind oder zusammenhängen:

> „Man sieht, daß diese Zusammenordnungen von ganz anderer Art sind als die ersteren; sie sind nicht von der Zeiterstreckung getragen; ihr Sitz ist im Gehirn; sie sind Teile jenes

[20] Saussure (1967, S. 16).

[21] Dabei weiß er, dass der Charakter der Sprache nicht auf der Überlegung und Planung einzelner Individuen beruht (Saussure 1967, S. 84). Der Begriff Konvention ist von vielen Linguisten übernommen worden und wird neuerdings noch stärker psychologisch verstanden: Konventionen sind dann „Systeme wechselseitiger Erwartungen" der Sprecher aneinander.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

inneren Schatzes, der bei jedem Individuum die Sprache bildet. Wir wollen sie assoziative Beziehungen nennen."

Paradigmatische Reihen sind „Gedächtnisreihen". Als Beispiel nennt SAUSSURE eine Wortfamilie wie *Belehrung, belehren, er belehrt*, bei der der Wortstamm das verbindende Element ist. Die Ähnlichkeit kann ganz beliebige Aspekte betreffen, grammatische (gleiche Verbform) oder formale (ähnlicher Klang). Wie viele Elemente eine paradigmatische Reihe hat, lässt sich nicht vorab sagen, oft ist sie unbegrenzt.[22] Syntagmen und Paradigmen hängen oft zusammen. Das Wort *Herbst* z.B. gehört einerseits in ein lexikalisches Subsystem mit *Frühling, Sommer* und *Winter*; gemeinsam bilden sie das Paradigma der Jahreszeiten. In einem Satz wie *Gestern hat nach dem Kalender der Herbst begonnen.* ist dasselbe Wort Teil eines Syntagmas, das nach den Regeln der deutschen Sprache aufgebaut, also ein deutscher Satz ist. Es zeigt sich also, dass beide Arten von Beziehungen auf semantischen und grammatischen Merkmalen beruhen (Kombinierbarkeit zu einer Reihe, vielfache Gemeinsamkeiten der Sprachzeichen).

Der Satz, über den im 18. und 19. Jh. schon sehr viel nachgedacht und geschrieben worden war, ist in dem Werk „Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft" allerdings kein Teil des Systems der Sprache. Er gehört zur Rede (*parole*). Erst die Nachfolger von SAUSSURE erklärten die Syntaxlehre zu einer systembezogenen Disziplin und entwickelten bestimmte Verfahren der Satzanalyse.[23]

SAUSSURE wusste – wie schon die Junggrammatiker –, dass eine Sprache kein statisches Ganzes ist, sondern sich stets in Veränderung befindet. Sie kann – in SAUSSURES Terminologie – in einer diachronen oder synchronen Perspektive betrachtet werden. Die diachrone (oder: diachronische) Beschreibung erfasst das Werden, die Veränderung der Zeichen, den Sprachwandel. Synchronie kennzeichnet den gegenwärtigen oder einen punktuell bestimmten Zustand eines sprachlichen Systems.[24] Die diachrone, historische Analyse eines Zeichens setzt immer ein Wissen über den synchronen Zustand voraus, sei es auch nur die eigene Sprachkenntnis. Umgekehrt bringt jede historische Analyse auch eine Erweiterung der Kenntnis des gegenwärtigen Sprachzustandes.

Die Linguistik in der Nachfolge von DE SAUSSURE richtete sich auf die synchrone Perspektive. Die Etablierung als akademisches Fach gelang. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Begrenzung auf das abstrakte System der Sprache jedoch bereits kritisiert. Die Kritik führte z.T. zu Korrekturen der Gegenstandsdefinitionen, z.T. auch zur Entstehung neuer linguistischer Disziplinen wie der Psycholinguistik und der Soziolinguistik.

2.4.4 Der amerikanische Strukturalismus

In den USA entwickelte sich der Strukturalismus Anfang des 20. Jh. als eine eigenständige Schule aus einem anderen Zusammenhang heraus, nämlich dem der neu entstandenen Anthropologie. Das Interesse an der Lebensweise der indigenen Völker und Stämme schloss ein starkes Interesse an deren Sprache als Schlüssel zu ihrer Kultur ein. Da diese Sprachen keine Schrift besaßen, mussten neue Methoden entwickelt werden, um sie zu erfassen. Neue technische Entwicklungen wie das Tonband erlaubten die Dokumentation des gesprochenen Wortes.

[22] Saussure (1967, S. 151 f.).
[23] Beispiele sind die Austausch-, Ersatz- und Verschiebeprobe, entwickelt von Hans Glinz.
[24] Griech. *syn* = mit, *chronos* = Zeit, *dia* = hindurch.

Der Anthropologe, Ethnologe und Linguist FRANZ BOAS war einer der ersten, der diese Art der Sprachuntersuchung praktizierte und die neuen Methoden der Aufnahme und Dokumentation nutzte. Er gilt als Begründer nicht nur der amerikanischen Anthropologie, sondern auch der Methode der Feldforschung: Menschen wurden in ihrer alltäglichen Umwelt beobachtet (vgl. Kap. 10). BOAS prägte in diesem Zusammenhang den heute geläufigen Ausdruck „Ethnozentrismus". Damit bezog er sich kritisch auf die Praxis von Kollegen, Menschen und ihre kulturellen Praktiken an den eigenen kulturellen Normen zu messen und zu beurteilen, statt deren Tun zunächst ‚neutral' zu beobachten und aus dem Lebenszusammenhang der beobachteten Personen heraus zu erklären.

BOAS wurde so zum Begründer des Deskriptivismus, der deskriptive (beschreibende) Verfahren anwendet. Schriftlich und durch Tonbandaufnahmen wurden Daten erfasst und zu einem Korpus[25] zusammengetragen. In der Analyse suchte man nach Merkmalen und Regelmäßigkeiten der Sprachdaten, man sammelte und klassifizierte den Wortschatz, erfasste die Laute phonologisch und erstellte ein Inventar grammatischer Formen und Satzbaumuster der betreffenden Sprache. Eines der berühmtesten Werke aus dieser Phase ist das von BOAS veröffentlichte „Handbook of American Indian Languages" (1911).

In der Untersuchung von Indianersprachen kam BOAS zu der Einsicht, dass die Sprache nicht nur mit der Kultur viel zu tun hat, sondern auch Welterfahrungen in verschiedenen Sprachen jeweils anders versprachlicht und aufgefasst werden. Sein Schüler EDWARD SAPIR (1884–1939) verfolgte entsprechende, bereits bei HUMBOLDT angelegte Gedanken (vgl. Kap. 2.2.1) weiter. Einige Überlegungen von SAPIR werden heute mit denen seines Schülers BENJAMIN WHORF zusammengefasst und als „Sapir-Whorf-Hypothese" besprochen, oft auch unter Bezeichnungen wie Relativitätstheorie (auch Relativitätshypothese) oder Weltbildhypothese. Diese Hypothese findet sich vor allem in den Arbeiten von WHORF (1897–1941)[26]:

> „Man fand, daß das linguistische System (mit anderen Worten, die Grammatik jeder Sprache) nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr selbst die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und für die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht."

Die Hypothese läuft, kurz zusammengefasst, darauf hinaus, dass das menschliche Denken nicht bei allen Menschen in gleicher Weise verläuft, sondern davon abhängt, welche Sprache sie sprechen. Erkenntnistheoretisch folgt daraus, dass die Objektivität des Denkens, also die Fähigkeit aller Menschen, zu übereinstimmenden und objektiven Ergebnisse zu kommen, relativiert wird. Auch die Erkenntnisse und die Maße der Naturwissenschaften sind für WHORF sprachlich bestimmt und daher nicht objektiv. Dafür bediente er sich des Kontrasts zwischen Strukturen europäischer Sprachen und denen der Hopi-Sprache, einer Indianersprache.[27] Man vermutete, diese Sprache habe keine Tempora und sei von daher „zeitlos". Eine spätere Überprüfung dieser Darstellung hat zu Widerspruch geführt. Eine andere, verbreitete Behauptung dieser Art war, dass die

[25] Das lat. Wort *corpus* (Körper) mit dem Plural *corpora* liegt zugrunde; ein linguistisches Korpus besteht aus Datenmaterial, das für einen wissenschaftlichen Zweck zusammengestellt wurde.
[26] Whorf, Benjamin (1984, S. 12).
[27] Es handelt sich um eine nordamerikanische Sprache mit ca. 5.000 Sprechern in Arizona. Deutsche Übersetzungen der wichtigsten Werke von Sapir und Whorf liegen vor.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Eskimosprachen um die 100 verschiedene Wörter für *Schnee* hätten; auch das bestätigte sich nicht.[28]

Die Frage, ob und wie die sprachlichen Unterschiede Wahrnehmung, Erfahrung und Denken, vielleicht sogar das Gefühlsleben, prägen, übt weiterhin eine große Faszination aus und wird immer wieder zum Thema linguistischer Untersuchungen. In Deutschland wurden solche Gedanken besonders von LEO WEISGERBER (1899–1985) aufgegriffen und mit dem Begriff „muttersprachliches Weltbild" verbunden. Die Muttersprache schafft laut WEISGERBER eine „geistige Zwischenwelt'", die das Denken eines Volkes einheitlich prägt. Auf solcher Grundlage wurde Zweisprachigkeit bis in die heutige Zeit hinein oft als gefährlich beurteilt.

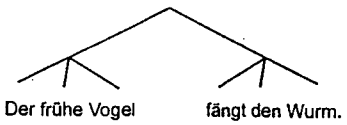
Wie sind solche Theorien und Hypothesen einzuschätzen? Die Sprache bestimmt zwar nicht die Inhalte unseres Denkens. Aber in der Wahrnehmung, Erinnerung, im Ablauf von Denkprozessen – bei jeder geistigen Aufgabe also – spielt die Sprache eine wichtige Rolle. Begriffe einer anderen Sprache können wohl dann leichter verstanden werden, wenn man in der eigenen Sprache ein entsprechendes Wort schon kennen gelernt hat. Das „Fehlen" eines Wortes in einer Sprache bedeutet aber keineswegs, dass deren Sprecher den betreffenden Inhalt nicht erfassen können: Auf dem etwas schwierigeren Weg der Umschreibung lässt sich das Gemeinte im Allgemeinen auch ausdrücken und verstehen.

Als Hauptwerk des amerikanischen Strukturalismus gilt BLOOMFIELDs Werk „Language" (1933). BLOOMFIELD hatte in Deutschland eine philologische Ausbildung bei Junggrammatikern erhalten, wandte sich aber in den USA der Erforschung unbekannter und nicht verschrifteter Sprachen zu. Die wichtigsten methodischen Verfahren betreffen die Zerlegung des Datenmaterials in kleinste Einheiten (**Segmentierung**) und die Erfassung ihrer Verteilung im Sprachmaterial (**Distribution**). Deshalb wird diese Richtung oft auch **Distributionalismus** genannt. Um bestimmte Einheiten im Datenmaterial wieder zu finden, wurden formale Testverfahren gefunden, z.B. Substitution (Ersetzung) und die Reduktion.

Um syntaktische Strukturen darstellen zu können, verwendeten die Distributionalisten gern ein Baumdiagramm, ein sog. **Stemma**. Ein einfaches Stemma zeigt Abb. 2. Eine solche Darstellung bildet einmal die Segmentierungsmöglichkeiten (in Wörter) ab, zum anderen zeigen die Knotenpunkte die (vermuteten) Satzglieder.

Die Analyse von Bedeutungen sah BLOOMFIELD allerdings nicht als Teil der Sprachanalyse an, er verwies diese Aufgabe an die Psychologie. Die dominante Theorie in Psychologie und Sozialwissenschaften seiner Zeit war der **Behaviorismus**, auf Basis der Schriften von B. F. SKINNER, der tierisches und menschliches „Verhalten" gleichermaßen als Folge von Reizen und Reaktionen darauf interpretierte.

Abb. 2: Baumdiagramm eines Satzes (Stemma)



[28] Eine größere Vielfalt von Bezeichnungen für Schnee hat aber offenbar das Lappische.

Dem Behaviorismus zufolge erschließt sich die Bedeutung eines Satzes allein aus einer Untersuchung der Äußerungssituation, in der ein Reiz so auf den Organismus einwirkt, dass dieser eine Reaktion produziert. Der Reiz ist jeweils das, was die Reaktion hervorgerufen hat, „nachgewiesen" einfach dadurch, dass die Reaktion ohne den Reiz nicht aufgetreten war. Zugrunde liegt die Verhaltenstheorie von B. F. SKINNER, der tierisches und menschliches „Verhalten" gleichermaßen als Folge von Reizen und Reaktionen interpretierte. Die geistige Natur von Bedeutungen wird dabei ignoriert. Das Aussprechen eines Satzes wie *Hol' mir mal ein Bier!* wird als Reaktion auf einen inneren Reiz (Durst) gedeutet, und die Reiz-Wirkung des Satzes ergibt sich daraus, dass der Angesprochene das „Verhalten" des Bierholens tatsächlich sichtbar an den Tag legt.

Diese behavioristische Sicht von Sprache wurde in der Folge stark kritisiert. Insbesondere in den USA gab es eine Gegenbewegung um den Linguisten CHOMSKY, der Sprachstrukturen und Spracherwerb auf angeborene menschliche Eigenschaften zurückführte (Kap. 2.5). Einflussreich war der amerikanische Strukturalismus auch im Bereich der Fremdsprachendidaktik: BLOOMFIELD und seine Schüler begründeten die sog. „audiolinguale" Methode der Sprachlehre. Sie war gekennzeichnet zum einen durch die Betonung des Hörens und Imitierens, zum anderen durch den *pattern drill*, das intensive mündliche und schriftliche Training („Drill") von Sprachstrukturen, unter Verzicht auf Übersetzungen und mit wenig grammatischen Erklärungen.[29]

2.5 Nativismus und Generative Grammatik

NOAM CHOMSKY entwickelte in Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus amerikanischer Prägung einen eigenen sprachtheoretischen Ansatz, der unter verschiedenen Namen bekannt geworden ist, lange Zeit als **Generative Transformationsgrammatik** bezeichnet (abgekürzt: GT oder TG). Sein Buch „Aspects of the Theory of Syntax" (1965) war eines der meistgekauften linguistischen Werke. In zahlreichen Publikationen wurde die Theorie weiter ausgebaut und dabei häufig modifiziert.

CHOMSKY (geb. 1928) war vor allem ein Kritiker des im amerikanischen Strukturalismus übernommenen Behaviorismus.[30] Der kindliche Spracherwerb sei nicht als Reiz-Reaktions-Lernen zu erklären, er müsse als ein kreativer Prozess des Hypothesenbildens und -testens betrachtet werden, durch den allmählich der Regelapparat der gelernten Sprache erkannt wird (vgl. Kap. 17.2.1). Die Tatsache, dass ein Kind Sätze bilden kann, die es noch nie gehört hat, sieht er als Beweis dafür an. Dass dieser kreative Umgang aber tatsächlich zum Erwerb der Sprache führt, will CHOMSKY durch einen angeborenen „Spracherwerbsmechanismus" (der englische Terminus lautet **Language Acquisition Device**, LAD) erklären.[31] Wegen dieser Annahme einer angeborenen Sprachfähigkeit spricht man von **Nativismus**.

Das Modell sieht so aus: Der angenommene Lernmechanismus operiert nach bestimmten Regeln und Prinzipien, die dem Kind in seiner inneren Universalgrammatik vorgegeben sind. Wird ein Kind einem sprachlichen *input* ausgesetzt, „verarbeitet" es diese Sprachdaten im Sinne seiner Universalgrammatik (vgl. Abb. 3). Auf diese Weise ent-

[29] Die audiolinguale Methode ist auch heute noch vertreten, z.B. in den Lehrmaterialien der Reihe „Rosetta Stone".

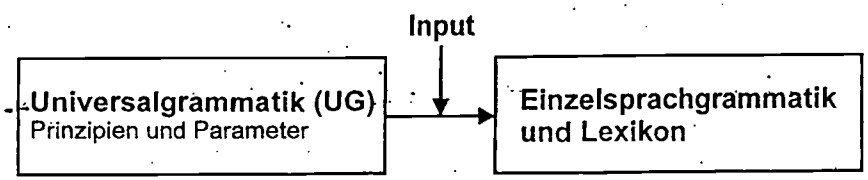
[30] Chomsky war Schüler von Zellig S. Harris, der wiederum Schüler von Bloomfield war.

[31] So spricht die Spracherwerbsforschung mit Chomsky von „LAD" = „Language Acquisition Device", vgl. W. Klein (1992, S. 18 ff.)

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

wickelt sich die Universalgrammatik zu einem mehr oder weniger vollständigen Sprachwissen.

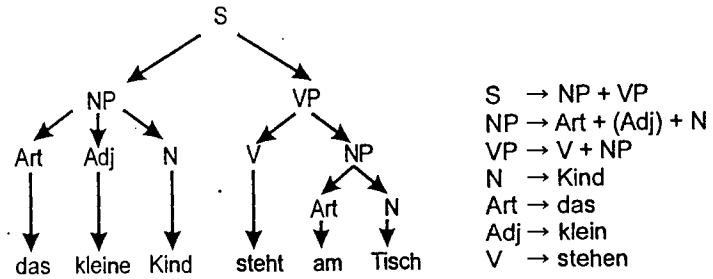
Abb. 3: Nativistisches Modell des Spracherwerbs (vereinfacht)



Ein Beispiel für ein Prinzip der UG ist: Jede Sprache hat (mindestens zwei) Wortarten. Die jeweilige sprachspezifische Menge der Wortarten ist dann der dazu gehörige Parameter, der im Kind aufgrund des „Inputs" quasi ‚eingestellt' wird. Wenn das Kind über eine einzelsprachlich angepasste Grammatik verfügt, kann es aus einer Tiefenstruktur mittels lexikalischer Zuordnungsregeln einen Satz ‚generieren' (erzeugen). Diese Darstellung des Spracherwerbs als eines automatischen Prozesses steht allerdings in gewissem Widerspruch zu CHOMSKYs Auffassung, dass Sprache ein geistiges Phänomen ist.

Ziel der sprachwissenschaftlichen Analyse ist die detaillierte Beschreibung dieser Universalgrammatik, die als Tiefenstruktur nach CHOMSKY allen sprachlichen Äußerungen unterliegt. Besonders in der Anfangsphase der Theorie verwendete man die von den Strukturalisten eingeführten Baumdiagramme und interpretierte ihre verschiedenen Ebenen als psychische Ebenen in der Generierung von satzförmigen Äußerungen. Das Adjektiv „generativ" bezieht sich sowohl auf die Satzproduktion der Sprecher, auf ihr „internes Programm"[32], als auch auf die Grammatik(theorie), die diese Produktion in ihren einzelnen Operationen nachstellen will. Im Beispiel in Abb. 4 ergeben sich transformationsgrammatisch vier Ebenen. Einige der angenommenen Transformationsregeln sind rechts daneben aufgeführt.

Abb. 4: Konstituentenstruktur eines Satzes gemäß GT



Ein angenommenes Prinzip ist, dass ein Satz (S) in seiner Tiefenstruktur nicht aus Wörtern, sondern aus Phrasen besteht, und zwar aus mindestens einer Nominalphrase (NP) und einer Verbalphrase (VP). Diese wiederum sind sprachspezifisch aufgebaut. So

[32] Vgl. Hans Bühler u.a. (1990) Linguistik I. Lehr- und Übungsbuch zur Einführung in die Sprachwissenschaft. (6. Aufl.), S. 103.

ist *am Tisch* eine NP, denn *Tisch* ist ein *noun*, ein Nomen. Problematischer sind Verschmelzungen wie *am*, die einen Artikel enthalten, aber kein Artikel sind. Auch andere Elemente der deutschen Sprache lassen sich nur mit vielen ergänzenden Annahmen in den Regelapparat integrieren: Das gilt z.B. für die Kasus, besonders Dativ und Akkusativ, die im Englischen nicht existieren.

Wesentlich für die Theorie ist CHOMSKYs Identifikation des Gegenstandes Sprache mit der **Kompetenz** zum Sprechen. Er „gewinnt" damit im Vergleich zur vorherigen Sprachwissenschaft einen neuen Gegenstand: Sprache = Sprachfähigkeit. Indem so die kognitiven Voraussetzungen des Sprechens thematisiert werden, gilt Sprache nicht mehr als eine abstrakte Größe wie das SAUSSURE'sche Sprachsystem, sondern sie wird im sprechenden Subjekt „verortet". Allerdings will die Generative Grammatik nicht die individuelle Sprachkompetenz einzelner Sprecher beschreiben, sondern eine – wie sie selbst sagt – idealisierte **Kompetenz**. Wie ein einzelner Sprecher diese prinzipiell vorhandene Kompetenz realisiert, das zeigen die empirischen Daten der **Performanz**. So wie SAUSSURE die Rede ausgrenzte, wird auch in der Generativen Grammatik das Sprechen, die Performanz, aus der eigentlichen Sprachwissenschaft ausgegrenzt, mit ähnlichen Argumenten: Man müsse individuelle und situative Einflüsse vom rein Sprachlichen, der Grammatik, unterscheiden und abtrennen:

> „Wir machen somit eine grundlegende Unterscheidung zwischen Sprachkompetenz ... und Sprachverwendung (performance) ... Eine Aufzeichnung natürlicher Rede zeigt stets zahlreiche falsche Ansätze, Abweichungen von Regeln, Abänderungen der Strategie mitten im Sprechen usw. Für den Linguisten ebenso wie für das Kind, das die Sprache erlernt, besteht das Problem, aus den Daten der Sprachverwendung heraus das zugrunde liegende Regelsystem zu bestimmen, über das der Sprecher-Hörer verfügt und das er in der aktuellen Sprachverwendung in Gebrauch nimmt." [33]

Die Generative Grammatik bleibt umstritten. Der wichtigste Vorwurf von deutscher Seite war lange, dass die „CHOMSKY-Grammatik" zu sehr auf die englische Sprache festgelegt sei und deren Strukturen als universelle behaupte oder heimlich davon ausgehe. Dieser Vorwurf wurde mit der internationalen Ausbreitung der Theorie abgeschwächt.[34]

Eine Alternative zum Strukturalismus ist diese Theorie insofern nicht, als sie Sprache vor allem als Grammatik mit einem zugeordneten Lexikon versteht. Die Frage, wie grammatisch richtige Sätze zustande kommen, interessiert sie vor allem, Fragen der Bedeutung und des Sprachgebrauchs werden vernachlässigt oder treten erst gar nicht in den Horizont.

In der **Kognitiven Linguistik** und der **Spracherwerbstheorie** wurde die Hypothese von der Universalgrammatik als angeborenem Spracherwerbsmechanismus breit rezipiert und teilweise übernommen. So fand sie Eingang in das Fach Deutsch als Zweitsprache. Zwei große Untersuchungen zum Deutscherwerb ausländischer Arbeiter, die das „Heidelberger Forschungsprojekt" durchführte (vgl. Kap. 10.5.1) wählten ein generatives Grammatikmodell, um Lerneräußerungen wie „besser hier geld". (= Das Geld ist hier besser) oder „dann Frau is Geld an Mann" (= Dann gibt die Frau dem Mann das

[33] Chomsky, Noam (1969, S. 14).

[34] Der Ausdruck Paradigma steht hier für etwas anderes als oben erklärt, nämlich für eine bestimmte Denkweise in der Wissenschaft, die von allen Wissenschaftlern eines Fachs (oder einem großen Teil) übernommen wird.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Geld) in verschiedenen Aspekten, vor allem in ihrer Abweichung von grammatischen Normen, zu beschreiben.[35]

Die meisten Einwände gegen die Generative Grammatik betreffen die nativistische Grundlage, die CHOMSKY selbst als Hypothese charakterisiert. Weder die Medizin, noch die Genetik oder die Hirnforschung konnten dafür einen Beweis liefern. Dennoch ordnet CHOMSKY die Sprache bzw. die Sprachwissenschaft der Biologie zu, da ja das Gegenteil auch nicht beweisbar sei.[36] Die UG-Konzeption lässt sich also weder verifizieren (bestätigen) noch falsifizieren (widerlegen).[37] CHOMSKYs Sprachvorstellung orientiert sich andererseits inhaltlich nicht an der Biologie, sondern an der Informatik, an formalen Prozessen und Eine automatische Datenverarbeitung ist allerdings nicht fähig zu einem „kreativen" Umgang mit mehr oder weniger abstrakten Sprachstrukturen, wie ihn Menschen beherrschen. Die Erkennung und Generierung korrekter Sätze soll aber von Computern geleistet werden können. Die Theorie über den angenommenen grammatischen Mechanismus erinnert daher oft an Algebra, die Grammatik im Kopf des Menschen erscheint als eine Art logische „Maschine".[38]

Ein anderer Vorwurf richtet sich gegen die schnelle Abfolge von immer neuen Varianten der Transformationsgrammatik, bei denen es sich z.T. um Erweiterungen, z.T. um Modifikationen handelt. Aus der Schrift „Government and Binding" ergaben sich die „Bounding Theory", „Government Theory", „Θ-Theory (= theta-Theorie)", „Case Theory" und die „Control Theory". Diese Einzeltheorien sollen zugleich wieder Komponenten der Universalgrammatik sein.[39]

2.6 Die Sprache als Werkzeug

Ein anderes Modell des sprachlichen Zeichens, das über das strukturalistische hinausgeht, legte KARL BÜHLER (1879–1963) in seiner „Sprachtheorie" von 1934 vor. Aufgrund seiner erzwungenen Emigration in die USA wurde das Werk erst spät rezipiert. Seit den sechziger Jahren gilt es als Standardwerk der Linguistik.

BÜHLER greift zurück auf PLATONs Auffassung der Sprache als *organon*, als Werkzeug oder Gerät.[40] Ein Werkzeug ist entsprechend den Zwecken seiner Verwendung gebaut, es ist zweckmäßig konstruiert. Das Verb *bauen* kann im Fall der Sprache nur bedeuten: Sie wird gesellschaftlich entwickelt für bestimmte, immer wiederkehrende Verwendungszwecke. Diese Überzeugung konkretisiert BÜHLER, indem er die Sprache ein „Orientierungsgerät des Gemeinschaftslebens" nennt (1934/1982, S. 48). Seine Darstellung sprachlicher Zeichen ist eher eine Art Funktionsmodell, das unter der Bezeichnung Organonmodell bekannt geworden ist.

[35] Clahsen, Harald / Meisel, Jürgen / Pienemann, Manfred (1983) Der Spracherwerb ausländischer Arbeiter. Tübingen, Narr, S. 135.

[36] „Letztlich ist die Sprachforschung Teil der Biologie des Menschen." (Regeln und Repräsentationen, Auszug in Hoffmann 2005, S. 88).

[37] Kommentar der Autorinnen: Wenn Theorie zu einer Glaubensfrage wird, wenn ungesichertes Wissen als gesichertes behandelt wird, so ist das wissenschaftsgeschichtlich wohl ein Rückschritt.

[38] Rehbein (1994).

[39] Vgl. als grundlegende Kritik an den Gedanken Chomskys den Beitrag von Hoffmann (2005) in der Zeitschrift OBST (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie).

[40] Vgl. den platonischen Dialog „Kratylos".

Entsprechend diesem Interesse setzt er sich mit dem Sprechen auseinander, das für SAUSSURE wie auch für CHOMSKY außerhalb der Sprachwissenschaft liegt. Er entdeckt das Sprechen als einen Teil des Handelns (Bühler 1934/1982, S. 52):

> „Denn jedes konkrete Sprechen steht im Lebensverbande mit dem übrigen sinnvollen Verhalten eines Menschen; es s t e h t unter Handlungen und i s t selbst eine Handlung."

Die Sprechhandlung ist das konkrete sprachliche Agieren eines Menschen, das meist mit anderen, nichtsprachlichen Handlungen verknüpft ist. Es geht BÜHLER dabei um die Entstehung konkreter Äußerungsbedeutungen mit den grammatisch-lexikalischen Mitteln einer bestimmten Sprache. Grundlage ist die Beobachtung, dass Bedeutungen von Wörtern und Sätzen sehr flexibel von einem Hörer verstanden werden können, kontext- und situationsadäquat. Solche Anpassungen geschehen nicht willkürlich-individuell, sondern sie gehören zu den Ausdrucksmöglichkeiten bestimmter Zeichen einer Sprache, bis hin zu metaphorischen Verwendungen. Solche Möglichkeiten zu nutzen sieht er als einen situativen Akt des Sprechers an. Die Sprechhandlungen erfüllen ihren Zweck in der Situation selbst, sie werden normalerweise nicht dokumentiert. Wenn Handlungen im Wortlaut fixiert sind, spricht BÜHLER von „Sprachwerk". Gesprochenes und Geschriebenes kann „Sprachwerk" sein, wenn es situationsentbunden ist.

Bei BÜHLER sind Zeichen zunächst einmal **Symbole** durch ihre „Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten" (1934/1982, S. 28). Die im Wörterbuch umschriebenen Zeichenbedeutungen sind mentale[41] Einheiten, in denen Wissen über die Wirklichkeit zu einem typisierten ‚Bild eines Gegenstandes' oder einer ‚Vorstellung' zusammengefasst ist.

Die sprachlichen Zeichen werden in BÜHLERs Modell nach drei Seiten hin, d.h. mit drei verschiedenen Funktionen oder Aufgaben, betrachtet:

Darstellung:	Zeichen beschreiben und stellen etwas dar; insofern sind Wörter und Sätze „Gegenstandssymbole".
Ausdruck:	Der Sprecher drückt mit Zeichen etwas aus, Gedanken, Absichten, Wünsche u.a., sie sind damit Ausdrucksmittel.
Appell:	Zeichen werden ausgewählt für und gerichtet an einen Empfänger, auf den sie eine Wirkung haben und haben sollen.

BÜHLER legt sich nicht darauf fest, ob jedes einzelne Zeichen alle drei Funktionen haben kann; wahrscheinlich ist aber, dass eine Funktion für bestimmte Zeichen typisch oder besonders wichtig ist. Die Darstellungsaufgabe nehmen vor allem die Symbolfeldausdrücke wahr (siehe unten), während ein Gruß oder eine Aufforderung eher appellativ ist.

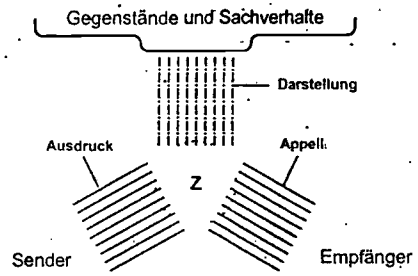
Das Zeichen selbst ist bei Bühler insofern komplex, als es einerseits – parallel zu SAUSSURE – als abstrakte mentale Einheit mit konstanten Eigenschaften zu denken ist, andererseits werden auch die vielfältigen konkreten Realisierungen des Zeichens (lautlich oder schriftlich) anvisiert. Sie können individuell geprägt und z.B. phonetisch abweichend sein. Jeder Sprecher kann – und muss geradezu – beim Sprechen wie beim Schreiben, zumindest beim Schreiben mit der Hand, individuelle Varianten von Zeichen produzieren, bedingt durch situative Einflüsse, vielleicht auch durch Eile oder Nachlässigkeit, Sprechfehler oder motorische Störungen. Das tatsächlich realisierte lautliche oder geschriebene Zeichen ist also nicht deckungsgleich mit dem Zeichen, z.B. einem Wort, als Einheit der

[41] Das Adjektiv *mental* sollte nicht mit *kognitiv* gleichgesetzt werden; es ist weiter gefasst. Zudem ist die Auffassung von „Kognition" in vielen Theorien behavioristisch geprägt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Sprache. In Abb. 5 wird dies durch den Kreis symbolisiert. Da jeder Sprecher die konstanten Zeichenmerkmale kennt, kann er von zufälligen Merkmalen und Begleiterscheinungen abstrahieren, die nicht zum Laut oder Wort als Einheit der Sprache gehören. Diese zwei Seiten des Zeichenbegriffs werden z.B. in der Unterscheidung von Phon und Phonem wichtig (Kap. 12).

Abb. 5: Das sog. Organonmodell von BÜHLER



Ein wichtiges Ergebnis der BÜHLER'schen Forschungen ist die Deixistheorie, die in seiner „Sprachtheorie" sehr ausführlich behandelt wird (vgl. dazu hier Kap. 4). BÜHLER erkennt bei allen Sprachen ein **Zeigfeld** und ein **Symbolfeld**, die sich durch zwei grundlegend verschiedene Zwecke des Sprachgebrauchs gebildet haben. Das Zeigfeld, zu dem ihn die genauere Analyse der Demonstrativpronomen unter psychologischen Aspekten hinführte, ist Resultat eines Bedürfnisses der Sprecher (ebenso der Hörer): Sie wollen Gegenstände und Sachverhalte, die in der gegebenen Sprechsituation sinnlich wahrnehmbar sind, sprachlich schnell verfügbar machen. Dazu gehört auch ein nur indirekt erfahrbarer Sachverhalt, nämlich die Zeit, das *Jetzt* des Sprechers. Dem Zeigfeld ordnet BÜHLER eine Reihe von deutschen Ausdrücken zu, mit denen ein Sprecher auf situativ relevante Personen und Situationsmomente direkt Bezug nehmen kann, vor allem die folgenden:

ich – du; jetzt – dann – damals; dieser – jener – der; hier – da – dort

Das Symbolfeld steht zu dem Zeigfeld in einer Opposition. BÜHLER übernimmt diesen Begriff von der Semiotik. Aber als W ychologe fasst er ihn enger und sprachspezifischer als CHARLES S. PEIRCE. Das zeigt schon sein Organonmodell. Im Unterschied zu Zeigwörtern wie *ich* und *hier*, die nur situationsspezifisch verstanden werden können, sind die Ausdrücke des Symbolfelds **Nennwörter**. Gegenstände und Sachverhalte werden mit ihnen benannt. Ihre Bedeutung ist – zumindest im Vergleich mit den Zeigwörtern – fest. Zum Symbolfeld gehört der größte Teil der lexikalischen Einheiten einer Sprache, auch die Verben, die Handlungen und Vorgänge benennen.

2.7 Die Pragmatik

Vom heutigen Standpunkt her betrachtet, erscheint BÜHLER als Vorläufer einer sprachwissenschaftlichen Analyserichtung, die sich seit dem Ende der sechziger Jahre in den USA und in Europa entwickelte, zunächst unter dem Namen **Sprechakttheorie**, später mit der Bezeichnung Pragmatik (vgl. Kap. 9 ff.). Die mündliche Rede, die in den strukturalistischen Ansätzen als *parole* oder „Performanz" ausgeklammert wird, bildet hier einen zentralen Untersuchungsgegenstand.

Die Pragmatik beruft sich auf die Sprachphilosophen JOHN L. AUSTIN und JOHN R. SEARLE und bezieht verschiedene neuere soziologische Ansätze mit ein. Sprechen ist „kommunikatives Handeln", und daraus ergeben sich zahlreiche neue Perspektiven und Interessen, z.B. ein neues Verständnis von Bedeutung, bei dem situative Zusammenhänge und Wirkungen des Handelns eine Rolle spielen. Die Existenz eines Sprachsystems wird nicht geleugnet, aber es wird auf die Zwecke und Ziele der Sprecher zurückbezogen, die eine Sprache durch ihr kommunikatives Handeln schaffen und auch immer wieder verändern. So verliert das Sprachsystem, auch das einzelne Zeichen, den Anschein von Selbstständigkeit.

Sowohl die Pragmatik als auch andere, moderne Ansätze der Sprachwissenschaft im Umfeld der Pragmatik werden in Kap. 9 und 14 ausführlicher behandelt.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 2 (19 von 30)

1. Was ist eine Sprachfamilie, seit wann wird dieser Begriff verwendet?
   Wie nennt man die entsprechende Forschung?
2. Zu welcher Sprachfamilie und zu welcher Gruppe gehört die deutsche Sprache?
   Nennen Sie andere Gruppen.
3. Welche Sprachfamilien kennen Sie noch?
4. Nennen Sie Beispiele für Sprachähnlichkeiten, die auf eine Verwandtschaft deuten.
5. Wie nennt man die heutige sprachvergleichende Forschung?
6. Was weiß man über die indogermanische Ursprache?
   Woher weiß man das?
7. Welcher Sprachforscher gilt als Begründer der Germanistik?
   a) Welcher Sprachforscher gilt als Begründer der Germanistik?
   b) Was wissen Sie über JACOB und WILHELM GRIMM?
8. Wann lebte HUMBOLDT, wofür ist er bekannt geworden?
9. Nennen Sie weitere Namen von bedeutenden Philologen und Philosophen des 17. bis 19. Jahrhunderts, mit ungefährer zeitlicher Einordnung
10. Nennen Sie mehrere Namen von junggrammatischen Forschern.
11. Was ist mit dem Begriff „sprachliche Universalie" gemeint?
12. Geben Sie eine Erklärung des Begriffs sprachliches Zeichen.
13. Wie lautet die semiotische Bestimmung des Zeichens?
    Wie hat CHARLES PEIRCE die Zeichen klassifiziert?
14. Was sind Onomatopoetika?
15. Nach SAUSSURE hat das Zeichen zwei nicht trennbare Seiten.
    Wie lauten seine französischen Bezeichnungen dafür, wie wird das ins Deutsche übertragen?

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

16. Wann entstand die Sprachtheorie von SAUSSURE, wie entstand das Buch „Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft"?
18. Die Beziehung zwischen den beiden Seiten des Zeichens ist arbiträr, was ist damit gemeint?
19. Was sind die Besonderheiten des amerikanischen Strukturalismus gegenüber dem europäischen?
20. Welche Unterscheidung verbirgt sich hinter den beiden Begriffen „langue" und „parole" bei SAUSSURE?

Literatur

Benveniste, Emile (1974) Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft (=List Taschenbücher der Wissenschaft, 1428). München: List

Bloomfield, Leonard (1933) Language. New York. Deutsche Ausgabe: (2001) Die Sprache. Wien: Edition Präsens

Bühler, Karl (1934) Sprachtheorie. Jena, Stuttgart: Fischer. 2. Aufl. 1965. Taschenbuchauflage: 1982 bei UTB, Stuttgart

Chomsky, Noam (1969) Aspekte der Syntaxtheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Chomsky, Noam (1981) Regeln und Repräsentationen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Coseriu, Eugenio (1975) Leistung und Grenzen der transformationellen Grammatik, Tübingen: Narr

Einhauser, Eveline (1989) Die Junggrammatiker. Ein Problem für die sprachwissenschaftliche Geschichtsschreibung. Trier: WTV

Fanselow, Gisbert / Felix, Sascha W. (1990) Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik (2 Bände). 2. Aufl. Tübingen: Francke

Gardt, Andreas (1999) Geschichte der neueren Sprachwissenschaft in Deutschland. Berlin: de Gruyter

Hegel, Georg Wilhelm F. (1830) Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III: Philosophie des Geistes. Werke Bd. 10. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Helbig, Gerhard (²1973) Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. 1. Aufl. Leipzig 1970; 8. Aufl. Opladen 1989

Hoffmann, Ludger (Hg.) (1992) Sprachtheorie. Ein Reader. Berlin: de Gruyter

Humboldt, Wilhelm von (1994) Über die Sprache. Reden vor der Akademie (1820-1835). Tübingen: Francke

Gipper, Helmut (1972) Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. Stuttgart: Fischer

Hoffmann, Ludger (2005) Universalgrammatik. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 69, S. 101-130

Klein, Wolfgang (³1992) Zweitspracherwerb. Frankfurt a.M.: Anton Hain

Köller, Wilhelm (1988) Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart: Metzler

Krämer, Sybille (2001) Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jh. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Paul, Hermann (1880/1995) Prinzipien der Sprachgeschichte. 10. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer; Auszug: Allgemeines über das Wesen der Sprachentwicklung. in: Hoffmann, Ludger (Hg.) (1996) Sprachtheorie. Ein Reader. Berlin, S. 18-31

Pörings, Ralf / Schmitz, Ulrich (²2003) Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr

Peirce, Charles S. (1903/1993) Phänomen und Logik der Zeichen. Hg. Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Redder, Angelika (2004) Vorstellung – Begriff – Symbol. In: Ehlich, Konrad; Meng, Katharina (Hgg.) Die Aktualität des Verdrängten. Heidelberg: Synchron-Verlag, S. 339-367

Sapir, Edward (1961) Die Sprache. München

Saussure, Ferdinand de (1931/1967) Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. (2. Aufl.) Berlin: de Gruyter

Scheerer, Thomas M. (1980) Ferdinand de Saussure. Rezeption und Kritik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Weber, Ursula (2003) Kleine Geschichte der Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr

Whorf, Benjamin (²1984) Sprache, Denken und Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hamburg: Rowohlt (engl. Erstausgabe 1956)

Wygotski, Lew S. (1977) Denken und Sprechen. Frankfurt a.M.: Fischer (dt. Original 1964)

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Semantik

3 Zeichen, Lexem und Wortschatz

3.1 Aufgaben der Semantik

Seit dem Ende des 19. Jh. ist Semantik die Bezeichnung für eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die sich unter systematischen und sprachhistorischen Gesichtspunkten mit den Bedeutungen von Wörtern befasst. Der Semantik geht es allerdings weniger um das einzelne Wort und seine Bedeutungs als um allgemeinere Strukturen im Wortschatz einer Sprache, um Beziehungen zwischen Wortbedeutungen. Ihre Arbeitsweise ist häufig dem strukturalistischen Ziel verpflichtet, das System sprachlicher Zeichen wissenschaftlich zu erfassen. Im weiteren Verlauf des 20. Jh. ergaben sich zwei Ausweitungen: Einmal wurde die psychologische Seite des Bedeutungswissens anvisiert („Kognitive Semantik"), zum anderen nahmen Vertreter der Pragmatik sich vor, auch Äußerungsbedeutungen semantisch zu beschreiben (vgl. Kap. 11).

3.1.1 Vom sprachlichen Zeichen zum Begriff

Schon lange vor der linguistischen Semantik waren sprachliche Zeichen und ihre Bedeutungen ein wichtiges Thema der Sprachphilosophie. Nicht nur die philosophische Semiotik (CHARLES PEIRCE, Kap. 2) hatte sich mit dem Wesen von Zeichen im Hinblick auf das Denken beschäftigt. Auch GEORG W. F. HEGEL hat 1830 gezeigt, wie das sprachliche Zeichen aus der Tätigkeit des menschlichen Geistes entsteht und dem Denken Form und Klarheit gibt.[1] Mit dem Zeichen verfügt das Denken über „Namen" symbolischer Art:

> „Der Name ist so die Sache, wie sie im Reiche der Vorstellung vorhanden ist und Gültigkeit hat. Das (reproduzierende) Gedächtnis hat und erkennt im Namen die Sache und mit der Sache den Namen." – „So werden die Worte zu einem vom Gedanken belebten Dasein. Dies Dasein ist unseren Gedanken notwendig. Wir wissen von unseren Gedanken nur dann, wenn wir ihnen die Form der Gegenständlichkeit (...) geben" (§ 462)

So wie mit einem Namen die Vorstellung einer (bekannten) Person mit all ihren Eigenschaften aufgerufen werden kann oder so wie der Name eines Landes, einer Stadt ein Ensemble mit all seinen Bestandteilen benennt, so kann ein sprachliches Zeichen eine einfache Zusammenfassung von mehr oder weniger komplexen (inhaltsreichen) Vorstellungen bieten. Die Zusammenfassung braucht die lautliche Darstellung, um fest mit ihr zu verschmelzen. Dann können die Lautgebilde einer Sprache Träger einer bestimmten, überindividuellen Vorstellung sein, die sie im Denken vertreten und nach außen ausdrücken. Was mit *überindividuell* gemeint ist, lässt sich verdeutlichen an einem beliebigen Substantiv, z.B. *Kind*:

a) Die Bedeutungsvorstellung wird von den Sprechern im Kern geteilt; sie hängt also nicht davon ab, ob und welche Erfahrungen der einzelne Sprecher mit Kindern gemacht hat. Hat er einmal das Wort gelernt, kann er sachgerecht damit umgehen, auch wenn sich die Sprecher in Grenzbereichen mit der Zuordnung manchmal unsicher sind (Beispiel: Ist ein bestimmter Dreizehnjähriger als „Kind" oder „Jugendlicher" zu bezeichnen?).

[1] Hegel, Georg Wilhelm F. (1830/1986) Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Dritter Teil: Die Philosophie des Geistes. Werke Bd. 10. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 278 und 280.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

b) Die von den Sprechern geteilte Vorstellung wird dadurch begriffsfähig, dass sie bestimmte gemeinsame Merkmale festhält, Typisches oder Wesentliches. Bei dem Beispielwort *Kind* ist außer der familiären Begegnung mit Kindern wichtig, dass Kindheit eine soziale Tatsache ist. Die Benennung betrifft also eine Gruppe von Menschen, weniger als Individuum denn in ihrem Charakter als Mitglieder der Gesellschaft. Die Ethnographie hat gezeigt, dass das Kindsein und der Umgang von Erwachsenen mit Kindern in verschiedenen Kulturen sehr stark differieren.

Das Lautmaterial kann nun solche Bedeutungsvorstellungen gerade deswegen gut ‚verkörpern', weil es von sich aus keine Bedeutung trägt. Jedes Lautgebilde ist als feste, physikalisch-akustisch wahrnehmbare Lautfolge eine Art ‚Hülle' für die damit verbundene Bedeutung und so eine Stütze für das Gedächtnis.

Ein großer Teil der sprachlichen Zeichen hat tatsächlich besondere Bedeutung für die Wissensentwicklung und Wissensweitergabe. Gemeint sind die begrifflichen Zeichen, oft abkürzend als Begriffe bezeichnet. Der bekannte russische Sprachpsychologe WYGOTSKI hat einiges zur Erklärung der Begriffe beigetragen, besonders hat er die individuelle Begriffsentwicklung bei Kindern und Jugendlichen untersucht. Ähnlich wie HEGEL beschreibt auch WYGOTSKI die prinzipielle Bedeutung der Sprache für das Denken und umgekehrt:

> „Das begriffliche Denken ist unmöglich außerhalb des sprachlichen Denkens; ein neues wesentliches Moment dieses ganzen Prozesses ist der spezifische Gebrauch des Wortes, die funktionale Anwendung eines Zeichens als Mittel zur Begriffsbildung." (1977, S. 117)

Begrifflich in dem von HEGEL und von WYGOTSKI gemeinten Sinn sind solche Zeichen oder sprachlichen Ausdrücke, mit denen eine durch Erkenntnisprozesse fundierte Organisation von Gegenstandswissen zusammengefasst wird. Voraussetzung sind also Prozesse des Fragens, Bestimmens und Unterscheidens sowie der Überprüfung. WYGOTSKI beschreibt diesen Mittelcharakter der Sprache so:

> „Die Sprache ist ein Mittel von großer Macht, um Erscheinungen zu analysieren und zu klassifizieren, um die Wirklichkeit zu ordnen und zu Verallgemeinerungen zu gelangen. Das Wort, zum Träger eines Begriffs geworden, ist eine richtige Theorie vom Gegenstand, auf den es sich bezieht." (1987, S. 397)

Die Gleichsetzung mit einer Theorie ist zwar eine gewisse Übertreibung. Aber tatsächlich kann die Kenntnis eines Begriffs als Zusammenfassung der wichtigsten Gegenstandsbestimmungen beim Nachdenken helfen, von dem vorhandenen Wissen auszugehen. Die Aneignung eines Begriffs ist daher immer ein wichtiger Schritt in der Aneignung von Wissen. Ob ein bestimmtes Wissen da ist, zeigt sich häufig an falscher oder richtiger Verwendung eines Wortes. Nicht immer ist das Begriffslernen erfolgreich, dann kennt der Lernende zwar das Wort, verfügt aber nicht oder nur teilweise über die begriffliche Bedeutung, hat insofern nach WYGOTSKI nur einen „Pseudobegriff".

Die sprachlichen Zeichen, die in HEGELs Sinn Namen sind, wurden von BÜHLER als Symbolfeldausdrücke oder Nennwörter bezeichnet (vgl. Kap. 2). Die neuere Semantik bezeichnet solche Ausdrücke als Autosemantika, als lexikalisch selbstständige, kontextunabhängig verständliche Wörter.

KONRAD EHLICH macht darauf aufmerksam, dass der Bestand an sprachlichen Zeichen nur teilweise als symbolisch betrachtet werden kann. Hinzu kommen Zeichen nicht begrifflicher Art, die aktuell in der Sprechsituation relevante Dinge und Verhältnisse ohne Namensnennung ansprechen (der Bereich, der traditionell als Pronomen bezeichnet wird,

vgl. Kap. 4). Außerdem hat jede Sprache eine mehr oder weniger große Menge von grammatisch wichtigen Zeichen, die funktional noch anders beurteilt werden müssen, wie z.B. die Konjunktionen. Sie dienen der verstehensfördernden Verknüpfung von sprachlichen Einheiten und tragen so zur Konstituierung von Satz- und Äußerungsbedeutungen bei.

3.2 Lexem und Wortschatz

Dass Sprachen aus Wörtern bestehen, die Bedeutungen haben, gehört zum Elementarwissen jedes Sprechers. Kinder können allerdings zunächst kaum zwischen Wort und Wortinhalt unterscheiden bzw. sie verwechseln die lautlich geformte Einheit Wort mit ihrer Bedeutung. Sie glauben z.B., *Elefant* sei ein langes Wort, weil das Tier groß ist.

Die Semantik befasst sich nicht nur mit den Wörtern, die einfache oder komplexe bedeutungstragende Einheiten der Sprache sind, sondern auch mit Kompositionen und Wortformen. Ihre Bildeweise ist Thema der Wortbildungslehre, der Morphologie (vgl. Kap. 4). Darüber hinaus gibt es semantische Untersuchungen von idiomatischen Wendungen. Das können Redewendungen formelhafter Art, Redensarten und Sprichwörter sein (s.u.). Wichtige Beiträge zur Semantik bringt die Lexikographie, die den gesamten Wortbestand einer Sprache untersucht. Sie wird hier als erste dargestellt.

3.2.1 Der Wortbestand der deutschen Sprache

Zum Kernbestand des Deutschen gehören laut Duden-Grammatik[2] ca. 10.000 „etymologisch zu unterscheidende Grundwörter der Allgemeinsprache", die selbstständige Wörterbucheintragungen bilden oder bilden können. In der Grammatik von PETER EISENBERG[3] wird diese Zahl differenzierter betrachtet:

> „Der Umfang des Wortschatzes, mit dem die einzelne Sprecherin und der einzelne Sprecher umgehen, liegt im gesprochenen Alltagsdeutsch bei einigen tausend Wörtern. Die individuellen und gruppenspezifischen Schwankungen sind erheblich, sodass genauere Durchschnittsangaben nicht viel besagen. Wichtig ist der Unterschied zum Geschriebenen. Einigermaßen routinierte Schreiber benutzen mindestens 10.000 Wörter. Für das Gesamtwerk von Storm hat man gut 20.000, für das von Goethe knapp 30.000 Wörter ausgezählt. Aktive Wortschätze dieser Größenordnung stehen aber wohl kaum zu einem Zeitpunkt und kaum ohne externe Hilfsmittel zur Verfügung.
>
> Wieder eine Größenordnung darüber liegen die passiven Wortschätze. Der Durchschnittssprecher versteht mindestens 50.000 Wörter. Bei Kindern im Alter von zwei Jahren sind es bereits etwa 500, die sie auf dem Entwicklungsstand ihrer Sprachkompetenz verstehen. Bei der Einschulung sind daraus über 3.000 geworden, die sich mit dem Zugang zum Geschriebenen in zwei bis drei Jahren auf 10.000 vermehren."[4]

Natürlich liegt die Gesamtmenge der deutschen Wörter weit höher. Die üblichen Rechtschreibwörterbücher, die selektiv vorgehen, haben ca. 120.000 Einträge. Andere Wörterbücher haben 200.000 bis 500.000 Wort-Einträge. Alle diese Wörter sind Lexeme. Im Wörterbuch wird jedes Lexem in seiner Grundform aufgeführt. Dieser Wörterbucheintrag wird auch als Lemma[5] bezeichnet. Der gesamte Eintrag mit allen Erläuterungen heißt

---

[2] Vgl. Duden (2005) Die Grammatik, S. 581.
[3] Eisenberg (1998).
[4] Eisenberg (1998, S. 32 f.).
[5] Der Plural entspricht noch der griechischen Form: *Lemmata*. *Lemma* bedeutet eigentlich: „alles was man nimmt", auch „Gewinn". Englische Bezeichnung: *entry*.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Artikel oder Stichwort. Er enthält im Allgemeinen eine Bedeutungsparaphrase, die als eine Art Definition aufgefasst wird.[6] Dabei werden bedeutungsähnliche Wörter (Synonyme, s.u.) als Erläuterung verwendet. Zusätzlich zur „Inhaltsseite" berücksichtigt ein Wörterbuch meist auch formale Eigenschaften eines Wortes bzw. gibt Hinweise für Formenbildung (Stammformen, Plural, Genitiv) und Gebrauch.

Vom allgemein verfügbaren Kernwortschatz kann man speziellere Wortschätze abheben, z.B. die der Fachsprachen und die bestimmter Sprechergruppen, etwa der Jugendlichen. Die Soziolinguistik nennt solche größeren, sozial abgrenzbaren und gesellschaftlich relevanten Sprachformen Varietäten oder Varianten. Einige fachsprachliche Varianten sind, äußerlich betrachtet, wegen ihres großen Wortbestandes besonders beeindruckend. Zählungen haben für bestimmte Fachsprachen wie die der Medizin fünf- bis sechsstellige Zahlen ergeben, bei der Chemie rechnet man sogar mit mehreren Millionen chemischer Bezeichnungen. Solche Fachwortschätze können nicht mehr einer einzelnen Sprache zugerechnet werden, sie sind weitgehend international, mit nationalen Spezifizierungen ihrer Terminologie.

Warum gibt es so große Unterschiede in der angegebenen Menge der Lexeme, wenn nach dem Wortschatz des Deutschen gefragt wird? Das hat mehrere Gründe. Die eben angesprochenen Varietäten sind natürlich ein Grund für Unsicherheiten, denn die Abgrenzung zum Gemeinwortschatz ist oft unsicher, d.h., dasselbe Wort kann in verschiedenen Wörterbüchern unterschiedlich eingeordnet werden. Historisch betrachtet, „bewegen" sich Lexeme sowohl vom Gemeinwortschatz in Spezialwortschätze als auch umgekehrt. Ein weiterer wichtiger Grund für die großen Differenzen sind die Komposita (s.u.), die zusammengesetzten Wörter. Das eine Wörterbuch mag darauf weitgehend verzichten und nur die einfach gebildeten Wörter aufnehmen. Andere Wörterbücher nehmen so genannte lexikalisierte Komposita auf, mit der Begründung, dass auch sie zum deutschen Wortschatz gehören. Ausgegrenzt werden im Allgemeinen sog. „Gelegenheitskomposita", wobei die Unterscheidung nicht immer klar zu treffen ist.

Der Begriff Grundwortschatz war schon bei den frühen Indogermanisten aufgetaucht. Seitdem wird darunter verstanden

> „eine Ansammlung von möglichst morphologisch einfachen Wörtern, die mindestens Bezeichnungen für Körperteile, Bezeichnungen für Nahrungsmittel, also für Speisen und Getränke, Farbbezeichnungen und Bezeichnungen für Pflanzen, Bäume, Tiere und wichtige Himmelskörper umfassen."[7]

Auch im fremdsprachendidaktischen Zusammenhang kennt man einen Grundwortschatz, aber als eine didaktisch begründete, für den Anfänger ausgewählte Lexemzusammenstellung. Kriterien für die Auswahl sind besonders die Relevanz für typische Sprechsituationen und die gemessene Häufigkeit des Auftretens. Daneben spielen form- und sachbezogene Kriterien eine Rolle, weil ein Sprachlerner bestimmte Strukturen des Deutschen kennen sollte und sich zu bestimmten Themen äußern können soll. Ein solcher Lernwortschatz kann 12.000–15.000 Lexeme umfassen. Das ist für die meisten Sprachkurse zu viel, daher wurde vielfach versucht, Minimal- und Auswahllisten zusammenzustellen. Für Anfängerkurse wird das Vokabel-Lernprogramm oft auf ca. 1.000 Lexeme

[6] Dort gibt es die klassische Unterscheidung zwischen Nominaldefinition und Realdefinition. Eine Bedeutungsangabe im Wörterbuch ist demnach eine Realdefinition, bei der es darauf ankommt, den tatsächlichen Gebrauch des Wortes wahrheitsgemäß zu beschreiben (deskriptiv); eine Nominaldefinition beruht auf der Festsetzung von Wort und Bedeutung (präskriptiv).

[7] Lutzeier (1995, S. 12).

begrenzt. Ein vom Langenscheidt-Verlag herausgegebener Grundwortschatz (durch Übungsbücher ergänzt) enthält für die Grundstufe 2.000, für die Mittelstufe weitere 2.000 Wörter, die nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert sind. Die Wortliste für die Prüfung „Zertifikat Deutsch als Fremdsprache" enthält ebenfalls 2.000 Stichwörter, von denen aber viele mehr oder weniger umfangreiche, thematisch zusammenhängende Wortgruppen sind: Zahlen, Uhrzeit- und Datumsangaben, Wochentage und andere Zeitangaben (*Minute, Stunde* etc.).

Mit dem Zusammenstellen und der Anfertigung von Wörterbüchern beschäftigt sich die Lexikographie, und zwar durchaus nicht nur sprachtheoretisch, sondern auch unter anderen Gesichtspunkten wie dem Adressatenbezug oder mit kommerziellen Interessen. Ziel ist, für alle Ausdrücke einer Sprache das in ihnen ‚eingebundene' Bedeutungswissen, das meist auch mit Wissen über die Wirklichkeit zu tun hat, zu umschreiben und mithilfe von Worterklärungen zugänglich zu machen. Dabei denkt man sowohl an Muttersprachler, die sich bei Unsicherheiten im Sprachgebrauch vergewissern oder auch ihr Sprachwissen erweitern wollen, wie auch an Lerner des Deutschen als Fremdsprache. Manche Wörterbücher charakterisieren auch stilistische Qualitäten von Wörtern. Die Bearbeiter der letzten Neuauflage des Wörterbuches

> *Hermann Paul (°1992) Deutsches Wörterbuch. Bearb. von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen.*

sprechen sich allerdings dagegen aus, um normativen Einfluss zu vermeiden. Stattdessen haben sie das Wörterbuch mit literarischen Belegen angereichert, um die Bedeutung und die Verwendungsmöglichkeiten genauer darstellen zu können.

Basis dieser Disziplin ist die Lexikologie. Sie ist im engeren Sinne Wortkunde und Wortschatzuntersuchung und damit ein Teilbereich der einzelsprachlichen Semantik. Sie untersucht also die Bedeutung einzelner Wörter ebenso wie deren Beziehungen zueinander. ROLF LUTZEIER formuliert den Unterschied zwischen beiden Disziplinen so:

> „Unter Lexikologie verstehen wir die Theorie und Praxis der Strukturierungen im Wortschatz. Unter Lexikographie verstehen wir die Theorie und Praxis des Schreibens von Wörterbüchern."[8]

Neue Wörter werden oft als Neologismen bezeichnet, obwohl sie in fast allen Fällen keine absolut neuen Wörter sind, sondern nur (in dieser Form) neu im Lexikon dieser Sprache sind. Oft sind sie aus bekannten Wörtern zusammengesetzt, oder es handelt sich um aktuelle Fremdwörter. Auf der Basis der Lexikologie treffen die Lexikographen Entscheidungen darüber, welche Wörter neu in ein Lexikon aufgenommen werden. Soweit andere Wörterbücher dem folgen, kann man sagen, dass das betreffende Wort in den Wortschatz einer Sprache aufgenommen wurde. Indem einem Wort, dessen Vorkommen man zunächst nur beobachtet, der Status eines Lemmas gegeben wird, wird ein wichtiger Schritt vollzogen: Es wird ab jetzt als eine Art neues Eigentum der deutschen Sprechergemeinschaft interpretiert.

Einige Beispiele für solche Wörter, die seit den 60er Jahren als Neologismen betrachtet wurden, sind:

Antibabypille, Wintersmog, Wirtschaftsflüchtling, Walkman, Weltwirtschaftsgipfel

[8] Lutzeier (1995, S. 1).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Manchmal sind solche Entscheidungen umstritten. Die 22. Auflage des Duden-Rechtschreibwörterbuches enthält einige neue Wörter, deren Zugehörigkeit zum Deutschen zweifelhaft ist, oft wegen ihrer sehr deutlichen Herkunft aus dem Englischen.[9]

Welche Existenzform hat nun der zu untersuchende Wortschatz? Es kann dreierlei gemeint sein:

a) der lexikalische Bestand einer Sprache,
b) das ‚mentale Lexikon' eines Menschen, eines Individuums,
c) ein mehr oder weniger großer Ausschnitt des Gesamtbestandes einer natürlichen Sprache, der sich aus bestimmten praktischen Interessen oder Gemeinsamkeiten von Sprechern ergibt (Varietät).

Lexikologie wie Lexikographie interessieren sich für den Gebrauch der Wörter, wobei erstere stärker vergleichend und theoretisch vorgeht. Dabei kommen etymologische Tatsachen in den Blick, bezogen auf Herkunft, Grundbedeutung und geschichtliche Entwicklung von Wörtern. Die Etymologie ist also eine historisch vorgehende Lexikologie. Zugrunde liegt hier das griech. Wort *etymos* für ‚wahr'. Die Verknüpfung mit der Idee von Wahrheit entstand dadurch, dass man in der Antike im Ursprung eines Wortes seinen Grund – modern gesprochen: seine „Motivation" –, damit seine Wahrheit vermutete. Manche Wörterbücher bieten bei ausgewählten Wörtern auch knappe Angaben zur Herkunft. Die Resultate der historischen Lexikologie fließen konzentriert in etymologische Wörterbücher ein, wie die von FRIEDRICH KLUGE und WOLFGANG PFEIFER herausgegebenen.[10]

Um der Geschichte und der früheren Verwendung von Ausdrücken auf die Spur zu kommen, ist es oft auch hilfreich, ein älteres Wörterbuch zu verwenden, z.B. das Wörterbuch, das von den Brüdern GRIMM 1854 begonnen wurde und dessen letzter Band erst vor 40 Jahren abgeschlossen wurde. Es gibt Einblick in die Lexik des neuzeitlichen Deutschen ab dem 16. Jh. und führt viele Verwendungsbeispiele aus früheren Jahrhunderten an; ähnlich das Wörterbuch von ADELUNG, das noch früher entstand.[11] JOHANN CHRISTOPH ADELUNG (1732–1782) verfasste neben einer berühmten Grammatik (1782) das umfangreichste Wörterbuch des 18. Jh., das auch von Dichtern und Schriftstellern der Zeit als Autorität angesehen wurde. Das GRIMM-Wörterbuch enthält noch mehr, nämlich über 400.000 Einträge. Beide Wörterbücher zeugen von den damaligen sprachtheoretischen und sprachkritischen Bemühungen, das neuzeitliche, noch stark regionalsprachlich zersplitterte Deutsch durch ausführliche Dokumentation des Sprachgebrauchs zu vereinheitlichen und nicht zuletzt auch der Überlagerung durch fremdsprachige Lexeme entgegenzuwirken. Sie waren damit wichtig für die Entstehung einer überregionalen Standardsprache, besonders für die schriftsprachliche **Kodifizierung** des Deutschen.

Eine theoretisch und praktisch wichtige Frage ist die, ob es überhaupt möglich und sinnvoll ist, den gesamten Wortbestand einer Sprache z sei es in einem Lexikon oder einer Datenbank, woran neuerdings gearbeitet wird. Es zeigt sich schnell, dass die Auswahl von Lemmata umso schwieriger wird, je weiter man sich vom Grundwortschatz entfernt. Das hat mindestens drei Gründe:

[9] Tanewa, Ivanka (1999) Die Neuaufnahmen im Duden-Wörterbuch. Eine exemplarische Analyse. In: Deutsch als Fremdsprache, H. 2, S. 98-102.

[10] Kluge, Friedrich ([22]1989) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, und Etymologisches Wörterbuch des Deutschen ([2]1993), erarbeitet im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Berlin, unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer.

[11] Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854-1960) und Adelung, Johann C. (1793).

a) Die Sprecher des Deutschen haben eine relativ große Freiheit, Wörter neu zusammenzusetzen. Daher existieren viele Wörter, die zwar verständlich und bekannt sind, aber nur in bestimmten sachlichen oder institutionellen Bereichen, also nicht mit ausreichender Verbreitung vorkommen, um dem Lexikon anzugehören, z.B. *Jägerschnitzel, Biobauer, Schadensereignis*. Ein solches Wort wird mit häufigerem Gebrauch von Lexikographen als Neologismus in der deutschen Sprache bewertet und wird dann auch als Lemma in Wörterbüchern aufgenommen.
b) Wegen der reichhaltigen Formenwelt (Morphologie – dazu s. u.) der Sprache entstehen immer wieder Wortbildungen nach bewährten **Wortbildungsmustern**, die verständlich sind für jeden, der das Muster kennt, auch wenn diese Wörter nur selten auftreten und nicht in einem Lexikon erscheinen. Es handelt sich um Wörter wie *Schönling, ungelobt, Schwarzfahrerei*.
c) Wie in allen anderen Sprachen auch ist die gesprochene Sprache im Deutschen wesentlich reichhaltiger als die geschriebene Sprache. Zwischen beiden Varietäten gibt es ‚Wanderungsbewegungen', so dass Lexikographen immer neu prüfen müssen, ob bestimmte Elemente der Umgangssprache in ein Lexikon aufzunehmen sind.

3.2.2 Semantische Beziehungen

Schon die Lexeme des Kernwortschatzes sind zum Teil Ableitungen von Basislexemen, d.h., sie gehören zu einer **Wortfamilie**. Wortfamilien sind objektive lexikalische Gruppierungen, deren Entstehungsprinzipien in der Wortbildungslehre beschrieben sind. Diese Prinzipien sind für das fremdsprachliche Lernen sehr wichtig. Teilweise werden sie in Grammatiken erklärt[12], in Einzelfragen helfen Wörterbücher. Eine Wortfamilie hat meist ein „Kernwort", die Duden-Grammatik nennt als Beispiele die Wortfamilien des Verb *ziehen* und des Adjektivs *klug*.[13]

Von der Wortfamilie zu unterscheiden ist das **Wortfeld**, in dem ebenfalls lexikalische Einheiten des Symbolfeldes zusammengestellt sind, allerdings nach dem Prinzip des Sachbezugs, der „Sinnverwandtschaft". Zum Beispiel sind die Verben *wandern, spazieren, bummeln* Teile eines Wortfeldes, das man dem relativ neutralen Verb *gehen* unterordnen kann. Die Wörter eines solchen Feldes sind bei gleicher Wortart partiell synonym. Bedeutungsbeschreibungen sind, wie oben gesagt, Aussagen über das gemeinsame Sprachwissen der Sprecher des Deutschen. Die Erklärung der Differenzen zwischen ähnlichen Wörtern erfordert es, nicht nur das einzelne Wort zu betrachten, sondern vor allem sein Auftreten in verschiedenen Kontexten zu untersuchen und zu vergleichen.

Dafür muss man die möglichen Verwendungsfälle von Wörtern kennen. Der Sprachphilosoph LUDWIG WITTGENSTEIN hat in dieser Frage die ‚radikale' Position vertreten, in vielen Fällen gelte, die Bedeutung eines Wortes sei **identisch** mit seinem Gebrauch. Einer logischen Prüfung hält dieser Satz nicht stand, denn der Gebrauch eines Wortes unterstellt, dass es bereits eine Bedeutung hat. Durch den Verweis auf bestimmte Gebrauchsweisen kann aber eine Bedeutung präziser beschrieben werden, und sie kann durch neue Gebrauchsweisen verändert werden.

Wenn man Wörter aufgrund ihrer Ähnlichkeit in semantischer Hinsicht gruppiert, verfolgt man eine bestimmte Perspektive: Man betrachtet den Wortschatz von seiner „Inhaltsseite" oder seinem Realitätsbezug her. Man fragt dann z.B., wie in einer Sprache

[12] Siehe das Kapitel „Wort und Wortschatz" der Duden-Grammatik (2005).

[13] Duden: Die Grammatik (2005, S. 687).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

eine bestimmte Art der Fortbewegung bezeichnet und beschrieben werden kann. Diese Perspektive wird als onomasiologisch bezeichnet, abgeleitet von dem Terminus Onomasiologie (Bezeichnungslehre). Dem wird meist die semasiologische Perspektive gegenübergestellt (von Semasiologie oder Bedeutungslehre), bei der man von Wortformen ausgeht und danach fragt, welche Bedeutungen ihnen zukommen.[14] In beiden Richtungen sollten die Ergebnisse im Wesentlichen dieselben sein, aber dennoch ist es z.B. kontrastiv ein wichtiger Unterschied, ob man fragt, wie verschiedene Sprachen denselben Inhalt ausdrücken, oder ob man sich dafür interessiert, in welcher Beziehung Wortformen zueinander stehen.

Die Wortfeldtheorie versucht, tendenziell den gesamten Wortschatz einer Sprache nach semantischen Feldern zu ordnen. Dafür müssen zunächst einmal Kriterien der Einteilung von der Inhaltsseite her gefunden werden. Um interne Gliederungen eines Wortschatzes oder Wortfeldes zu verdeutlichen, greift die Lexikologie gern auf eine terminologische Unterscheidung von SAUSSURE zurück: die paradigmatische (vs. syntagmatische) Beziehung. Nach LUTZEIER[15] hat die paradigmatische Dimension zu tun mit „Kontrasten und Zusammenhängen der Lesarten verschiedener Wörter". Man kann z.B. die Gebrauchsbedingungen oder die semantische Potenz eines Verbs der Fortbewegung dadurch ermitteln, dass man in gegebene Äußerungen einige oder alle Verben des Wortfeldes einsetzt und prüft, ob das möglich ist bzw. welche Veränderung sich dadurch ergibt.

Abb. 1: Beispiel für ein Wortfeld

	- schreiten -	
	- schlendern -	
Die Museumsbesucher	- gehen -	durch die Ausstellung.
	- schleichen -	
	- wandern -	

In Abb. 1 ist das Verb *schleichen* fragwürdig, es könnte mit einem Sternchen * oder einem ? markiert werden. Das Sternchen zeigt Unrichtigkeit, beide Zeichen stehen für eine Abweichung bis hin zur Verletzung von Gebrauchskonventionen. Das ist in grammatischen Fragen relativ einfach herauszufinden. Im semantischen Bereich gibt es aber keine so klare Unterscheidung von Regel und Regelabweichung. Es geht eher um eine Art semantische Verträglichkeit. Das Verb *schleichen* passt deswegen nicht so gut zu dem Beispielsatz, weil die damit verbundene Heimlichkeit nichts mit einem Museumsbesuch zu tun hat. Umgangssprachlich wird *schleichen* jedoch auch für allzu langsames Gehen verwendet.

Austauschbarkeit kann auch durch eine Einsetzprobe ohne Restriktionen (Einschränkungen) ermittelt werden. Nimmt man als Beispiel den Satz (oder das zugrunde liegende Satzmuster):

B1 Hans ist auf der Suche nach X.

erhält man eine große Menge sprachlicher Elemente, die sinnvollerweise an der Stelle X stehen können. Man kann alle diese Elemente mit SAUSSURE zusammenfassend als ein **Paradigma** bezeichnen. Es handelt sich dann nicht um ein grammatisches Paradigma, sondern um ein syntaktisch-semantisch bestimmtes.

[14] Zugrunde liegen die griechischen Wörter *onoma* = Name und *sema* = Zeichen.
[15] Lutzeier (1995, S. 46).

Normale Wörterbücher ordnen die Lexeme alphabetisch, also eigentlich nach einem ihrer Bedeutung äußerlichen Kriterium, das aber den Vorteil hat, dem Benutzer einen schnellen „Zugriff" zu ermöglichen. Eine ganz andere, nämlich wortfeldbezogene Präsentation deutscher lexikalischer Einheiten findet man im Lexikon von FRANZ DORNSEIFF mit dem Titel: „Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen". Ein wieder anderer Typus ist das rückläufige Wörterbuch von G. MUTHMANN, in dem die alphabetische Sortierung vom Wortende her durchgeführt wird. Um z.B. zu erfahren, welche Endsilben wo und wie oft vorkommen, oder in welchen Komposita ein Wort Grundwort (s. u.) ist, kann man ein rückläufiges Lexikon konsultieren.[16]

Lexeme weisen verschiedene Arten von Relationen untereinander auf. Die Semantik hat dafür folgende grundlegende Einteilung vorgenommen (auch diese Bezeichnungen sind von *onoma* (Name) und *sema* (Zeichen) abgeleitet):

1. Synonymie
2. Antonymie (Kontrarität, Antinomie)
3. Homonymie (Homographie, Homophonie)
4. Polysemie
5. Hyponymie und Hyperonymie
6. Metapher, Metonymie

Synonymie kann zwischen zwei lexikalischen Elementen bestehen, die grundsätzlich oder in einer bestimmten sprachlichen Umgebung oder auch in einer Situation dieselbe (oder eine sehr ähnliche) Bedeutung haben. *Sonnabend* und *Samstag* sind Synonyme, wobei aber die regional unterschiedliche Gebrauchshäufigkeit zu beachten ist. Die beiden Lexeme sind daher nicht frei austauschbar. Synonymie ist zentral innerhalb eines Wortfeldes: Hier besteht meist partielle Synonymie. Sprachgeschichtlich traten Synonyme im deutschen Sprachgebiet durch die Vielzahl von Territorialsprachen und Ortsmundarten im 15. Jh. gehäuft auf. Zum Beispiel gab es mindestens 12 Bezeichnungen für den *Fleischer* (*Metzger, Fleischhacker, Knochenhauer* ...).[17] Synonymie betrifft nicht nur einzelne Wörter. Das „Studienbuch Linguistik" gibt folgende Wort- und Satzbeispiele[18]:

B2 anfangen – beginnen
Die Nadel ist zu kurz. – Die Nadel ist nicht lang genug.
Man hat Cäsar ermordet. – Cäsar wurde ermordet.
Es war schwer, die richtige Antwort zu finden. – Die richtige Antwort zu finden war schwer. – Die richtige Antwort war schwer zu finden.

Für Sprachlerner, aber auch für Deutsche, die ihren Schreibstil verbessern wollen, sind Synonymenwörterbücher entstanden.[19]

Antonyme sind solche Lexeme, die miteinander nicht kompatibel sind, es handelt sich um semantische Gegensatzpaare. Solche Gegensatzpaare gibt es in verschiedenen Wortarten. Das Metzler-Lexikon nennt als Beispiele: *tot – lebendig, Ruhe – Bewegung, öffnen – schließen.*

Besonders bei einem Teil der Adjektive wird die **Antonymie** als wichtige Beziehung, die auf Polarität beruht, erachtet. Während *tot/lebendig, weiß/schwarz* Gegensätze sind,

[16] Es gibt mehrere Werke dieses Typs. Auch Peter Eisenberg hat seiner Grammatik im Anhang ein rückläufiges Wortverzeichnis beigefügt.
[17] Vgl. Schildt, Joachim (1991) Kurze Geschichte der deutschen Sprache. Berlin: Volk und Wissen, S. 112.
[18] Linke/Nussbaumer/Portmann (²1994, S. 142).
[19] Ein Beispiel ist das „Wörterbuch Synonyme" von Görner/Kempcke (2000).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

sind bestimmte andere Adjektive graduierbar, d.h. steigerbar. Es entspricht der Logik, dass eine Aussage wie *„X ist heiß"* impliziert: *„X ist nicht kalt"*. Aber Wahrnehmungen sind relativ. Ein Ton kann als sehr laut beurteilt werden, oder er kann im Bereich der ‚normalen' Lautstärke eingeordnet werden. Immerhin kann man hier Maßeinheiten festlegen und eine Objektivierung erreichen. Bei der Bewertung von Handlungen ist eine derartige Festlegung kaum möglich. Eine bestimmte Handlung kann z.B. als dumm, ziemlich dumm oder auch als ziemlich intelligent eingeschätzt werden.

Bei antonymen Ausdrücken ist das allgemeine Phänomen der **Neutralisierung** zu beachten: Das Adjektiv *groß* ist z.B. Antonym von *klein*, so wie *dick* und *dünn*; dennoch spricht man in Fragen wie:

B3 Wie groß ist er? Wie dick ist das Seil?

von Größe und Dicke in einem neutralen Sinne. Auch wenn eine Person relativ klein oder ein Seil relativ dünn ist, ist das ihre Größe, entsprechend beim Seil seine Dicke.

Häufig wird Antonymie, gerade bei Adjektiven, nicht durch semantisch gegenteilige Lexeme ausgedrückt (*freundlich – feindlich*), sondern durch die Wortbildung, durch negierende Vorsilben oder Endsilben:

B4 a) freundlich – unfreundlich
b) implizit – explizit
c) lustvoll – lustlos

Solche Adjektive treten auch in substantivierter Form auf: *Unfreundlichkeit*.

Homonyme sind bedeutungsverschiedene Wörter, die historisch möglicherweise auch verschiedene Formen hatten, sich aber lautlich und/oder graphisch so entwickelt haben, dass sie in der Wortform deckungsgleich (geworden) sind. Zum Beispiel heißt ein Vogelkäfig auch *Bauer*, was mit der Bezeichnung für den Landwirt formal, d.h. in der äußeren Form, übereinstimmt. Das eine Lexem ist ein Homonym des anderen, zwischen ihnen besteht die Beziehung der **Homonymie**. Nicht selten besteht die Formengleichheit nur partiell, von Genusunterschieden (*die Kiefer – der Kiefer*) wird dann abgesehen; auch Wortformen können unterschiedlich sein. So unterscheidet sich bei dem Substantiv *Bank* der Plural der beiden Wörter (*die Bänke* vs. *die Banken*), die etymologisch zwar zusammenhängen, heute aber als Homonyme gelten. Auch orthographische Ungleichheit kommt vor: Die beiden Verben *malen* und *mahlen* sind, wenn man die Lautseite im Auge hat, homophon; wegen des orthographischen Unterschieds sind sie aber keine **Homographen**. Homonymie kann in Texten durch gleiche Wortformen entstehen, die kontextuell erschlossen werden müssen; das Wort *Summen* kann z.B. als substantiviertes Verb, aber auch als Plural von *die Summe* gelesen werden.

Von **Polysemie** (Mehrdeutigkeit) spricht man dann, wenn ein Wort durch Ausdehnung seines Gebrauchs im Laufe der Zeit eine Art Aufspaltung oder Ausdifferenzierung seiner Bedeutung erfahren hat, was sehr häufig der Fall ist. Man unterscheidet dann mehrere Lesarten oder Teilbedeutungen. Ein Beispiel ist das Wort *Pferd*, das in verschiedenen Kontexten[20] oder Situationen bedeuten kann:

[20] „Kontext" ist möglichst wörtlich als textuelles Umfeld zu verstehen und sollte nicht, wie es häufig passiert, mit Situation gleichgesetzt werden.

18

B5 Pferd a) ein Tier
b) ein Turngerät
c) eine Schachfigur

Polysemie ist nicht immer leicht abzugrenzen von Homonymie. Z.B. ist *Schloss*, etymologisch betrachtet, eigentlich ein polysemes Wort, im „Deutschen Wörterbuch" von HERMANN PAUL erläutert als:

B6 Schloss a) Vorrichtung zum Verschließen
b) Wohnsitz eines Vornehmen

Der ursprüngliche Bedeutungszusammenhang ist aber für heutige Sprecher unbekannt: Im 13. Jh. wurde *Schloss* als Lehnübertragung (s.u.) zu dem lateinischen Wort *exclusa* bzw. *clusa* (auch übertragen im Wort *Klause*) im Sinne von ‚befestigte Anlage, Burg' eingeführt; die Vorstellung des Befestigtseins trat später zurück, eine herrschaftliche Wohnanlage wurde so genannt. Daher vermuten die meisten Sprecher heute, dass die beiden Wortbedeutungen nichts miteinander zu tun hätten, die Lexeme also Homonyme sind.

Aus der häufigen Polysemie von Wörtern des Kernwortschatzes resultiert eine Eigenschaft der Umgangs- oder Alltagssprache, die manchmal halb vorwurfsvoll als Ungenauigkeit, als Vagheit oder Unschärfe beschrieben wird. In Wahrheit ist die Mehrdeutigkeit von Lexemen aber eher als ein Vorteil der Gemeinsprache zu betrachten. THEODOR ICKLER hat dies in seinem Buch über die „Disziplinierung der Sprache" (er denkt dabei besonders an die Fach- und Wissenschaftssprache) nachdrücklich betont:

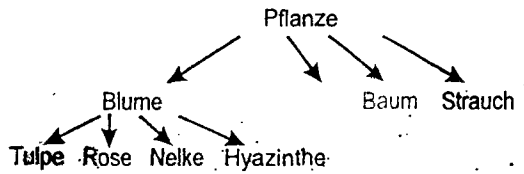
> „Die Bedeutungen unserer allgemeinsprachlichen Wörter sind in der Regel nicht durch Definitionen festgelegt, sondern nur durch die praktische Verwendung, die sich durch Nachahmung, durch Versuch und Irrtum und gelegentliche ausdrückliche Korrektur von einer Generation zur nächsten forterbt. Im Wortschatz einer Sprache sind diejenigen Begriffe (Klassifikationen) fest geworden, die sich in einer Gemeinschaft als besonders nützlich erwiesen haben. (...) Warum sind allgemeinsprachliche Wortbedeutungen in dieser Weise unbestimmt? Nun, die Sprache muss mit einem begrenzten Wortschatz die unbegrenzte und unendlich variable Fülle der Erscheinungen abdecken. Sie muss stets offen bleiben für Neues."[21]

Hyponyme und **Hyperonyme** sind Begriffe, die in Relation zu anderen, z.B. in einem Wortfeld, gesehen werden. Solche inhaltlich zusammenhängenden Begriffe werden als hierarchisch geordnet gedacht und im Allgemeinen in der Form von Baumgraphen (Baumdiagrammen) dargestellt. Dabei wird das Oben und Unten in der Graphik als ein Mehr oder Weniger an Abstraktheit gedeutet. Die Hyponyme sind zunehmend spezifischer, konkreter. Mithilfe solcher Beziehungen ordnet oder klassifiziert man Gegenstandsbereiche nach sachlogischen Kriterien. Das Hyperonym ist der jeweils übergeordnete Begriff, also *Blume* ist hyperonym zu *Tulpe*; *Tulpe* ist umgekehrt ein Hyponym von *Blume*:

[21] Ickler (1997, S. 43 und 45).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Abb. 2: Baumdiagramm zur Darstellung von Hyponymie



Unter Metonymie und Metapher werden in engerem Sinne bildliche Ausdrücke verstanden, die durch Bezeichnungsübertragung entstehen. Die Vorsilbe *meta-* bedeutete im Griechischen ‚anderswohin tragen'. Beide Termini entstammen der klassischen Rhetorik, in der sie sog. Stilfiguren sind. Die Metapher beruht auf einem Vergleich, ist in der sprachlichen Form vom Vergleich aber deutlich unterschieden. Bei der Metapher liegt eine Übertragung aufgrund von Ähnlichkeiten der äußeren Gestalt, der Eigenschaften, der Funktion oder Verwendung vor. Ein Beispiel für Metaphorik ist die Redeweise von Schafen und Hirten in der katholischen Kirche, wenn es um die Gläubigen und den Klerus geht. Wörter aus bestimmten Wortfeldern wurden und werden gern zur Bildung metaphorischer Komposita verwendet, z.B. die Bezeichnungen für Körperteile:

B7 Schraubenkopf, Versfuß, Goldader, Flaschenhals, Tischbein

Eine Metonymie liegt vor, wenn (nach rhetorischer Lehre) ein Ausdruck durch einen anderen ersetzt wird, der zu ihm in einer realen Beziehung (zeitlich, räumlich, kausal oder anders) steht. Hierbei geht es also nicht um Ähnlichkeit, sondern eher um einen tatsächlichen Zusammenhang, um eine real vorhandene Beziehung. Eine Fülle von Metonymien entsteht ganz alltäglich, weil sie Verkürzungen ermöglichen:

B8	Haben Sie jemals Goethe gelesen?	statt: (ein) Werk von Goethe
	Berlin hat bisher nicht Stellung genommen.	statt: die Regierung in Berlin
	Das Management ist in dieser Frage nicht einig.	statt: Die Gruppe der Manager

Eine weitere Eigenschaft mancher Lexeme ist eine mit ihnen verknüpfte Konnotation. Seit der ersten Hälfte des 20. Jh. bezeichnet der Ausdruck Konnotation in der Fachsprache eine Nebenbedeutung, etwa eine an die Wortbedeutung gekoppelte Assoziation. Das kann sich auf Gefühlsaspekte, moralische Bewertungen, stilistische Qualitäten (gehoben versus vulgär) und anderes beziehen. Ebenso unklar ist, ob subjektive Assoziationen angesprochen werden, oder ob eine konventionell verfestigte ‚Nebendeutung' gemeint ist. Der Begriff sollte daher nur mit näheren Erläuterungen gebraucht werden.

3.2.3 Die Beschreibung semantischer Merkmale

Die Semantik beruht z.T. auf einer langen philosophischen Tradition der Spekulation über die Natur von Bedeutungen, die auch die Semiotik weiter verfolgt (vgl. Kap. 2). Die platonische Idee, dass Wörter Dinge benennen, wird in der neueren Linguistik mit dem Begriff der Referenz belegt. Demnach referieren Zeichen auf Gegenstände und Sachverhalte, die als Referent gelten. An einer solchen Aussage sind aber gleich zwei Korrekturen vorzunehmen:

1. Nicht Wörter referieren, sondern Sprecher, die die Wörter dazu gebrauchen, über ‚Dinge' im weitesten Sinne zu kommunizieren;

2. eine Referenz richtet sich nicht auf diese Dinge selbst, sondern zunächst einmal auf die entsprechenden „gedanklichen Einheiten in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt der Menschen".[22]

Warum ist Referenz überhaupt wichtig? Es gilt zu unterscheiden zwischen der (verallgemeinerten) Bedeutungsvorstellung von einem Wort, die jeder Sprecher im Kopf hat – dabei könnte man von „potenzieller Referenz" sprechen –, und der Anwendung des betreffenden Wortes auf konkretes Einzelnes, also der „aktuellen Referenz".[23] Darin haben die Sprecher durchaus Freiheiten. Unkonventionelle Referenzen können zu Übertragungen (Metaphern), zu Ausweitungen und letztlich zu Polysemie führen. Wortbedeutungen können zusätzliche Aspekte bekommen, sozusagen ausgebaut werden. Diese Überlegungen zeigen bereits, dass die Beschreibung von Bedeutungen schwierig, aber auch interessant ist.

Das bekannteste Verfahren der Bedeutungsanalyse beruht auf einer Bedeutungsbeschreibung, die schon ARISTOTELES entwickelt hat. Sie wird oft „Merkmalhypothese" genannt und besteht in dem Versuch einer Zerlegung einer Wortbedeutung in Teilbedeutungen. Jede Wortbedeutung ist demnach eine Art Merkmalbündel. SCHWARZ/CHUR (2005, S. 37) stellen das Verfahren so dar:

> „Semantische Merkmale haben distinktive Funktionen, d.h. sie grenzen Wortbedeutungen voneinander ab. Durch das Merkmal (LEBENDIG) wird die Bedeutung von Frau beispielsweise von Frauenstatue abgegrenzt. Durch das Merkmal (MENSCHLICH) wird die Bedeutung von Frau von der Bedeutung von Kuh abgegrenzt. Durch das Merkmal (WEIBLICH) grenzt sich die Bedeutung von Frau von der Bedeutung von Mann ab, durch das Merkmal (ERWACHSEN) von der Bedeutung von Mädchen. Aus der Gegenüberstellung von distinktiven Bedeutungsmerkmalen gewinnt man semantische Oppositionen."

Um die Bedeutung z.B. von Stuhl zu beschreiben, werden folgende konstitutive Merkmale vorgeschlagen:

(ARTEFAKT; MÖBELSTÜCK; ZUM SITZEN; AUF FÜSSEN / BEINEN; FÜR 1 PERSON, MIT RÜCKENLEHNE, OHNE ARMLEHNEN)

Das letzte Merkmal könnte umstritten sein, und auch für die Merkmalliste insgesamt lassen sich mit ein wenig Spitzfindigkeit manchmal Gegenstände anführen, die als Stuhl gelten (können), ohne alle genannten Merkmale zu haben. Dieses Phänomen entspricht dem oben zitierten Hinweis auf die Variabilität und Offenheit des alltagssprachlichen Umgangs mit Wörtern.

Die Kognitive Semantik beschäftigt sich mit den Konzepten, den Wortbedeutungen, die Menschen im Kopf haben. Die Psychologie hat eine Reihe von empirischen Daten gesammelt, die zeigen, dass sich Konzepte, also komplexe Vorstellungsbilder, nicht einfach mit einer bloßen Liste von Merkmalen beschreiben und auch nicht immer klar gegen andere abgrenzen lassen. Ein beliebtes Beispiel für unklare Abgrenzungen ist das Wortfeld der Namen für Gewässer im Deutschen[24]:

B9 Bach, Fluss, Strom, Kanal, Wasserlauf, Meer, See, Tümpel, Teich, Pool u.a.

[22] Pörings/Schmitz (2003, S. 30).
[23] Vgl. Adamzik (1994, 55).
[24] Die Duden-Grammatik gibt im Kapitel „Wort und Wortschatz" eine Darstellung des Wortfeldes.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Unterscheidungen wie diese entstehen in einer Sprache nicht aus einem systematischen Einteilungsbedürfnis, wie in einer Wissenschaft oder einem Fach, sondern die einzelnen Gewässernamen kommen unter verschiedenen Perspektiven und Aspekten, unabhängig voneinander, zustande. Daher gibt es oft die Möglichkeit, zwei oder drei Bezeichnungen für dasselbe Gewässer zu verwenden.

Die sog. **Prototypensemantik** (Prototypentheorie) stellt die damit angedeutete innere Struktur von Wortbedeutungen oder Konzepten in den Mittelpunkt: Anstelle einer Liste von abgrenzenden Merkmalen nimmt man an, dass es graduelle Unterschiede in der Zugehörigkeit zu einer **Kategorie** oder Klasse gibt: Ein Pinguin ist z.B. in den Augen der meisten Sprecher des Deutschen kein typischer Vogel, weil er keine (flugtauglichen) Flügel hat. In ähnlicher Weise kann man Sprecher befragen, was für sie ein typischer Schlafanzug, Obst oder Gemüse oder eine typische Pflanze ist. Dabei kristallisieren sich im Allgemeinen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen den Sprechern heraus, auch was die untypischen Vertreter der Kategorie betrifft.

> „Was ist genau ein Prototyp? Es ist die mentale Repräsentation eines typischen Mitglieds einer Kategorie. Die Mitglieder von Kategorien lassen sich auf einem Kontinuum der Kategorienzugehörigkeit anordnen. Die Mitglieder sind also in unterschiedlichem Maß repräsentativ oder typisch für eine Kategorie. Den idealen Repräsentanten einer Kategorie nennt man Prototyp. In unserer Kultur ist der Prototyp für **Vogel** nicht der Kakadu oder der Kolibri, sondern der Spatz oder das Rotkehlchen. Mit diesem typischen Vertreter der Kategorie **Vogel** werden in der konkreten Erfahrung alle anderen Exemplare verglichen." (Schwarz/Chur 2005, S. 49)

Die Prototypensemantik hat damit nichts völlig Neues entdeckt. Bei den sog. **Gattungsnamen** oder **Gattungsbegriffen** (s.u.) kann man generell sagen, dass nicht alle Exemplare der Klasse oder Gattung gleich gut zur Wortbedeutung passen, z.B. kann eine 15-Jährige, die nach Geschlecht und Alter als „Mädchen" bezeichnet werden könnte, so aussehen und sich so benehmen, dass die Bezeichnung nicht passt. Die Frage, was als typisch und weniger typisch gilt, wird in einer Sprechergemeinschaft sozial entwickelt und ausdifferenziert.

3.2.4 Gebrauch und Zitieren

Die strukturalistische Theorie hat darauf aufmerksam gemacht, dass natürliche Sprachen eine „Fähigkeit (haben), sich auf sich selbst zu beziehen oder sich selbst zu beschreiben", wie LYONS sagt.[25] Das ist allerdings insofern zu korrigieren, als es die *Sprecher* sind, die sich mit derselben Sprache, die sie immer benutzen, auch über diese Sprache unterhalten können. Was oft „Reflexivität der Sprache" genannt wird, ist also eine Reflexivität der Sprecher. Nicht selten wird dann auch von „metasprachlicher" Verwendung von Wörtern geredet.

Für alle, die mit Sprache nicht nur umgehen, sondern über sie reflektieren, ist es wichtig, deutlich zu machen, was sie gerade tun. Dafür sind auch schriftsprachliche Konventionen entwickelt worden. Am Beispiel:

[25] Lyons (1980, S. 19).

20

B10 Goethe war nicht nur Dichter, sondern auch Naturwissenschaftler.
Goethe wird oft falsch geschrieben.
Goethe ist ein Wort mit 6 Buchstaben.
Der Name „Goethe" stammt aus ...

In diesen Bereich gehört die Unterscheidung zwischen *Gebrauch* und *Zitieren*. Wer über die Bedeutung von *Rhinozeros* spricht, tut etwas Ähnliches wie der, der die Rede eines anderen schriftlich wiedergibt, sie also zitiert. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass der Sprecher das Wort oder die Äußerung nicht gebraucht, um etwas zu sagen, sondern er referiert auf den allgemeinen Sprachgebrauch oder auf die Rede eines anderen. Im privaten und öffentlichen Sprachgebrauch wird das meist mit hen gekennzeichnet, in linguistischer Fachliteratur nutzt man dafür besonders die *kursive* Schriftart.

3.3 Eigene und fremde Lexeme

Oben wurden Bedeutungen vorsichtig beschrieben als Vorstellungen, als mentale Einheiten, die an Worteinheiten gebunden sind bzw. diesen zukommen. Wortbedeutungen sind daher nicht sprachübergreifend, d.h., die Einheiten der sprachlichen Wortbestände sind untereinander oft nicht äquivalent. Das stellt man bei jedem Übersetzen von einer Sprache in eine andere schnell fest. Oft entsprechen sich zwei Wörter in einem bestimmten Zusammenhang, in einem anderen nicht, man muss also eine andere Übersetzungsmöglichkeit finden.

In jeder Sprache findet man Lexeme, die aus anderen Sprachen übernommen, also entlehnt wurden. Der Vorgang wird entsprechend als **Entlehnung** bezeichnet. Solche Wörter wurden und werden immer wieder zunächst einmal als **Fremdwörter** bezeichnet. Als fremdes Wort gilt das **Lehnwort** so lange, wie ihm seine Herkunft anzuhören und anzusehen ist. Die ursprüngliche Bedeutung wird zunächst meist beibehalten. Viele entlehnte Wörter entfernen sich aber im Laufe der Zeit phonetisch, formal und dann auch semantisch mehr oder weniger weit von ihrem Ausgangspunkt. Sie bleiben Lehnwörter, erscheinen aber immer weniger als Fremdwörter. Die Grenze zwischen beiden hat damit zu tun, ob und wann der Prozess der **Eindeutschung** oder **Assimilation**, der Anpassung in Lautung und Schreibung, beginnt und wie weit er geht. Bei einem Wort wie *Fenster* ist nicht mehr zu erkennen, dass es aus dem Lateinischen entlehnt wurde (*fenestra*). Bei vielen Wörtern sind allerdings, obwohl sie schon vor langer Zeit entlehnt wurden, Merkmale der Ausgangssprache erhalten geblieben, und dennoch wird das Wort von den Sprechern als deutsches betrachtet. Das Wort *Theater* hat mit dem <th> ein orthographisch fremdes Merkmal, das Wort *Garage* mit dem Anlaut der letzten Silbe [3] einen Laut, der nicht zum deutschen Lautsystem gehört; dennoch sind sie keine Fremdwörter mehr. Das Deutsche gilt als eine entlehnungsfreudige Sprache und wird deshalb gelegentlich sogar als „Mischsprache" bezeichnet.

Relativ wenige deutsche Wörter haben den Status eines Fremdworts im Englischen oder Französischen bekommen. Dazu gehören:

> *Angst – Gestalt – Kraftwerk – Weltschmerz – Leitmotiv – Waldsterben – Hinterland – Abseilen – Rucksack – Wanderlust – Doppelgänger – Ersatz – Lager – Autobahn – Schadenfreude – kaputt – verboten.*

Das Goethe-Institut hat aber im Jahr 2007 immerhin eine Buch-Dokumentation mit dem Titel „Ausgewanderte Wörter" herausgegeben, die von einer Zunahme der Entlehnungen aus dem Deutschen zeugt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

In umgekehrter Richtung passierte und passiert wesentlich mehr. Es scheint insgesamt, dass die Deutschen offen für Fremdwörter sind und ihre fremde Herkunft respektieren, vor allem in der Schreibweise. Das wird deutlich im Vergleich mit Italien, das in seiner Orthographie jede Erinnerung an das Griechische abgeschafft hat. Allerdings gibt es auch in Deutschland eine Tradition der Feindschaft gegenüber den Fremdwörtern. Zur Zeit der Sprachgesellschaften (17./18. Jh.), die sich um die Reinheit der deutschen Sprache sorgten, sollten die fremden Wörter zurückgedrängt oder ganz ausgemerzt werden. Man nennt diese Art der Sprachpflege auch kritisch: Purismus. Allerdings mussten die Betreiber solcher Kampagnen eingestehen, dass ein großer Teil der entlehnten Wörter eine tatsächliche ‚Lücke' im deutschen Wortschatz füllte. Von daher betätigten sich Philologen, Wissenschaftler und Schriftsteller nicht selten als Erfinder geeigneter deutscher Wörter oder als Übersetzer, nach dem Vorbild der ausländischen Wörter. Schon Luther hatte bei seiner Bibelübersetzung einige neue Wörter geschaffen bzw. nur regionalsprachlich bekannte Wörter mit veränderter Bedeutung genutzt. Das geschah auch später immer wieder. Durch solche Wortschöpfungen kam es zu vielen Erweiterungen des deutschen Wortschatzes. Manche Vorschläge wurden heftig kritisiert und konnten sich nicht durchsetzen. Zum Beispiel bemühte sich O. VON ZESEN vergeblich, das Wort *Kloster* durch „Jungfernzwinger" und das Wort *Fenster* durch „Tageleuchter" zu ersetzen. Aber es gab viele erfolgreiche Eindeutschungen, etwa:

B11	*Akt*		*Aufzug*
	Korrespondenz	→	*Briefwechsel*
	observieren		*beobachten*

Auf diese Weise entstanden anstelle von Lehnwörtern viele so genannte **Lehnbildungen** (Lehnprägungen), wobei mehrere Typen zu unterscheiden sind. Da gibt es einmal die **Lehnübersetzung**, wie bei dem deutschen *Montag*, das aus dem lateinischen *dies lunae* (Mond-Tag) übersetzt wurde.

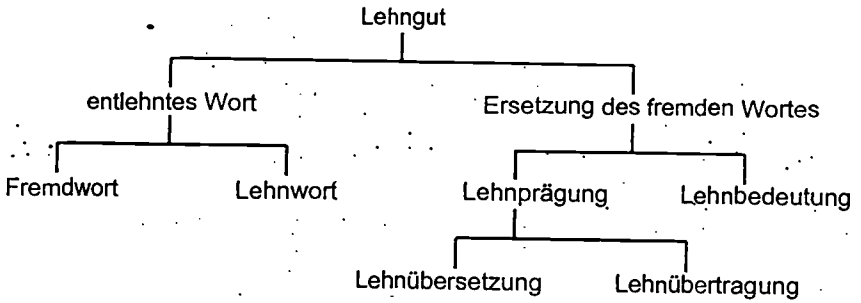
Ein weiterer Typus von Lehnbildung ist die **Lehnschöpfung**[26]. Sie bildet ein fremdes Wort, auch ein zusammengesetztes oder eine Wortgruppe, auf andere Weise nach, wenn keine wörtliche Übersetzung möglich ist. Es handelt sich dann um Neubildungen von Wörtern unter fremdsprachigem Einfluss, wobei die Übertragung freier gegenüber dem Vorbild verfährt: Das englische Wort *sky* in *skyscraper* wird in der Lehnprägung *Wolkenkratzer* nicht mit *Himmel*, sondern mit *Wolken* nachgebildet. Auch das deutsche Wort *Hochschule* ist keine Übersetzung, sondern eine Lehnschöpfung aus dem lat. *universitas*.

Weiter findet man **Lehnbedeutungen**, d.h., dass ein deutsches Wort eine Bedeutungserweiterung erfährt, gemäß einem entsprechenden ausländischen Wort. Das Wort *Held* hatte bis Mitte des 18. Jh. nur die Bedeutung ‚Mensch, der Hervorragendes leistet'; nach dem Vorbild des englischen *hero* wurde dann auch die Bedeutungsvariante ‚literarische Hauptfigur' übernommen. Ähnlich ist es bei dem Verb *buchen*: Erst seitdem häufig die englische Wendung *to book a flight* ins Deutsche übersetzt wird, erhielt das Verb *buchen* diese Bedeutung.

Die verschiedenen Möglichkeiten sind in der Abb. 3 zusammengestellt.

[26] Die Lehnschöpfung wird auch als Lehnprägung bezeichnet.

Abb. 3: Arten der Entlehnung (z.T. nach A. STEDJE)



Beispiele für die genannten Kategorien sind:

Fremdwort:	*Comic* (aus dem Engl.), *Zucchini* (ital.), *Integration* (lat.), *Ombudsmann* (Dän.)
Lehnwort:	*Fenster* (aus lat. *fenestra*), *Kammer*, *Mode*, *Frisör*, *Bischof* (aus griech. *episkopos*), *Koffer* (aus arab. *quffa*), *Kutsche* (aus ungar. *kocsi szekér*)
Lehnübersetzung:	*Montag* (aus lat. *dies lunae*), *Rechtschreibung* (aus griech. *orthographia*); *Taschenbuch* (aus engl. *pocket book*), *Mitlaut* (aus lateinbasiertem *Konsonant*)
Lehnübertragung:	*Vaterland* (gemäß lat. *patria*), *Halbinsel* (gemäß lat. *paeninsula*), *Wolkenkratzer* (gemäß engl. *skyscraper*)
Lehnbedeutung:	*Ente* (im Sinne von ‚*falsche Zeitungsmeldung*', aus dem Französischen), *feuern* (aus engl. *to fire*)

Entlehnt werden nicht nur Wörter, Wortbildungen und Wortbedeutungen, sondern auch Vor- und Endsilben (Morpheme). Aus dem Griechischen und Lateinischen sind sogar sehr viele Morpheme im Deutschen präsent und viele davon sind nach wie vor **produktiv**, d.h., es werden mit ihnen immer wieder neue Fremdwörter aus griechisch-lateinischen Bauteilen (Morphemen) erzeugt, z.B. das Wort *Apotheke* oder der linguistische Terminus *Illokution*.

Gegen die Existenz solcher Wörter gab es, wie oben erwähnt, mehr oder weniger massive Vorwürfe seit der historischen Phase, in der man begann, die deutsche Sprache als eine Nationalsprache zu betrachten, vor allem durch die Sprachgesellschaften im 17. und 18. Jh. Auch heute noch gibt es eine Art Sprachgesellschaft, nämlich den „Verein deutsche Sprache" mit einem eigenen Periodikum und Negativ-Preisen, z.B. für den „Sprachpanscher des Jahres". Dieser Verein wendet sich hauptsächlich gegen die modernen **Anglizismen**.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

3.4 Kontrastive Untersuchung von Wortschatz

Kontrastive Untersuchungen können bei Sprachvergleichen unterschiedlich vorgehen:
- von der einen Sprache zur anderen (monolateral)
- beide Sprachen können gleichgestellt werden (bilateral)
- von der Form einer sprachlichen Einheit ausgehend
- von der Bedeutung oder Funktion der Einheit ausgehend.

Bei einem Vergleich ist immer beides zu berücksichtigen, die Wortform und ihre Bedeutung bzw. Funktion. Die neuere Kontrastive Linguistik (KL) erfasst die (grammatische) Bedeutung eines Wortes als seine „Funktion". Der Funktionsvergleich betrifft bei Substantiven, Verben und Adjektiven ihre lexikalische Bedeutung, bei den sog. „Funktionswörtern" oder „Synsemantika" geht es aber um andere Arten von Aufgaben, im weitesten Sinne grammatische. Als sprachliche Einheiten ohne lexikalische Bedeutung im engeren Sinne gelten z.B. die Präpositionen und Konjunktionen.

Funktionsunterschiede werden deutlich, wenn man etwa deutsche und englische Konjunktionen miteinander vergleicht. Als Beispiel wird hier das deutsche *wenn* und das englische *when* gewählt. Geht man von der deutschen Konjunktion bzw. Subjunktion aus, ergäbe sich vielleicht folgende Aussage: „Der deutschen Subjunktion *wenn* entsprechen im Englischen die Subjunktionen *when* und *if*." Bei einem bilateralen Vergleich hingegen müsste man festhalten, dass dem englischen *if* im Deutschen die Ausdrücke *wenn* und *falls*, dem englischen *when* die deutschen Ausdrücke *wenn, als* und *wann* entsprechen.

Die KL hat sich in bilateralen und multilateralen (mehrseitigen) Untersuchungen mit solchen Phänomenen beschäftigt. Dabei hat sich, nicht zuletzt durch Erfahrungen im Sprachunterricht, herausgestellt, dass gerade in den indoeuropäischen Sprachen, bei denen man zu Recht Ähnlichkeiten annimmt, nicht selten sog. „falsche Freunde" zu Irrtümern verleiten. Eine Studie zu „Normabweichungen schwedischer Deutschstudierender" z.B. enthält eine lange Liste von oft verwechselten bzw. missverstandenen Wörtern, die als „lexikalische Fallgruben" bezeichnet werden.[27] – Hier nur drei Beispiele daraus:

Tab. 1: Beispiele für „falsche Freunde"

Deutsch	Schwedisch	Bedeutung des schwedischen Wortes
Semester	semester	Urlaub
Anleitung	anledning	Anlass, der Grund
Kostüm	kostym	Anzug

Aus dem Lateinischen bekannte Wörter können in einer anderen Sprache auch eine erweiterte Bedeutung haben. Ein Beispiel aus dem Spanischen: Das spanische Wort *dirección* bedeutet außer ‚Richtung' (vgl. *direktional*) auch noch ‚Adresse'. Trotz solcher unerwarteter Differenzen und Abweichungen haben Sprachlerner mit indoeuropäischer Muttersprache große Vorteile beim Erlernen einer anderen europäischen Sprache:
a) wegen des indoeuropäischen Lexembestandes[28]
b) durch Lehn- und Fremdwörter, die es gerade im Deutschen in großen Mengen gibt,
c) aufgrund des großen Einflusses lateinischer und griechischer Lexeme und Silben.

[27] Kjär, Uwe (1997) Deutsch als Fremdsprache: Studien zu Normabweichungen in schriftlichen Interimsprachprodukten schwedischer Deutschstudierender. In: Materialien Deutsch als Fremdsprache Bd. 43, S. 253–278.

[28] Für die slawischen Sprachen gilt diese Aussage allerdings nur sehr beschränkt.

22

Man bezeichnet besonders die durch c) bedingten ähnlichen Lexeme wegen ihrer Verbreitung über Europa hinaus oft auch als **Internationalismen**.

Kurz und methodisch zusammengefasst, kann man folgende Fälle beim Vergleich zweier Lexeme oder sprachlicher Elemente aus verschiedenen Sprachen feststellen:
a) formale und funktionale Übereinstimmung
b) formale Übereinstimmung oder Ähnlichkeit, Funktionsüberschneidung
c) formale Übereinstimmung und Funktionsdifferenz
d) formale Differenz, funktionale Übereinstimmung
e) formale Differenz, funktionale Überschneidung.

Zum Beispiel gleichen sich das deutsche Wort *Semester* und das schwedische Wort *semester* formal. Funktional betrachtet, sind *Semester* und *semester* deutlich verschieden, es liegt also der Fall c) vor.

Wortübergreifende Einheiten werden von der vergleichenden **Phraseologie** (auch: **Idiomatik**) betrachtet. Idiomatische Wendungen werden von dieser Teildisziplin als „Phraseologismen" oder als „phraseologische Einheiten" bezeichnet. Eine Reihe von Wörterbüchern zu Redensarten des Deutschen sind entwickelt worden, um Nicht-Deutschen das Verstehen von Sätzen oder Phrasen zu ermöglichen, die beim ersten Hören oder Lesen rätselhaft erscheinen können, wie *jemandem etwas aufs Auge drücken*. Zwischen vielen europäischen Sprachen gibt es Ähnlichkeiten in der Bildung solcher Redensarten, andererseits hat jede Sprache in diesem Bereich sehr eigenwillige und besondere Phänomene, in denen sich Historisches und Kulturspezifisches spiegelt. Zu deutschen Sprichwörtern und Redensarten existiert ein umfangreiches Lexikon (Röhrich 1991).

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 3 (16 von 24)

1. Was bedeutet „Semantik" und welche Aufgaben stellt sich die Semantik?
2. a) Wie umfangreich ist etwa (maximal) der Gesamtwortschatz des Deutschen?
   b) Wie groß ist etwa der Wortschatz eines zweijährigen Kindes?
   c) Wieviele Wörter kennt ein neunjähriges Kind ungefähr?
3. Wieviele Wörter etwa umfasst eine Wortschatzsammlung für den Anfängerunterricht DaF (Grundwortschatz)?
4. Was meint man mit der Unterscheidung „aktiver" und „passiver" Wortschatz?
5. Nennen und erläutern Sie mehrere Varianten und Varietäten des Deutschen...
6. Eine bedeutungstragende sprachliche Einheit, die nicht weiter teilbar ist, nennt man ?
7. An welchem Kriterium lassen sich Fremdwörter und Lehnwörter unterscheiden?
8. Finden Sie eigene Beispiele für Homonyme und Synonyme und erklären Sie die gemeinten Bedeutungsbeziehungen.
9. Die Beziehung der semantischen Überordnung von einem Lexem und einem oder mehreren anderen heißt mit dem Fremdwort: _____, die umgekehrte Beziehung heißt _____.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

10. Entwickeln Sie das Wortfeld der Gewässerbezeichnungen im Deutschen. Welche Ansätze einer semantischen Ordnung können Sie erkennen?

12. Versuchen Sie, die semantischen Merkmale der Lexeme „Tasche" und „Koffer" zu formulieren und als Liste zusammenzustellen.

15. Was meint man mit dem Terminus *Internationalismen*?

18. Was ist ein Neologismus?

20. Wie finden Sie heraus, welche Komposita mit dem Basislexem „Auto" es gibt?

21. In welcher Beziehung stehen folgende Wörter:
Kamin – Esse;
anfangen – beginnen;
Tier – Amsel;
Geld – Knete;
Schloss (Gebäude) - Schloss (Türschloss);

23. In welchem Wörterbuch können Sie die Vermutung prüfen, dass das deutsche Wort „treu" und das englische Wort „tree" in einer Beziehung stehen?

Literatur

Adelung, Johann C. (1793) Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Leipzig. 1970 Reprint Hildesheim, New York

Agricola, Erhard et al. (1992) Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Mannheim: Dudenverlag

Brückner, F. / Sauter, Ch. (1984) Rückläufiges Wörterbuch zum heutigen Deutsch. 2 Bände. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache

Dornseiff, Franz (1980) Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin: de Gruyter (1. Aufl. 1959)

DUDEN (1989) Deutsches Universalwörterbuch. 6. neu bearb. Aufl. Mannheim: Dudenverlag

Eisenberg, Peter (1998) Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort (Band 1). Stuttgart: Metzler

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (²1993), erarbeitet im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Berlin, unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Taschenbuchausgabe: Deutscher Taschenbuchverlag (dtv Nr. 3358)

Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang W. (1990) Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler

Görner, Herbert / Kempcke, Günter (²2000) Wörterbuch Synonyme. München: dtv

Graefen, Gabriele (2006) Schriftsprache Deutsch. Lehr- und Übungsmaterial für Studierende. Netzadresse: www.daf.uni-muenchen.de (Mitarbeiter, Graefen)

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854-1960) Deutsches Wörterbuch. Leipzig: Verlag S. Hirzel Neubearb. 165 ff. München: dtv (³1991)

Hass-Zumkehr, Ulrike (2000) Das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm als Nationaldenkmal. In: Gardt, Andreas (Hg.) Nation und Sprache. Zur Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin: W. de Gruyter, S. 229 ff.

Hegel, Georg Wilhelm F. (1830) Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Dritter Teil: Die Philosophie des Geistes. Werke Bd. 10. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

23

Humboldt, Wilhelm von (1994) Über die Sprache. Reden vor der Akademie. Tübingen, Basel: UTB

Humboldt, Wilhelm von (1810/1996) Einleitung in das gesamte Sprachstudium. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin: de Gruyter, S. 11-17

Ickler, Theodor (1997) Die Disziplinierung der Sprache. Tübingen

Klappenbach, Ruth / Steinitz, Wolfgang (Hg.) (1976) Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin

Kluge, Friedrich (²²1989) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: W. de Gruyter

Limbach, Jutta (Hg.) (2007) Ausgewanderte Wörter. München: Hueber

Lutzeier, Peter Rolf (1995) Lexikologie. Tübingen: Narr

Lyons, John (1980) Semantik (2 Bände). München: Beck

Muthmann, Gustav (1988) Rückläufiges deutsches Wörterbuch. Handbuch der Wortausgänge im Deutschen, mit Beachtung der Wort- und Lautstruktur. Tübingen.

Osman, Nabil (Hg.) (1997) Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. München: Beck

Paul, Hermann (1992) Deutsches Wörterbuch. 9. vollständig neu bearbeitete Aufl. von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen: Max Niemeyer Röhrich, Lutz (1991) Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten (3 Bände). Freiburg etc.: Herder-Verlag (3. Aufl.)

Pörings, Ralf / Schmitz, Ulrich (²2003) Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr

Röhrich, Lutz (³1991) Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände. Freiburg: Herder Verlag

Schwarz, Monika / Chur, Jeanette (⁶2007) Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Wierzbicka, Anna (1985) Lexicography and Conceptual Analysis. USA: Karoma Publishers Inc.

Wygotski, Lew S. (1977) Denken und Sprechen. Frankfurt a.M.: Fischer (dt. Erstausgabe 1964)

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Morphologie

4 Wortarten und Wortbildung

4.1 Die traditionellen Wortarten

Im Deutschen gibt es verschiedene Typen von Wörtern; das Wissen darüber hat sich in den seit der griechisch-lateinischen Grammatiktheorie unterschiedenen Wortarten kristallisiert. Wortarten sind Kategorien, Ordnungsbegriffe. Das bedeutet, dass sie nicht einfach die „Natur der Sache" (hier: der Wörter) abbilden, sondern als Einteilung aus theoretischen und praktischen Gesichtspunkten heraus entstanden sind. Ihre Angemessenheit ist daher manchmal umstritten.

Für die Lexikographie ebenso wie für die Syntaxlehre sind die Wortarten sehr wichtig als primäre Einteilung der Wörter in Gruppen oder Klassen. Wörterbücher, z.B. das „Deutsche Universalwörterbuch" des Dudenverlags, geben vor der eigentlichen Bedeutungsbeschreibung zunächst die Wortart an. Grammatiken des Deutschen enthalten meist ein ausführliches Kapitel über die Wortarten.[1]

WLADIMIR ADMONI sieht folgende allgemeine Schwierigkeit bei der Bestimmung von Wortarten[2]:

> „Die grammatische Einordnung und Klassifizierung der ungeheuren Masse von Wörtern, über welche jede Sprache verfügt, gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Sprachwissenschaft. Der für die sprachlichen Erscheinungen überhaupt charakteristische Aspektreichtum macht sich beim Wort im höchsten Grade geltend und widersetzt sich den Versuchen, eine solche Einordnung auf Grund eines einheitlichen Kriteriums durchzuführen."

Die Kategorienbildung nicht nur für das Deutsche folgt zum einen morphologischen Merkmalen der Wörter, zum anderen syntaktischen Merkmalen. Das ist eine Vorgehensweise, die in der Antike bereits eingeleitet wurde: Mit *onoma* meinte PLATON zunächst noch nicht das, was später als Nomen erfasst wurde, d.h. Substantiv und Adjektiv (die weit über das Mittelalter hinaus unter dem Gesichtspunkt der Deklinierbarkeit zusammengefasst wurden), sondern auch das Subjekt eines Satzes. Der griechische Ausdruck *rhema* wurde sowohl für das Verb als auch für das Prädikat des Satzes benutzt. Diese Orientierung auf die Bestandteile des Satzes und der Rede (Redeteile, lat. *partes orationis*) ergab sich daraus, dass die Sprache vor allem als ein Mittel angesehen wurde, als Werkzeug, um Gedanken, besonders Urteile, auszusprechen. Ein *onoma* und ein *rhema* zusammen ergeben nämlich ein Urteil im Sinne eines beurteilenden Satzes. Dies war die Basis für den späteren Begriff Aussagesatz.

Die grammatische Lehre entwickelte die Wortartenlehre weiter und wendete dabei auch **ontologische**[3] Kriterien an, was den Interessen der griechisch-lateinischen Sprachphilosophie entsprach. Man teilte die Wörter also danach ein, ob und wie sie die Realität (das Sein) ausdrückten. Unter diesem Aspekt sind die Substantive eine primäre Wortart. Wörtlich übersetzt ist **Substantiv** das, was *unter etwas steht* (lat. *sub stat*), eine Art Basis; die gleiche Etymologie steht auch hinter dem Fremdwort *Substanz*. Die Idee ist also, dass jedes Substantiv etwas Substanzielles, Wesenhaftes und Bleibendes, bezeichnet.

---

[1] Eine Ausnahme ist Peter Eisenbergs „Grundriss der deutschen Grammatik".
[2] Admoni (1982, S. 63).
[3] Von griech. *on* = seiend und griech. *logos* = Lehre, also: Lehre vom Sein, vom Seienden.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Diesen Sinn hat der Terminus durch die Jahrhunderte behalten. Auch das deutsche Verständnis vom Adjektiv als „Eigenschaftswort" ist einfachen ontologischen Prinzipien, im Sinne von semantischen Grundkategorien, verpflichtet.

Andere Wortarten waren und sind auf die lineare Ordnung des Satzes bezogen: Die Präposition ist z.B. das vorangestellte Wort; die Wortartbezeichnung Interjektion bedeutet wörtlich übersetzt einen ‚dazwischen geworfenen', nicht organisch mit dem Satz verbundenen Redeteil. Beim Pronomen geht es dagegen nicht um seine Stellung im Satz, sondern um eine Aufgabe, eine Funktion: Ein Pronomen ist im originalen Sinn ein Wort, das zunächst für einen Eigennamen, später ‚für ein Nomen steht'. Diese Funktion hat offenbar mit Beziehungen innerhalb der Rede zu tun.

Überliefert ist die zusammenfassende Darstellung der bis zum 1. Jh. entwickelten Wortarten durch den griechischen Grammatiker DIONYSIUS THRAX. Die Übertragung in die lateinische Grammatik erfolgte durch DONATUS, dessen acht Wortarten heute noch als die klassischen gelten, auch wenn das Partizip heute zur Wortart Verb gerechnet wird:

Nomen, Pronomen, Verb, Adverb, Partizip, Konjunktion, Präposition, Interjektion

Das Adjektiv ist hier noch Teil der Klasse der Nomen. Der Artikel, den es im Griechischen gibt, fiel bei DONATUS aus der Wortartenlehre heraus, weil die lateinische Sprache keine Artikel kennt.

Sowohl die semantische Kategorisierung als auch die Stellung im Satz waren also Motive von Wortartbezeichnungen und sind es noch heute. Auf dem Weg zu unserer heutigen grammatischen Terminologie spielten allerdings auch Missverständnisse und Fehler eine Rolle. Der Kasus-Name „Akkusativ" beruht z.B. auf einer falschen Übersetzung: Die griechischen Stoiker dachten dabei an etwas, das gegenüber einem Sachverhalt das Verursachende ist, nicht im Sinne des lat. *accusare*, das ‚anklagen' bedeutet.

Im Sprachbewusstsein der meisten Sprecher von indoeuropäischen Sprachen wird die Semantik der Wortarten etwa so betrachtet:

Substantiv	–	Ding (Dinghaftes)
Verb	–	Handlung (Vorgang)
Adjektiv	–	Eigenschaft

Diese Grundkategorien werden durch den Sprachunterricht weitergegeben, auch wenn die tatsächlichen Merkmale und Funktionen der Wortarten wesentlich komplizierter und vielschichtiger sind. CLEMENS KNOBLOCH bezeichnet die ontologische Orientierung sogar als „eine sehr schädliche Angelegenheit" für das elementare Sprachlernen, denn sie hindere den Schüler daran, „das Wort als eine *sprachliche* Größe von der bezeichneten Sache zu unterscheiden".[4] Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass die Bindung der sog. Hauptwortarten an Seinskategorien eine sehr alte und sehr wirksame Tradition seit der Antike ist, die für den Begriff Wortart wesentlich war und ist.[5]

Nach KNOBLOCH ist die traditionelle Wortarteneinteilung „ein Kompromiss, in dem wenigstens drei Kriterien zu einem vorläufigen und schwankenden Ausgleich gebracht sind", nämlich das morphologische, das syntaktische und das inhaltliche Kriterium. Ein

[4] Knobloch (1992, S. 38).
[5] Zu den heutigen Auffassungen der einzelnen Wortarten vgl. Hoffmann (Hg., 2007).

neueres Beispiel ist die „Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Deutschunterricht an Ausländer" von GERHARD HELBIG und JOACHIM BUSCHA. Anspruch dieser Grammatik ist es, für den Fremdsprachenunterricht möglichst explizite Regeln zu formulieren und einsichtige Kriterien zu finden, unter Berücksichtigung von semantischen und kommunikativen Aspekten. Wichtigstes Kriterium ist in den Augen von HELBIG und BUSCHA die Syntax, also Position und Rolle eines Wortes im internen Gefüge eines Satzes. So kommen sie zu folgenden Neuerungen in ihren Wortklassen:

Tab. 1: Vergleich der Wortarten mit den neuen Wortklassen bei HELBIG/BUSCHA

Traditionelle Wortarten	Wortklassen bei HELBIG / BUSCHA
Verb	Verb
Substantiv	Substantivwort (inkl. Pronomen)
Adjektiv	Adjektiv
Artikel	Artikelwort (inkl. Pronomen u.a.)
Pronomen	--- (nur: *es* als Pronomen)
Adverb	Adverb
Präposition, Konjunktion	Präposition, Konjunktion
Partikel	Partikel (enger gefasst)
Numerale	---
Interjektion	---
---	Modalwort
---	Negationswort
---	Satzäquivalent

Die syntaktische Orientierung führt dazu, dass ein Pronomen wie *etwas*, das an der Stelle von Substantiven bzw. Substantivgruppen im Satz stehen kann, deshalb zu den „Substantivwörtern" hinzugenommen wird, während dasselbe Wort innerhalb einer Substantivgruppe (*etwas Brot*) als „Artikelwort" gilt, weil es an der Position des Artikels steht, syntaktisch also damit vergleichbar ist.

Die Duden-Grammatik versucht, die Vielfalt neuer Wortklassen dadurch überschaubar zu halten, dass sie „lexikalische" und „syntaktische Wortarten" unterscheidet.[6] Tatsächlich lassen sich so einige Streit- und Grenzfälle besser verstehen. Am Beispiel des Partizips in B1:

B1 das abschließende Gespräch

Das Wort *abschließende* ist, lexikalisch betrachtet, eine Verbform; syntaktisch betrachtet, ist es jedoch ein Adjektiv, es nimmt die Position und Funktion eines Adjektivs ein und wird wie ein Adjektiv dekliniert. Ein ähnlicher Problemfall liegt im Bereich Adjektive: Das Wort *gut* z.B. in dem Satz *Ich schlafe gut.* ist lexikalisch betrachtet ein Adjektiv. Syntaktisch wird es aber den Adverbien zugerechnet, auch als „Adjektivadverb" (SCHUCH) bezeichnet.

Terminologische Differenzen sollten nicht nur negativ, als Störung und Verunsicherung, betrachtet werden, sondern als Versuche, sinnvollere, die Eigenschaften der ‚Gegenstände' besser und plausibler treffende Einteilungen und Bezeichnungen zu finden. Die Sprachdidaktik ist von großer Bedeutung gerade für die grammatische Lehre, die in

[6] Duden: Die Grammatik (2005, S. 132 f).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

den letzten 30 Jahren deshalb große Veränderungen einführte. Man sollte die unterschiedlichen Terminologien als Vorschläge und als Erprobung neuer Darstellungsweisen auffassen. Langfristig könnte sich daraus eine einheitlichere Terminologie entwickeln. Der neue Begriff Artikelwort z.B. hat in vielen neueren , auch in der Duden-Grammatik von 2005, einen Platz bekommen.

4.2 Morphologie und Wortbildung

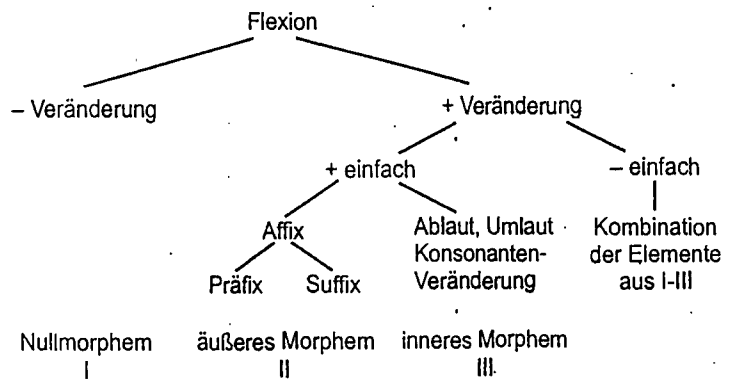
4.2.1 Flexion

Die Morphologie (Formenlehre) ist einer der traditionellen Schwerpunkte der Sprachwissenschaft und z.T. der Philologie seit dem Altertum. Vereinfacht gesagt, ist sie die Lehre von der Gestalt der Wörter einer Sprache. Der Begriff wurde anfänglich von GOETHE (1796) für eine von ihm geplante Lehre von der Gestalt der Lebewesen verwendet, eine vergleichende Morphologie im biologischen Bereich.[7] In der Linguistik ist „Morphologie" sowohl die sprachliche Struktur selbst als auch die Lehre von der Morphologie. Im Deutschen ist die **Flexion** ein zentrales Charakteristikum der Wortgestalten. Ein linguistisches Wörterbuch beschreibt die Flexion so[8]:

> „Wortstämme bestimmter Wortarten werden in morphologisch verschiedenen Wortformen realisiert, die regelhaft wortartspezifisch verschiedene syntaktisch-semantische Funktionen mit ausdrücken."

In der äußeren Flexion werden die Kategorien im Deutschen meist durch Suffixe markiert. Aber z.B. Kasus und Numerus sind nicht in jedem Fall am Laut- und Schriftbild des Wortes äußerlich erkennbar. Nach heutigem Stand sind mehrere Typen und mehrere Mittel der Flexion zu unterscheiden, die in Abb. 1 dargestellt sind.

Abb. 1: Übersicht über die Flexionsarten und Morphemtypen[9]



[7] Dem Begriff Morphologie liegt eine griechische Wurzel zugrunde: *morphe* = Gestalt.
[8] Bußmann (³2002, S. 244 f.).
[9] Tab. nach Ehlich (1982/2007).

Der Begriff **Morphem** wurde in Kap. 1 schon kurz erläutert: Morpheme sind die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten, und zwar unabhängig davon, ob sie selbstständig als Wort vorkommen (können) oder nicht. Man unterscheidet grob lexikalische Morpheme und grammatische Morpheme wie Pronomina, Artikel oder Konjunktionen. Auch die Deklination der Substantive und die Konjugation der Verben geschieht durch grammatische Morpheme. Die lexikalischen Morpheme werden auch als **Grundmorpheme** oder als **freie Morpheme** bezeichnet, die grammatischen Morpheme sind nur z.T. freie (Pronomen und Artikel z.B.); die **Konjugationsendungen** oder Substantivsuffixe wie *-heit* und *-keit* sind **gebundene Morpheme**.

Während bei der **inneren Flexion** der **Wortstamm** verändert wird (daher auch Stammflexion), werden bei **äußerer Flexion** im Deutschen vor allem Endungen angehängt. Der Oberbegriff für Präfixe und Suffixe ist **Affix**. Die deutschen Affixe sind den Kategorien Numerus, Kasus etc. allerdings nicht eindeutig zugeordnet. Das Suffix *-en* z.B. ‚bedeutet' je nach Stamm und Umfeld:

Tab. 2: Multifunktionalität des Morphems *-en*

-en in grammatischen Formen	Beispiel
Infinitivform eines Verbs	bau*en*
1. Person Plural einer Verbform	wir bau*en*
3. Person Plural einer Verbform	sie bau*en*
Plural bestimmter femininer Nomina	Frau*en*
Adjektiv im Genitiv Sg./Pl.	des bekannt*en* Dichters
Adjektiv im Akk. Sg./Pl.	den/die bekannt*en* Dichter
Adjektiv im Nom. Pl.	die bekannt*en* Dichter
Adjektiv im Dativ Pl.	den bekannt*en* Dichtern

Zu den flektierenden Sprachen gehören außer dem Deutschen mehr oder weniger alle indoeuropäischen Sprachen. Sie nutzen die äußere und innere Flexion, oft auch beide gemeinsam in demselben Wort. Das Deutsche tut das z.B. in der Pluralbildung, wenn außer dem Pluralsuffix *-e* oder *-er* eine Umlautung des Stammvokals auftritt, die ebenfalls Pluralkennzeichen ist. Die Ersetzung eines Vokals im Stamm durch den jeweils passenden Umlaut (z.B. von <a> durch ein <ä>) wird auch Ersetzungsmorphem genannt.[10]

B2 Maus – Mäus-e Haus – Häus-er

In welchem Verhältnis steht der modernere Begriff Morphologie zu dem älteren der Flexion? Flexion bzw. Flektierbarkeit ist eine Eigenschaft von Wörtern und Wortarten im Hinblick auf die Satzbildung. Die Morphologie setzt einen anderen Akzent, insofern als es ihr um die bedeutungstragenden Elemente einer Sprache geht. LYONS gibt ein Beispiel: Das deutsche Wort *fragst* wird

- hinsichtlich seiner Flexion als konjugierte Form des Verbs *fragen* erkannt;
- morphologisch als Kompositum aus einem Stammmorphem *frag-* und einem Verbalsuffix, nämlich *-st* betrachtet.

Ein Teil der Flexionsmorpheme geht übrigens auf Wörter zurück. So stammt die Adjektiv-Endsilbe *-bar* aus der Wortfamilie um *gebären* (ahd. *beran* für tragen).[11]

[10] Eine ausführlichere Darstellung von Morphemtypen im Deutschen bietet Adamzik (2004, S. 120 ff.)
[11] Vgl. dazu Nübling et al. (2006, S. 73 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Die Wortbildungslehre baut auf den Unterscheidungen der Morphologie auf. Werden zwei oder mehr Grundmorpheme miteinander kombiniert, spricht man von Zusammensetzung oder **Komposition**, das Ergebnis ist ein **Kompositum** (Plural: Komposita). In Zusammensetzungen sind die Bestandteile selten gleichwertig, auch wenn sie zur gleichen Wortart gehören. Im Deutschen steht bei den meisten Komposita der Teil (Bestimmungswort) vor dem bestimmten (**Basislexem** oder **Grundwort**), d.h., das vorangehende Morphem determiniert das nachfolgende. Solche Komposita bezeichnet man daher als **Determinativkomposita**. Viele deutsche Komposita können nur durch Wortgruppen in durchaus nah verwandte Sprachen wie das Englische oder Französische übertragen werden:

B3	das Kleinkind	le petit enfant
	Staatsfeiertag	national holiday
	Meinungsaustausch	exchange of views

Die folgenden Merkmale deutscher Komposita lassen sich also offenbar nicht auf andere Sprachen übertragen: a) Zusammenschreibung, b) Wortakzent (ein Hauptakzent, evtl. ein Nebenakzent), c) das Vorkommen von Fugenelementen, d) sie bilden begriffliche Einheiten, e) sie werden als Ganzes flektiert.

Ein anderer, deutlich seltenerer Typ von Komposita sind die **Kopulativkomposita**. Die einzelnen Teile sind dabei von derselben Wortart und gehören derselben semantischen Kategorie an. Ihre Reihenfolge ist (im Prinzip) umkehrbar, was bei Determinativkomposita nie möglich ist. Beispiele dafür sind

B4 Radiowecker / Weckerradio
schwingschleifen (fachsprachlich)
taubstumm

Häufiger sind kopulative Zusammensetzungen von Namen, die voneinander und von Wörtern grundsätzlich mit Bindestrich abzutrennen sind: *Nordrhein-Westfalen*.

Bei Zusammensetzungen entstehen sog. Fugen. Wenn zwei Substantive zusammengesetzt werden wie in *Staatsfeiertag*, können hier Fugenelemente verschiedener Typen auftreten. Das liegt daran, dass sehr viele Komposita aus Wortgruppen entstanden sind, weshalb das Bestimmungswort eine ehemalige Genitiv- oder Pluralendung aufweisen kann:

B5	die Zeit eines/des Lebens	→	die Lebenszeit
	der Geburtstag der Kinder	→	der Kindergeburtstag

Aber ein Teil der Fugenelemente gehört gar nicht zur Flexion des Bestimmungswortes, und zwar oft bei femininen Substantiven[12]:

B6 Arbeit – s – tag
Liebe – s – leben

Das Fugen-s und andere Fugenelemente haben keine grammatische Funktion, sie markieren laut Eisenberg eine morphologische Grenze (1999, S. 231f.). Somit gehören sie zur lexikalischen Form des Wortes, also zum Vokabel-Lernstoff des Deutsch Lernenden.

Auch in semantischer Hinsicht bieten die Komposita Schwierigkeiten, die Muttersprachlern meist gar nicht bewusst werden. Das Bestimmungswort kann nämlich in sehr

[12] Zu den Fugenelementen vgl. Donalies (2007, S. 30 ff.).

verschiedenen Verhältnissen zum Basiswort stehen. LUDWIG EICHINGER (2000, S. 39) zeigt verschiedene Typen von Determinativkomposita am Beispiel von Komposita zu *Farbe*:

Tab. 3: Typen von Determinativkomposita

Enthaltenes	Blei-, Bronze-, Wasser-, Kalk-, Leim-, Latexfarbe
Subjekt/Instrument	Malerfarbe, Fingerfarbe
Objekt	Aluminium-, Eier-, Eisen-, Metall-, Ofen-, Plakat-, Stofffarbe
Zweck	Deck-, Grundier-, Rostschutz-, Schutz-, Stempel-, Vorstreichfarbe
Vergleich/Typ	Eierschalen-, Erd-, Fleisch-, Leucht-, Rosen-, Scharlach-, Modefarbe
Wirkung	Fluoreszenz-, Kenn-, Kontrast-, Schock-, Signalfarbe
Art und Weise	Grund-, Komplementär-, Lieblings-, Misch-, Spektral-, Standardfarbe

Auch die meisten anderen Wortarten sind zur Komposition fähig. Hier nur einige Beispiele:

B7	Verb + Adj.	röstfrisch, tropfnass
	Adj. + Adj.	schwerkrank, lauwarm
	Subst. + Adj.	hilfsbereit, hitzebeständig
	Verb + Subst.	Laufstall, Schlafraum

Wird dagegen ein Wortstamm durch ein oder mehrere Affixe erweitert oder durch innere Flexion verändert, spricht man von **Derivation** (**Ableitung**). Dieses Wortbildungsverfahren kommt bei allen Hauptwortarten sehr häufig vor. Die Affixe sind Wortbildungsmorpheme und kommen nur in Kombination mit einem Lexem zum Einsatz. WEISGERBER schätzt, dass es im deutschen Wortschatz bis zu 50.000 Ableitungen von Lexemen des Kernwortschatzes gibt. Ist das Ausgangswort ein Verb, spricht man von einer **deverbalen** Bildung, sonst von einer **desubstantivischen** oder **deadjektivischen** Bildung. Zum Beispiel ist *Krankheit* ein deadjektivisches Substantiv.

Ein von der Ableitung unterscheidbarer Fall ist die **Konversion**: Hierbei findet eine Änderung der Wortart statt, ohne dass ein Derivationsmorphem eingesetzt wird. Das passiert z.B. bei der Substantivierung eines Adjektivs oder eines Verbs. Die Infinitivendung des Verbs (bei *salz-en*, siehe Tab. 4) gilt dabei als Flexionsmorphem, nicht als Ableitungsmorphem.[13]

Tab. 4: Beispiele für Konversion

klein	der Kleine
angestellt	der Angestellte
rufen	das Rufen
das Salz	salzen
die Langeweile	(sich) langweilen

[13] Vgl. Eichinger (2000, S. 39).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ein Wortartwechsel wird generell auch **Transposition** genannt, wenn keine semantische Veränderung des Wortes stattfindet. Zu den Transpositionen gehören somit auch die Ableitungen.

Die **nomina actionis**, das ist ein sehr großer Teil der deverbalen Ableitungen, sind sog. **Verbalabstrakta**. Sie sind **Abstrakta**, weil sie sich inhaltlich auf etwas Nichtgegenständliches, nämlich Handlungen und Vorgänge, beziehen. Außer den abgeleiteten Nomen und den substantivierten Verben (neben *Vermarktung* also das *Vermarkten*) findet man in der Gruppe der Verbalabstrakta auch sog. **Nullableitungen**, die aus dem Verbstamm des Präsens oder einem Verbstamm mit Ablaut gebildet werden und gemeinhin auch als Fälle von Konversion beurteilt werden:

B8	erwerben	→	der Erwerb (Präsensstamm)
	springen	→	der Sprung (Partizipstamm)
	stehen	→	der Stand (Präteritumstamm)

Die Verschiedenheit der Substantivsuffixe, von denen die Morpheme *-er* und *-ung* die gebräuchlichsten[14] sind, bewirkt auch eine gewisse Untergliederung vieler Wortfamilien. Dadurch entstehen weitere semantische Klassen (siehe Tab. 5).

Tab. 5: Verschiedene Typen von Nomen[15]

Typ	rechnen	schleifen
nomen actionis	Rechnung	Schleifung, Schliff
nomen agentis[16]	Rechner	Schleifer
nomen instrumenti	Rechner	-----
nomen loci	-----	Schleiferei

Bildungen auf *-ung* sind sehr häufig, aber nicht bei jedem Verb möglich. Wie man an dem Wort *Rechnung* sieht, kann das Nomen actionis manchmal sowohl die Tätigkeit, z.B. das Rechnen, meinen als auch das Produkt der Tätigkeit, die (schriftlich vorgelegte) Rechnung. Auch sind nicht in jeder Wortfamilie alle im Prinzip möglichen Ableitungen vorhanden, wie Tab. 5 zeigt. Ein Nomen *loci* lässt sich sinnvoll nur bilden, wenn die betreffende Tätigkeit professionalisiert abläuft, so dass bekannt ist, wo der Bäcker, Metzger, Schleifer etc. ihren Ort – also Laden oder Betrieb – haben.[17] Der Ableitung auf *-er* ist ihre Deutung auch nicht anzusehen, Sach- und Kulturwissen sind für ein adäquates Verstehen nötig. Das Wort *Sauger* z.B. ist normalerweise nur für Geräte üblich, nicht z.B. für ein Kind, das aus der Flasche trinkt; es kann aber in der Biologie auch für blutsaugende Insektenarten stehen.

Bei den Verben gibt es noch eine sehr auffällige Besonderheit, die für das Deutsche recht typisch ist: die sog. trennbaren Verben oder **Partikelverben**. Anders als Präfixe sind diese Morpheme teilweise selbstständig, sie werden vom Präsens und vom Präteritum abgetrennt. In einigen Grammatiken heißen sie deshalb **Halbpräfixe**, meist aber **Verbpartikeln** (zum Vergleich mit den Präfixen Tab. 6).

[14] Vgl. Eichinger (2000, S. 78) und zu den Affixen allgemein Donalies (2007, S. 14 ff.). Substantive auf *-ung* sind nach Eisenberg „das eigentliche Verbalabstraktum" (80 % der Substantive).

[15] Geändert nach Eichinger (2000, S. 21).

[16] Die Bezeichnungen beruhen auf lat. *actio*: Handlung, *agens*: Handelnder, *locus*: Ort.

[17] Die Scherenschleiferei geschieht heute aber immer noch oft mobil.

Tab. 6: Unterschied zwischen Verbpräfixen und Verbpartikeln

Verb mit Präfix	Verb mit Halbpräfix/Verbpartikel
bestehen	ab-sagen
erfinden	auf-stellen
entzücken	aus-machen
vermischen	durch-führen
zerbrechen	ein-fallen
umfahren	um-steigen
missfallen	zu-steigen
gefallen	nach-machen
fehlschlagen	mit-fahren

Die Verbpartikeln stellen wegen der Klammersatzstruktur, für die sie mitverantwortlich sind, häufig ein Problem für Sprachlerner dar (s. Kap. 8). Bei einem großen Teil von ihnen gibt es außerdem orthographische Unklarheiten. Die Rechtschreibreform von 1996 hat viele Komposita im Verbbereich zunächst getrennt, z.B. *fern liegen* statt *fernliegen* und *abhanden kommen* statt *abhandenkommen*. Ein Teil der Änderungen wurde in den letzten Jahren aber wieder zurückgenommen.[18]

4.2.2 Morphem und Silbe

Die Termini Präfix und Suffix werden häufig als Vorsilbe und Nachsilbe übersetzt. Sie haben als Morpheme aber andere Eigenschaften als Silben. Alle Wörter einer Sprache haben silbische Struktur, d.h. sie bestehen aus mindestens einer Silbe. Eine Silbe ist eine Lautkonfiguration, die in jeder Sprache nach bestimmten Gesetzen aufgebaut ist. Silben dienen der rhythmischen Gliederung der gesprochenen Sprache, die von jedem Sprecher intuitiv beim Hören erfasst werden kann. Kern einer Silbe ist immer ein Vokal oder ein vokalähnlicher Laut (ein Sonorant). Um diesen Kern herum können Konsonanten die Silbenränder bilden.

Der Unterschied zwischen Silbe und Morphem zeigt sich an der Wortgliederung:

Silbengliederung:	Un – ter – füh – rung
Morphemgliederung:	Unter – führ – ung

4.2.3 Die Morphologie als Ausgangspunkt der Sprachtypologie

Die Ausweitung und Differenzierung des Wissens über Sprachen führte auf der einen Seite zu Sprachtypologien, die die Unterschiede von Sprachen und Sprachfamilien herausarbeiteten, auf der anderen Seite zu der so genannten Universalienforschung. WILHELM VON HUMBOLDTs (1767–1835) Sprachphilosophie ist für beide Fragestellungen bis heute berühmt, und seine Sprachtypologie, die an AUGUST SCHLEGEL anknüpft, wird immer wieder zitiert.

HUMBOLDTs Sprachtypologie stützt sich bei der Klassifikation auf strukturelle Ähnlichkeiten der Sprachen. Kaum eine Sprache enthält nach seiner Einsicht nur die Strukturen eines einzigen Typs. Je nach dem in einer Sprache überwiegend verwendeten Prinzip hat HUMBOLDT 5 Haupttypen unterschieden:

[18] Die 1996 beschlossenen „Amtlichen Richtlinien" wurden somit im Jahr 2006 noch einmal deutlich modifiziert. Vgl. dazu die Internetseite des Rechtschreibrats: www.rechtschreibrat.de.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

1) flektierender Typus (Deutsch, Griechisch, Latein)
2) isolierender Typus (Chinesisch, partiell auch Englisch)
3) agglutinierender Typus (z.B. Ungarisch, Türkisch, Japanisch)
4) klassifizierender Typus (z.B. Bantusprachen Afrikas)
5) inkorporierender Typus (z.B. nordamerikanische Indianersprachen, Grönländisch)

Flektierende Sprachen: Flexion ist, wie oben erläutert, die Beugung (Abwandlung) bestimmter Klassen von Wörtern nach bestimmten Kategorien, wie Kasus, Numerus, Tempus. Wesentlich ist dabei, dass das flektierte Wort sein „Lautgesicht" nicht verliert. Bei der äußeren Flexion spricht man von einer Verschmelzung des Stamms mit dem Suffix, z.B. bei *„(dem) Mensch-en"*. Der Wortstamm bleibt dabei erkennbar. Das ist sehr wichtig für das sog. **Stammprinzip** in der Orthographie. Das Suffix kann eine oder mehrere grammatische Bedeutungen haben.

Isolierende Sprachen: Der isolierende Sprachbau zeichnet sich dagegen durch die Unveränderlichkeit der Wörter (Wortstämme) aus. Weder Flexion noch Ableitung spielen eine Rolle. Grammatische Verhältnisse werden z.T. gar nicht, z.T. anders ausgedrückt, besonders durch die Wortstellung und durch Hinzufügung selbstständiger Wörter, z.B. im Plural. Im Chinesischen und Vietnamesischen werden sog. Wortwurzeln (Radikale), sehr oft nur einsilbig, aneinander gereiht, mit festen Regeln für die Wortfolge.

Agglutinierende Sprachen: Solche Sprachen haben Wörter mit mehreren aneinandergereihten Affixen, meist am Wortende, was teilweise der Flexion ähnelt. Die agglutinierenden Sprachen haben aber eindeutige Suffixe, d.h., jedes dieser Suffixe drückt nur eine einzige grammatische Information aus. Es gibt keine Verschmelzung und auch keine multifunktionalen Suffixe wie das *-en* im Deutschen (s. oben). Die Stämme selbst sind unveränderlich, weisen also keine innere Flexion auf. Stattdessen reihen sich oft Ketten von grammatischen Morphemen mit festen Abfolgen aneinander. Die indoeuropäischen Sprachen sind nicht agglutinierend, wohl aber einige wenige europäische Sprachen, nämlich Türkisch, Ungarisch, Finnisch und Baskisch. HUMBOLDT war der Auffassung, dass alle Flexion historisch auf Agglutination zurückgeht, dass also ursprünglich selbstständige Wörter zusammengefügt wurden und dabei ihre eigenständige Bedeutung verloren. Als Beispiele für das agglutinierende Verfahren betrachten wir einen ungarischen und einen türkischen Ausdruck:

B10 tarsasagomban („in meiner Gesellschaft"):

tars-	**asag-**	**om-**	**ban**
Gesell(e)	*schaft*	*Poss.pron.*	*Dativ*
		1. Person	*+ Ortsbestimmung*

B11 evimde („in meinem Haus"):

Ev-	**im-**	**de**
Haus	*mein*	*in*

Klassifizierende Sprachen: Eine Besonderheit der Wortbildung ist die Bezugnahme auf die äußere Form von Gegenständen, also z.B. darauf, ob sie rund, länglich oder anders gestaltet sind. So entstehen Nominalklassen, die durch Klassenpräfixe gekennzeichnet werden. Im Satz wird den Wörtern, die syntaktisch mit dem Nomen zusammenhängen, dasselbe Klassenpräfix „angeheftet". Ein Beispiel aus dem Kisuaheli, bei dem das Morphem *ki* für die längliche Form steht:

B12 kile kisu kikukuu („das alte Messer")

das	*Messer*	*alt*

Auch andere, lautliche Kongruenzbildungen sind in dieser Sprache zu beobachten: In einer Wortgruppe wird z.B. das Pluralaffix eines Nomens von Artikel und Verb übernommen:

B13 watu hawa wamechoka sana (wa = Pluralaffix)

Menschen	*diese*	*sind*	*müde*

Inkorporierende Sprachen: Hauptmerkmal des inkorporierenden (oder: polysynthetischen) Sprachtyps sind sog. Satzwörter. Bestimmte Satzglieder werden vom Prädikat aufgenommen, man nennt das Verfahren Inkorporation. Wörter können dadurch sehr lang werden und den uns bekannten Wörtern sehr unähnlich sein. Ein Satz besteht oft aus nur einem oder sehr wenigen Wörtern. Zu diesem Typus werden das Grönländische, einige amerikanische Indianersprachen und die paläosibirischen Sprachen (etwa das sibirische Jukagirisch) gerechnet.

Eine andere, einfachere Einteilung der Sprachen ist die in synthetische und analytische Sprachen. Bei analytischem Sprachbau sind den einzelnen Bedeutungseinheiten der Sprache auch einzelne Wortformen zugeordnet, wie in HUMBOLDTs isolierenden Sprachen. Bei synthetischen Sprachen sind Bedeutungseinheiten innerhalb eines Wortes zusammengefügt oder verschmolzen (flektierende Sprachen). Noch stärker synthetisch als die deutsche sind die lateinische und die modernen romanischen Sprachen, z.B. das Spanische: Es verfügt zwar über Personalpronomen (*yo, tu, el / ella ...*), aber diese werden nur in besonderen (betonten) Fällen, etwa bei Gegenüberstellungen, verwendet. Im Normalfall wird die Person durch die Verbflexion mit ausgewiesen: *ich gehe* wird mit *voy*, *du gehst* mit *vas* übersetzt.

Auch heutige Sprachtypologien greifen auf HUMBOLDT zurück. WOLFGANG U. WURZEL geht in einem Aufsatz (1996) der Frage nach, zu welchem morphologischen Sprachtyp das Deutsche gehört. Er kommt zu dem interessanten Ergebnis, dass das Althochdeutsche eine deutlich stärker flektierend aufgebaute Sprache war, aber im Laufe der Sprachgeschichte in starkem Maße andere Züge und Strukturen entwickelt hat, so dass beim heutigen Deutschen keine klare typologische Grundrichtung erkennbar ist.

Bei anderen Sprachen, die nach HUMBOLDT zu dem flektierenden Typus gehören, wenigstens ursprünglich, gibt es gewisse Übergänge zu einer isolierenden Sprache.[19] Das Englische z.B. verlor durch lautlich-grammatischen Wandel einen großen Teil seiner Flexion. Der Flexionsverlust zeigt sich besonders an den Verbformen des Englischen: Das Verb *to go* hat fast nur eine Präsensform für alle Subjekttypen, nämlich *go*, außer: *he / she / it goes*. Der Plural wird einheitlich durch das Suffix *-s* ausgedrückt. Die reinen Kasus der indoeuropäischen Sprachen existieren im Englischen nicht, es gibt nur Präpositional-„Kasus". Die grammatische Ordnung des Satzes wird daher stärker als bei den anderen Sprachen durch eine feste Wortstellung ausgedrückt, die oft mit der Formel „S – V – O" charakterisiert wird. Das Objekt steht also immer nach dem Verbausdruck. Im Deutschen kann man sagen: *Den Hans habe ich schon lange nicht gesehen.* Im Englischen ist das so nicht möglich. Bei direkter Übersetzung würde der Satz ungrammatisch bzw. missverständlich. Allerdings ist die Wortstellung nur eine Hilfe, sie leistet keine „Klassifizierung" der Satzteile, wie HUMBOLDT feststellt.

[19] *„In der That giebt es in fast allen Sprachen, vorzüglich aber im Englischen, einzelne ganz Chinesische Phrasen. Allerdings ist der Unterschied dennoch in die Augen fallend, da like in andern Stellungen flectirt wird, und der Bau der ganzen Sprache die grammatische Classificirung der Wörter gewöhnt."* Humboldt (1826/1994, S. 131)

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Wegen dieser grammatischen Vereinfachungen ist das Englische möglicherweise besonders gut als Spendersprache für die Bildung von Pidgin-Sprachen geeignet (vgl. Kap. 1). Dennoch ist die englische Sprache natürlich eine hoch entwickelte Literatur- und Wissenschaftssprache; sie kompetent und stilsicher gebrauchen zu lernen dauert wohl ebenso lange wie das Erlernen des Deutschen.

4.3 Zwischen Wortart und funktionalen Kategorien

Im Folgenden soll eine traditionelle Wortart, das Substantiv, einer pragmatisch begründeten Wortklasse, nämlich der Deixis, gegenübergestellt werden. Damit soll verdeutlicht werden, dass die klassischen Wortarten – wenn sie auch nicht nach einheitlichen Kriterien gewonnen sind – wichtige Einteilungskriterien enthalten. Andererseits hat die Wortartenlehre aber bestimmte Merkmale ausgeblendet oder übersehen und bedarf der Korrektur. Ein solches Korrektiv ist das „Zeigfeld".

4.3.1 Das Substantiv

Die Substantive gelten zu Recht als die Wortart, deren Elemente den Inhalt einer Rede und besonders eines Textes am stärksten prägen. Das war ein wichtiges Argument für die Beibehaltung der Großschreibung der Substantive. Ihr begrifflicher Inhalt und ihre reiche Morphologie machen sie geeignet für die Bildung von Satzgliedern wie von Wortgruppen (vgl. Kap. 6).

Die Wortart-Kategorie[20] Substantiv ist eine **offene Klasse**. Das bedeutet, dass die Menge der Substantive, u.a. bedingt durch die Ausdehnung der fachsprachlichen Wortschätze, immer wieder erweitert wird. In semantischer Hinsicht haben Substantive eine abstrakte Gemeinsamkeit, die in der Wortartenlehre über das lateinische *substantia* erfasst wird:

> „Jeder Begriff und jede Vorstellung, die in der Form eines Substantivs zum Ausdruck gelangen, werden als ein Ding, als etwas Dinghaftes, als eine Substanz (bei H. Glinz als Größe) aufgefasst."[21]

Die primäre grammatische Eigenschaft der Substantive ist ihr **Genus** (Plural: *Genera*), d.h., jedes von ihnen ist einer Genuskategorie (Maskulinum, Femininum, Neutrum) zugeordnet.[22] Adjektiv und Artikel haben dagegen kein eigenes Genus, sondern passen sich dem Genus des Substantivs jeweils an. Am Substantiv selbst ist das Genus nur dann erkennbar, wenn ein typisches Suffix wie *-heit* vorhanden ist; einsilbige Wörter des Grundwortschatzes wie *Milch, Berg, Tisch* haben keine genustypische Form. Das Genus ist also eine inhärente Eigenschaft, die eher im Umfeld des Substantivs als an diesem selbst erkennbar ist.

Traditionell wurden natürliche Geschlechtsunterschiede als (historische) Basis für das grammatische Geschlecht angesehen. Das ist aber nicht richtig. Schon in der germanischen Sprache hatte das Genus der Substantive andere Funktionen als die Geschlechts-

[20] „Kategorie" ist ein Ordnungsbegriff (bei Eisenberg (1986) ein „Mengenbegriff") oder ein klassifikatorischer Begriff. Der Ausdruck ist zurückzuführen auf die griechische antike Sprachphilosophie, die zwischen philosophischen und grammatischen Kategorien noch keinen Unterschied machte.

[21] Admoni (1982, S. 87); man erkennt darin die oben diskutierte ontologische Orientierung der Wortartenlehre.

[22] Engel, Ulrich (³1994) Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: E. Schmidt: Nomina sind Wörter, die „genuskonstant" sind (S. 64).

bezeichnung, z.B. die Kennzeichnung von Abstrakta und Kollektivbezeichnungen. Das Genus eines Substantivs kann daher auch im Widerspruch zum biologischen Geschlecht stehen.

Tab. 7: Verhältnis von natürlichem und grammatischem Genus, Beispiele

die Drohne	= männliche Biene
das Mädchen	= weibliches Kind
die Maus, die Ente, das Huhn	= geschlechtsunspezifische Tierbezeichnungen

Jedes Substantivlexem steht mit seiner Grundform (engl. *type*) für eine Menge von **Wortformen**[23], die zwei grammatischen Kategorien angehören, nämlich **Kasus** (Plural: Kasus) und **Numerus** (Plural: Numeri). Daraus ergeben sich im Deutschen acht Wortformen, die allerdings nicht unbedingt morphologisch verschieden sein müssen. Die Gesamtheit der Formen eines Substantivs nennen wir ein **Paradigma**.[24] Da die meisten grammatischen Kategorien im Deutschen nicht einzeln in einem Morphem ausgedrückt werden, sind viele Flexionsendungen polyfunktional. Singular- und Pluralformen der Substantive sind im Allgemeinen gut unterscheidbar. Formengleichheit besteht nur bei einer relativ kleinen Teilgruppe der Substantive, z.B. *der Wagen – die Wagen*. Dagegen sind die Kasusformen vielfach formengleich, vor allem bei den Feminina besteht im Singular kein Kasusunterschied mehr. Insgesamt gilt, dass der Kasus eher am Artikel deutlich wird als am Substantiv. Die historische Morphologie erkennt sprachgeschichtlich eine „Kasusnivellierung" und parallel dazu eine Stärkung (Profilierung) der Numerusformen.[25]

Die Aufgabe der Kasus ist, generell gesagt, die Unterscheidung verschiedener Satzrollen des Substantivs, z.B.:

Nominativ	→	grammatisches Subjekt
Dativ und Akkusativ	→	grammatisches Objekt
Genitiv	→	Attribut, selten Objekt

Daran wird deutlich, dass bestimmte morphologische Merkmale der Wortart Substantiv schon von vornherein eine syntaktische Qualität haben, dass also die Funktionen im Satz bei der Wortartzuordnung eine Rolle spielen.

Substantive bezeichnen **Konkreta** oder **Abstrakta**, wobei die Konkreta im Allgemeinen **Gattungsnamen** oder **Gattungsbegriffe** sind (vgl. Kap. 3). Letztere besitzen zunächst einmal eine abstrakte Qualität, auch wenn sie auf konkrete Dinge bezogen werden können. Das bedarf einer kurzen Erläuterung. Der traditionelle Ausdruck „Gattungsname" darf nicht im Sinne der Biologen verstanden werden. Das Wort Gattung hat eher eine Nähe zu dem logisch-mathematischen und heute auch grammatischen Ausdruck Klasse. Das bedeutet: Mit einem Substantiv wie *Buch* ist eine Menge oder Klasse gleichartiger Gegenstände ansprechbar; zugleich kann *Buch* als Oberbegriff für diverse konkretere Substantive gelten:

allgemeiner Gattungsbegriff:	*Buch*
konkretere Gattungsbegriffe:	*Taschenbuch, Sachbuch, Tagebuch, Schulbuch...*

[23] Die konkreten, flektierten Vorkommen eines Wortes werden im Englischen tokens genannt.

[24] Dasselbe gilt auch für die anderen flektierbaren Wortarten.

[25] Vgl. Nübling et al. (2006, 58 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Er ist eher in Opposition zu einer anderen Gruppe von Substantiven zu sehen, nämlich den Stoffnamen (Stoffbezeichnungen), die auf ontologischer Basis spezielle grammatische Eigenschaften haben:

Tab. 8: Stoffbezeichnungen

Stoffbezeichnung	Ontologie (Semantik)	grammatische Eigenschaften
Holz	Material, besteht nicht	– nicht mit unbestimmtem Artikel
Wasser	aus zählbaren Einheiten	– nicht im Plural verwendbar

Der Unterschied zwischen Gattungsbegriffen und Stoffnamen ist also semantisch begründet. Da zählbare Einheiten zumindest am Stoff selbst nicht vorhanden sind, werden die Stoffnamen grammatisch so wie Abstrakta behandelt, die ebenfalls keine Pluralform haben und in den meisten Fällen artikellos auftreten:

B14 Wer genug [Zeit] hat, kann [Sport] treiben.

Abstrakta scheinen wie Stoffnamen morphologisch plurallos zu sein, aber das ist nur bedingt richtig. Nur wenn wirklich Abstraktes oder Stoffliches gemeint ist, passt der mit dem Zahlwort *eins* verwandte indefinite Artikel oder der Plural nicht. Das gilt auch z.B. für *Geld* – es kann natürlich gezählt werden, aber die Zählung bezieht sich auf Münzen und Scheine als konkrete, abgeteilte Einheiten, das Geld als Wertgegenstand bleibt aber ein Abstraktum, den Stoffbezeichnungen ähnlich.
Andererseits ist der sog. Artenplural zu berücksichtigen. So kann eine Bank *Gelder* verwalten, wobei Geldbeträge mit verschiedener Herkunft gemeint sind, keineswegs die einzelnen Münzen und Scheine, die ihr Besitzer dafür von der Bank bekommen kann. Ebenso kennt der Fachmann *Stähle* im Sinne von Stahlsorten.

4.3.2 Eine funktionale Kategorie: Deixis

Deixis – das ist kein Terminus der bekannten Grammatiklehre, obgleich die Wörter ‚Zeigen' und ‚Zeigwort' schon in der altgriechischen Grammatik benutzt wurden (Wortstamm: *deix-* oder *deikt-*). Erhalten blieb aber nur die lat. Wortartbezeichnung Demonstrativpronomen. Der Sprachpsychologe KARL BÜHLER griff deshalb auf das Altgriechische zurück, um eine Bezeichnung für eine wesentlich größere Wortgruppe zu finden. In seiner „Sprachtheorie" (vgl. Kap. 2) widmet er deiktischen Phänomenen ein ausführliches Kapitel über das Zeigfeld der Sprache. Als Termini sind heute sowohl Deixis (Plural: *Deixeis*, Adjektiv *deiktisch*) als auch Zeigwort in Gebrauch. KONRAD EHLICH hat in verschiedenen Schriften diese Deixistheorie aufgegriffen und, teilweise kritisch, weiterentwickelt.

Zu den deiktischen Ausdrücken im Deutschen gehören *ich* und *du*, *jetzt* und *dann*, außerdem *dieser* und *jener* (*jener* allerdings wird im gesprochenen Deutsch fast nicht mehr verwendet). Hinzu kommen lokaldeiktische Adverbien, häufig in Verbindung mit Präpositionen, z.B. *da* und *hier*, *dazu* und *hierbei*. Diese Gruppe ist im Deutschen sogar sehr umfangreich, sie umfasst auch Zusammensetzungen wie

standardsprachlich: *hierbei, daneben, hinauf, herab; hinüber, darunter, hinein* u.a.
umgangssprachlich: *rauf, rüber, runter, rein, raus* u.a.

Einige von ihnen werden als Verbpartikeln oder Halbpräfixe (s. Kap. 7) mit Verben und anderen Wörtern zusammengesetzt:

hingehen, hersehen, herbeiführen, drumherumreden, draufkommen, dranbleiben.

Auch das Wort *so* ist ein deiktischer Ausdruck, den BÜHLER noch nicht einbezogen hatte. Insgesamt sind es über hundert Wörter des Deutschen, die zur Gruppe der Deixeis zählen. Ihre Bedeutung lässt sich nicht auf die übliche Weise feststellen. Was der Ausdruck *ich* bedeutet, ergibt sich situativ, es steht nicht lexikalisch fest, wie das beim Wort *Tisch* oder bei *gelb* der Fall ist. Die „Bedeutung" von *ich* und *du* dagegen ändert sich mit jedem Sprecherwechsel. Sie gehören zur Personaldeixis. Für alle deiktischen Ausdrücke ist eine pragmatische Betrachtung, die Beziehung auf die Sprechsituation, erforderlich. Die Sprechhandlung, in der sie verwendet werden, bestimmt, worauf sich die Ausdrücke konkret beziehen. *Jetzt* verweist auf den Zeitpunkt oder Zeitraum, in dem die Sprechhandlung erfolgt. Der Ausdruck gehört daher zur Temporaldeixis. Mit *hier* meinen wir den Ort, wo die Sprechhandlung geschieht, auch die schon erwähnten Morpheme *hin* und *her* tauchen hier auf (Lokal- und Richtungsdeixis).

Besonders wichtig ist aufgrund der häufigen Verwendung der Gruppe die Objektdeixis. Ein objektdeiktischer Ausdruck ist z.B. *dieser*. Seine Funktion ist der Verweis auf Dinge oder Personen in der Sprechsituation, die also für die Beteiligten konkret, sinnlich wahrnehmbar sind. Durch ein solches Zeigwort orientiert der Sprecher die Aufmerksamkeit des Hörers auf etwas Wahrnehmbares, entweder nur durch den deiktischen Ausdruck, z.B. *ich*, oder aber durch eine Kombination von Deixis mit einem Symbolfeldausdruck. Für diese Hörerorientierung gibt es einen ganz klaren, deixistypischen Ausgangspunkt, nämlich den Sprecher selbst. BÜHLER hat dies die Origo des Sprechers genannt. *„Dieses Buch"* ist ein Buch, das präsent und sichtbar und im Fokus Sprechers ist, auf das der Hörer aber seine Aufmerksamkeit erst noch richten muss. Diese Ausrichtung der Aufmerksamkeit wird als eine Fokussierung bezeichnet. Mithilfe deiktischer Ausdrücke fokussiert der Sprecher also die Aufmerksamkeit des Hörers auf das jeweils Gemeinte. So kommt eine gemeinsame Orientierung zustande, die in der Kommunikation genutzt werden kann.

Tab. 9: Dimensionen des sprachlichen Zeigens (nach EHLICH 1987)

Dimension	Nähe	Ferne	
Personen (sprachlich Handelnde)	*ich*	*du*	
	mein	*dein*	
Ort	*hier*	*dort*	*da*
Zeit	*jetzt*	*damals*	*dann*
Objekt	*dieser*	*jener*	
Aspekte an Objekten	*so*	—	

Bei Objektdeixis ist – wie oben gesagt – das Sprechen über Personen eingeschlossen. Außer den Demonstrativpronomina ist auch die deiktische Verwendung des Pronomens und des definiten Artikels (mit deutlicher Akzentuierung, vgl. B15) einzuschließen, also *der/die/das*. Damit soll der Funktionsunterschied zwischen Deixis und Artikel aber nicht durchgestrichen werden. Der bestimmte Artikel tritt nur in Nominalphrasen auf (vgl. Kap. 6). Er hat sich historisch aus der Deixis entwickelt.

B15 a) Siehst du *den* (da)?
b) Mit *dem/diesem* Anzug kannst du dich im Betrieb nicht sehen lassen!

Die Nah-Fern-Unterscheidung bei den Ausdrücken der Objektdeixis ist im Deutschen verblasst. Die Einheit *jener* ist nämlich aus ihrer ursprünglichen Opposition zu *dieser* sprachhistorisch in den Hintergrund getreten. In der gesprochenen Sprache kommt sie

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

heute fast gar nicht mehr vor, wie es scheint, außer in festen Wendungen wie *dieses und jenes* (s.u.). In Texten scheint *jener* zunehmend durch *derjenige* ersetzt zu werden.

Den letzten Typ von Deixis, die Aspektdeixis, hatte BÜHLER noch nicht als ein sprachliches Zeigen erkannt. Hierbei wird an einem Objekt oder einer Person eine bestimmte Eigenschaft, ein Aspekt, in die Aufmerksamkeit des Hörers gebracht. Das klassische Mittel dazu ist *so*, in adjektivischer Verwendung *solche*. Auf welche Aspekte sich das Zeigen jeweils konzentriert, geht aus dem Gespräch hervor. Das Zeigen auf Aspekte, Eigenschaften etc. ist deshalb relativ schwierig, weil der zu zeigende Aspekt

a) nicht getrennt von seinem Träger existiert,
b) von anderen, ebenfalls wahrnehmbaren Eigenschaften getrennt werden muss.

Ein Abstraktionsvorgang ist also erforderlich. Wenn etwa ein bestimmter Objektumfang oder eine Form gemeint ist, kann eine begleitende Geste etwas andeuten; aber oft ist das nicht möglich. Die Vorstellung des gemeinten Aspekts wird daher entweder mit Hilfe eines Vergleichs präzisiert, oder der Sprecher ist mit einer vagen Andeutung zufrieden:

B16 Ich musste so lange warten, ich konnte kaum noch stehen.

Der Ausdruck *so* war für Grammatiktheorie und Wortartenlehre immer ein Problem. Meist wurde er als Adverb aufgefasst. In Vergleichen hat er aber auch eine feste Position und wird dann meist als Vergleichspartikel bezeichnet:

B17 Die Reise nach München dauert genau so lange wie die nach Hamburg.

Außerdem kommt er auch in Kombinationen mit Konjunktionen (*wenn ... so, so ..., dass, so dass* u.a.) vor. Somit schwankt seine Einordnung in die Wortarten, obgleich seine Funktion sich dabei nicht ändert. Die Wortartenlehre wird den deiktischen Funktionen generell nicht gerecht.

Um den oben skizzierten mentalen und sprachlichen Vorgang bei der Verwendung deiktischer Ausdrücke im sprachlichen Handeln zu charakterisieren, spricht EHLICH von einer deiktischen Prozedur. Diese Prozedur beinhaltet die nötigen Tätigkeiten des Sprechers und des Hörers.

Die deiktischen Ausdrücke braucht der Fremdsprachenlerner früh, wenn er sich erfolgreich verständigen will. Das scheint einfach zu sein, weil er das „Funktionieren" deiktischer Ausdrücke schon aus seiner eigenen Sprache kennt. *Ich* und *du* sind ihm z.B. schnell vertraut. Es sieht also so aus, als brauche er nur die eigenen Wörter durch die der Fremdsprache auszutauschen. Doch das ist nur zum Teil richtig. Denn die deiktischen Systeme (Menge und Art der Zeigwörter in einer Sprache) sind durchaus unterschiedlich organisiert. Das gilt nicht nur für die sprachspezifischen Ausdrücke, sondern auch für Fragen der Deklination und für weitere Aspekte:

- Welche Einteilung von Nähe und Ferne weist eine Sprache mit Blick auf die Sprechsituation auf? Nur die einfache Unterscheidung von *hier* und *dort*, *ich* und *du*? Oder gibt es feinere und mehr Unterscheidungen? Beispiele liefern Spanisch und Portugiesisch, die verschiedene deiktische Ausdrücke für die Nähe zum Hörer, zum Sprecher und zu beiden haben. Die afrikanische Ewe-Sprache hat ein ganzes Spektrum von deiktischen Ausdrücken, um außerdem noch mehrere, verschieden weit entfernte Objekte zu unterscheiden.
- Wie genau werden die einzelnen Dimensionen eingeteilt, und mit welchen Mitteln geschieht das?

32

- Wie sind z.B. die Anredesysteme aufgebaut? Im Deutschen und den meisten europäischen Sprachen sehen sie anders aus als im Englischen, noch deutlicher ist der Unterschied zum Japanischen.
- Welcher Gebrauch wird in einer Sprache von deiktischen Prozeduren gemacht, um Gedanken und Zusammenhänge auszudrücken? Das Deutsche hat besonders für den Gebrauch in Texten viele Wörter wie *dazu, deshalb, darüber hinaus*.
- Mit welcher Intensität und Häufigkeit machen Sprachen von deiktischen Mitteln Gebrauch? Es gibt ausgesprochen deixisreiche Sprachen wie Französisch und (relativ ärmer) Deutsch, ebenso auch deixisarme Sprachen wie Englisch.

Lehrende und Lernende des Deutschen sollten die deiktischen Elemente der eigenen und fremden Sprache sorgfältig miteinander vergleichen. Es handelt sich immer um ein Teilsystem der Fremdsprache, das schon für das Zurechtkommen im Alltag notwendig ist.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 4 (9 von 22)

1. Wann entstanden die heute bekannten Wortarten, auf welche Weise?

4. Zu welcher Wortart gehören die folgenden Wörter?
   - notfalls
   - wenn
   - denn
   - deshalb

5. Welches Wort in Aufgabe 4 ist nicht eindeutig zuzuordnen? Nennen Sie andere Wörter oder Wortformen, die zwischen zwei Wortarten stehen, so dass man sie isoliert nicht eindeutig zuordnen kann.

6. Wie steht die Grammatik von Peter Eisenberg zur Wortartenlehre?

7. Welche der folgenden Wörter sind Adverbien, welche Adjektive? Nach welchem Kriterium entscheiden Sie das?
   vollständig, dummerweise, maximal, heutig, unterschiedlich, vielleicht

9. Welche Wörter der Wortfamilie „ziehen" kennen Sie? Bitte geordnet zusammenstellen.

15. Worum handelt es sich bei einem -s wie in dem Wort „Vorwärt-s-strategie"?

17. Setzen Sie in der Tabelle die Substantive ein, die jeweils in der Wortfamilie existieren:

Verb	nomen actionis	nomen agentis	nomen acti	nomen instrumenti
glätten				
konstruieren				
ordnen				
kochen				

18. Welche Sprachtypen unterschied Humboldt voneinander? Zählen Sie sie auf, mit kurzer Erklärung.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Literatur

Adamzik, Kirsten (²2004) Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen: A. Francke, UTB

Admoni, Wladimir (⁴1982) Der deutsche Sprachbau. Hamburg: Beck Verlag

Donalies, Elke (2007) Basiswissen deutsche Wortbildung. Tübingen: Francke

Ehlich, Konrad (1979) Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System (2 Bände). Frankfurt a.M.: Lang

Ehlich, Konrad (1982/2007) Sprachmittel und Sprachzwecke. In: Ehlich, Konrad (2007) Sprache und sprachliches Handeln, Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie. Berlin: de Gruyter, S. 55-80

Ehlich, Konrad (1983) Deixis und Anapher. In: Rauh, Gisa (ed.) Essays on Deixis. Tübingen: Narr, S. 79-97

Ehlich, Konrad (1987) Kooperation und sprachliches Handeln. In: Liedke, Frank / Keller, Rudi (Hgg.) Kommunikation und Kooperation. Tübingen: Niemeyer, S. 19-29

Eichinger, Ludwig (2000) Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr

Eisenberg, Peter (1999/2001) Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort (Band 1) – Der Satz (Band 2). Stuttgart: Metzler

Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang W. (1990) Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler

Humboldt, Wilhelm von (1994) Über die Sprache. Reden vor der Akademie. Tübingen, Basel: UTB

Humboldt, Wilhelm von (1810/1996) Einleitung in das gesamte Sprachstudium. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin: de Gruyter, S. 11-17

Ickler, Theodor (1997) Die Disziplinierung der Sprache. Tübingen: Narr

Kaltz, Barbara (1983) Zur Wortartenproblematik aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht. Hamburg: Buske

Kessel, Katja / Reimann, Sandra (2005) Basiswissen deutsche Gegenwartssprache. Tübingen: Francke

Knobloch, Clemens (1992) Wortarten in der Schulgrammatik. Probleme und Vorschläge. In: Knobloch, C. / Schaeder, B. (Hg.) Wortarten. Beiträge zur Geschichte eines grammatischen Problems, S. 37-49

Schaeder, Burkhard / Knobloch, Clemens (Hgg.) (1992) Wortarten. Beiträge zur Geschichte eines grammatischen Problems. Tübingen: Niemeyer

Schuch, Gerhild von (²1996) Einführung in die Sprachwissenschaft. Neuried: ars una

Schwarz, Monika / Chur, Jeanette (1996) Semantik. Ein Arbeitsbuch. 2. überarb. Aufl. Tübingen: Narr

Wierzbicka, Anna (1985) Lexicography and Conceptual Analysis. USA: Karoma Publishers Inc.

Wurzel, Wolfgang U. (1996) Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hgg.) Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache (IDS) 1995. Berlin: de Gruyter, S. 492-525.

Syntax

5 Grundbegriffe der Syntaxtheorie

Die **Syntaxlehre** (Syntax) beschreibt den Aufbau von größeren sprachlichen Einheiten aus **Konstituenten**. Die Syntax befasst sich weiter mit der Erklärung und Beschreibung der Satzarten, der Beschreibung der Wortstellungsregularitäten und der sprachspezifischen syntaktischen Kategorien. Sie stellt also Fragen wie:

- Woraus bestehen die Sätze einer Sprache?
- Welche Typen von Sätzen gibt es?
- Wie sind die Satzglieder formal gekennzeichnet, was ist ihre Funktion im Satz?
- Welche Arten von Beziehungen bestehen zwischen diesen Satzgliedern?
- Kann man den Begriff Satz definieren, wenn ja, wie?

Ein Teil der Grammatiken behandelte zunächst die Wortarten, dann die Sätze als komplexe Einheiten. Das entspricht strukturalistischen Vorstellungen von einem Aufbau des sprachlichen Systems aus mehreren Ebenen. Zum Beispiel die Duden-Grammatik bleibt bei dieser Tradition. Andere halten dagegen, dass die Wortartkategorien selbst schon von der Rolle der Wörter im Satz her gebildet wurden und daher eigentlich komplexere Begriffe sind. Die „Deutsche Grammatik" von ULRICH ENGEL ist so aufgebaut: Sie beginnt mit größeren sprachlichen Einheiten, nämlich Texten, behandelt danach den Satz und dann erst die einzelnen Wortarten. ENGEL begründet das damit, dass sprachliche Verständigung „nur in Texten erfolgen kann".[1] Die „Textgrammatik der deutschen Sprache" von HARALD WEINRICH u.a. entwickelt ihre Grundbestimmungen der Syntax ganz früh, im einleitenden Kapitel „Das Verb und sein Umfeld". Der Ausdruck Syntax kommt dann nur noch vor in den Kapiteln „Syntax der Junktion" und „Syntax des Dialogs", es gibt aber kein eigenes Kapitel zum Satz.[2]

Auf Differenzen dieser Art wird im Folgenden gelegentlich hingewiesen. Hauptzweck ist jedoch eine systematische Darstellung, die den Satz(aufbau) zunächst allgemein, in seinen Grundprinzipien, behandelt (Kap. 5). Danach werden einige Wortgruppen (Phrasen), die Satzglieder bilden können, nämlich die Nominalphrasen (Kap. 6) und die Verbalkomplexe, die Prädikate bilden (Kap. 7), exemplarisch genauer behandelt. Anschließend wird auf der Basis der Kap. 4–7 eine Einführung in die Analyse von Sätzen und vergleichbaren sprachlichen Einheiten gegeben (Kap. 8).

5.1 Sätze

Für die Sprecher der uns bekannten Sprachen ist der Satz eine selbstverständliche Grundeinheit ihrer Sprache. HANS JÜRGEN HERINGER ist der Auffassung, jeder Sprecher wisse intuitiv, was ein Satz seiner Sprache ist. Das ist insofern richtig, als Sprecher in ihrer Muttersprache ohne weiteres Sätze von Nicht-Sätzen und richtige von falschen Sätzen unterscheiden können. Für die sprachliche Praxis reicht dieser Begriff von „Satz" offenbar aus, auch ohne dass die Sprecher eine Definition davon angeben können.[3]

---

[1] Vgl. Kap. T002 in Ulrich Engel (2004) Deutsche Grammatik.

[2] Unter Syntax der Junktion versteht die Grammatik alles, was mit dem Gebrauch von Präpositionen, Konjunktionen und Relativpronomen zusammenhängt.

[3] Pavel Trost (zitiert bei Ehlich 1992, S. 389) äußert resigniert, dass die Einheit des Satzes dem Sprecher zwar unmittelbar gegeben sei, doch worin sie bestehe, entziehe sich der wissenschaftlichen Forschung.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Für Sprachwissenschaftler gilt der Satz im Allgemeinen als eine grundlegende Einheit der Sprache. Nur SAUSSURE rechnete ihn interessanterweise nicht zum System der Sprache, sondern zur *parole*, also zur individuellen gesprochenen Sprache, mit der die Sprachwissenschaft seiner Auffassung nach nichts zu tun hat (vgl. Kap. 2).

Menschliche Äußerungen, ob mündlich oder schriftlich, bestehen fast immer aus einer Abfolge von Einheiten, von Wörtern oder, genauer gesagt, von Wortformen. Wenn bestimmte Formmerkmale vorliegen, erkennen wir in einer solchen linearen Abfolge Einheiten, die wir als Satz deuten. Die zum Satz gehörigen Elemente gelten nach HENNIG BRINKMANN „als gleichzeitig miteinander gesetzt".[4] Das ist bereits eine wichtige Aussage über die Art der mentalen Verarbeitung: Der Hörer versteht eine (satzförmige) Äußerung erst dann, wenn er nicht nur die einzelnen Wörter erkennt, sondern auch die Struktur des Satzes, die internen Beziehungen seiner Elemente und darüber die Äußerung als ganze.

Sätze gewinnen ihre feste – in Regeln beschreibbare – Gestalt durch drei Eigenschaften, ebenfalls nach BRINKMANN:

„1. durch die zeitliche Folge der Elemente, die zum Satz vereint werden,
2. durch die grammatische Struktur der zusammentretenden Elemente,
3. durch die Klangführung, die Intonation."

Die lineare Abfolge ist nicht beliebig und ist nicht ganz unabhängig von Punkt 2, den grammatischen Strukturen. Sprachen haben unterschiedliche und unterschiedlich verbindliche Stellungsregeln für Sätze. Von HUMBOLDTs Sprachtypologie (vgl. Kap. 4) her kann man folgende Extreme erkennen:

- In isolierenden Sprachen ist die Abfolge sehr stark fixiert. Vereinfacht gesagt: Da es keine Wortformen gibt, die syntaktische Rollen anzeigen, halten die Sprecher sich an eine Ordnung der Satzglieder, die den Hörern eine Deutung ermöglicht. Ein Objekt steht daher nach dem Verb, genauer gesagt, nach dem Prädikat (s.u.), zu dem es gehört.
- Eine flektierende Sprache drückt Beziehungen der Elemente durch morphologische Mittel aus und kann sich sozusagen eine freiere, beweglichere Stellung der syntaktischen Einheiten „leisten". Ein Objekt kann daher auch an den Satzanfang gestellt werden. Die deutsche Sprache bietet solche Freiheiten, verfügt aber auch über einige feste Abfolgeregeln.

Was Punkt 3 angeht, die Satzintonation, so kann sie zwar nur im Sprechen auftreten, in der Schriftsprache gibt aber die Interpunktion zumindest eine Andeutung der vorzustellenden Intonation. Charakteristisch ist nicht nur die abschließende Stimmbewegung im Aussagesatz, sondern auch die typische Frage- oder Ausrufesatzintonation, so dass verschiedene Satztypen erkennbar werden. Erstaunlicherweise übergehen die meisten modernen Grammatiken die Intonation als grammatisches Mittel (z.B. EISENBERGs „Grundriss").

Viele Linguisten haben über den Satzbegriff, die Theorie des Satzes, geschrieben. Neben dem Merkmal der Abgeschlossenheit wurde besonders die Selbstständigkeit genannt, was allerdings immer wieder auch eingeschränkt wurde.[5] Das liegt u.A. daran, dass Sätze im Allgemeinen kontextuell eingebunden sind, weshalb isolierte Beispielsätze häufig problematisch sind. Sie können z.B. durch Lexeme wie *aber, darin, so* ... mit

[4] Brinkmann (1972, S. 56).
[5] John Ries hat (1931) alle „Definitionen" des Satzes aufgeführt, die er finden konnte – es waren schon damals 141.

anderen verknüpft sein. Nicht einmal „Hauptsätze" sind unabhängig von ihrem Nebensatz (s.u.). ENGEL spricht von Sätzen als potenziell autonomen Einheiten und verwendet zur Abgrenzung zwei definitorische Bedingungen[6], die von vielen anderen übernommen wurden:

- ein Satz enthält immer ein finites (konjugiertes) Verb;
- ein Satz enthält kein Element, das ihn anderen Elementen unterordnet.

Dass der Satz als theoretisch problematisch gilt, liegt teilweise an der „Bezogenheit des grammatischen Satzbegriffs auf den logischen Begriff des Satzes".[7] Für die Logik zählt der Satz als Urteil, oder besser: als *Form* des Urteils. Anders als in der grammatischen Behandlung teilt die heutige Formale Logik[8] den Satz (eigentlich: das ‚Gesetzte') nicht in Subjekt und Prädikat, sondern in Argument und Prädikat oder „Funktor". Was den Logiker interessiert, ist die Wahrheitsfähigkeit des Satzes. Das ist zu unterscheiden von der Wahrheit eines Satzes, die ihn wiederum nicht interessiert: Ein offenbar unsinniger Satz kann den Regeln der Formalen Logik durchaus entsprechen. Nicht wahrheitswertfähig sind alle Äußerungen, in denen etwas erzählt, gefordert, bewertet ... wird. In der formalen Logik ist ein Argument ein Ausdruck, der näher bestimmt werden soll, und zwar durch sog. Funktoren.[9] In ALBERT MENNEs Beispielsatz:

B1 (Der Apfel) {ist rot}

ist „Apfel" Argument und „ist rot" ein Funktor. Ähnlich wie eine mathematische Gleichung gilt der Satz als Aussagefunktion, die entweder wahr oder falsch ist. Nach CARNAP ist die Logik sogar „reine Mathematik".[10] Damit steht sie durchaus in einem Gegensatz zu demjenigen, der als Begründer der Logik gilt, nämlich ARISTOTELES. Dem griechischen Denker wird als ursprüngliches Interesse zugeschrieben, zu erkunden, wie Menschen Urteile fällen. Die Formale Logik will dagegen Regeln ermitteln, die zu richtigen (wahren) Sätzen führen bzw. die erlauben, Sätze als richtig oder falsch zu beurteilen.[11]

Mit der Logik-Orientierung hängt es auch zusammen, dass man das Phänomen Satz früher nur sehr reduziert zur Kenntnis genommen hat:

1. Von den Satzarten wurde fast nur der Aussagesatz zur Kenntnis genommen;
2. man argumentierte häufig auf der Grundlage von Beispielsätzen, die frei konstruiert waren, d.h., man ignorierte, dass reale Sätze, die in Äußerungen vorkommen, motiviert sind[12], und operierte am liebsten mit Sätzen des Typs B1 oder

B2 Die Wiese ist grün.

deren Überflüssigkeit einem realen Sprecher wohl den Spott des Hörers einbringen würde. Man hatte, wie WALTER AMMANN 1925 sagte, nicht verstanden, dass der Satz „ein Gebilde des sprachlichen Verkehrs" ist. Darin sind „die zum Satz gehörigen Elemente als eine geistige Einheit gesetzt" (ebd.). Die Einheitenbildung ist auch daran ablesbar, dass

[6] Engel (³2004, S. 180).
[7] Ammann (1925/1962, S. 205).
[8] Die philosophische Logik, die Kant und besonders Hegel betrieben haben, ging anders vor und ist von dieser Kritik nicht betroffen.
[9] Bayer (1999, S. 89).
[10] Carnap, Rudolf (²1962) Einführung in die symbolische Logik. Wien.
[11] Die Grammatik des „Instituts für deutsche Sprache" verwendet die Bezeichnung „Argument" für nominale Satzglieder. Sie übernimmt ihn offenbar als Terminus der Chomsky-Schule.
[12] Ammann (1925/1962, S. 143).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

etwas, was mit einem Satz ausgedrückt wurde, anschließend mit einem zusammenfassenden Wort ‚vertreten' werden kann:

B3 a) Sie hat die Bitte abgelehnt. – **Ich** verstehe *ihre Ablehnung* **nicht.**
b) Sie hat die Bitte abgelehnt. – ***Das*** verstehe ich nicht.

5.2 Der Aufbau des einfachen Satzes

In HERMANN PAULs „Prinzipien der Sprachgeschichte des Deutschen" (1880) ist die Syntax

> „ein Teil der Bedeutungslehre, und zwar derjenige, was schon das Wort besagt, dessen Aufgabe es ist, darzulegen, wie die einzelnen Wörter zum Zwecke der Mitteilung zusammengeordnet werden. (...) Damit eine Mitteilung zustande kommt, muss die durch ein Wort ins Bewusstsein gerufene Vorstellung erst an eine andere angeknüpft werden. Dies geschieht in der Regel dadurch, daß mindestens ein zweites Wort hinzugefügt wird."[13]

Dies ist der Beginn einer psychologischen Erklärung des Satzes, die sehr alte Wurzeln hat. H. PAUL betont, der Satz habe zu tun mit der „Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsmassen in der Seele des Sprechenden" (und ebenso in der des Hörers) (a.a.O, S. 11). So nimmt er die Zweigliedrigkeit von Sätzen auf, die schon ARISTOTELES und PLATON entdeckt hatten. Es ergibt sich, dass ein Satz immer aus mindestens zwei Satzgliedern besteht, die in spezifischer Weise aufeinander bezogen sind. Das Onoma und das Rhema von Platon erscheinen in der Satzlehre des 19./20. Jh. als Satzgegenstand und Satzaussage. Mit PAUL ergibt sich für einfache Sätze eine bestimmte syntaktische Grundstruktur, die in der Logik und in der heutigen „Theorie der Funktionalen Satzperspektive" (dazu Eroms 2000) weitergeführt wird:

Tab. 1: Elementare Einteilungen von Satzgliedern

Traditionelle Grammatik und Logik	Onoma (Satzgegenstand)	**Rhema (Satzaussage)**
syntaktische Rollen	Subjekt	**Prädikat (erweiterbar)**
Funktionale Satzperspektive	Thema	**Rhema**

Zugegebenermaßen bietet die Tabelle eine vereinfachende Darstellung. Die aufzuzeigenden Gemeinsamkeiten sind:

- Das *Onoma* (modern: Thema) im Aussagesatz ist eine für den Hörer identifizierbare ‚Größe' (ein Gegenstand oder Sachverhalt). Es ist sozusagen der Ankerpunkt für die Aussage. Ein solcher Anknüpfungspunkt ist häufig dem Hörer schon bekannt oder wenigstens seinem Wissen oder seiner Erfahrung zugänglich.
- Das Prädikat im weiteren Sinne nimmt die Aufgabe der „Satzaussage" (als Aussage über das *Onoma*) wahr; dasselbe gilt vom Rhema, welches das Neue, die eigentliche Mitteilung des Satzes bzw. der Äußerung enthält.

Der Ausdruck Prädikat wird (für die meisten europäischen Sprachen auch zu Recht) immer mit einem Verb, genauer gesagt mit der konjugierten Form eines Prädikatsverbs, in Verbindung gebracht. In diesen Sprachen sind Sätze generell Verbalsätze. Um eine sinnvolle Aussage über einen Sachverhalt zustande zu bringen, ist eine Verbform aber selten ausreichend. Handlungen bewirken etwas, was im Allgemeinen mit Objekten

[13] H. Paul (1954, S. 3).

ausgedrückt wird; oder es geht um soziale Vorgänge mit Adressaten oder Beteiligten, auch Umstände sind evtl. zu nennen. Für all dieses gibt es entsprechende semantisch-syntaktische „Rollen", sprachspezifische Satzglieder. Im Deutschen sind die Adverbiale (laut Schulgrammatik: „Umstandsbestimmungen") solche Satzglieder, die lokale, temporale, kausale oder andere situative Angaben machen. Der Oberbegriff für die verschiedenen Typen von Satzgliedern ist Konstituente.

Eine Grundstruktur, die auf Subjekt und Prädikat beruht, ist in vielen Sprachen vorhanden, wie Sprachvergleiche zeigen. Im Deutschen ist es ein spezieller Kasus, der Nominativ, welcher das Subjekt[14] ebenso auszeichnet wie die auf das Subjekt direkt bezogenen Satzteile, vor allem die so genannten prädikativen Satzglieder:

B4 Das ist [eine tolle Reise] !

Die semitischen Sprachen (Hebräisch, Arabisch u.a.) kennen für solche Aussagen den Begriff **Nominalsatz**. In solchen Sätzen verhält sich das zweite Nomen – ganz ohne ein dazwischen geschaltetes gleichsetzendes Verb – als Prädikat zum ersten Satzglied:

B5 hu isch.
Er Mensch

Hier fungiert das Substantiv *isch* = *Mensch* unmittelbar als Prädikat. Im Deutschen gibt es solche Sätze nur innerhalb von Redensarten wie „Ein Mann – ein Wort". Subjektbezogene Substantive, Adjektive oder Wortgruppen werden in Verbalsätzen als Teil des Prädikats interpretiert, das Satzglied heißt im Allgemeinen **Prädikativ**.
Auch für H. BRINKMANN ist die Subjekt-Prädikat-Beziehung „die Grundbeziehung, die einen Satz konstituiert".[15] Die besondere Rolle des Subjekts ist nicht nur am Nominativ erkennbar, der – anders als die Objektkasus – kein verbbezogener Kasus ist, sondern eher der typische Kasus der Nennform, auch außerhalb des Satzes, z.B. im Wörterbuch.

Die Rolle des Subjekts wird auch daran deutlich, dass es in seinem Typus – Deixis oder symbolischer Ausdruck (Symbolfeldausdruck nach BÜHLER) – und im Numerus mit dem Prädikat (der finiten Verbform) übereinstimmt, d.h. kongruiert:

Tab. 2: Kongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb

Ich bin einverstanden.	Sprecherdeixis + Verbform „1. Person"
Du hast Glück.	Hörerdeixis + Verbform „2. Person"
Die Leute sind unzufrieden.	Symbolfeldausdruck + Verbform „3. Person"
Er ist unzufrieden.	Anapher + Verbform „3. Person"

Zum Prädikat als syntaktischer Grundeinheit ist noch eine wichtige Eigenschaft anzusprechen. Im Deutschen ist der Kern des Prädikats immer eine konjugierte Verbform, also eine Form, die sowohl mit dem Subjekt kongruiert als auch temporal bestimmt ist. Die Tempora sind zwar nur z.T. Zeitangaben (vgl. Kap. 7), zumindest die konjugierte Verbform stellt aber in jedem Satz einen deiktischen Bezug zur Sprechergegenwart her. Daraus ergibt sich eine sehr schlichte Einteilung:

[14] Dem griech. *onoma* (Name) entspricht außer dem lat. Wort *subiectum*, das Subjekt, auch das Substantiv (*sub stat* = das, was unten steht).
[15] Brinkmann (1972, S. 458).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Tab. 3: Deiktische Verankerung des Gesagten

Präsensform	Das Ereignis (der Zustand) ist für den Sprecher gegenwärtig (was nicht mit gleichzeitig zu verwechseln ist)
Präteritum bzw. Imperfekt	Das Ereignis (der Zustand) ist etwas vom wusstsein des Sprechers deutlich Entferntes.

Wie die Sprachtypologien zeigen, gibt es im syntaktischen Bereich große Unterschiede zwischen den Sprachen. Nicht nur kann die Position eines Satzglieds im Satz mehr oder weniger festgelegt sein, wie zu Beginn angesprochen. Die Satzglieder können durch morphologische Mittel formal aufeinander bezogen sein, was in isolierenden Sprachen allerdings kaum der Fall ist; Zusammenhänge müssen dann auf semantischem Weg erfasst werden. Bei typologisch entfernten Sprachen gilt zudem: Was in einer Sprache ein selbstständiger Satzteil ist, kann in einer anderen dem Prädikat oder anderen Satzteilen eingegliedert (inkorporiert) sein, ist in diesem Fall also unselbstständig. Auch die Verhältnisse von Über- und Unterordnung wechseln.[16]

5.3 Valenz- und Dependenzgrammatik

Die traditionelle Gewissheit des besonderen Zusammenhangs zwischen Subjekt und Prädikat ist durch neuere grammatische Theorien in Frage gestellt worden, und zwar durch die **Valenzgrammatik**. Besonders den Verben wird die Eigenschaft der **Valenz** zugeschrieben. Gemeint ist ihre ‚Fähigkeit', bestimmte Objekte im Satz an sich zu binden. Zum Beispiel erfordert das Verb *geben* ein Akkusativ- und ein Dativobjekt. Als Begründer der Valenztheorie wird der französische Strukturalist LUCIEN TESNIÈRES (1898–1954) genannt. Der Grundgedanke war freilich nicht neu. Schon 1883 schrieb FRIEDRICH KERN:

> „Das finite Verbum ist keine Wortart, wie Substantiv und Adjektiv, auch kein Satzteil, wie Subjektswort und Objekt, sondern es ist der Satzkeim, die Satzwurzel, ohne welcher der Baum des Satzes nicht bestehen kann"[17]

TESNIÈRES verwendete anstelle von *Keim* und *Wurzel* den aus der Chemie entnommenen Begriff der Wertigkeit des Atoms, das Elektronen an sich bindet. Jedes Verb eröffnet demnach eine bestimmte Menge und Art von Leerstellen, es hat die entsprechende Wertigkeit. Ein Verb, das außer einem Subjekt noch ein weiteres Satzglied an sich bindet, ist demzufolge zweiwertig. Die Leerstellen werden besetzt von **Aktanten** (oder „Mitspielern" bei TESNIÈRES). Die Beziehung zwischen einem Verb und bestimmten Satzgliedern wurde traditionell als **Rektion** bezeichnet.[18] Entsprechend nennt TESNIÈRES das Verb Regens und das davon abhängige Satzglied Dependens. Anders als bei der früheren Rektionstheorie ist aber nun auch das Subjekt ein Dependens. In der valenzgrammatischen Terminologie heißt es „Nominativergänzung".

TESNIÈRES war Strukturalist und stellte die Satzstrukturen meist in Form einer Baumgraphik (auch als **Stemma** bezeichnet) dar. Die spätere Valenzgrammatik hat diese Struk-

[16] Für eine Befassung mit der Syntax einer bestimmten Sprache muss man ihre „Satzbaupläne" (z.B. Duden-Grammatik), „Satzmodelle" (Brinkmann 1971) oder „Satzmuster" (Pörings/Schmitz 2003) studieren.

[17] Friedrich Kern (1993) Die deutsche Satzlehre. 2. erw. Aufl. 1888, Berlin, S. 5.

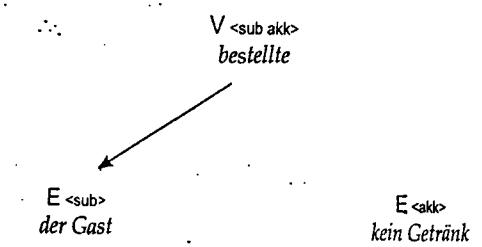
[18] Im Unterschied zur Valenztheorie wird mit diesem Begriff das Subjekt nicht als regierter Satzteil betrachtet; es ist dem Prädikat gleichgestellt.

turbäume variiert. Die Satzglieder heißen unterschiedlich, meist **Ergänzungen**, **Satelliten** des Verbs. Nicht vom Verb bestimmte Satzglieder heißen **Angaben**. Lokale und temporale Angaben z.B. sind bei beliebigen Verben möglich, somit gelten sie als „frei".

Die Abhängigkeitsbeziehungen für einen einfachen Satz werden von ULRICH ENGEL durch folgende graphische Darstellung veranschaulicht:

B6 Der Gast bestellte kein Getränk.

Abb. 1: Dependenzgrammatische Struktur nach ENGEL ([3]1994, S. 141)



Wie man hier sieht, teilt ENGEL die Ergänzungen nicht nur nach dem Kasus ein, wie das die meisten Valenzgrammatiker tun, sondern er kennt auch die Bezeichnung Subjektergänzung = E_{sub}. Eine weitere Abkürzung, A_{sit}, bedeutet Situativ-Angabe und entspricht etwa dem in der Schulgrammatik gebräuchlichen älteren Begriff Umstandsangabe. Die Dependenztheorie ist eine Weiterentwicklung der TESNIÈRES'schen Ideen durch andere Strukturalisten wie LOUIS HJELMSLEV. Sämtliche Dependenz-, d.h. Abhängigkeitsbeziehungen in Sätzen sind das Thema dieser Grammatik. ULRICH ENGEL nennt seine Konzeption differenzierend „Dependenz-Verb-Grammatik".

Das Konzept der Valenz ist primär auf Verben bezogen, wurde aber schon von TESNIÈRES auch auf Substantive und Adjektive übertragen, da ein Teil von ihnen kasusbestimmte Ergänzungen regieren kann. Ein Beispiel ist das Adjektiv *zufrieden*, bei dem eine Ergänzung stehen kann, die die Frage „Womit?" beantwortet. Vor allem deverbal gebildete Substantive haben oft präpositionale Ergänzungen, ähnlich wie das zugrunde liegende Verb. Ein Bewegungsverb wie *springen* hat z.B. eine direktionale Ergänzung (*ins Wasser springen*); das Substantiv *Sprung* kann entsprechend vorkommen: *der Sprung ins Wasser*. In einigen Fällen hat ein abgeleitetes Substantiv oder Adjektiv allerdings zusätzlich oder alternativ eine vom Verb abweichende Art von Ergänzung, wie im Fall von *interessieren* in B7:

B7 Er interessiert sich *für* alle neuen Entwicklungen.
Er ist *an* allen neuen Entwicklungen interessiert.
Er zeigt Interesse *an* neuen Entwicklungen/*für* neue Entwicklungen.

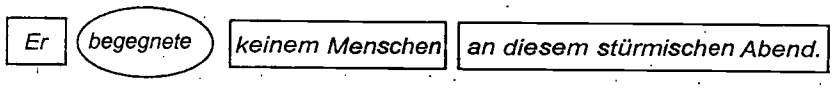
Der Substantiv *Interesse* kann präpositionale Ergänzungen beider Typen haben. Es gibt Kritik daran, dass auch bei den Adjektiven und Nomen von Valenz gesprochen wird. Das Argument ist: Der Begriff der Valenz erfasst die satzbildenden Potenzen der Verben. Bei Substantiven und Adjektiven sind solche Potenzen nicht gegeben, sie regieren nur innerhalb ihres Satzglieds kasusbestimmte oder präpositionale Ergänzungen. Beim Substantiv handelt es sich um eine *attributive Ergänzung* (vgl. dazu Kap. 6). Das Adjektiv hat noch weniger Einfluss auf die Satzstruktur und ist noch weniger ergänzungsfähig.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

In den folgenden Kapiteln wird der Begriff Valenz für das Verhältnis eines Verbs zu „seinen" Satzgliedern verwendet, ebenso die Rede von Ergänzungen und Angaben. Für die Befassung mit theoretischen Problemen der Valenztheorie, z.B. mit der Frage, welche Satzglieder obligatorisch oder fakultativ sind, ist auf die umfangreiche Sekundärliteratur zu verweisen.

5.4 Phrasen

Die Konstituenten von Sätzen sind sehr häufig nicht einzelne Wortformen, sondern Wortgruppen, die zusammenhängend verstanden werden. Einzelne lexikalische Einheiten sind im Satz sozusagen in Phrasen eingebunden. Eine **Phrase** ist eine Wortgruppe, die um einen bestimmten Kern (auch Zentrum oder Kopf[19] genannt) herum aufgebaut und ihm zugeordnet ist. Ihr innerer Aufbau ist unabhängig davon, welche syntaktische Funktion die Phrase im Einzelfall hat. Hierzu ein Satzbeispiel:



Keinem Menschen und *an diesem stürmischen Abend* sind Phrasen. Sie können nur vollständig, im Austausch mit anderen Satzgliedern, im Satz verschoben werden. Die Verschiebeprobe und andere Tests (wie die Ersatzprobe[20]) sind vorgeschlagen worden, um solche syntaktischen Wortgruppen oder Phrasen leichter zu erkennen und abzugrenzen.

Phrasen enthalten keine konjugierten Verbformen, also kein Prädikat, wie es in einem Satz vorkommt. Zwar gibt es vor allem in der angloamerikanischen Linguistik auch den Begriff der „Verbalphrase" (vgl. dazu die kurze Darstellung der CHOMSKY-Theorie in Kap. 2), aber dazu passen die oben genannten Bestimmungen nicht (vgl. Kap. 7).

Es gibt verschiedene Arten von Phrasen. Der Typus der Phrase ergibt sich jeweils aus ihrem Kern oder Kopf, der als bestimmendes, regierendes Element verstanden wird:

Tab. 4: Verschiedene Arten von Phrasen mit Beispielen

Phrase	Beispiel
Nominalphrase (NP)	Er verkauft [das Haus seines Vaters].
Präpositionalphrase (PP)	Er will sich nicht [mit seiner Entlassung] abfinden.
Adjektivphrase	Er ist [des Streitens müde].
Adverbphrase	Der Schuss ging [knapp daneben].
Adjunktorphrase	Er redet [wie einer, der nichts zu verlieren hat].

Ein Adjunktor ist eine Art Konjunktion. In Vergleichen spielen *wie* und *als* die gemeinte Rolle, indem sie das zweite Glied des Vergleichs anbinden.

Phrasen sind in Umfang und Aufbau sehr unterschiedlich. Eine Phrase kann eine oder mehrere andere Phrasen in sich enthalten, aber auch einen Nebensatz. Im folgenden Kapitel wird der Aufbau der Nominalphrase (NP) beispielhaft genauer behandelt. Das, was über die Nominalphrase gesagt wird, gilt natürlich auch für die Präpositionalphrase, da diese eine NP in sich enthält.

[19] „Kopf" ist der in der GdS gewählte Terminus.
[20] Vgl. dazu Duden-Grammatik (2005, 783 ff.).

5.5 Infinitiv- und Partizipialphrasen

Infinitivphrasen und **Partizipialphrasen** sind offene Formen, von denen einige als **satzwertig** gelten. Die HELBIG/BUSCHA-Grammatik spricht von „Infinitivsätzen". In ihnen kann es einen oder mehrere vom Verb regierte Satzteile geben; im Beispiel B8 ist das einmal ein Dativobjekt (*ihm*) und einmal ein Akkusativobjekt (*keine Zigarette*). Ein Subjekt im grammatischen Sinne kann ein Infinitiv-Verb nicht haben. Man erschließt aus dem Handlungszusammenhang, wer handelnde Person – z.B. wer der Urheber von ‚Angst einjagen' – ist:

B8 a) Hören Sie endlich auf, [ihm Angst einzujagen].
b) Er hat mir nahe gelegt, [keine Zigarette mehr anzurühren].

Wenn in einem Satz eine Infinitivform auftritt, ist sie meist abhängig von einem übergeordneten Verb. Dabei kann es sich um einen **reinen Infinitiv** handeln, wie in B9a. Beispiel B9b zeigt dagegen einen nicht abhängigen Infinitiv, dessen Phrase die Subjektrolle im Satz übernimmt:

B9 a) Ich sehe ihn kommen.
b) [Morgens einmal um den Block laufen] ist sein Hobby.

Infinitivphrasen bestehen im Allgemeinen aus einem Infinitiv, der – anders als in B9a – nicht Teil des Prädikats in einem Satz ist. Sie sind eingeleitet durch die Infinitivpartikel *zu* (ein freies Morphem, Verbaffix im weiteren Sinne) und oft erweitert durch vom Verb regierte Satzteile/Ergänzungen, in B9b sind das die Ergänzungen *einmal* und *um den Block*. Auch solche Konstruktionen sind von dem finiten Verb des Satzes abhängig. Verbindungen der Typen ‚*hat zu tun*' und ‚*ist zu tun*' zeigen eine modale Bedeutung. Man spricht daher von einem **modalen Infinitiv**:

B10 a) *Stör mich nicht, ich habe viel zu arbeiten.*
(= Ich muss viel arbeiten)
b) *Das Formular ist vom Antragsteller selbst auszufüllen.*
(= kann/muss/soll vom Antragsteller ausgefüllt werden).

Die Abhängigkeit der Infinitivphrasen zeigt sich auch daran, dass sie sich meist in Nebensätze umformen lassen, die mit der Subjunktion *dass* eingeleitet werden. Deshalb fasst man sie als **satzwertige** Infinitive auf. Der Nebensatzcharakter wird erst recht deutlich, wenn die Infinitivkonstruktion durch einen Infinitivsubjunktor (*um – zu, ohne – zu, anstatt – zu*) eingeleitet wird:

B11 a) Wir freuen uns darauf, Sie bald wieder zu treffen.
(Wir freuen uns (darauf), dass wir Sie bald wieder treffen.)
b) Wir sind eingeladen, um alles zu besprechen.
(Wir sind eingeladen, damit wir alles besprechen.)

Selbstständige[21] Partizipialphrasen, die eigenständig ein Satzglied bilden, bestehen aus unflektierten Partizipien I oder II, die um mindestens ein Element erweitert sind. Beispiele:

B12 a) [Völlig ermüdet] fiel er in den Sessel.
b) [Die letzte Lieferung betreffend] können wir Ihnen mitteilen ...
c) [Auf einem Bein hinkend] kam sie ins Zimmer.

[21] Sie sind zu unterscheiden von attributiven Partizipialphrasen, die in Kap. 6 behandelt werden.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Der etwas unklare Status von Infinitiv- und Partizipialphrasen zeigte sich in den Versuchen der Rechtschreibreform von 1996, die Kommasetzung zu vereinfachen. Dadurch entstanden viele Unklarheiten, die für Infinitivphrasen 2006 beseitigt wurden.[22] Bei vielen Partizip- und Adjektivphrasen „liegt es im Ermessen des Schreibenden, ob er etwas mit Komma als Zusatz oder Nachtrag kennzeichnen will oder nicht", was vielen als schwierig erscheint. B13 gibt zwei Beispiele aus den Richtlinien:

B13 a) Er lief(,) außer sich vor Freude(,) auf sie zu.
b) Durch eine Tasse Kaffee gestärkt(,) werden wir die Arbeit fortsetzen.

5.6 Unterordnung und Nebenordnung von Sätzen

Eine weitere grundlegende Unterscheidung der Syntaxtheorie ist die von Haupt- und Nebensätzen. Diese hergebrachten Bezeichnungen werden allerdings oft missverstanden: Es ist wichtig zu wissen, dass der Hauptsatz keineswegs immer auch der Träger der Hauptinformation ist. Sehr häufig wird der kommunikativ wichtigere Gehalt im Nebensatz ausgesprochen. In solchen Fällen ist auch die verbreitete Annahme nicht richtig, dass der „Hauptsatz" autonom oder selbstständig sei und ohne den Nebensatz bestehen könne:

B14 a) Ich beobachtete, wie er leise das Haus verließ.
b) Ich wundere mich, dass er das so lange durchgehalten hat.

Auch in syntaktischer Hinsicht ist der Hauptsatz nicht autonom, sondern auf das Satzglied angewiesen, das der Nebensatz realisiert. So braucht B14a mit dem Verb *beobachten* ein Objekt, hier ein nebensatzförmiges. Der übergeordnete Satz wird von daher besser als Matrixsatz bezeichnet.[23]

Das Verhältnis der **Subordination** (Unterordnung) ist eine grammatische Abhängigkeit, die sich vor allem in der vom Hauptsatz abweichenden Wortstellung ausdrückt. Im Allgemeinen ist Subordination deutlich an einleitenden Konjunktionen erkennbar, die deshalb zunehmend als **Subjunktoren** bezeichnet werden, in der „Textgrammatik der deutschen Sprache" als **Adjunktoren**. Der durch den Subjunktor eingeleitete Nebensatz heißt häufig **Adjunkt**.[24] Ein Subjunktor ist nicht der einzige Indikator für Subordination, auch die Endstellung des konjugierten Verbs schafft grammatische Klarheit. Andererseits gibt es Nebensätze, die äußerlich (formal) nur schwer als solch erkennbar sind. B15 gibt zwei Beispiele für Nebensätze, die weder eingeleitet sind noch die übliche Wortstellung des Nebensatzes zeigen. Dennoch sind sie abhängig, was sich syntaktisch daran zeigt, dass sie die Rolle eines Satzglieds im Hauptsatz übernehmen:

B15 a) Ich finde, du hättest ruhig zu Hause bleiben können.
b) Wärst du zu Hause geblieben, wäre nichts passiert.

In B15a erscheint der Satz *du hättest ruhig zu Hause bleiben können* formal wie ein Hauptsatz, ist aber ein abhängiger Satz. Bezogen auf das Prädikatsverb des Hauptsatzes fungiert er als Objekt. Solche Nebensätze, die mit ihrer Information den Hauptsatz syntaktisch und semantisch vervollständigen, gehören meist zu dem Typ, den die Duden-

[22] Vgl. dazu die Interpunktionsregeln in den „Amtlichen Richtlinien" (2006).
[23] Vgl. Duden-Grammatik (2005, S. 1061f).
[24] Dieser Terminus wird systematisch in der „Textgrammatik der deutschen Sprache" (Weinrich 1993) gebraucht.

Grammatik **Inhaltssatz** nennt; auch die „Textgrammatik" nennt *dass* eine „Inhaltskonjunktion".

B15b enthält ebenfalls einen Nebensatz, der weder eingeleitet ist noch die übliche Verb-Endstellung aufweist. Stattdessen steht diese Verbform am Anfang: *„Wärst* du zu Hause geblieben", ähnlich wie in einer Frage. Wir verstehen einen solchen Nebensatz als konditional, er setzt eine Bedingung fest.

Subordination kann auch abgestuft vorkommen, in einem komplexen Satzgefüge. HANS JÜRGEN HERINGER spricht in seiner Schülergrammatik von „Treppen- und Schachtelsätzen". Eines seiner Beispiele ist:

Abb. 2: Nebensätze (nach HERINGER 1989, S. 331)

Wir müssen fordern,
dass die Zensur aufhört,
damit wir frei schreiben können.

Das Verhältnis von sprachlichen Einheiten, das als **Koordination** bezeichnet wird, ist grundsätzlich eine Verknüpfung gleichartiger Formelemente, wie es schon in der Aufzählung vorkommt. Die Beispiele[25] sind syntaktisch vielfältig[26]:

hin- und hergehen
Schreib- und Lesebrille
nicht vorher, aber nachher
vorher wie nachher
sowohl in Mannheim als auch in Heidelberg
Auf der Tagung hat er weder Simon getroffen noch Günter.

Verbindungswörter wie *und, oder* etc. werden **Konjunktoren** oder **Konjunktionen** genannt. Das durch den Konjunktor angeschlossene Satzglied heißt **Konjunkt**. Einige wenige Konjunktoren sind darauf spezialisiert, nur einfache Satzglieder (*sowie, sowohl als auch*) oder aber nur Sätze zu verbinden (*allein, denn, doch, nur*). Der größte Teil kann aber beliebige Konjunkte – darunter fallen also auch die koordinierten Teilsätze – miteinander verbinden.

5.7 Negation

In logischer Hinsicht ist die Negation die Aufhebung einer Setzung, einer satzförmigen Äußerung. Eine Aussage über die Welt im weitesten Sinne wird durch Negationswörter als nicht gültig, nicht zutreffend, vorgestellt. Eine solche Negationswirkung haben auch lexikalische Mittel wie das Verb *leugnen*. Als eigene sprachliche Prozedur existiert die Negation im Deutschen in dem Ausdruck *nicht*. Er wird im Standardfall auf das Prädikat und darüber auf den gesamten Satz bezogen, er dient so als **Satznegation**. Ein Beispiel:

B16 Das Buch wird trotz allem nicht durch den Bildschirm ersetzt.

[25] Zifonun et al. (1997, S. 2360).
[26] Eine Einzeldarstellung von Bedeutung und Gebrauch der Konjunktoren bietet Ulrich Engel (²1988, S. 739 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Der Negationsausdruck hat in einem solchen Satz nicht die Rolle eines Satzglieds, weil er eine Wirkung auf die gesamte Aussage hat. BRINKMANN (1971) hält die Negation für eine Modalität, vergleichbar mit Indikativ und Konjunktiv.

Darüber hinaus kann derselbe Ausdruck aber auch für eine besondere kommunikative Gewichtung genutzt und z.B. einem Satzglied vorangestellt werden. Manche sprechen dann von einer **Sondernegation** oder „Satzgliednegation":

B17 Der Computer ist nicht die vermutete „künstliche Intelligenz", wohl aber ein wichtiges Hilfsmittel für intelligente Tätigkeiten jeder Art.

Die GdS spricht sich jedoch dagegen aus[27] und sieht hier ein „Zusammenwirken der Negation mit Fokussierungs- und Kontrastierungseffekten".

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 5 (16 von 23)

1. Was bedeutet der Begriff Syntax von seinem griech. Ursprung her?
3. Gehen Sie auf die Rolle der Intonation für den Satz ein.
5. Vergleichen Sie die Satzgliedstellung („Wortstellung") im Deutschen mit den Sätzen einer isolierenden Sprache.
8. Was charakterisiert einen Verbalsatz im Unterschied zu einem Nominalsatz?
9. a) Welcher Zusammenhang besteht zwischen Subjekt und Prädikat im Deutschen?
   b) Welche Rolle spielt dabei die Personaldeixis?
11. Was wird mit den Tempora Präsens und Präteritum ausgedrückt?
12. Wie erklärt die Valenzgrammatik den Aufbau von Sätzen? Gehen Sie auf die Begriffe Valenz, Aktant und Ergänzung ein.
13. Wer gilt als Begründer der Valenzgrammatik?
14. Welche Wörter bzw. Wortarten haben Valenz?
15. Was ist eine „Angabe" im Unterschied zu einer „Ergänzung"?
16. Geben Sie zwei Beispiele für Verben, die ein Präpositionalobjekt erfordern.
18. Geben Sie ein Beispiel für einen Satz, der eine Infinitivphrase enthält.
19. Was ist ein „Satzgefüge"?
20. Was meinen die Begriffe Koordination – Subordination?
21. Inwiefern ist die traditionelle Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz kritikabel oder missverständlich?
22. Welche Wörter sind im Deutschen hauptsächlich für die Negation zuständig?

[27] „Teil und Sondernegationen ... sind nicht möglich", (Zifonun et al. 1997, S. 853).

Literatur

Admoni, Wladimir (1982) Der deutsche Sprachbau. München: Beck (4. überarb. Aufl.)

Ammann, Hermann (1962) Die menschliche Rede. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1. Aufl. 1925)

Back, Michael (1995) Zur Frage subjektloser Sätze. In: Deutsche Sprache Jg. 23, 147-177

Bayer, Klaus (1999) Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag

Brinkmann, Hennig (1972) Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann

Chomsky, Noam (1973) Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Ehlich, Konrad (1992) Zum Satzbegriff. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin, New York: de Gruyter, S. 386-395

Eichinger, Ludwig M. (1995) Unter anderem Abhängigkeiten. Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache Band 21, S. 209-234

Eisenberg, Peter (1999/2001) Grundriss der deutschen Grammatik. 2 Bände. Stuttgart: Metzler

Engel, Ulrich ([3]1994) Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: E. Schmidt

Engel, Ulrich ([2]1988) Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos. Neuauflage: ([3]2004)

Eroms, Hans Werner (2000) Syntax der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter

GdS: siehe Zifonun et al. (1997)

Heringer, Hans Jürgen (1989) Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen. Berlin: Cornelsen Verlag

Paul, Hermann (1954) Deutsche Grammatik. Band III (unveränderter Nachdruck von 1919) Halle: Niemeyer Verlag: Auszug zu: „Aufbau des einfachen Satzes" in Hoffmann, L. (Hg.) (1996) Sprachtheorie. Berlin: de Gruyter, S. 494-502

Pörings, Ralf / Schmitz, Ulrich ([2]2003) Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr

Ries, John (1931) Was ist ein Satz? (Beitrage zur Grundlegung der Syntax, III) Prag: Taussig & Taussig

Tesnières, Lucien (1959/1980) Grundzüge der strukturalen Syntax. Stuttgart: Klett (Original 1959: Elements de syntaxe structurale, Paris: Klincksieck)

Weber, Heinz J. (1992) Dependenzgrammatik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Weinrich, Harald et al. (1993) Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim: Duden-Verlag

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache, Band 1. Berlin, New York: de Gruyter, Kapitel C6

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

6 Nominal- und Präpositionalphrasen

Ein einzelnes Wort kann, z.B. als Antwort auf eine Ergänzungsfrage, eine vollständige Äußerung ergeben:

B1 a) „Was möchtest du trinken?" – „Kaffee."
b) „Wie fühlst du dich?" – „krank."

Das sind aber besondere Fälle. Vor allem Nomen haben normalerweise ein sprachliches Umfeld, das strukturiert ist: Sie sind Zentrum oder Kern einer Wortgruppe. Für diese Einheiten unterhalb der Satzebene werden verschiedene Bezeichnungen verwendet: **Nominalgruppe** (Ngr), **Substantivgruppe**, **Nominalsyntagma** oder **Nominalphrase** (NP).

Zunächst einmal stellt sich die Frage, ob die Ausdrücke **Substantiv** und **Nomen** dasselbe meinen. Die beiden Ausdrücke werden vielfach gleichgesetzt, auch in der Fachliteratur.[1] Die „Deutsche Grammatik für den Ausländerunterricht" von HELBIG/BUSCHA thematisiert nur die Wortart Substantiv und vermeidet den Ausdruck „Nomen". Die „Einführung in die Sprachwissenschaft" von GERHILD SCHUCH bevorzugt wiederum die international bekanntere Bezeichnung Nomen gegenüber der Bezeichnung Substantiv. Das tut sie explizit in Abgrenzung zu den Adjektiven, während in der klassischen Wortartenlehre Nomen ein Oberbegriff für Substantive und Adjektive war. Dieses weite Verständnis von „Nomen" findet man wieder in PETER EISENBERGs „Grundriss der deutschen Grammatik". So ist ein gewisses terminologisches Durcheinander entstanden.

In der GdS wird zur Begriffsklärung der Unterschied zwischen „Substantiv" und „Nomen" folgendermaßen verdeutlicht: Ein Substantiv gehört einer Wortart an, insoweit es sich durch bestimmte Formmerkmale, vor allem sein Genus und seine Flexion, von anderen Wortarten unterscheidet und weil es bestimmte syntaktische Aufgaben wahrnimmt.

> „Hingegen nennen wir ‚Nomen' (N) den Kopf einer ‚Nominalphrase' (NP), sei er durch ein Substantiv oder Adjektiv (die Kleinen) gebildet oder die Nominalisierung eines Elements einer anderen Klasse, insbesondere eines Verbs (das Singen), aber auch eines Adverbs (das Heute), eines Subjunktors bzw. Konjunktors (kein Wenn und kein Aber) oder einer Interjektion (das Ach und Weh) usw."[2]

Im Folgenden werden gemäß dieser Sprachregelung zur Beschreibung von Phrasen die Ausdrücke Nomen und Nominalphrase (NP) gewählt. Von Substantiven ist dann die Rede, wenn es um die Wortart mit lexikalisch festgelegtem Genus und substantivtypischer Flexion geht. Neben der größeren Klarheit ist ein weiterer Vorteil, dass die Wörter „noun" und „nom" in der englisch- und französischsprachigen Linguistik ebenfalls eingeführt sind.

Nominalphrasen können isoliert auftreten, z.B. als Titel oder Überschrift:

B2 Kleines Lexikon der Sprachen (Buchtitel)

Sie bilden dann eine syntaktische und semantische Einheit. Meist kommen sie aber als **Satzteil** oder **Satzglied** vor. Eine Nominalphrase kann in einem Satz Subjekt, Akkusativ- oder Dativobjekt sein, sie kann aber auch Adverbial oder Genitivattribut sein. Davon wird in hier zunächst einmal abgesehen. Ziel ist, den inneren Aufbau der NP – also die

---

[1] So im Linguistischen Wörterbuch von Peter Lewandowski (3 Bände, 6 1994).
[2] Zifonun et al. (1997, S. 28).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Syntax der NP – zunächst einmal für sich zu betrachten. In Kap. 8 werden die Phrasen als Satzkonstituenten untersucht.

6.1 Die Grundstruktur der Nominalphrase

6.1.1 Der „Kern" bzw. „Kopf": ein Nomen

Im Folgenden wird Schritt für Schritt verdeutlicht, dass die Wortarteigenschaften von Substantiven, Artikeln, Adjektiven und anderen beteiligten Wortarten jeweils bestimmte Funktionen innerhalb der NP haben. Substantive eignen sich (vgl. Kap. 4) besonders gut als Kern einer NP. Je nach Sprecherabsicht können aber auch Wörter aus anderen Wortarten nominalisiert werden und dieselbe Rolle einnehmen. Hier einige Beispiele für NPs mit nicht-substantivischem Kern:

B3 Er hat mir [das Du] angeboten.
Es gibt [kein Zurück] mehr.
Jeder hörte [das Ja der Braut] laut und deutlich.

Wird ein Adjektiv zum Kern einer NP, wechselt es durch Konversion die Wortart. Es behält dabei seine Flexionseigenschaften weitgehend, vor allem die Anpassungsmöglichkeit an das biologische Geschlecht und die Verfügung über starke und schwache Endungen. Ergibt sich das Genus nicht auf diesem Wege, fungiert das Neutrum als eine Art Ersatzgenus, genau wie bei nominalisierten Infinitiven. Wenn dagegen aus einem Adjektiv oder Partizip per Suffix ein Substantiv abgeleitet wird, hat es ein festes Genus. Wie in Kap. 4 dargestellt, sind die Suffixe wortarttypisch, und bei den Substantiven legen sie das Genus des Wortes fest. Tab. 1 zeigt einige Möglichkeiten:

Tab. 1: Nominalisierung durch Konversion oder Ableitung

Adjektiv	Konversion	Ableitung
angestellt	ein Angestellter	
	eine Angestellte	
kindlich	das Kindliche	die Kindlichkeit
gut	das Gute	das Gut (Landgut, Weingut...)
stehen	das Stehen	der Stand

Neben dem Infinitiv, der fast schon selbst ein Substantiv ist, stehen häufig abgeleitete weitere Substantive zur Verfügung:

B4 a) Ich hasse [das Fahren mit dem Zug] / [das Zugfahren].
b) [Unsere Fahrt nach Berlin] war angenehm.

Fahren und andere Verbalnomen werden zumindest im Genitiv auch nominal flektiert. Zur Adjektivkonversion ist noch auf den Sonderfall hinzuweisen, dass das Genus nicht festgelegt ist, sondern je nach Geschlecht der Person wechselt, zudem gibt es eine Anpassung an das determinierende Wort (der Angestellte, ein Angestellter).

6.1.2 Artikel und Determination

Bereits in der Redeweise der älteren Sprachwissenschaft gehörte der Artikel zur „Ausstattung" des Nomens[3], weshalb er zeitweise nicht als eigenständige Wortart galt. Artikel leiten eine Nominalphrase ein. Dabei erfüllen sie mehrere Aufgaben gleichzeitig: Sie drücken das Genus des Substantivs aus, passen sich seinem Numerus an, und beim Auftreten im Satz zeigen sie auch den Kasus an. Zudem dienen sie der Nominalisierung anderer Wortarten, z.B. bei deadjektivischen Nomen wie *das Verbotene*. Außerhalb von Sätzen kann der Artikel oft fehlen. In jedem Fall entscheidet aber die Besetzung der entsprechenden Stelle in der NP darüber, welche Art von Determination jeweils vorliegt.

Im Deutschen gehören zum Artikelsystem zwei Paradigmen wobei Artikellosigkeit zu Indefinitheit gehört:

- die Formen des bestimmten Artikels *der/die/das*,
- die Formen des unbestimmten, vom Zahlwort abgeleiteten Artikel *ein/eine/ein* und die
- Artikellosigkeit, auch als „Nullartikel", Symbol meist (Ø), bezeichnet:

Tab. 2: Formen der Artikel im Deutschen

	Singular	Plural
bestimmt	*der/die/das*	*die* (alle Genera)
unbestimmt	*ein/eine/ein*	Ø
	Ø	Ø

Indefinitheit im Plural kann im Spanischen durch den unbestimmten Artikel *unos/unas* ausgedrückt werden; im Deutschen gibt es keine Form dafür, wie Tab. 2 zeigt. Aber kann die Funktion des Artikels auch dann ausgeübt werden, wenn in der NP gar keine Artikelform vorkommt? Es gehört zum grammatischen Wissen der Sprecher, dass z.B. die NP [*Menschen*] nicht der Plural von *der Mensch* ist, sondern dass Indefinitheit vorliegt, nur eine andere Quantität als bei *ein Mensch*[4]. Man kann bei dieser nicht ausgedrückten Indefinitheit von einer inneren oder inhärenten Determination sprechen. Die Berücksichtigung des Nullartikels führt zu der Feststellung: Jede Nominalphrase im Deutschen ist entweder als definit (bestimmt) oder indefinit (unbestimmt) gekennzeichnet.

Etymologischer Hinweis: *definit* kommt von derselben lateinischen Wurzel wie das Partizip *definiert* von dem Verb *definieren*. Deshalb kommt es hier häufig zu Verwechslungen. Beim Definieren wird eine Wortbedeutung mit Hilfe einer synonymischen Bedeutungsbeschreibung festgelegt. Definitheit dagegen ist eine grammatisch-semantische Eigenschaft eines Gattungsbegriffs im Sprachgebrauch (auf den Text oder die Situation bezogen), die durch die Einleitung der NP zustande kommt.[5]

Die Termini Determination, Determinator und Determinativ für die Artikel verursachen ebenfalls manchmal Missverständnisse, werden auch verschieden gebraucht. HARALD WEINRICH fasst den Begriff in seiner „Textgrammatik" relativ weit:

[3] Bei H. Brinkmann (1972, S. 48) ist noch von „Ausstattung" des Substantivs die Rede.
[4] Die Herkunft des unbestimmten oder indeterminierenden „ein" als Zahlwort, dessen quantitative Bedeutung immer mitschwingt und auch jederzeit ausdrücklich gemeint sein kann, wenn z.B. „nur" davorsteht, hat die Ausbildung eines pluralischen unbestimmten Artikels im Deutschen wohl verhindert.
[5] Nach Admoni (1982, S. 128) dient der Artikel „der genaueren Umgrenzung des durch das Substantiv bezeichneten Begriffs".

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

„Der Kontext und die Situation, im Grenzfall auch nur eines von beiden, determinieren die Bedeutung des Nomens und machen aus der relativ weiten und vagen Lexikonbedeutung eine relativ enge und präzise Textbedeutung ... So kann beispielsweise schon die Wahl entweder des Adjektivs groß oder des Adjektivs klein im Kontext des Gattungsnamens Hund dessen Bedeutung in ihrem Umfang begrenzen und in ihrem Bedeutungsinhalt präzisieren. Das eben ist mit Determination gemeint."[6]

Alles, was zur semantischen Eingrenzung des Gemeinten beiträgt, determiniert also. Der Artikel bekommt dann bei WEINRICH eine etwas andere Aufgabe, nämlich die, „Nomina zu begleiten und dem Hörer Anweisungen zu geben, wo im Text Determinanten für diese Nomina zu finden sind."[7] Die meisten Grammatiken fassen den Begriff Determination jedoch enger: Eine Nominalphrase mit einem bestimmten Artikel gilt als determiniert, im anderen Fall als indeterminiert bzw. indefinit.[8]

Da der Gebrauch der Artikel im Fremdsprachenunterricht ein zentrales Problem darstellt, soll diese Funktion hier genauer erklärt werden.

6.1.2.1 Determination als operative Prozedur

Der Begriff Determination existierte schon in der Logik als philosophischer Denkrichtung. Dort bedeutet die „definite Kennzeichnung" eines Gegenstands oder eines Menschen, dass dieser durch eine Eigenschaft, die *nur er* hat, eindeutig und situationsunabhängig bestimmt wird. Eine solche Eindeutigkeit ist in der „natürlichen" Sprache, gesprochen wie geschrieben, nur in bestimmten Fällen (häufig im fachlich-wissenschaftlichen Gebrauch) nötig. Das Interesse der logischen Sprachanalyse richtet sich darauf, wie und wodurch Aussagen als wahr oder falsch zu erkennen sind (vgl. Kap. 5.1).

Die Linguistik hat nun ein anderes Interesse an Sprache und Kommunikation. Sie fragt nach dem Zustandekommen einer Verständigung zwischen Sprechern und Hörern. Determination, also die Unterscheidung zwischen Bekanntem und Neuem, ist dafür wichtig. Die deutsche Sprache und andere „Artikelsprachen" benutzen die Unterscheidung, um auf das Hörerwissen Bezug zu nehmen. Die Artikel können von daher als Beispiel für operative Einheiten einer Sprache (im Sinne der Funktionalen Pragmatik) gelten: Das Artikelsystem dient der besseren (leichteren) mentalen Verarbeitung des Gesagten. Der Hörer erfährt dadurch, ob (und ansatzweise wie) das jeweils Gemeinte für ihn *mental zugänglich*, also erfassbar und identifizierbar, ist. Dieser Vorgang wird in der Pragmatik als operative Prozedur bezeichnet. Sie gelingt allerdings nur, wenn der Sprecher sich jeweils den generellen und/oder den aktuellen Wissensstand des Hörers klarmacht oder zumindest begründete Vermutungen darüber hat. Im Hinblick darauf wird das Nomen mit seiner NP gekennzeichnet. Definit ist die NP dann, wenn das Gemeinte im Hörerwissen bereits verankert oder über dieses Wissen zugänglich ist. Indefinit ist sie, wenn Neues eingeführt wird, wenn das fragliche Wissen erst noch aufgebaut werden muss.

Das soll an einem zufällig gewählten Beispiel aus einer Radiosendung (Übertragung eines Konzerts) genauer erläutert werden. Der Sprecher beginnt:

[6] Weinrich (1993, S. 320).

[7] Weinrich (1993, S. 406); eine „Angabe" über das Wo von Determinanten kann der Artikel nicht wirklich machen, hier helfen die bekannten NP-Strukturen.

[8] Somit haben die Ausdrücke *Determination* und *determiniert* z.T. dieselbe Bedeutung wie *Definitheit* und *definit*, z.T. werden sie allgemeiner gefasst, als Oberbegriffe.

B5 [Die Sängerin] betritt [die Bühne].
Sie trägt [ein langes dunkelblaues Kleid].

Der Reporter geht davon aus, dass die Zuhörer das Thema oder den Inhalt der Live-Sendung bereits kennen, aus dem Programm oder aus der vorherigen Ankündigung. Deshalb beginnt er die erste NP seines Berichts mit dem definiten Artikel: *die Sängerin*. Die zweite NP (*die Bühne*) ist ebenfalls definit. Auch wenn die Radiohörer die Bühne nicht vor sich sehen, wissen sie vom Typ der Sendung oder vom genannten Aufnahmeort (meist ein Konzertsaal) her, dass der Auftritt auf einer Bühne stattfindet. Anders ist es bei der Beschreibung des Aussehens der Sängerin. Dass sie *ein langes dunkelblaues Kleid* trägt, ist für den Zuhörer eine nicht erwartbare oder erschließbare Information. Das berücksichtigt der Sprecher durch den indefiniten Artikel. Neuheit, Unbekanntheit, ist also ein Grund für den indefiniten Artikel.

Eine ähnliche Verwendungsweise des indefiniten Artikels liegt vor, wenn ein dem Hörer bisher unbekannter Ausdruck eingeführt wird. Zum Beispiel könnte man einem Kind erklären:

B6 Das, was die Sängerin in der Hand hält, ist [ein Mikrofon].

Die NP *ein Mikrofon* ist hier indefinit, weil der Sprecher annimmt, dass der Gegenstand zwar zu sehen, aber nicht bekannt ist. Er führt also einen Wissensinhalt, den Begriff *Mikrofon*, ein. Metaphorisch könnte man sagen, die Hörer werden mit dem unbestimmten Artikel darauf vorbereitet, dass sie mental „Raum für einen neuen Gegenstand reservieren" sollen; mit dem bestimmten Artikel erfahren sie, dass sie zum Verstehen schon vorhandenes sach- oder situationsbezogenes Wissen nutzen sollen.[9] Wissensbasis kann sein:

- persönliche Bekanntschaft mit der Person oder benannten Sache (Eigennamen, s.u.),
- allgemein Bekanntes, sog. Weltwissen der Beteiligten,
- Einführung des Themas im vorherigen Text oder Gespräch,
- ableitbare Zugehörigkeit des Bezeichneten zum Thema oder zu den situativen Gegebenheiten (siehe oben, Konzertbeispiel).

In einer Hinsicht ist der Artikel mehrdeutig, nämlich in Bezug auf die Frage, ob mit einem Gattungsbegriff ein individuelles ‚Exemplar' bezeichnet wird oder ob die Wortbedeutung generell zu verstehen ist. Man spricht im zweiten Fall von der „generalisierenden" oder „generischen" Funktion des Artikels. Das ist eigentlich falsch, weil die Generalisierung genau genommen nur aus der gesamten Äußerung und evtl. aus deren Kontext zu erschließen ist. Wie wenig die Verallgemeinerung mit den Artikeln zu tun hat, geht auch daraus hervor, dass ebenso gut definite wie indefinite NP, auch solche mit „Nullartikel", als allgemein verstanden werden können:

B7 Schriftsteller treten gern als Gesellschaftskritiker auf.
Der Schriftsteller tritt gern als Gesellschaftskritiker auf.
Ein Schriftsteller ist gern auch Gesellschaftskritiker.

Bei der generischen Verwendung des Artikels wird die Quantifizierung sozusagen durchgestrichen, auf sie kommt es nicht an, sondern nur auf den Begriffsinhalt.

Indefinite Nominalphrasen im Plural können evtl. grammatische Verstehensprobleme aufwerfen, besonders für Deutschlerner. Der syntaktische Status des Nomens ist dann nicht morphologisch ablesbar, wie in den folgenden Beispielsätzen:

[9] GdS, siehe Zifonun et al. (1997, S. 586).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B8 Nirgends sind uns [Menschen] begegnet.
Nirgends sind wir [Menschen] begegnet.
Nirgends haben wir [Menschen] gesehen.

Auf den ersten Blick besteht die NP nur aus dem Wort *Menschen*. Tatsächlich sind aber weitere operative Prozeduren beteiligt: Der Plural wird morphologisch erkannt, der nicht ausgedrückte Kasus – in a) Nominativ, in b) Dativ, in c) Akkusativ – wird „allein aus den Fügungsgewohnheiten unserer Sprache"[10] erkannt. Indetermination ist eine weitere Eigenschaft.

6.1.2.2 Eigennamen als Sonderfall

Schon bei indefiniten Nominalphrasen im Plural wurde deutlich, dass Nomen wegen der inhärenten Indefinitheit bereits komplexe Einheiten sind. Eigennamen stellen einen weiteren Fall von inhärenter Determination dar. Auch sie werden ohne Artikel und Attribute als vollständige NP betrachtet und einer Wortgruppe gleichgestellt. Eigennamen sind grundsätzlich definit. Woran liegt das?

Der Eigenname ist, historisch betrachtet, eine Vorstufe und Voraussetzung des Substantivs. Das, was er benennt – sei es eine Person, eine Institution oder eine geographische Einheit –, ist immer etwas Einzelnes und Bekanntes. Der Name „sichert nur die Identität eines Einzelwesens" (BRINKMANN 1971, S. 7). Eigennamen sind „Individuenbegriffe". Der Hörer stellt eine Beziehung zu dem (vom Sprecher gemeinten) Namensträger her, sofern dieser dem Hörer bekannt ist; wenn nicht, so kann er versuchen, die Identität des Gemeinten zu ermitteln. Anders als der Gattungsbegriff bedeutet ein Name wie *Kurt Müller* nicht: ‚irgendeine Person, die Müller heißt' oder: ‚alle Personen, die Müller heißen'. Man fragt sich sogar, ob ein Eigenname überhaupt etwas *bedeutet*, ob man also sagen könnte: ‚Müller bedeutet die Person X (die Müller heißt und die ich kenne)'. Der Name *bedeutet* nicht eigentlich die Person, sondern er steht unmittelbar für sie. Name und Person sind direkt aneinander gekoppelt im Bewusstsein dessen, der die Person unter diesem Namen kennt. Namen sind daher auch keine lexikalischen Einheiten. Sie dienen zur Identifizierung, oder anders gesagt, sie bezeichnen direkt das einzelne Gemeinte.

6.1.2.3 Determinative oder Artikelwörter

Wenn der Artikel als Determinator oder Determinativ bezeichnet wird, stellt man ihn einer Reihe von anderen Wörtern gleich, die ebenfalls Nominalphrasen einleiten können. Die meisten heutigen Grammatikdarstellungen haben hier einen Wechsel vollzogen. Gemeint sind Ausdrücke, die früher zu den Pronomina gerechnet wurden:

mein, dein, sein etc.; *irgendein, kein, welch-, manch-, solch-* etc.

Die HELBIG/BUSCHA-Grammatik, ebenso die gegenüber früheren Auflagen stark veränderte Duden-Grammatik (2005), hat für die so erweiterte Wortklasse um die Artikel herum die deutsche Bezeichnung Artikelwort gewählt, die inzwischen weitgehend für den Fremdsprachunterricht übernommen wurde. Zum Beispiel das Lehrwerk „Themen neu" geht in seiner Grammatikübersicht auf die Artikelwörter *dieser, mancher, jeder* und *alle* ein.[11] Die GdS spricht von Determinativen[12] und unterteilt sie in:

[10] Brinkmann (1971, S. 3), von ihm stammen auch die Beispiele.
[11] Themen neu (²2005) Kursbuch 2. München: Hueber.

a) definite und indefinite Artikel
b) possessive Determinative: *mein, dein, sein, unser, euer* etc.
c) quantifizierende Determinative: *all-, einig-, mehrer-, manch-, kein-* u.a.
d) W-Determinative: *welch-, was für ein, wieviel-*
e) deiktische Determinative: *der, derjenig-, derselb-, dies-, jen-, solch-*

Zwei Argumente werden hauptsächlich zur Rechtfertigung der neuen Wortklasse genannt:

- Die Position eines Artikelworts in der NP ist die, die auch der Artikel einnehmen würde;
- wie bestimmter und unbestimmter Artikel beeinflussen auch die Artikelwörter die Endungen nachfolgender attributiver Adjektive (s.u.).

Einige der Determinative fügen sich dieser Gleichstellung mit den Artikeln nicht recht, da sie mit Artikeln kombinierbar sind, z.B. *ein solcher, manch ein-, alle die.*

6.1.2.4 Negation in der NP

Die Satznegation wurde in Kap. 5 vorgestellt. Für die indefinite NP ist im Deutschen eine besondere Form der Negation eingeführt, nämlich die flektierende Einheit *kein*, die als „Artikelwort" bzw. als „quantifikatives Determinativ" in die betreffende NP integriert ist. Ihre Stellung in der NP ist also dieselbe wie die des indefiniten Artikels, auf dem sie auch morphologisch (*ein – kein*) beruht. B9 gibt ein Beispiel für eine negierte NP:

B9 [Kein Computer] kann die Arbeit von Menschen vollständig ersetzen.

Der Negationsausdruck *kein* gleicht dem indefiniten Artikel auch semantisch. Er macht in der Opposition zu ihm deutlich, dass die Negation jedes beliebige – also jedes einzelne – Element der Begriffsklasse (hier: Computer) betrifft. Negiert wird also „die Geltung der ganzen Klasse".[13]

6.2 Attribute in der NP

6.2.1 Adjektivattribute

Adjektive verfügen in ihrer Flexion über dieselben Flexionskategorien wie Substantive: Genus – Numerus – Kasus. In der NP treten sie zumeist als Attribute vor dem Kernnomen auf und passen sich diesem in der Form an, sie kongruieren mit ihm. Sie weisen darüber hinaus noch eine Formenkongruenz auf, die traditionell als „starke", „schwache" und „gemischte" Flexion bezeichnet wird. Dies ist eine Eigenschaft der deutschen und der skandinavischen Adjektive, die aus dem Germanischen stammt, aber nicht in allen germanischen Sprachen existiert.[14] Englische Adjektive sind sogar nur durch ihre Stellung als Attribute in einer NP zu erkennen. Deutsche Adjektive sind dagegen nicht nur für die grammatische Form des Substantivs, sondern auch für die jeweiligen Determinationsverhältnisse ‚sensibel'. Einige Beispiele:

[12] Zifonun et al. (1997, S. 33 ff.); die Unterstreichung bei der markiert die Akzentuierung, die maskulinen Formen werden als Nennformen für die ganze Formengruppe benutzt.
[13] Brinkmann (1971, S. 51).
[14] Grammatiken und Lehrbücher des Deutschen enthalten daher oft nicht nur ein einziges Paradigma, sondern zwei oder drei Tabellen mit Adjektivformen. Im Fremdsprachenunterricht ist die Adjektivmorphologie daher als sehr erhebliches Lernproblem bekannt. Vielfach wurde versucht, vereinfachte und lerntechnisch verbesserte Darstellungen der Flexion zu finden. Dafür wird die Monoflexion und der NP-Zusammenhang genutzt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B10 a) Das ist [ein großer Irrtum].
b) Das ist [der größte Irrtum].
c) Er tat es mit [bestem Gewissen].
d) Er tat es mit [dem besten Gewissen].

W. ADMONI und andere Sprach haben dieses Phänomen als **Monoflexion** bezeichnet.[15] Damit ist gemeint, dass die attributiv verwendeten Adjektive immer dann „starke" Formen annehmen, wenn Genus, Kasus und Numerus nicht oder nur schwach durch Artikel(wörter) deutlich werden; die Form *ein* ist insofern schwach, als sie die Kasus Nom. und Akk. nicht verdeutlicht. Bestimmte Artikel wie *der* ziehen jedoch eine schwache, neutralisierte Adjektivform nach sich.[16] Der Wortbestandteil „mono" bezieht sich darauf, dass der strukturell-grammatische Indikator nur *einmal* ausgedrückt wird, und zwar so früh wie möglich. Wenn aber der unbestimmte Artikel in einer Kasusform schwach ist, übernimmt das Adjektiv mit seiner Endung partiell die Indikatorfunktion, erst recht bei Artikellosigkeit.

Als Attribut hat das Adjektiv eine genau festgelegte Position, nämlich nach dem Artikel und vor dem nominalen Kern. Es gibt allerdings poetisch und anders motivierte Nachstellungen:

B11 Röslein rot, Röslein auf der Heiden (Volkslied)
Coca Cola eisgekühlt (Werbung)

Bei der Nachstellung (**Postposition**) gibt es keine formale Kongruenz mit dem Nomen. Wegen der stilistischen Funktion der Heraushebung sind solche Formulierungen fast nur in festen Wendungen üblich.

Die Wirkung und damit auch der grammatische Zweck dieser „schwachen" Merkmale ist der formale Zusammenhang und Zusammenhalt der Nominalphrase, der auch dann noch besteht, wenn durch Dazwischenschieben von Erweiterungen die einfache und klare Abfolge verloren zu gehen droht. Am Beispiel von zwei komplexen NP:

B12 a) ein aus jeder Perspektive anders erscheinender, mal blau, mal grün, mal rot funkelnder Kristall
b) mit einem alten, bis auf die Frontscheibe total mit Dreck bedeckten Auto

So werden feste Bezüge geschaffen und die Erstreckung der NP im Satz wird leichter erfasst.[17] Solche Erweiterungen führen zur Bildung von **Adjektivphrasen** mit attributiver Funktion innerhalb der Nominalphrase. Beispiele für Adjektivphrasen sind die eingeklammerten Teile in den folgenden Beispielsätzen:

B13 a) Das ist [ziemlich einfach].
b) Sie wünscht sich [lange, blonde, lockige] Haare.
c) Und dann kam ein [unerwartet steiler] Pass des Stürmers.

Drei Gründe für die Bildung von Adjektivphrasen sind an den Beispielen erkennbar:

[15] Der Begriff geht auf W. Admoni (1982) zurück.
[16] Es empfiehlt sich, diese Unterschiede an Formenparadigmen, wie sie fast jede Grammatik bietet, genauer nachzuvollziehen.
[17] Zur Illustration dieser sprachlichen Möglichkeiten lese man Kafkas Kurzgeschichte „Auf der Galerie".

- Dem Adjektiv können abstufende Elemente wie *ziemlich* vorangestellt werden (B13a), für die es noch keine einheitliche Bezeichnung gibt; sie heißen meist **Gradpartikeln** (auch Graduative oder Graduale).
- Mehrere Adjektive können koordiniert (aufgezählt) sein (B13b).
- Manche Adjektive erlauben eine Ergänzung zur näheren Bestimmung (B13c).

Der formalen Einbindung in die Determination entspricht eine semantische Differenzierung. Adjektive können, wie andere Attribute auch, restriktiv wirken. Ein Attribut wirkt dann **restriktiv**, wenn es dazu dient, das mit dem Nomen Gemeinte deutlich einzugrenzen und Definitheit herzustellen, so dass der bestimmte Artikel angemessen ist. Am deutlichsten wird das bei Eigennamen:

B14 Warst du schon einmal in [Rom]?
[Das klassische Rom] ist in den Museen nur teilweise dokumentiert.

6.2.2 Nachgestellte Attribute

Ein Teil der Attribute ist von den Adjektivattributen dadurch unterschieden, dass sie (fast) nur nachgestellt vorkommen können. In DaF-Lehrwerken und -Publikationen werden sie als „Rechtsattribute" von den vorangestellten „Linksattributen" unterschieden. Der Mangel dieser Bezeichnungsweise ist, dass sie nur auf die geschriebene Sprache zutrifft. Bei den nachgestellten Attributen gibt es eine größere Vielfalt an Typen, teilweise kombinierbar, teilweise nicht. Ihre Abfolge in der NP ist nicht beliebig, was ein Problem für Sprachlerner sein kann, besonders wenn ihre Muttersprache Englisch oder Französisch ist (oder eine andere Sprache mit nachgestellten Adjektivphrasen). Ein Beispiel aus einem Text eines ausländischen Studierenden:

B15 „Typische für die Verwaltung Texte werden im Seminar nicht thematisiert."

Zwar ist die Beobachtung richtig, dass *„für die Verwaltung"* hier von dem Adjektiv *typisch* regiert wird. Dennoch darf eine solche Präpositionalphrase nicht dem Nomen vorangestellt werden, außer sie ist Teil der Adjektivphrase:

B16 [Für die Verwaltung typische] Texte werden nicht thematisiert.

6.2.2.1 Präpositionalattribut

Präpositionalphrasen können in Nominalphrasen als nachgestellte Attribute eingebunden sein:

B17 a) Die Frau [mit dem großen Hut] ist eine bekannte Schauspielerin.
b) Die Museen [in Paris] sind einmalig.

Als Attribut erkennbar sind solche PP, weil sie eine nähere Bestimmung zum Kern der NP geben, die sich auch erfragen lässt (welche Frau? was für eine Frau?). Bei vielen nachgestellten Präpositionalphrasen liegt zusätzlich eine grammatische Festlegung vor:

B18 Die Liebe [zum Sport] ist bei der hiesigen Jugend verbreitet.

Das ist ein Beispiel für einen vom Nomen (hier: *Liebe*) gesteuerten oder geforderten präpositionalen Anschluss. Solche PP werden von der GdS wegen der starken Bindung zwischen Kernnomen und Präposition als Komplemente dieses Nomens bezeichnet. Weitere Beispiele für solche grammatisch stark festgelegten Nomen-PP-Verbindungen sind:[18]

[18] Vgl. die ausführlichere Liste und Beschreibung bei Zifonun et al. (1997, S. 1977).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ähnlichkeit mit, Angst vor, Bedarf an, Preis für, Forderung nach ...

6.2.2.2 Attributiv verwendete Adverbien

Eine Reihe von Adverbien, darunter besonders deiktische, sind innerhalb der Nominalphrase als Attribut verwendbar:

B19 [Die Museen [dort]] sind einmalig.
[Die Diskussion über die Rolle des Schiedsrichters [heute]] war überflüssig.

Mit diesen Adverbien wird eine lokale oder temporale Bestimmung und Erläuterung zu dem zentralen Nomen gegeben. Ihr syntaktischer Status in den Beispielsätzen ist deshalb nicht der eines Adverbials (s. Kap. 8), sondern eines Attributs. Solche Attribute wirken häufig restriktiv, sie ermöglichen Definitheit. In B19 sind z.B. alle Pariser Museen gemeint. Die „Textgrammatik des Deutschen" bezeichnet solche Attribute als „postdeterminierende Attribute"[19], im Unterschied zu den „prädeterminierenden" Adjektivphrasen.

6.2.2.3 Genitiv-Attribut oder Genitiv-Adjunkt

Der Kasus Genitiv eignet sich besonders gut für die Auszeichnung von Attributen, schon deshalb, weil er morphologisch deutlich präsent ist, besonders im Maskulinum und Neutrum. Er ist auch bei Fremdwörtern und Eigennamen erkennbar, Anglizismen erhalten sehr schnell ein Genitiv-s im Singular. Seine frühere Eigenschaft als Objektkasus hat der Genitiv mehr und mehr verloren und ist zu einem adnominalen Kasus geworden, er dient sozusagen als Attribut-„Macher".[20] Bei einem Genitivattribut stehen die beteiligten Substantive bzw. NP in einer hierarchischen Beziehung zueinander, d.h., sie sind nicht austauschbar, ohne dass sich die angegebene Beziehung und damit die Bedeutung ändert. Man vergleiche:

B20 a) *der Lehrer des Sohnes* (Der Sohn hat einen Lehrer.)
b) *der Sohn des Lehrers* (Der Lehrer hat einen Sohn.)

Der Sprecher orientiert sich an der Person, die mit dem Kasus Genitiv gekennzeichnet ist, was in der Transformation mit dem Verb „haben" deutlich wird.

Wie die anderen Attribute dient auch das Genitivattribut entweder dazu, eine Eingrenzung oder eine nähere Kennzeichnung des Gemeinten vorzunehmen. Dabei können verschiedene Ein- oder Zuordnungen vorgenommen werden, z.B.:

B21 a) *die Tiere des Waldes* (Lokalisierung)
b) *die Quelle des Lebens* (Herkunft)
c) *die Jahre der Not* (dominantes Merkmal)

Anders als bei dem Präpositionalattribut „die Tiere im Wald" etabliert das Genitiv-Attribut *des Waldes* (B21a) eine stärkere, sozusagen „wesensmäßige" Zugehörigkeit: Die Tiere des Waldes sind nicht zufällig dort, sondern der Wald ist ihre biologisch angemessene Lebenswelt. Diese Nutzung des Genitivs wird auch als Definitionsgenitiv bezeichnet.[21]

[19] Vgl. Weinrich et al. (1993, S. 355 ff.)
[20] Historisch kann es sich auch so verhalten: Der Genitiv hat seine Kasusmerkmale deshalb so wenig verloren, weil er die Funktion der Attributskennzeichnung übernahm.
[21] Eisenberg (1999, S. 244 ff.).

In der GdS werden weitere semantische Deutungen des Genitivattributs wie der possessive und partitive Genitiv aufgezählt.[22] Eine deutliche Abgrenzung ist hier oft nicht möglich, Interpretationen spielen eine Rolle. Grammatisch wichtig ist dagegen die Unterscheidung von **Subjektsgenitiv** (Genitivus subiectivus) und **Objektsgenitiv** (Genitivus obiectivus). Der Unterschied wird durch eine Transformation in einen Aktiv-Satz deutlich:

Tab. 3: Subjekts- und Objektsgenitiv

Beispiel-NP	Transformation	Typ des Attributs
die Entstehung der Welt	*Die Welt entsteht.*	subjektbezogen
die Besteigung des Bergs	*Jemand besteigt den Berg.*	objektbezogen

Die Transformationen explizieren die Leseweise. Sie werden aufgrund des Sprecherwissens über die Sachverhalte vorgenommen. Im ersten Fall liefert die Genitiv-NP das Subjekt, im zweiten Fall das Objekt des Satzes. Es stehen keine formalen Kriterien zur Verfügung, um jedes Genitivattribut eindeutig zuzuordnen. Missverständnisse sind dennoch selten, nur isolierte Beispielsätze sind manchmal uneindeutig, wie das folgende Beispiel:

B22 die Befragung des Journalisten:
a) → Der Journalist befragt jemanden.
b) → Jemand befragt den Journalisten.

Bisher wurden Genitivattribute besprochen, die dem Kern nachgestellt sind. Historisch primär waren jedoch vorangestellte Genitivattribute. Man denke z.B. an das Märchen „Des Kaisers neue Kleider". Bereits gegen Ende des Mittelalters wurde die Praxis der Nachstellung langsam dominant, nur bei den Personennamen blieb bis in das neuzeitliche und Gegenwartsdeutsch die Voranstellung erhalten. Die Veränderung hängt eng mit dem Obligatorischwerden des einleitenden kongruenten Artikels zusammen:[23]

des Vaters Haus ⇨ das Haus des Vaters

Bei vorangestellten Eigennamen (ohne Artikel) existiert das Problem nicht, dass die gesamte NP als Genitiv-NP verstanden werden könnte:[24]

B23 a) Evas Kleid
b) Vaters Rasierer
c) Tantes Hund
d) Cousines Fahrrad
e) des Lehrers Buch
f) des Tisches Bein

Die Gemeinsamkeit dieser Beispiele ist: Die Determinierung des Substantivs (des nominalen Kerns) beruht auf der Zuordnung zu einer dem Hörer bekannten Person. In diesem Fall ersetzt der determinierende Eigenname den definiten Artikel. Allerdings sind nicht alle Beispiele in B23 gleich gebräuchlich. Die Normalität und Akzeptabilität nimmt nach

[22] Vgl. die ausführliche Darstellung in Zifonun et al. (1997, S. 2028 ff.).
[23] Vgl. Nübling et al. (2006, S. 101).
[24] Wegen der Ähnlichkeit mit dem Attribuierungsverfahren im Englischen spricht man hier auch vom „sächsischen Genitiv". Ein verbreiteter Irrtum resultiert aus der Übernahme des englischen Apostroph-Kennzeichens. Aus *Peter's dog* wird dann oft *„Peter's Hund" oder – in anderem Zusammenhang, aber ebenso falsch – *„Nietzsche's Philosophie".

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

unten hin ab, das letzte erscheint als sprachhistorisches Relikt (noch in älteren Redewendungen).

Einem vorangestellten Genitiv kann ohne Weiteres noch ein nachgestelltes Genitivattribut folgen:

B24 Meiers Befragung des Politikers

In vielen Fällen entspricht ein Genitivattribut einer Präpositionalphrase mit *von*. Diese ist aber nicht immer äquivalent. Sie kann klarer sein, weil *von* etwas mit Herkunft zu tun hat. In einigen Fällen ist die Ersetzung durch das Präpositionalattribut grammatisch notwendig, um einen artikellosen, also unmarkierten Genitiv zu vermeiden. Am Beispielthema Aussterben von Vogelsorten (Tab. 4) lässt sich zeigen, welche Differenzierungen formaler und semantischer Art zu beachten sind (* = grammatisch falsch):

Tab. 4: Verhältnis von Genitivatribut und Präpositionalattribut

gemeint:	Genitiv	**von-PP**
bekannte Vogelsorten	Aussterben der Vogelsorten	* Aussterben von den Vogelsorten
nicht bekannte Vogelsorten	* Aussterben Vogelsorten	Aussterben von Vogelsorten

Die Duden-Grammatik vermerkt dazu (2005, S. 214):

„Die Genitiv-Regel besagt, dass ein Substantiv nur dann im Genitiv stehen kann, wenn ihm ein flektiertes Artikelwort oder in flektiertes Adjektiv vorangeht. Artikellose Eigennamen unterliegen dieser Regel nicht ..."

In der Gegenwartssprache zeichnet sich bei den vorangestellten Eigennamen dafür ein anderes Problem in der Orthographie ab: Viele folgen dem angelsächsischen Vorbild (*father's car*) und setzen generell einen Apostroph; der dient aber im Deutschen nur als Auslassungszeichen.

6.2.2.4 Apposition oder Numerativkonstruktion?

Eine Apposition ist ein nachgestelltes Attribut, das mehr oder weniger locker an das Kernnomen angeschlossen ist, meist durch Komma abgetrennt, grundsätzlich (aber nicht in jedem Einzelfall) im Kasus kongruent.[25] Meist handelt es sich dabei ebenfalls um eine NP, aber auch andere Phrasen können so angehängt werden. BRINKMANN zitiert eine Stelle aus Thomas Manns „Buddenbrooks":

B25 Und die kleine Antonie, achtjährig und zartgebaut, in einem Kleidchen aus ganz leichter changierender Seide, den hübschen Blondkopf ein wenig vom Gesicht des Großvaters abgewandt, blickte aus ihren graublauen Augen ...

Hier wird also über das Mädchen Antonie gesprochen, und der Namensnennung werden mehrere Attribute nachgetragen (Alter, Körperbau, Bekleidung). Die Adjektive sind, da nachgestellt, unflektiert. Appositionen haben bestimmte stilistische Qualitäten. Sie finden

[25] Viele Beispiele zur Kasuskongruenz bringt die GdS auf S. 2038 f.

sich vor allem in der Schriftsprache. Auch Datumsangaben haben im Prinzip diese Form und die Entsprechung im Kasus:[26]

B26 am Donnerstag, dem 27.11.2000.

Es steht im Belieben des Sprechers, was den Kern bildet und was Apposition ist. Das verdeutlicht die Duden-Grammatik (2005) mit einem variierten Beispiel:[27]

B27 Der technische Leiter des Betriebs, [Peter Müller], hat unterschrieben.
Peter Müller, [der technische Leiter des Betriebs], hat unterschrieben.
Peter Müller, [unser technischer Leiter], hat unterschrieben.

Die Duden-Grammatik spricht hier von einer „lockeren Apposition" und sieht daneben einen anderen Typus, den der „partitiven Apposition" wie in den folgenden Beispielen:

B28 eine Kanne Kaffee
eine Art Gulasch
wir Europäer
ein Pfund Kartoffeln

Eine Abtrennung durch Komma wäre hier nicht möglich; auch besteht keine Kongruenz. Häufig ist sogar unklar, welches der beiden Nomen als Attribut zu dem anderen verstanden werden soll. Verschiedene andere Grammatiken akzeptieren die Bezeichnung „Apposition" vor allem bei dem letzten Beispiel nicht. Es handelt sich hier um eine NP mit einleitender Maßangabe, was sehr häufig vorkommt:

B29 zehn Prozent Alkohol, zwei Liter Milch, vier Kilo Mehl

Solche NP enthalten eine quantitative Bestimmung des nachfolgenden Nomens. Ist die Quantitätsangabe dabei eine Attribuierung? Aber welches Nomen ist dabei Attribut des anderen? Für die Duden-Grammatik sind *Alkohol* und *Milch* partitive Apposition, also Attribute zu *Prozent* und *Liter*. Die „Textgrammatik des Deutschen" behandelt sie dagegen unter der Überschrift „Numeral-Artikel", in einem speziellen Punkt „Messen und Rechnen mit Zahlen". BRINKMANN spricht vorsichtig von quantitativen Angaben im Bereich des Substantivs.[28] Für die „Grammatik der deutschen Sprache" handelt es sich um Numerativkonstruktionen, die aus einem Maßausdruck, einem Zahlattribut und einem substanzbezeichnenden[29] Substantiv bestehen.[30]

Interessant sind diese Fügungen wegen ihrer grammatischen Besonderheiten. Wenn ein Substantiv Maß oder Menge nennt, so steht es im Allgemeinen auch dann nicht im Plural, wenn das eigentlich nötig erscheint. Das gilt nicht nur für vorangestellte Maß-Substantive in der NP, sondern auch für selbstständige wie bei „20 Schritt" oder „20 Pfennig". Es besteht so wenig Kongruenz zwischen den beiden Nomen, dass wir allein auf die lineare Folge angewiesen sind, um die Fügung als zusammenhängend aufzufassen.

Andererseits ist der Plural bei Maßsubstantiven nicht ausgeschlossen oder falsch, aber wenn er vorkommt, so handelt es sich nicht um eine Maßangabe im engeren Sinne, son-

[26] Daneben nennt die Duden-Grammatik noch einen anderen Typ von Datumsangabe mit dem Akkusativ: *„X findet Dienstag, den 26. April statt"*; vgl. Duden (2005, § 1554).
[27] Hier die gekürzte Wiedergabe von S. 990.
[28] Brinkmann (1972, S. 625).
[29] Die GdS spricht hier von „denotieren" von dem lateinischen *denotare* = bezeichnen.
[30] Zifonun et al. (1997, S. 1979).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

dern, wie Brinkmann (1971, S. 13) formuliert, um eine erlebte Größe. Man stellt sich beispielsweise vor, dass man 20 Schritte tun muss, um ein Gebäude abzuschreiten.
Zu den Besonderheiten zählen auch Eigenschaften der Zahlen. Einige Zahlen, die ursprünglich Substantive waren (in der früheren Wortartenlehre: **Numeralia**), wie „hundert" und „tausend", haben sich durch die Kleinschreibung und den Verlust morphologischer Kennzeichen an die anderen Zahlen angeglichen; daneben können sie aber auch noch substantivisch verwendet werden: *die Leiden Tausender Anwohner* bzw. *die Leiden von Tausenden von Anwohnern*.

Im heutigen Deutsch hat sich die partitive Bedeutung des Genitivs (früher möglich: *ein Stück des Brotes*) von der Maßangabe einigermaßen deutlich getrennt. Für die Maßangabe wird ein „erstarrtes", d.h. weder nach Numerus noch nach Kasus differenzierbares Substantiv wie *Pfund, Liter, Dutzend* etc. unmittelbar vor das Substantiv gestellt; zur sprachlichen Realisierung eines partitiven Verhältnisses dient die Präposition *von*:

B30 ein Glas Wein
ein Glas von dem/diesem Wein

6.2.2.5 Attributsätze

Auch ein **Relativsatz** (WEINRICH spricht von **Relativadjunkten**) ist ein „postdeterminierendes" Attribut in der NP. Wegen ihrer semantischen Anbindung an das Kernnomen werden Relativsätze – trotz ihrer Nebensatz-Syntax – als Bestandteile von Nominalphrasen betrachtet. Ein attributiver Nebensatz kann in vielen Fällen in ein nicht satzförmiges Attribut umgeformt werden (meist mit Verkürzungen verbunden):

B31 das Auto, das schon ziemlich alt ist, → das alte Auto
die Mannschaft, die aus England kommt, → die Mannschaft aus England

Beim Relativsatz fällt auf, dass die Attribuierung aus dem unmittelbaren Bereich der NP herausgenommen ist; sie besitzt außerdem eine eigene satzförmige syntaktische Struktur. Beides unterscheidet sie stark von den bisher besprochenen Attributen. Würde die Entfernung zu groß, könnte eine Konkurrenz zwischen mehreren möglichen Bezügen im Satz entstehen. Daher müssen Relativsätze größtmögliche Nähe zum Bezugssubstantiv bewahren.[31] Andererseits ist es vom Standpunkt eines Lesers oft störend oder leicht irritierend, wenn Verbpartikeln, die den Hauptsatz abschließen, erst nach einem längeren Relativsatz kommen.

6.2.3 Zusammenfassung

Hinsichtlich der Attribute hat sich gezeigt: Die syntaktische Natur der Nominalphrase ist komplizierter, als es zunächst scheint, wenn man nur ihre Hauptbestandteile betrachtet, denn

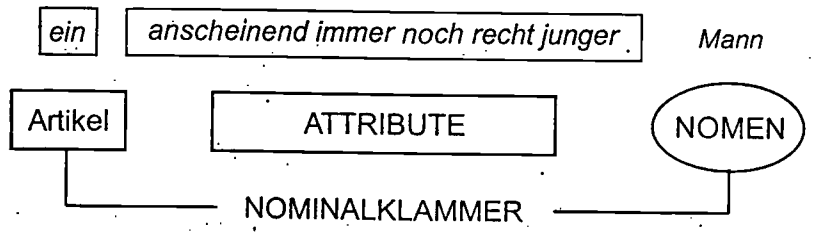
a) ein Satz ist nicht unbedingt eine größere sprachliche Einheit als eine Phrase, sondern Phrasen können Sätze beinhalten, nämlich im Falle des attributiven Nebensatzes;
b) andererseits ist eine Phrase nicht unbedingt von größerem Umfang als ein Wort: Eine nominale Wortform kann dann als eine **minimale Phrase** betrachtet werden, wenn sie determiniert (also inhärent definit oder indefinit) ist.

[31] Vgl. dazu den Vergleich früherer und heutiger deutscher Texte in Weinrich (1993, S. 782 ff.).

Die „Textgrammatik der deutschen Sprache" stellt die Grundstruktur der NP relativ simpel als eine Nominalklammer dar. Das ist einleuchtend, was die vorangestellten Attribute betrifft (vgl. Abb. 1), hat aber den Nachteil, dass eventuelle „Rechtsattribute" nicht von der Klammer erfasst werden.

B32 ein anscheinend immer noch recht junger Mann

Abb. 1: Diagramm nach WEINRICH (1993, S. 357)



Abschließend zeigt Tab. 5 ein vollständigeres Abfolgeschema für die (optionalen = möglichen) Elemente einer Nominalphrase (basierend auf dem in Zifonun et al., 1997, S. 2069):

Tab. 5: Aufbau der Nominalphrase

Position und Status	Bestandteile der NP
Position 1 (optional)	Determinator oder pränominaler Genitiv
Position 2 (optional)	Adjektivphrase Partizipialphrase
Position 3 (obligatorisch)	Nomen (Substantiv oder andere)
Position 4 (optional)	4a) Genitivattribut 4b) Präpositionalattribut oder *als*-Phrase 4c) Adverb oder Apposition 4d) attributiver Nebensatz

6.3 Pronomen, Deixis und Anapher

Die Wortart Pronomen ist eine traditionsreiche und immer wieder umstrittene, noch aus der griechischen Grammatik stammende Wortart. Meist wurden die Pronomina als eine feststehende Gruppierung von Wörtern, damit als geschlossene Wortart, aufgefasst.[32] In Kap. 4 wurde bereits deutlich, dass viele Pronomina deiktische Einheiten, also zum Zeigfeld der Sprache zu rechnen sind, dass andererseits nicht alle deiktischen Einheiten der Wortart Pronomen angehören.

Einen Schritt weiter gehend sind im Hinblick auf NP nun noch andere Pronomina einzubeziehen. Mit ihrer Hilfe kann ein als NP ausgedrückter Inhalt in Rede oder Text wei-

[32] Zur Wortart Pronomen vgl. den Handbuchartikel Graefen (2007).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

ter Thema sein, ohne wiederholt zu werden. Zwar können auch objektdeiktische Wörter wie *dies-* ein Verweisobjekt in der vorangehenden Rede oder im Text haben. Die Anaphern gehören aber nicht zum Zeigfeld, sondern zum Bereich der Phorik. Im Deutschen stehen als primäre Anaphern[33] die „Personalpronomen der 3. Person" *er/sie/es* und die zugehörigen Possessiva *sein* und *ihr* zur Verfügung. Ihre Funktion hat speziell mit Nominalphrasen zu tun. Mit jeder NP wird kommunikativ ein Bedeutungs- oder Wissenselement eingebracht, das je nach Bedarf dynamisch weiter besprochen werden kann. Das heißt, es kann weiter Thema sein, auch kann es in andere Themen überführt oder von anderen Themen abgelöst werden.

> „Themen bilden gleichsam Ankerpunkte, an denen das, was im Verlauf eines Gespräches oder in einem Text gesagt wird, festgemacht werden kann."

heißt es in der GdS (1997, S. 509). Etwas ist so lange Thema, wie es den Teilnehmern bzw. Lesern als solches präsent ist. Diese mentale Gegenwärtigkeit wird mit verschiedenen sprachlichen Mitteln hergestellt. Eine NP mit thematischem Stellenwert kann wiederholt werden, als stilistisch besser gilt es aber, einen anaphorischen Rückbezug herzustellen oder mindestens ihren Wortlaut zu variieren. Funktion der Anapher ist also die thematische Weiterführung.[34]

Tab. 6: Wortart Pronomen im Verhältnis zu Deixis und Phorik

Wortarten	deiktische Einheiten	phorische Einheiten
Pronomen	*ich / wir, du / ihr / Sie* *mein, dein / Ihr* *dies, dieser, diese etc.* *jener, jene etc.* *der / die / das* *derjenige, diejenige* etc.	*er / sie / es* *sein / ihr / sein* *sich*
Adverbien (demonstrativ bzw. „phorisch-deiktisch"[35])	*da, hier, dort,* *jetzt, heute, morgen, damals* *so*	

Zur thematischen Organisation von Gesprächen und Texten tragen (ana)deiktische Ausdrücke ebenfalls bei. Tab. 6 zeigt, welche Pronomina phorisch oder deiktisch sind (bei Ausklammerung der Indefinita wie *etwas, manches* etc.).

In der grammatiktheoretischen und textlinguistischen Literatur wird die anaphorische Funktion oft als Wiederaufnahme bezeichnet, ebenso wenn anadeiktische oder symbolische Mittel eingesetzt werden. Aufgrund der Funktionsunterschiede sind *dieser* (ana-

[33] Zugrunde liegt das griechische Wort *anaphora* und das zugehörige Verb *anapherein* = zurückbringen, zurückführen. Eine Übertragung des Nomens ins Deutsche ist zweifach möglich: a) Heraufragung, Erhebung, b) Beziehung. Bereits die griechischen Grammatiker benutzten den Ausdruck für die Fähigkeit bestimmter Wörter, Rückbezüge herzustellen.

[34] „Auf dem Wege der mentalen Verarbeitung werden Elemente der Vorgängeräußerung unmittelbar in die Folgeäußerung übernommen. Formale Mittel wie Kongruenz und Rektion unterstützen im Deutschen die Identifikation der miteinander verbundenen Äußerungspositionen." (GdS, S. 544; in Kap. C6, § 3.2. ausführlichere Hinweise).

[35] Diese Adverbien, die früher als demonstrative Adverbien galten, werden in der Duden-Grammatik (2005) als „phorisch-deiktisch" bezeichnet, wobei „phorisch" alle textinternen Bezüge meint.

deiktisch) und *er* (anaphorisch) nicht austauschbar.[36] Die Differenz macht sich im Ablauf der jeweiligen Prozedur geltend:

Mit einer Deixis bzw. einem Zeigwort sorgt der Sprecher für eine Lenkung und Fokussierung der Aufmerksamkeit, er gibt dem Hörer eine neue Orientierung. An einem Beispiel verdeutlicht (Person B ist gerade im Krankenhaus):

B33 A: „Ich verspreche, dass ich dich morgen besuche."
B: „Das ist toll!"

B33 enthält mehrere personaldeiktische Ausdrücke. Hier interessant ist das objektdeiktische Zeigwort *das*. Mit ihm wird etwas zum Thema der nächsten Äußerung, zum Anknüpfungspunkt der Begeisterung, die B mit *toll* äußert. Verweisobjekt ist hier ganz offensichtlich nicht eine Nominalphrase, sondern das mit dem Inhaltsnebensatz ausgesprochene Versprechen, die in Aussicht gestellte Handlung als ganze.

Bei der Anapher erfolgt dagegen keine Neu- oder Refokussierung. Die Orientierung des Hörers, d.h. seine Aufmerksamkeit, bleibt an einem bestimmten inhaltlichen Punkt, auf den sie zuvor schon gelenkt wurde. Untersuchungen zeigen, dass anaphorische Rückbezüge innerhalb einer Rede oder eines Textes oft mit dem Subjektstatus der Bezugseinheit im vorhergehenden Satz gekoppelt sind. Der deiktische Ausdruck bewirkt dagegen eine Art Umschaltung der Aufmerksamkeit des Hörers, wie B34 (aus einem biologischen Fachartikel) deutlich macht:

B34 ... und man fand in der Nachkommenschaft Fliegen, die tatsächlich das lacZ-Reportergen exprimierten. Sie taten dies aber nur in den Geweben, in denen ...

Tab. 7 zeigt anstelle einer Zusammenfassung, wie der anaphorische Rückbezug einzuordnen ist. Parallel zu diesen Eigenschaften werden Objektdeixis und Anapher in syntaktischer Hinsicht als „Term" betrachtet (GdS), da sie Satzgliedstellen (Subjekt, Objekt o.a.) besetzen. Dennoch sind sie selbst keine NP. Nur PETER EISENBERG klassifiziert Pronomina in Sätzen auch als „NGr", als Nominalgruppe.

Tab. 7: Drei Arten der „Wiederaufnahme" am Beispiel

NP im Text:	symbolische Rethematisierung	*der Vortragende*
der Dozent *Prof. Meiner*	deiktische Refokussierung	*dieser Dozent* *dieser, der, jener*
	anaphorischer Rückbezug	*er*

[36] Zu den Unterschieden von Deixis und Anapher vgl. Ehlich (1979). Ehlich (1982, S. 114) zeigt an einem literarischen Beispiel, dass *er* nicht durch *dieser* ersetzt werden kann. Wo das trotzdem passiert, kommt es zu einer Überfokussierung.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 6 (15 von 30)

1. Wenn man von ‚Nominalphrasen' spricht – was meint man in diesem Kontext mit ‚Nomen', und was ist der Unterschied zwischen ‚Nomen' und ‚Substantiv'?
2. Welche grammatische Beziehung besteht zwischen dem Kern einer NP und den anderen Bestandteilen?
4. Welche besonderen Charakteristika haben Eigennamen innerhalb der Nomina?
5. Betrachten Sie die Flexion des Substantivs ‚der Verwandte' und vergleichen Sie sie mit der des Substantivs ‚Mann'.
   Was fällt Ihnen auf?
   Wie lassen sich die Differenzen erklären?
9. Was ist die Grundfunktion des Artikels im Deutschen (bestimmt/unbestimmt)?
10. Was versteht man unter der ‚generischen' Funktion des Artikels?
11. Was ist ein Artikelwort?
    Geben Sie drei Beispiele und sagen Sie, warum diese Bezeichnung gewählt wurde.
14. Wie ist das folgende Genitivattribut zu interpretieren?
    Die Begutachtung [der Dokumente] wurde heute abgeschlossen.
15. Wie lässt sich das folgende Relativsatzattribut transformieren?
    Welcher Typ von Attribut ist das? *die Museen, die wir besichtigt haben, ...*
19. a) Können Adjektive eine Phrase bilden?
    Geben Sie zwei Beispiele für ein erweitertes Adjektivattribut.
    b) Weshalb unterscheiden sich Partizipattribute in dieser Eigenschaft so deutlich von den Adjektiven?
21. Können Adverbien attributiv verwendet werden?
24. a) Wie beurteilen Sie den folgenden Satz?
    „Die Bibliothek vom Historischen Institut ist heute geschlossen."
    b) Unter welchen Bedingungen wird ein Genitivattribut durch eine Präpositionalphase mit „von" ersetzt?
26. Welche Attribute sind in der folgenden PP enthalten?
    an diesem sonnigen Mittwoch, dem Jahrestag ihrer Hochzeit, ...
28. Was versteht man unter einer Anapher in der Grammatiktheorie?
    Welche Aufgabe nehmen Anaphern in Texten wahr?
30. Warum ist die Bezeichnung „Personalpronomen" für die Anaphern irreführend?

Literatur

Admoni, Wladimir ([4]1982) Der deutsche Sprachbau. Hamburg: Beck Verlag

Brinkmann, Hennig (1971) Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann

Ehlich, Konrad (1983) Deixis und Anapher. In: Rauh, Gisa (ed.) Essays on Deixis. Tübingen: Narr, S. 79-97

Ehlich, Konrad (1986) Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hg.) Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, S. 127-143

Eisenberg, Peter (1999/2001) Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort, Band 2: Der Satz. Stuttgart: Metzler (3. Aufl.)

Engel, Ulrich ([3]1994) Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: E. Schmidt

Eroms, Hans Werner (1995) Der indefinite Nominalnegator *kein* im Deutschen. In: Vuillaume, Marcel / Marillier, Jean-F. / Behr, Irmtraut (Hg.) Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe. Tübingen: Narr, S. 1-18

GdS: siehe Zifonun et al. (1997) Grammatik der deutschen Sprache.

Graefen, Gabriele (1995) Ein Wort, das *es* in sich hat. In: Zielsprache Deutsch 26/2, S. 82-93

Graefen, Gabriele (2007) Die Wortart Pronomen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin etc.: de Gruyter

Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim ([14]1994) Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Leipzig etc.: Verlag Enzyklopädie

Lauterbach, Stefan (1993) Genitiv, Komposition und Präpositionalattribut. Zum System nominaler Relationen im Deutschen. München: Iudicium Verlag

Nübling, Damaris et al. (2006) Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Tübingen: Narr

Pavlov, Wladimir (1995) Die Deklination der Substantive im Deutschen. Synchronie und Diachronie. Frankfurt a.M.: Peter Lang

Pérennec, Marie-Hélène (1995) Was leistet der Nullartikel, falls es ihn gibt? In: Vuillaume, Marcel / Marillier, Jean-F. / Behr, Irmtraut (Hg.) Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe. Tübingen: Narr, S. 19 ff.

Schuch, Gerhild (1990) Einführung in die Sprachwissenschaft. München: Ars Una

Weinrich, Harald (1993) Textgrammatik der deutschen Sprache, Mannheim: Duden-Verlag

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache, Band 1. Berlin, New York: de Gruyter, Kapitel C4, C6; G1

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

50

7 Verben und Verbalkomplexe

7.1 Die Wortart Verb

Die Wortart Verb ist eine der „alten" Wortarten, die mit ihrer Benennung aus der griechisch-lateinischen Grammatik wurden. Gegenüber dem Substantiv als durch die Deklination bestimmbarer Wortart ist das Verb in seinen Formen deutlich abgehoben: Hinsichtlich der Unterscheidung von Einheit und Vielheit, also der Kategorie Numerus, kann das Verb einem Substantiv entsprechen, aber sein besonderes, auszeichnendes Merkmal ist, dass die Verbformen verschiedene Realitätsbezüge (temporal, modal) ausdrücken.[1]

Darüber hinaus werden in der Konjugation der Verben noch weitere Unterscheidungen vorgenommen, am deutlichsten die von Indikativ und Konjunktiv. Die Grammatiken fassen diese beiden und zusätzlich die Formen des Imperativs unter der Kategorie ‚Verbmodus' zusammen. Dessen Bedeutung beschreibt ULRICH ENGEL[2] so:

> „Denn das finite Verb, das den Satz konstituiert, legt den Wirklichkeitsgehalt eines Sachverhaltes fest, besagt also, ob dieser Sachverhalt zutrifft, zutraf, angeblich zutrifft, unter bestimmten V zutrifft, zutreffen soll, oder ob jeweils das Gegenteil gilt (der Sachverhalt trifft nicht zu usw.)."

Die Wortart Verb ist, wie schon erwähnt, keine Universalie. In der chinesischen Sprache ist ein Wort häufig nur in einem Satzkontext als Verb oder Substantiv erkennbar, mangels formaler, morphologischer Merkmale. Fast jedes Wort kann zwei oder mehr syntaktische Funktionen mit völlig verschiedenen Bedeutungen übernehmen:

B1	shì	Arbeit, Angelegenheit	(Nomen)
	shì	arbeiten, dienen	(Verb)

Die chinesischen Verben sind keine „Zeitwörter" und haben auch sonst keine äußeren Merkmale. In der so genannten Interlinear-Übersetzung wird das chinesische Verb deshalb mit dem Infinitiv wiedergegeben:

B2	**Wǒ**	**bù**	zhīdao	**tā**	**míngtiān**	**lái**
	Ich	nicht	wissen	er	morgen	kommen

Ich weiß nicht, ob (eigentlich: dass) er morgen kommt.

WILHELM VON HUMBOLDT hat sich mit dem Unterschied zwischen der Grammatik der chinesischen und der indoeuropäischen Sprachen beschäftigt. Er schrieb 1826 dazu:

> „Die Chinesische Sprache kennt, grammatisch zu reden, kein flectirtes Verbum, sie hat eigentlich gar kein Verbum, als grammatische Form, sondern nur Ausdrücke von Verbal-Begriffen, und diese stehen beständig in der unbestimmten Form des Infinitivs, einem wahren Mittelzustande zwischen Verbum und Substantivum."[3]

Für die deutsche Sprache sind Verben zur Darstellung von Handlungen und Vorgängen und als satzstrukturierende Einheiten sehr wesentlich. Dies prägt den „verallgemeinerten Bedeutungsgehalt" (ADMONI) der Wortart Verb: Verben verleihen einer Aussage oder

---

[1] Daher werden Verben in der Schulgrammatik auch „Zeitwörter" genannt.
[2] Engel (²1988, S. 389).
[3] Humboldt: Über den grammatischen Bau der chinesischen Sprache (1826). In: Trabant, Jürgen (Hg.) (2002) Reden vor der Akademie. Tübingen: Francke, S. 130 f).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Frage eine zeitliche Einordnung, vom Sprecher her gesehen. Im weitesten Sinne spricht man also mit Verben über Wirklichkeit als veränderliche, als in Bewegung befindliche.

7.1.1 Infinitiv und Partizipien

Eigentlich müsste in der Interlinear-Übersetzung oben statt der **Infinitive** *wissen* und *kommen* der jeweilige Verbstamm verwendet werden, denn dieser ist die eigentliche, wirklich unflektierte Grundform, also *wiss-* und *komm-*, und der Verbstamm liegt nicht nur den Ableitungen der Wortfamilie zugrunde, sondern auch der **Infinitivform** selbst. Sie bringt die Bedeutung des Verbwortstammes aber rein, ohne grammatische Spezifikationen, zum Ausdruck und gilt daher als Zitierform und lexikographische Grundform, formal gekennzeichnet durch das Suffix *-en*. Zum Vergleich kann man das Neugriechische heranziehen: Der Infinitiv ging hier sprachgeschichtlich verloren. Zitierform ist, ähnlich wie von WEINRICH für das Deutsche vorgeschlagen (s. u.), die sprecherdeiktische präsentische Form, z.B. *ich arbeite*.

Der Infinitiv ist aber nicht die einzige **infinite** (= ungebeugte, unkonjugierte) Verbform:

Infinitiv	*zahlen*
Infinitiv Passiv	*bezahlt werden*
Partizip Präsens	*zahlend*
Partizip Perfekt	*gezahlt*

Das Infinitiv-Suffix *-en* stellt die Form außerhalb von temporalen oder Subjekt-Bezügen. Diese Neutralisation macht den Infinitiv unmittelbar zur Nominalisierung geeignet. Resultat ist ein Verbalnomen. Sprachtheoretiker des 19. Jh. haben die Infinitivform deshalb als „Nomen actionis" (s. Kap. 4) bezeichnet. Diese nominale Aufgabe des Verbs beinhaltet im Satz eine Determination, auch wenn sie nicht ausgedrückt ist:

B3 (Das) Singen war ihm immer ein Gräuel.

In syntaktischen Zusammenhängen ist daher fast immer die vorangestellte Partikel bzw. das Verbaffix *zu* notwendig, um den Infinitiv als grammatisch integrierte Verbform zu kennzeichnen. Dieselbe Partikel kann mit anderer Funktion als Präposition auftreten, was den Effekt hat, dass zwei Gebrauchsweisen sehr nahe beieinander liegen:

B4 Es besteht kein Anlass zu schimpfen.
Es besteht kein Anlass zum Schimpfen.

Die beiden Partizipformen befinden sich ebenfalls zwischen zwei Kategorien, denn sie sind Verbformen und zugleich als Adjektive nutzbar; sie wurden deshalb in der Geschichte (und werden z.T. heute noch) als besondere Wortart angesehen und „Verbaladjektive" genannt.[4] In Bildung und Gebrauch sind die beiden Partizipien charakteristisch verschieden (Genaueres zur Formenbildung in 7.2):

[4] Laut Hermann Paul, „Prinzipien der Sprachgeschichte", handelt es sich dabei ursprünglich um Adjektive, die in den Bereich des Verbs hinein expandiert sind. Die historische Wortartenlehre (DYONISIUS THRAX) sah das Partizip sogar an der Stelle des heutigen Adjektivs.

Tab. 1: Partizipien: Form und Gebrauch

	Formenbildung	Verwendung
Partizip I	*schlafen – d*	a) als (erweiterbares) Attribut in einer NP b) als Kern einer selbstständigen Partizipphrase
Partizip II	*ge – schlaf – en* *ge – hör – t*	a) in Verbalkomplexen b) als (erweiterbares) Attribut in einer NP c) als Kern einer selbstständigen Partizipphrase

7.1.2 Semantisch-grammatische Einteilungen der Verben

Viele grammatische Eigenschaften von Verben haben mit semantischen zu tun. Besonders im Vordergrund solcher Betrachtungen steht die große Gruppe der Verben, die mit menschlichem Handeln oder mit Tätigkeiten zu tun haben. Sie werden entsprechend einer traditionsreichen Einteilung der Verben **Tätigkeitsverben** oder **Handlungsverben** genannt. Davon wurden meist **Prozessverben** oder **Vorgangsverben** unterschieden.

7.1.2.1 Tätigkeits- versus Vorgangsverben

Der Oberbegriff der Tätigkeit umfasst außer Verben für zweckhaftes Handeln auch Verben für sog. Verrichtungen und spontane Aktivitäten durch einen Akteur (*lachen, spielen, warten, husten, aufschreien*). Die Gesamtgruppe ist eine offene Klasse, sie wird immer wieder durch neue Wortbildungen erweitert. Der Handelnde ist typischerweise eine Person; auch ein nicht-menschliches Subjekt wird zumindest als Handlungsträger vorgestellt. Der grammatische Oberbegriff für beide ist Agens (Neutrum). Eine solche Übertragung liegt z.B. vor, wenn die Wirkungen eines Sturms dargestellt werden:

B5 Der Sturm hat den Baum umgeknickt wie ein Streichholz.

Ein Vorgang ist, allgemein gesagt, eine Veränderung der Realität, die nicht durch eine bewusste, zielgerichtete Handlung zustandekommt. Es gibt also kein menschliches Agens. Subjekt eines Satzes mit einem solchen Verb kann zwar ein Mensch sein, er ist aber dann nicht Handelnder, sondern erfährt eine Veränderung an sich. Beispiele für Prozessverben sind:

fallen, wachsen, abbrechen, sterben, erkranken, sich entwickeln ...

Besonders wichtig für die sprachliche Darstellung von Vorgängen ist im Deutschen das Verb *werden*. In Verbindung mit Substantiven oder Adjektiven kann es vielfältige Veränderungen ausdrücken (*erkranken = krank werden*). Im Deutschen, ähnlich wie in den romanischen Sprachen, besteht zudem die Möglichkeit, Handlungsverben durch ihren reflexiven Gebrauch zu Prozessverben zu machen bzw. als solche zu nutzen:

B6 Die Tür schließt sich.
Es fragt sich, ob ....

Schwieriger einzuordnen sind Verben, deren Bedeutung keine solche Dynamik aufweist. Nach HELBIG/BUSCHA gibt es „stative" Verben oder Zustandsverben.[5] Als Beispiele werden dort *sich befinden, liegen, sein, stehen, umgeben, wohnen* genannt. Diese Zustände kön-

[5] Helbig/Buscha (2001, S. 68).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

nen aber zeitlich begrenzte sein, was die Abgrenzung zur ersten Gruppe erschwert. Diese Verben werden daher leichter mit Hilfe der Aktionsartenlehre (s. u.) erfasst. Das einzige klare Zustandsverb im Deutschen, das auch in einen Gegensatz zu *werden* als Verb der Veränderung treten kann, ist *sein*.[6]

7.1.2.2 Aktionsarten

Der Terminus „Aktionsart" zielt ebenfalls auf formale und semantische Merkmale von Verben. Mit „Aktionsart" meint z.B. EISENBERG[7]

> „die sprachliche Kennzeichnung der Art und Verlaufsweise eines Vorgangs, besonders die objektive Darstellung der Phasen eines Geschehens, z.B. ‚Einsetzen' (erblühen), ‚Verlauf' (blühen), ‚Enden' (verblühen) ... Außerdem versteht man darunter auch die Darstellung der Intensität eines Geschehens, z.B. die Frequenz (flattern) und die geringere oder größere Stärke (hüsteln, ritzen)."

Ein grammatisches Phänomen in diesem Zusammenhang ist der Gebrauch von *haben* oder *sein* als „Hilfsverben" (traditionelle Bezeichnung) (vgl. 7.2.3) für die Bildung des Perfekts, also in Verbindung mit dem Partizip II. Auch stellt sich heraus, dass sich nicht jedes Partizip II für eine attributive Verwendung in der NP eignet. Zum Beispiel kann man nicht von einem *gefahrenen Bus* sprechen, wohl aber von einem *abgefahrenen Bus*. Die Bedingung für ein solches Attribut ist der resultative oder perfektive Charakter des Verbs.

Eine ausführliche Darstellung der Aktionsarten geben HELBIG/BUSCHA und die GdS, die von einer „Grammatik der Ereignisperspektivierung" spricht.[8] Man orientiert sich am Vorbild von bzw. an Ähnlichkeiten mit Sprachen, die eine grammatische Kategorie namens Aspekt besitzen.[9] Das Russische gilt als Prototyp der Aspektsprachen, weil es (fast) durchgängig an den Verbformen den **perfektiven** und **imperfektiven** Aspekt unterscheidet. Ausdruck und Kategorie Aspekt gehen auf die altgriechische Grammatiktheorie zurück. Ein Sachverhalt, der zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist, wird perfektiv „markiert"; der imperfektive Aspekt drückt das Gegenteil, nämlich Unabgeschlossenheit, aus. Das Geschehen wird dabei nicht temporal aufgefasst, sondern die Verbform bringt eine Perspektivierung von Ereignissen zum Ausdruck. Beim perfektiven Aspekt ist der Sprecher in das Geschehen involviert, da sein „Blickpunkt inmitten des Geschehens" liegt (sog. Binnenperspektive).[10] Meist gibt es für diese Perspektiven verschiedene Infinitive und Verbformen, d.h. es gibt entsprechende Verbpaare.

Im Deutschen weisen dagegen nur die beiden Partizipformen, nicht der Infinitiv und die flektierten Verbformen, eine solche Markierung auf. ADMONI sagt, die Partizipien seien „aktionsartmäßig gefärbt"[11], manche sprechen auch von aspektuellem Charakter: Während das Partizip I eine laufende Handlung oder einen ablaufenden Vorgang nennt, spricht das Partizip II diesen Inhalt als bereits abgeschlossenen an.

---

[6] Zu den Einsatzmöglichkeiten dieses Verbs ist mehr zu sagen, vgl. dazu Thielmann (2003).
[7] Eisenberg (1999, S. 501).
[8] Zifonun et al. (1997, S. 1860 ff.).
[9] Die Theorie der grammatischen Kategorie Aspekt im Blick auf andere Sprachen hatte starke Wirkung auf die semantische Theorie der „Aktionsarten".
[10] Vgl. Isačenko, A. V. (³1975) Die russische Sprache der Gegenwart. Formenlehre. München.
[11] Admoni, W. (1978, S. 172).

Zentral für die Theorie der Aktionsarten sind zwei Geschehensarten, nämlich die durative (oder imperfektive, zeitlich unbegrenzte) und die resultative oder perfektive (das Geschehen wird auf einen Abschluss hin betrachtet). Da die Bezeichnungen für die Aktionsarten wechseln, dabei aber nicht völlig deckungsgleich sind, sollen hier einige oft gebrauchte Bezeichnungen mit Beispielen vorgestellt werden (Tab. 2).

Tab. 2: Benennungen und Beispiele für Aktionsarten

terminativ **resultativ** **perfektiv**	Handlung, Vorgang mit einem Ergebnis	*kommen, erklingen, einparken, verankern*
transformativ	eine bestimmte Veränderung der Realität tritt ein	*entstehen, ermöglichen, aufblühen, umräumen*
kursiv **imperfektiv** **durativ**	nicht zielgerichteter Vorgang oder Handlung, Verb = Verlaufsbezeichnung	*schlafen, stehen, blühen*

Perfektpartizipien von Verben, die zur ersten Gruppe gehören, können grundsätzlich adjektivisch verwendet werden, die der zweiten Gruppe nicht oder nur mit bestimmten Einschränkungen. Auch die Perfektbildung mit *sein* und *haben* im Deutschen lässt sich aus den Aktionsarten der Verben erklären. Laut HELBIG/BUSCHA wird das Perfekt der intransitiven Verben, die zugleich perfektiv sind, mit *sein* gebildet. Noch genauer (weil weiter gefasst) ist die Kombination mit der Aktionsart ‚transformativ', womit sowohl Ortsveränderungen als auch andere Veränderungen am Subjekt gemeint sein können, wie z.B. bei *wachsen*. Das *sein*-Perfekt stellt also eine Veränderung am Subjekt bzw. am Träger des Vorgangs ergebnishaft dar, das Endresultat ist ein neuer Zustand:

B7 Ich bin nach Hause gegangen.
Ich bin gewachsen.
Das Haus ist abgebrannt.

Dieses recht klare Phänomen wird durch die sprachlichen Gepflogenheiten im Süden Deutschlands etwas verwischt, wo man sowohl bei Verben der Bewegung als auch der Ruhe (also ohne Veränderung am Subjekt) die Perfektbildung mit *sein* bevorzugt, etwa *„Er ist dort gesessen."*

Als durativ können auch andere sog. „Zustandsformen" gelten. Einige Beispiele nennt die GdS:

B8 Der Saal bleibt gesperrt.
Er blieb verschwunden.
Ich ließ den Motor angeschaltet.

Nicht wenige Verben können hinsichtlich ihrer Aktionsart verschieden aufgefasst werden, was dann auch zu differenter Perfektbildung führt, so z.B. *rudern*: Man kann *„über den See rudern"*, dann wird *rudern* in perfektiver Bedeutung, also als Verb der Ortsveränderung, genommen (Perfekt: *„Wir sind über den See gerudert."*). In *„Wir haben den ganzen Tag gerudert."* steht hingegen die durative Bedeutung im Vordergrund, also *Rudern* als Beschäftigung.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Auch für die Bildung eines Zustandspassivs und die Anschließbarkeit von Infinitivkonstruktionen spielt die Aktionsart des Verbs eine Rolle. Ein **Zustandspassiv** lässt sich in Anlehnung an das **Vorgangspassiv** nur von perfektiven und transitiven Verben (*ist geschlossen*), nicht aber von transitiv-durativen (**ist bewundert*) bilden. Daraus ergibt sich auch ein Phänomen, das ADMONI besonders betont:

> „Nur wenn man den Unterschied zwischen den terminativen und kursiven Verben im Auge behält, gelingt es, eine grammatische Erscheinung zu erklären, die mit den Aktionsarten des deutschen Verbs zusammenhängt ... Alle Verben, deren Partizipien II, ohne irgendwelche Bestimmungen bei sich zu haben, als Attribute zu funktionieren imstande sind, sind terminativ, da die von ihnen bezeichneten Vorgänge so bestimmt und begrenzt sind, dass sie zu Eigenschaften der betreffenden Dinge oder Erscheinungen erstarren."[12]

Bei den terminativen Verben ist zusätzlich zu unterscheiden, ob mehr der Beginn der Handlung (ingressiv) oder der Abschluss der Handlung (egressiv) im Vordergrund steht.

Nach HELBIG/BUSCHA sind die meisten einfachen Verben durativ, etwa *arbeiten, laufen, fahren, liegen, malen, wissen, wohnen, stören*. Sie drücken ein zeitlich nicht begrenztes und phasenhaft nicht abgestuftes Geschehen aus.

Einen klaren Aktionsartunterschied zeigt eine Gruppe von „kausativen" Verben im Kontrast zu morphologisch verwandten nicht kausativen Verben. Erstere sind transitive Verben, die ähnlich den transformativen Verben „den durch das Objekt bezeichneten Gegenstand veranlassen, eine Tätigkeit auszuüben oder in einen anderen Zustand überzugehen".[13] Ihnen gegenüber stehen intransitive Verbvarianten:

B9	fällen	fallen
	stellen	stehen
	setzen	sitzen
	senken	sinken

Interessant, gerade für den Fremdsprachenunterricht, ist die Tatsache, dass bestimmte Wortbildungsmittel im verbalen Bereich geeignet sind, die Ereignisperspektivierung zu verändern. Im Deutschen legen vor allem einige Präfixe und Suffixe eine bestimmte Aktionsart nahe, wobei auch noch die iterative erwähnt werden soll, die Wiederholungen des Vorgangs impliziert:

Tab. 3: Wortbildungsmorpheme und Aktionsarten

Affix:	Beispiele:	Aktionsart:
er-	*erstarken, erblühen*	resultativ (ingressiv, HV *sein*)
ver-	*verirren, verblühen*	resultativ (egressiv, HV *haben* oder *sein*)
ab-	*abreißen, abfertigen*	resultativ (egressiv)
ent-	*entscheiden, entlassen*	resultativ (egressiv)
-ern	*plätschern*	iterativ/diminutiv
-eln	*hüsteln, lächeln*	iterativ/diminutiv

[12] Admoni (1982, S. 173).
[13] Admoni (1982, S. 166).

Auch wenn diese Affixe die Aktionsart nicht in jedem Einzelfall in gleicher Weise bestimmen[14], kann man sagen, dass die Aktionsarten der Verben systematisch durch sie beeinflusst werden. Die GdS plädiert dafür, „den Begriff der Aktionsart vor allem für das Wortbild n (zu) reservieren".[15]

Ein Teil der Leistung der (russischen) Aspektformen wird im Deutschen auch mit sog. **analytischen Formen** zum Ausdruck gebracht:[16]

B10 Peter beginnt zu arbeiten.
Er ist dabei zu arbeiten.
Er fährt fort zu arbeiten.
Er hört auf zu arbeiten.

Zusätzlich weist die Umgangssprache im Deutschen die verlaufsbetonende (durative) Fügung auf:

B11 Er ist am Arbeiten (oder: am arbeiten).

In der englischen Sprache ist die Progressive-Form *„is working"* eine regulär aspektuell markierte Form. Im Französischen gibt es etwas Vergleichbares in der Unterscheidung von *Imparfait* und *Passé Simple*, also ebenfalls in einem eng begrenzten Bereich.

7.1.3 Gibt es Verbalphrasen im Deutschen?

Parallel zur Nominalphrase hat die Verbalphrase ein Verb als Kern. Wegen der großen Unterschiede im Gebrauch des Ausdrucks Verbalphrase ist eine Klarstellung notwendig. Unter Verbalphrase versteht z.B. HANS JÜRGEN HERINGERs Schulgrammatik alle einfachen und komplexen Verbformen, entsprechend den eingeklammerten Teilen der folgenden Beispiele:

B12 Ich [sehe] ihn nicht.
Ich [kann] ihn nicht [sehen].
Ich [habe] ihn nicht [gesehen].

Wie schon diese wenigen Beispiele andeuten, sind Verbformen im Deutschen häufig zwei- oder dreiteilig: Eine **finite** (konjugierte) Verbform ist kombiniert mit einer oder zwei infiniten Verbformen. Das gilt für die Tempora, die Passiv- und Konjunktivbildung. Darüber hinaus gibt es mehrteilige (analytische) Formen, bei denen Modal- oder andere Hilfsverben beteiligt sind. Ein Beispiel ist:

B13 Der Politiker [will] den Geldbetrag dem Minister sofort [übergeben haben].

Die **Dependenzgrammatik** (Abhängigkeitsgrammatik) spricht in vielen Fällen von **Rektion**; wie in der Valenzgrammatik heißt ein übergeordnetes Element **Regens**. Eine finite Verbform wie *kann* regiert demnach eine infinite Form wie *sehen* (**Dependens**). Der Ausdruck Phrase für zusammenhängende verbale Elemente wie *kann ... sehen* wird aber von einigen (z.B. der GdS) aus mehreren Gründen abgelehnt:

- Im Aussagesatz stehen die Teile des Komplexes getrennt (anders als bei der NP), nur im Nebensatz mit Endstellung des finiten Verbs rücken sie zusammen;

[14] So ist das Präfix *ver-* ein – allerdings nur bedingt zuverlässiger – Hinweis auf Transitivität des so gebildeten Verbs.
[15] Zifonun et al. (1997, S. 1861).
[16] „Analytisch" ist zu verstehen als: zerlegt, nicht kompakt, auf zwei oder mehr Einheiten verteilt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

- Während Phrasen im Satz als ganze verschiebbar sind, ist die Position der verbalen Elemente fast vollständig festgelegt; man sieht im finiten Verb eine Art Mittelpunkt des Satzes, um den die übrigen Satzteile sich bewegen können;
- Es ist weniger klar, welche Wortform in der Verbalphrase den Kern bildet: Ist es das Vollverb der Verbgruppe, weil es Art und Zahl der weiteren Komplemente (Satzteile, Ergänzungen) bestimmt? Oder ist es die finite Verbform als das *strukturelle Zentrum* des gesamten Satzes, weil es Tempus, Modus und andere wichtige Eigenschaften zeigt?

Die GdS spricht in Bezug auf Beispiele wie B12 und B13 deshalb nur von „verbalen Gruppen" und Verbkomplexen bzw. Verbalkomplexen (so auch ULRICH ENGEL). Andere Sprachwissenschaftler benutzen den Ausdruck Verbalperiphrase. Verbalkomplexe sind die typischen Formen des Prädikats im Deutschen. Der Ausdruck Verbalphrase dagegen meint meistens, vor allem in der englischsprachigen und in der an CHOMSKY orientierten deutschsprachigen Linguistik, das Prädikat mit seinen Objekten, also oft den gesamten Satz außer der Subjekt-NP. Das hat einerseits seine Tradition in der alten Einteilung des Satzes in *Onoma* und *Rhema*, Subjekt und Prädikat (s. Kap. 5). Wenn aber zur Verbalphrase außer den verbalen Kern-Bestandteilen auch noch eine oder mehrere NP als Objekte gehören, umfasst diese Phrase einen großen Teil des Satzes, z.B.

NP (Subjekt)	VP
Die Schüler	*haben ihre Hausaufgaben in der Schule gemacht.*

Damit wird der Begriff der Phrase unklar. Es erscheint daher als sinnvoll, für die verbale Wortgruppe im engeren Sinne (also die n Prädikatsteile in B12) die Ausdrücke Verbalperiphrase und Verbalkomplex zu verwenden.

7.1.4 Funktionsverben, Funktionsverbgefüge

Derselbe Sachverhalt oder Vorgang kann auf unterschiedliche Weise sprachlich benannt oder dargestellt werden. B14 zeigt links jeweils ein Verb, das in vielen Zusammenhängen durch die rechts stehende Fügung ersetzt werden kann:

B14	mit jemandem sprechen	mit jemandem ein Gespräch führen
	sich für etwas einsetzen	großen Einsatz für etwas zeigen
	etwas kennen	Kenntnis besitzen von etwas

Einfaches Verb und Funktionsverbgefüge haben mehrere Beziehungen zueinander. Die semantische Potenz der links stehenden Verben verschiebt sich im Funktionsverbgefüge sozusagen zu den Substantiven: *sprechen* → *Gespräch*. Dementsprechend haben die damit kombinierten Funktionsverben (*führen, zeigen* und *besitzen*) relativ wenig semantischen Gehalt. Sie leisten einen Beitrag zur Gesamtbedeutung der Fügung; man spricht meist von einer verblassten oder reduzierten Bedeutung. Das kann so weit gehen, dass das Verb fast nur noch die Aktionsart kennzeichnet und natürlich die Aufgaben des finiten Verbs übernimmt. Hinsichtlich der Ereignisperspektivierung (wozu auch das Passiv beiträgt) kann man vier Typen von Funktionsverbgefügen unterscheiden[17]:

[17] Vgl. dazu mit mehr Beispielen Zifonun et al. (1997, S. 704).

Tab. 4: Typen von Funktionsverbgefügen

kausative Gefüge	*Die Verwaltung bringt die Verordnung zur Anwendung.*
ingressive Gefüge	*Endlich geht das Buch in Druck.*
durative Gefüge	*Ein Boxer bleibt ständig in Bewegung.*
passivische Gefüge	*Die Partei hat manche Veränderung erfahren.*

Diese Ereignisperspektive macht die Fügungen in vielen Fällen präziser bzw. verleiht ihnen eine speziellere Bedeutung im Vergleich mit dem zugrunde liegenden einfachen Verb. Die Tatsache, dass ein Buch *in Druck geht*, lässt sich mit dem Passiv *gedruckt werden* nicht genau wiedergeben. Und das Verb *widersprechen* sagt etwas deutlich anderes als *Widerspruch einlegen*, das dem juristischen Bereich zugehört.

Die nominalisierten Verbformen sind in solchen Fügungen nicht als Akkusativ- oder Präpositionalobjekt zu verstehen, sondern als Prädikatsteil. Das zeigt sich schon daran, dass diese Nomen in ihrer Determination nicht frei sind und auch nicht oder nur beschränkt erweitert werden können. Das Zusammenwachsen von Verb und Nomen ist in einigen Fällen so weit fortgeschritten, dass die nominale Qualität verloren ging, indem das Nomen in das Verb inkorporiert wurde:

gewährleisten, standhalten, kopfstehen, leidtun

Ein Funktionsverb bildet im Satz das Prädikat, indem es einen Rahmen (eine Klammer) mit dem Nomen bzw. der NP herstellt (vgl. Kap. 8). Die wichtigsten Funktionsverben, die in bekannten und gelegentlich auch neuen Verbindungen auftreten, sind:

bringen, finden, führen, geben, gehen, gelangen, geraten, halten, kommen, machen, nehmen, setzen, stehen, stellen, ziehen

Funktionsverbgefüge charakterisieren die Schriftsprache deutlich stärker als die gesprochene Sprache. Sie haben auch bestimmte stilistische Implikationen. Einige gelten als Merkmal der Verwaltungssprache, andere gehören zu einem bestimmten Fachjargon (*in Serie gehen*), wieder andere sind ein Zeichen besonderer Höflichkeit (*sein Bedauern zum Ausdruck bringen*).

7.1.5 Verba dicendi: Sprechhandlungsverben

Eine weitere, häufig angeführte semantische Teilgruppe der Verben sind die Sprechhandlungsverben (verba dicendi). Ihnen sehr ähnlich sind die Verben des Meinens und Denkens (verba sentiendi). Beispiele für die erste Gruppe sind *mitteilen, berichten, melden, erzählen, schreiben*, für die zweite Gruppe *annehmen, meinen, vermuten*. Diese Verben traten bereits früh in den Vordergrund grammatischer Betrachtungen, weil sie mit der Redewiedergabe („indirekte Rede") verknüpft sind, die im Deutschen eine formale Besonderheit aufweist: Die Formen des Konjunktiv I (in einigen Grammatiken Konjunktiv Präsens bzw. Konjunktiv Perfekt genannt) stehen speziell für die Redewiedergabe zur Verfügung. Bei der alltäglichen Wiedergabe wird meist der Indikativ verwendet, wie in B15a+b; in Medientexten und im literarischen Schreiben wird oft der Konjunktiv I bevorzugt (vgl. B15c+d).

B15 a) Er meint, dass er alles richtig gemacht hat.
b) Seine Mutter sagt, dass er früh zu Bett gegangen ist.
c) Der Regierungssprecher teilte mit, es sei zu einer Einigung gekommen.
d) Er fragte, ob sie Hunger habe.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ein zweites Merkmal, das syntaktisch wichtig ist, wird ebenfalls an den Beispielsätzen deutlich: Unabhängig vom Modus ziehen diese Verben sehr häufig Nebensätze (sog. Inhaltssätze) nach sich (vgl. dazu Kap. 8).

7.2 Morphologische und syntaktische Merkmale

7.2.1 Morphologische Einteilung der Verben

Unter morphologischem Aspekt bietet es sich an, mindestens zwei Gruppierungen vorzunehmen:

1) nach der Bildung der Stammformen: Ein Verb kann entweder zu den „starken" oder unregelmäßigen Verben gehören, die noch aus der germanischen Zeit stammen. Oder es hat „schwache" oder regelmäßige Stammformen, was für alle später entstandenen oder entlehnten Verben zutrifft, dann gilt es als „schwaches Verb".[18] Die Gruppe der Verben mit unregelmäßigen Formen ist viel kleiner als die der regelmäßigen, aber es handelt sich dabei um besonders häufig vorkommende Verben. Sie stellt außerdem ein besonderes Problem für Sprachlerner dar. Deshalb bieten die meisten Grammatiken Listen, geordnet nach Ablautreihen.
2) nach der Bildung des Verbs selbst ergeben sich drei große Gruppen:
   a) sog. Simplexverben, also einfach gebildete Verben wie *bauen*;
   b) präfigierte Verben wie *bebauen*;
   c) sog. trennbare Verben oder Partikelverben wie *aufbauen*, die mit einem Morphem nur halbfest verbunden sind (vgl. Kap. 4).

Ein Verbparadigma beinhaltet alle finiten und infiniten Formen (Konjugationsformen), die für ein bestimmtes Verb existieren. Die meisten dieser Formen werden durch Suffigierung gebildet. Exemplarisch sollen hier nur die Präsensformen eines Verbs angeführt werden:

Tab. 5: Typen und Bildung der Präsensformen

Typus	Singular	Plural
deiktische Formen	(ich) komm – e (du) komm – st	(wir) komm – en (ihr) komm – t
nicht deiktische Formen	(er/sie/es) komm – t	(sie) komm – en

Das Partizip II wurde zu Beginn des Kapitels schon kurz erläutert. Seine Formenbildung unterliegt mehreren Prinzipien, sowohl Suffigierung als auch Präfigierung spielen dabei eine Rolle. An Beispielen:

morphologischer Typ	Stamm	Partizip II
starkes Verb:	bind (-en)	ge – bund – en
schwaches Verb:	wart (-en)	ge – wart – et
	mach (-en)	ge – mach – t
präfigiertes starkes Verb:	ver – bind (-en)	ver – bund – en
präfigiertes schwaches Verb:	er – leb (-en)	er – leb – t

[18] Ulrich Engel bezeichnet dagegen nur die kleine Gruppe von Verben als unregelmäßig, die Merkmale der starken und schwachen Konjugationsart kombiniert aufweisen (z.B. *brennen – brennt – brannte – gebrannt*).

Häufig wird vermutet, dass die unregelmäßigen Verben des Deutschen Relikte der Sprachgeschichte sind und allmählich aus dem Deutschen verschwinden. Aber davor schützt sie ihre häufige Verwendung. Zählungen haben ergeben, dass zwar von 4.000 Verben nur 4,7% unregelmäßige Formen haben. In Texten kommen genau diese Verben aber mit sehr hoher Gebrauchsfrequenz vor: 50–60% der Verben in Texten sind „starke Verben".

Angesichts der differenzierten Morphologie der Verben und der vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten im Satz ist es nicht erstaunlich, dass die Darstellung des Verbsystems in den Grammatiken sehr viel Platz einnimmt.

7.2.2 Transitivität, Rektion und Valenz

Eine grundlegende, syntaktisch wichtige Unterscheidung ist die zwischen **Transitivität** und **Intransitivität**:

- transitive Verben verbinden sich mit einem Akkusativobjekt und sind passivfähig,
- intransitive Verben treten ohne Objekt oder mit einem anderen Typ von Objekt auf.

Die Kategorie „transitiv" ist schon in der antiken Grammatiklehre entstanden. Damit wurde eine syntaktische Merkmalskombination von Verben ins Auge gefasst: die Tatsache, dass ein Verb ein direktes Objekt hat bzw. haben kann und die Fähigkeit zur Bildung des Passiv. Damit wurde bereits ein Teil der Valenzeigenschaften von Verben thematisiert (vgl. Kap. 5).

Warum können nicht alle Verben passivisch verwendet werden? Handlungsverben wie *schneiden* sind im Allgemeinen transitiv, Prozessverben wie *fallen* dagegen nicht. Handlungsverben, die terminativ sind, implizieren die Angabe eines direkten Objekts, also eines Akkusativobjekts, zur Versprachlichung des Gegenstandes, auf den die Handlung gerichtet ist. Traditionell unterscheidet man dabei **affiziertes** oder **effiziertes** Objekt[19], und zwar danach, ob der Gegenstand durch die Handlung erzeugt (effiziert) wird oder von ihr betroffen (affiziert) ist. An einem Beispiel:

B16 Wir lesen [das Buch] gemeinsam. (NP im Akk., affiziertes Obj.)
Wir schreiben [ein Buch]. (NP im Akk., effiziertes Obj.)

Transitive Verben bilden durchgehend eine Perfektform mit dem Auxiliar *haben*. Ein Teil der intransitiven Verben kann sich dagegen im Perfekt nur mit *sein* verbinden (s.o.). Es ergeben sich also drei Gruppen:

transitiv (mit *haben*)	**intransitiv I** (mit *haben*)	**intransitiv II** (mit *sein*)
finden	wohnen	umziehen
schreiben	liegen	wachsen
brechen	schlafen	passieren

Allerdings können einige der Intransitiva aus Gruppe II auch transitiviert werden:

B17 Ich fahre in die Stadt.
Ich fahre das Auto in die Garage.

Will man diese Unterschiede erklären, sind sprachgeschichtliche Vorgänge in Betracht zu ziehen, die auch für die Uneinheitlichkeit der Gruppenbildung verantwortlich sind. Das

[19] Erläuterung: affiziert = beeinflusst, beeinträchtigt o.Ä.; effiziert = bewirkt, hergestellt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

haben-Perfekt ist später entstanden, es ist daher an die jüngeren regelmäßigen Verben gebunden, denn das *sein*-Perfekt konnte schon im Althochdeutschen nicht mehr auf neu gebildete Verben angewendet werden.

Mit den intransitiven, also nicht passivfähigen, Verben befasste man sich genauer, als der gesamte Verbwortschatz für die Sprachvermittlung durchgemustert wurde. Mit dem Begriff der **Rektion** fand man eine übergreifende syntaktische Klassifikation für die Eigenschaft jedes mindestens zweistelligen Verbs, den Kasus von Objekten oder präpositionalen Ergänzungen zu bestimmen, also zu „regieren".

Eine relativ kleine Gruppe von Verben gilt als **absolute** oder **einstellige Verben**, weil sie selbstständig, ohne syntaktische Ergänzung außer dem Subjekt auftreten können, während die relativen Verben eine oder mehrere Ergänzungen brauchen. Zu den einstelligen Verben gehören z.B. *schneien* und *schreien*:

B18 Es schneit.
Das Kind schreit.

Eine kleine Gruppe innerhalb der relativen Verben hebt sich durch eine Nominativ-Rektion von den anderen ab. Das bedeutet, sie regieren einen auf das Subjekt bezogenen Satzteil, der **Prädikativ** genannt wird. Diese Verben bilden das Prädikat gemeinsam mit einer NP im Nominativ oder einem unflektierten, prädikativen Adjektiv. Wegen dieser engen Verbindung zum Subjekt[20] nennt man sie **Kopulaverben**. Der Ausdruck ‚Kopula' für das verbale Bindeglied zwischen Subjekt und Prädikat stammt aus der klassischen Logik. Kopulaverben im engeren Sinne sind *sein, werden* und *bleiben*; im weiteren Sinne gehören auch *scheinen, heißen* und die passivischen Formen von *nennen* dazu. Beispiele:

B19 Er ist und bleibt [ein Versager].
Das Kind wurde gut norddeutsch [Helge] genannt.

Der größte Teil der deutschen Verben, laut EISENBERG der „Löwenanteil" (1999, 58), ist zweistellig, regiert also entweder ein reines Kasusobjekt, ein Präpositionalobjekt oder auch eine lokale Ergänzung (vgl. Kap. 8).

7.2.3 Auxiliarverben

Die Hilfsverben oder **Auxiliarverben** haben spezielle Aufgaben, weil sie in Verbindung mit einer infiniten Form eines anderen Verbs komplexe Prädikate (Periphrasen) bilden. Sie heißen daher auch „Verben mit Spezialfunktionen" (Duden-Grammatik).[21] Alle diese Verben können im Deutschen aber auch selbstständig das Prädikat eines Satzes bilden:

Tab. 6: Verben mit Hilfsverb- und Vollverbverwendung

Verb	Hilfsverb in Periphrase	Vollverb
sein	Das Fest ist beendet.	Das Leben hier ist langweilig.
haben	Das Fest hat begonnen.	Du hast Glück.
werden	Das Fest wird gefeiert.	Er ist alt geworden.

In den Periphrasen sind die Auxiliarverben insofern wichtige Bestandteile, als sie Zeitbezug und Wirklichkeitsgehalt der Aussagen angeben, also zentrale Prädikatsfunktionen

[20] Bei wenigen Verben wie *nennen* gibt es auch ein Objektsprädikativ.
[21] Abkürzend spricht die Duden-Grammatik (2005) von „Spezialverben", vgl. dazu S. 420 ff.

wahrnehen. Wenn *beendet, begonnen* und *gefeiert* demgegenüber als Vollverben oder Hauptverben (nach ENGEL) gelten, so hat das satzsyntaktische Gründe: Diese Verben haben eine Valenz, als Valenzträger sind sie für die Satzstruktur wichtig. *Sein* und *werden* als sog. Kopulaverben regieren zwar kein Objekt, haben aber eine Valenz, da sie ein prädikatives Satzglied erfordern (*langweilig, alt* in Tab. 6).

Den syntaktischen Unterschied von Hilfs- und Vollverben beschreibt die GdS folgendermaßen[22]:

„Der finite Bestandteil leistet charakteristischerweise keinen Beitrag zur propositionalen Bedeutung. Er dient zur Herstellung des Zeitbezuges (...), zur modalen Charakterisierung des Sachverhaltsentwurfs (...) Als Hilfsverben werden die genannten Verben (sein, haben und werden) einer grammatischen Kategorie zugeordnet, ... (Sie) dienen dazu, das unter historischem Aspekt defektive System der einfachen Verbalformen hinsichtlich Tempus- und Genus-verbi-Kategorisierung zu ergänzen. Durch Verbalperiphrasen entsteht das für das historisch bezeugte Deutsche (...) charakteristische Mischsystem der Verbalformen: In ihm sind einerseits flexivische Mittel eingesetzt, andererseits lexikalisch selbstständige Mittel in syntaktischer Verbindung."

7.2.4 So genannte persönliche und unpersönliche Verben

Hierbei geht es um das Verhältnis zwischen Verb und Subjekt: „Unpersönliche Verben" lassen als Subjekt nur *es* zu, z.T. kommen sie sogar ganz ohne grammatischen Subjektausdruck vor, sofern ein anderes Element – in B21a das Adverbial *heute*, in B21b die Dativergänzung *mir* – die erste Stelle im Satz einnimmt:

B20 a) Es regnet. – Heute regnet es.
b) Es graut mir. – Mir graut (es).

Laut GdS geben solche Prädikate eine „pauschale Charakterisierung".[23] Das gilt auch für andere Aussagen über physikalisch und psychologisch beschreibbare Vorgänge und Zustände (Wetter und Temperatur sind besonders klare Fälle), mit Verben, die ein persönliches Subjekt zulassen oder normalerweise erfordern:

B21 Es klopft.
Es riecht gut im Garten.
Tut es weh?
Es ist drei Uhr.

Solche Prädikate treten immer dann auf, wenn es nicht gelingt (oder uninteressant erscheint), eine Person (oder einen Gegenstand) zu benennen, der/die mit der Aussage charakterisiert werden könnte.

Eine andere Gruppe von Verben, die hier zu nennen ist, bedarf besonderer Berücksichtigung im Fremdsprachenunterricht, da die Satzbildung ungewöhnlich und z.T. schwierig ist. Das *es*-Subjekt ist bei ihnen Bestandteil ihrer Valenz, wenn es fehlt, wird der Satz grammatisch falsch oder unverständlich, da das Verb dann eine andere Bedeutung annimmt. Die nachfolgenden Beispiele sind aus der GdS[24] übernommen:

[22] Zifonun et al. (1997, S. 1240 und 1246).
[23] Zifonun et al. (1997, S. 713).
[24] Zifonun et al. (1997, S. 1079).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B22 Es steht schlecht um ihn.
Hier geht es ja zu wie im Schweinestall!
Worum handelt es sich denn?
Es kam zu keiner Einigung.

Die Konstruktion mit *es* und die Reflexivität sind hier Teil der Valenz und bedeutungsrelevant. An solchen Bedeutungsunterschieden kann man sich klar machen, warum das Verb *stehen* + Lokalergänzung ein anderes Verb ist als *stehen* in der verbalen Fügung *‚es steht gut/schlecht um X'*. Dasselbe gilt für alle anderen Beispielsätze in B22, für *gehen, handeln* und *kommen*.

7.2.5 Reflexive Verben

Auch bei der **Reflexivität** geht es um das Verhältnis zwischen Verb und Subjekt. Es handelt sich um die Eigenschaft von bestimmten Verben, das Prädikat im Satz mit einem Reflexivpronomen zu bilden.

> „Das Reflexivpronomen dient bei ihnen dazu, als Pronomen der Identität ein besonders enges Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat herzustellen."[25]

Das Verhältnis der Identität (Subjekt = Objekt) wird auch als „Rückbezug" bezeichnet. HELBIG/BUSCHA verstehen unter „semantischer Reflexivität" einen „Rückbezug der Handlung vom Objekt auf das Subjekt".[26] Zwei Beispiele für solche Verben:

B23 Er begnügt sich mit der Hälfte.
Er sollte sich schämen.

Es gibt wesentlich mehr Verben im Deutschen, die sowohl reflexiv als auch nichtreflexiv vorkommen. Bei diesem Wechsel ändern sich Valenz und Verbbedeutung mehr oder weniger stark. HELBIG/BUSCHA, ebenso die Duden-Grammatik, sprechen dann von „reflexiven Verbvarianten" nichtreflexiver Verben. Beispiele sind etwa:

reflexive Variante	transitives oder intransitives Verb
sich erinnern (an)	*jemanden erinnern* (an)
sich fürchten (vor)	*etwas / jemanden fürchten*
sich verlaufen	*verlaufen*
sich engagieren (für)	*jemanden engagieren*

In anderen Grammatiken wird in diesen Fällen „echte" und „unechte Reflexivität" unterschieden, oder man spricht von Teilreflexivität. Es ist wegen dieses schwankenden Gebrauchs nicht ganz leicht anzugeben, welche Verben Reflexivität tatsächlich als Eigenschaft besitzen, also immer reflexiv vorkommen.

Von den reflexiven Verben sollten auch reflexiv gebildete Prädikate transitiver Verben unterschieden werden. Das **Reflexivum** (Reflexivpronomen) ist dabei nicht lexikalisch gefordert. Viele Verben eignen sich dazu:

B24 Er legt das Kind ins Bett.
Er legt sich ins Bett.

[25] Brinkmann (1972, S. 205).
[26] Helbig/Buscha (1994, S. 210).

Nach BRINKMANN dient das Reflexivum generell dazu, „übergreifende Prozesse in immanente zu verwandeln".[27] Er nennt dies die „reflexive Sehweise", die er von Aktiv und Passiv als anderen „Sehweisen" abgrenzt, also parallel zur Diathese betrachtet:

> „Von beiden Sehweisen hebt sich die reflexive ab; beides, Wirkung nach außen und Wirkung von außen, wird ausgeklammert. Eine Wirkung nach außen wird ausgeschaltet, wenn es heißt: Wir haben uns aufs Bett gelegt; die Aktivität bleibt im Bereich des Subjekts, der (sonst) übergreifende Prozess verwandelt sich in einen immanenten. Eine Wirkung von außen wird ausgeschaltet, wenn es heißt: Seine Aufregung hat sich gelegt. Gegen das Aktiv hebt sich ab: Er hat sich gelegt; gegen das Passiv: Die Türe schließt sich (man kann hinzufügen: von selbst)."[28]

Die als Reflexiva benutzten Elemente sind z.T. identisch mit Formen der Personaldeixis (Personalpronomina). Das einzige eindeutig an seiner Form erkennbare Reflexivum ist *sich*, denn für die Rückbezüge auf Sprecher- und Hörerdeixis existieren keine speziellen Formen (siehe Tab. 7). Wo Missverständnisse möglich sind oder Verstärkung angebracht erscheint, kann als Zusatz *selbst* benutzt werden. Das Reflexivum *sich* wird als eine syntaktisch gebundene Anapher angesehen.[29]

Tab. 7: Das System der Reflexivpronomina (Reflexiva)

Reflexiva:	Die Handlung/der Prozess bleibt im Umkreis
mich / uns	– des Sprechers / der vom Sprecher genannten *wir*-Gruppe
dich / euch	– des Hörers / der vom Sprecher angeredeten Hörergruppe
sich	– einer im Satz meist zuvor genannten Sache / Person

Grammatisch ist zu beachten, dass eine Reihe von Verben eine Dativergänzung verlangt, was bei *sich* formal nicht hervortritt, wohl aber bei deiktischen Reflexiva (*mir* und *dir*). Der Dativ steht dabei häufig für mentale Handlungskomponenten, z.B. bei den Verben:

sich vornehmen, getrauen, erlauben, gestatten, herausnehmen, anmaßen, ausbitten, verbitten

Wenn z.B. jemand *sich etwas vornimmt*, dann zeigt die reflexive Bildeweise des Prädikats den Subjektbezug der zunächst inneren Tätigkeit, das Akkusativobjekt steht für das Handeln.

7.3 Das System der Modalverben im Deutschen

Die kleine Gruppe der **Modalverben** (MV) kommt im Deutschen außerordentlich häufig vor. Meist werden sie den Hilfsverben zugeordnet. Sie werden hier getrennt behandelt, weil sie im Deutschen eine sowohl morphologisch und syntaktisch als auch semantisch besondere Klasse von Verben bilden. Man kann bei den modalen Verben mit Infinitiv einen Kernbereich und ein modales Umfeld (eine Peripherie) unterscheiden. Das sieht gemäß der Einteilung in der GdS so aus:

[27] Brinkmann (1971, S. 206).
[28] Brinkmann (1971, S. 205).
[29] Vgl. Zifonun et al. (1997, 38); ausführlichere Darstellung: S. 1355 ff.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Tab. 8: Modalverben und modalverbähnliche Verben

modaler Charakter	Verben	syntaktisches Merkmal
Kernbereich	*müssen, sollen, dürfen, mögen/möchte, wollen, können*	Rektion des reinen Infinitivs
Gruppe mit modalem Charakter	*(nicht) brauchen, haben, sein, bleiben, stehen*	Rektion des *zu*-Infinitivs
halbmodale Verben	*pflegen, scheinen, drohen*	Rektion des *zu*-Infinitivs

Abgesehen von den MV mit reinem Infinitiv haben die anderen Verben gemeinsam, dass sie einen Infinitiv bzw. eine Infinitivphrase mit *zu* zur Bildung des komplexen Prädikats erfordern. Die **halbmodalen Verben** oder **Modalitätsverben** sind in ihren Bedeutungen deutlich getrennt von Vollverbalternativen wie *Die Sonne scheint.* oder: *Er pflegt seinen Vater.* Sie charakterisieren die Art der Ausführung der genannten Handlung (z.B. die Regelmäßigkeit, wie in B25a) oder die Sicherheit der Aussage (B25b):[30]

B25 a) Er pflegt täglich anzurufen.
b) Das Kind scheint Angst zu haben.

Das Verb *brauchen* hat deshalb nur modalen Charakter, weil zumindest die positive Form keine Verbindung mit dem reinen Infinitiv zulässt; negiert ist der reine Infinitiv möglich.

Die Form *möchte* ist eigentlich die Konjunktivform von *mögen*. Sie hat einen eigenen Stellenwert als MV mit Bedeutung bekommen, um einen Wunsch auszudrücken. Nur im Süddeutschen kann statt *möchte* auch *mag* verwendet werden, sonst hat *„ich mag"* eine andere Bedeutung, die einer Vorliebe für Gegenstände und Sachverhalte.[31]

Die formalen Besonderheiten der Modalverben sind:

1. Sie regieren den reinen Infinitiv.
2. In ihrer Formenbildung fallen sie dadurch auf, dass sie im Präsens die Endungen des Präteritums starker Verben und einen deutlichen Vokalwechsel (*will – wollen*) haben.
3. Sie haben alle temporalen Formen, aber mit in der Perfektbildung: statt eines Partizips erfordern sie den sog. **Ersatzinfinitiv** (vgl. B26).
4. Sie haben keinen eigenen Valenzrahmen (daher auch kein Passiv), sondern passen sich an den des Infinitiv-Verbs an.

B26 Nach der Krankheit hat sie das Laufen erst wieder lernen müssen.

In semantischer Hinsicht heißt das: Sie sind auf Handlungen angelegt; eine Verbindung mit einer Nominalphrase oder einem *dass*-Satz ist bei ihnen nur teilweise möglich, nämlich bei *wollen, möchte(n)* und *können*. Das ist z.T. ein abgeleiteter Fall: Wer *Deutsch kann*, der ist zu allen sprachlichen Handlungen mit und in dieser Sprache in der Lage.

Der Zweck der MV besteht darin, einen Planungsprozess zu versprachlichen: Mit einem Modalverb im Präsens zeigt der Sprecher, wie eine mögliche Handlung auf bestimmte Redehintergründe, auf Voraussetzungen oder situative Umstände hin, abgewogen wird oder werden sollte.[32] Als grundlegende Bedeutungen der einzelnen MV werden meist angeführt: Wille – Erlaubnis – Wunsch – Notwendigkeit – Möglichkeit – Fähigkeit. Es fragt sich bei diesen Beschreibungen jedoch, was das mit Modalität, z.B. Konjunktiv, Indikativ und Imperativ, zu tun hat[33], was der Name „Modalverb" immerhin behauptet.

[30] Die „Textgrammatik" bietet eine größere Sammlung von Verben mit ähnlicher Semantik wie die Modalverben und bezeichnet sie als „quasimodale Verben" (Weinrich 1993, S. 315).

[31] Zum Gebrauch von *mögen* in der Schriftsprache vgl. Brinkmann (1971, S. 392 f.).

EHLICH/REHBEIN (1972) haben eine pragmatische Erklärung der MV vorgeschlagen. Sie sehen die Modalitäten der MV bezogen auf die Phasen des Entscheidungsprozesses, der jeder Handlungsausführung vorausgeht. Modalverben haben demnach mit der Verbalisierung einer Zielsetzung und der Planung einer Handlung durch den Sprecher zu tun. BRÜNNER/REDDER (1983) gruppieren dementsprechend die Modalverben des Deutschen nach den beiden Modalitäten der **Handlungsalternative** (*können, müssen, dürfen*) und des **Handlungsziels** (*möchten, wollen, sollen, werden*):

- *können* wird verwendet, wenn es eine oder mehrere Handlungsmöglichkeiten gibt; bei der Abwägung kommen äußere Umstände und eigene Fähigkeiten ins Spiel (subjektive und außersubjektive Redehintergründe);
- *dürfen* impliziert, dass der angegebene Handlungsweg freigegeben ist, durch eine Erlaubnis, häufig mit institutionellem Hintergrund, Schule, Recht o.a.;
- *müssen* drückt aus, dass die angegebene Handlung die einzige Alternative ist; auch hier können äußere und innere Bedingungen Redehintergrund sein.

Die zielbezogenen Modalverben haben folgende Funktionen oder Bedeutungen:

- mit *möchte(n)* wird ein (oftmals vages) Bedürfnis angegeben;
- mit *wollen* wird ein Handlungsziel ausgedrückt (Beispiel: Jeder *möchte* Millionär sein oder werden, aber wer Millionär werden *will*, studiert in der Regel nicht Linguistik);
- mit *werden* kann der Sprecher einen schon gefassten Entschluss verbalisieren: Wer etwas tun *kann* und *will*, *wird* es auch tun (Übergang zur Realisierung des Plans);
- *sollen* ist sozusagen das importierte *Wollen* eines anderen: Wenn jemand *will*, dass ich etwas tue, dann *soll* ich.[34]

Bei nichtdeiktischen Subjekten ist mit *wollen* und *sollen* eine Distanzierung des Sprechers gegenüber dem Sachverhalt oder der Äußerung darüber verbunden.

B27 Der Manager soll Geld veruntreut haben.
Der Manager will nichts davon gewusst haben.

Distanz kommt zustande, weil auf externe Information (*sollen*) oder die Behauptung eines anderen (*wollen*) verwiesen wird. Der Sprecher hat vielleicht keine gegenteiligen Informationen, aber er übernimmt keine Verantwortung für das Gesagte. Es geht nach WEINRICH um die „Geltung von Nachrichten":

> „Eine Nachricht ist eine Feststellung, deren Geltung von einer Nachrichtenquelle abhängig ist. Diese kann zuverlässig oder weniger zuverlässig sein."[35]

[32] GdS: Modalverben dienen dazu, die jeweilige Handlung oder den Sachverhalt „auf der Folie von Redehintergründen, z.B. situativen Umständen, Normen oder Wissensvoraussetzungen einzuordnen." (Zifonun et al. 1997, S. 1253).

[33] Vgl. dazu z.B. das Kapitel über Modalität bei H. Brinkmann (1971).

[34] Bei *sollen* liegt die Konstellation vor, dass Handlungsaufforderungen auf eine dritte Instanz zurückgehen, über die der Sprecher berichtet, nach dem Muster *Der Arzt sagt, du sollst ... machen.* Nach Brinkmann wird „das Subjekt unter eine fremde Instanz gestellt." (1971, 390).

[35] Weinrich (1993, S. 309).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Wenn es um die Geltung und Wahrheit von Sachverhalten geht, liegt eine semantisch abgrenzbare Art von MV-Gebrauch vor. Man spricht von einem inferentiellen oder einem epistemischen Gebrauch von MV, weil Schlussfolgerungen, Annahmen und Ähnliches eine Rolle spielen.[36] Dabei wird auch der Verb-Modus wichtig. Eine Annahme kann z.B. nicht mit dem Indikativ von *dürfen* oder *sollen* ausgedrückt werden, sondern nur mit dem Konjunktiv. Bei *müssen* kann sowohl der Indikativ als auch der Konjunktiv den inferentiellen Charakter zeigen.

Auch das oben als Modalverb eingeführte Verb *werden* ist geeignet für eine epistemische Verwendung. Man kann nämlich eine Vermutung auch so äußern:

B28 Er ist nicht informiert? Dann wird der Brief nicht angekommen sein.

Die GdS nennt im Kapitel „Semantik der Modalverben" nur die epistemische Verwendung von *werden*; andere Theorien betrachten auch das *werden*-Futur als ein modales Prädikat.

In der Absicht, Sprachlernern zu helfen, werden in den Sprachlehrwerken oft möglichst viele „Bedeutungsvarianten" für jedes einzelne Modalverb aufgeführt[37], um diese Funktionsvielfalt abzubilden. Aber gerade für den Sprachlernprozess erscheint es als besser, die Grundbedeutungen der MV umfassender zu beschreiben. Die Vielfalt der Gebrauchs- und Umschreibungsmöglichkeiten ergibt sich nämlich aus der Grundbedeutung, wenn man die in der Sprechsituation bestehenden Redehintergründe berücksichtigt. Am Beispiel einer Äußerung mit *können* lässt sich das verdeutlichen. Die Äußerung: *Ich kann schwimmen.* bedeutet etwas anderes, wenn sie von einem Leistungsschwimmer vor dem Wettkampf, nach günstig verlaufener Dopingkontrolle, getan wird, als wenn ein Passagier eines Schiffes über seine Schwimmfähigkeit spricht.

Scheinbar ähnlich wie die Modalverben ist das Verb *lassen*. Es kann jedoch ein Akkusativ-Objekt regieren, was die MV nicht bzw. sehr eingeschränkt können (B29a). Das gilt auch für die Wahrnehmungsverben mit Infinitiv (B29b):

B29 a) Wir lassen den Architekten entscheiden.
b) Ich höre / sehe ihn kommen.

7.4 Tempus und Modus

7.4.1 Die Tempora

Ein häufiger Fehler beim Reden über Tempora ist die Verwechslung von zwei Dimensionen:

a) Zeit als *chronologischer Ablauf*, der sich im Bewusstsein jedes Sprechers in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gliedert[38]; man kann annehmen, dass der deiktische Ausdruck *„jetzt"* die Zeitwahrnehmung bezeichnet, die Gegenwärtigkeit ausmacht;
b) Zeitlichkeit als *grammatische Kategorie*, wofür der lateinische Begriff Tempus gefunden wurde. Sinnvollerweise (schon um der Verwechslung vorzubeugen) wurden die einzelnen Tempora mit lateinischen Namen belegt.

[36] Inferenz: Folgerung; epistemisch ist das Adjektiv zu dem griechischen Wort *episteme* für Wissen.
[37] Vgl. z.B. Helbig/Buscha (1994), Teilkap. „Hilfsverben mit Infinitiv", S. 131 ff..
[38] Dieses Bewusstsein ist subjektiv, aber nicht eingebildet, sondern hat Zeit als objektiv gegebene Dimension, die sich auch messen lässt (Chronometrie), zur Grundlage.

Vergleicht man die deutschen temporalen Formen mit dem Formenparadigma der lateinischen Verben, so zeigt sich, dass letzteres viel reichhaltiger an Formen ist: Durch entsprechende Suffixe bildet das Lateinische sechs Tempora, jedes Verb verfügt über solche synthetisch gebildeten Formen. Die meisten Grammatiken der deutschen Sprache verzeichnen nun ebenfalls sechs Tempora, analog zum Lateinischen. Jedes deutsche Verb verfügt aber nur über zwei Formen, die temporal sind, nämlich das Präsens und das Präteritum. Diese beiden drücken, allgemein gesagt, die Unterscheidung von Gegenwärtigkeit und Vergangenheit des jeweiligen Vorgangs oder der Handlung aus. Dagegen sind die Partizipformen, wie oben schon erläutert, zwar aspektuell bestimmt, aber nicht temporal. Tab. 9 stellt die synthetischen Tempora den analytisch gebildeten Tempusformen, zu deren Bildung *haben* oder *sein* erforderlich ist, gegenüber:

Tab. 9: Die Tempusformen im Deutschen

eigenständige Tempusformen (synthetisch)	komplexe Formen/verbale Komplexe (analytisch, periphrastisch)
(ich) kommte	*(ich) bin gekommen* (Perfekt)
(ich) kam	*(ich) war gekommen* (Plusquamperfekt)
	(ich) werde kommen (Futur I)
	(ich) werde gekommen sein (Futur II)

Betrachtet man die semantisch-inhaltliche Seite, werden die Unterschiede zum Lateinischen – also der Sprache, anhand derer unsere grammatische Terminologie geformt wurde – noch größer.

7.4.1.1 Präsens und Futur

Das Präsens drückt im einfachsten und häufigsten Fall aus, dass die Handlung oder der Vorgang zum Zeitpunkt der Sprechhandlung stattfindet.[39] Prüft man die Verwendung genauer, so geht es nicht um eine tatsächliche Gleichzeitigkeit, sondern um die (mental gegebene) Gegenwärtigkeit für den Sprecher. Auch der, der über Bevorstehendes oder Zukünftiges redet, verwendet dafür im Allgemeinen das Präsens, oft in Kombination mit einer temporalen Angabe wie *jetzt*. Das politisch-philosophisch gemeinte Bonmot von Frank Lloyd Wright scheint unbeabsichtigt auch auf den Tempusgebrauch zuzutreffen:

„The future is now. All that we can conceive of the future is now so that tomorrow is really today."

In sachbezogenen und wissenschaftlichen Texten ist das Präsens das normale Tempus für allgemein gültige, nicht zeitabhängige Aussagen. Außerdem wird das Präsens gern auch zur Vergegenwärtigung von Vergangenem genutzt, sei es als „historisches Präsens", sei es in einer mündlichen Erzählung oder in einer Zeitungsüberschrift (*„Steinschlag tötet Wanderer"*).

Das Futur I als analytische Verbform ist von der temporalen Qualität des finiten Verbs her eigentlich ein Präsens. Anders als in den romanischen Sprachen ist es auch semantisch kein Zukunftstempus. In Kap. 7.3 wurde *werden* als Modalverb eingeführt. Manche Grammatiken sind vorsichtiger und verweisen bei Futur I und II (Futurperfekt) auf ‚modale Faktoren':

[39] ENGEL: „Dem Präsens ist mit zeitlichen Merkmalen schlechterdings nicht beizukommen." (1988, S. 495).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

„Das Futur drückt (bezogen auf die subjektive Einschätzung des Sprechers) gegenwärtige oder künftige Wahrscheinlichkeit aus." (GdS, S. 1700)

Außerdem sind als Gebrauchsmöglichkeiten zu verzeichnen:

1. Mit einem sprec Subjekt (*ich/wir*) thematisiert man mittels *werden* + Infinitiv eine Planung oder Ankündigung (*„Wir werden jetzt abfahren."*);
2. Mit einem hörerdeiktischen Subjekt (*du/ihr/Sie*) lässt sich auch ein Befehl aussprechen: *„Du wirst jetzt sofort herkommen!"*

7.4.1.2 Tempora der Vergangenheit

Das Perfekt oder **Präsensperfekt** (Duden-Grammatik, GdS) wird mit einer Präsensform von *sein* oder *haben* und dem Partizip II gebildet. Beide Bestandteile tragen zur temporalen Bedeutung bei. Die Partizipform dient als „einzige wirklich perfektive Verbform"[40] dazu, Handlungen und Vorgänge von ihrem Ende, ihrem Abschluss her zu betrachten. Trotz des Auxiliarverbs im Präsens (*hat/ist*) kann mit dem Perfekt deshalb nicht über Gegenwärtiges gesprochen werden. Die Präsensform des finiten Verbs zeigt aber, dass das Vergangene (oder sein Resultat) für den Sprecher eine mentale Präsenz, eine aktuelle Bedeutung hat.[41] Von daher hat das Präsensperfekt seine besondere Rolle in der mündlichen (erzählenden) Wiedergabe. Allgemeiner formuliert, wird das Perfekt verwendet, um dem Hörer ein Geschehen mitzuteilen, das noch besprochen oder weiter bearbeitet werden muss, bevor es ‚abgehakt' werden und als erledigt gelten kann. Eine erweiterte Nutzung als **Futurperfekt** ergibt sich, wenn der Sprecher sich einen Rückblick auf ein zukünftiges Geschehen vorstellt:

B30 Wenn du von der Arbeit zurückkommst, werde ich das Problem gelöst haben.

Das Präteritum (Imperfekt) ist dagegen ein echtes Vergangenheitstempus: Zeitliche Entfernung des Geschehens von Sprechzeitpunkt ist Bedingung für seine Verwendung. Nach HARALD WEINRICH ist das Präteritum das Tempus der „erzählten Welt", wobei er an eine bestimmte Haltung des Sprechers (eine „Sprechperspektive") denkt.[42] Wichtig ist nicht, wie groß genau der zeitliche Abstand zwischen Sprechzeitpunkt und Zeit des dargestellten Geschehens ist, sondern die Frage, ob eine mentale Distanzgewinnung und evtl. eine ‚Archivierung' stattgefunden hat, so dass etwas erzählt werden kann. Wenn ja, kann die Rezeption in der Haltung der Entspanntheit stattfinden, so WEINRICH.[43] Für die Feststellung der zeitlichen Entfernung wird die Origo (s. Kap. 4) des Sprechers zugrundegelegt. Die Form des Präteritums ist daher – in Opposition zur Präsensform – eine deiktische, genauer gesagt: die Tempusmorpheme von Präsens und Präteritum sind deiktisch.

Wenn ULRICH ENGEL (1988, S. 496) behauptet, Perfekt und Präteritum seien „nie austauschbar", so widersprechen ihm viele, verweisen aber als Beleg oft auf isolierte Einzelsätze. Zu berücksichtigen sind situative Zusammenhänge und auch stilistische Qualitäten; das Präteritum wirkt z.B. auch im Gesprochenen häufig offiziell, das Perfekt nicht.

Das **Plusquamperfekt** oder **Präteritumperfekt** ist parallel zum Präsensperfekt mit dem Präteritalstamm des Hilfsverbs gebildet. Auch seine Deutung verläuft parallel: ‚Vorvergangenheit', d.h. das Geschehen ist ‚abgeschlossen zu einem vergangenen Zeitpunkt'.

[40] W. Bartsch (1980, S. 92).
[41] Nach ENGEL ist das Perfekt sogar „primär eine Präsensform" (1988, S. 494).
[42] Es kann dagegen eingewendet werden, dass WEINRICH allzu sehr den Sonderfall der (belletristischen) Literatur in den Vordergrund stellt.
[43] Vgl. Weinrich (1964/2001, 46 ff.).

Es scheint, dass diese Form recht genau bestimmbare Einsatz-Orte hat, z.B. in Tageszeitungsartikeln dann, wenn von Ereignissen die Rede ist, über die bereits berichtet wurde, die also als bekannt unterstellt werden.

Zusammenfassend zeigt sich: Mit einer Tempusform findet im Deutschen eine zeitliche Einordnung eines Geschehens statt, allerdings nicht als Verteilung auf einer Zeitskala. Die zeitliche Bedeutung der Tempora kommt teils deiktisch, teils durch die Aspektualität des Partizips II zustande. Bei Zukunftsbezug kommen noch modale Gesichtspunkte dazu. Außerdem können die Sprecher offenbar flexibel wechseln zwischen zeitlicher Deutung und nicht zeitlicher Allgemeingültigkeit.

Einen kurzen Überblick über die reichhaltige Forschungsliteratur zur Kategorie Tempus gibt z.B. die Einleitung des Kapitels F1 der „Grammatik der deutschen Sprache" (1997). Eine Kritik des herkömmlichen Tempussystems bietet in Kurzform ULRICH ENGEL in seiner „Deutsche(n) Grammatik". WERNER BARTSCH baut eine solche Kritik in dem Buch „Tempus – Modus – Aspekt" aus.[44] In die Sprachlehrbücher ist die Kritik an der traditionellen Darstellung der Tempora nach lateinischem Vorbild kaum eingedrungen: „Im Tempusbereich sind alle Lehrwerke konservativ", sagt ULRICH ENGEL.

7.4.2 Der Konjunktiv

Der Indikativ wird oft im Vergleich mit dem Konjunktiv als Wirklichkeitsform, der Konjunktiv als „Irrealis" bezeichnet. Das legt zumindest falsche Vorstellungen nahe. Erstens wird im Indikativ auch oft Fiktives, Vorgestelltes und Zukunftsbezogenes wiedergegeben. Vermutungen werden sogar häufiger im Indikativ mit entsprechenden Verben und Adverbien (*wahrscheinlich, vermutlich*) geäußert, seltener mit dem Konjunktiv bestimmter Modalverben (s.o.). Der Indikativ ist, neutraler gesagt, „der Normal- oder Standardmodus" des Sprechens.[45] Der Konjunktiv dient spezifischen Ausdrucksaufgaben. Dabei spielen Wunsch, Höflichkeit und Vermutung eine untergeordnete Rolle. Eine höfliche Frage (*Können Sie bitte...?*) wird durch den Konjunktiv II allenfalls noch vorsichtiger (s. Tab. 10). Und der sog. irreale Wunschsatz braucht zwar den Konjunktiv II, ist aber auf Partikeln wie *doch* und eine bestimmte Satzstellung und Intonation angewiesen:

B31 Hätte ich doch die Finger davon gelassen!

Die Annahme, dass die Konjunktivformen wie im Lateinischen parallel zum Indikativ temporal gegliedert sind, hat man korrigieren müssen zugunsten einer Zweiteilung der Funktionen (vgl. z.B. Barsch 1980, 69 ff.).

Tab. 10: Hauptfunktionen des Konjunktivs

	Beispiele	Funktion/Modus
Konjunktiv I: (KI)	*Er sagt, er wisse schon alles.* *Man bedenke, dass ...* *Hiermit sei ihm gedankt ...*	Redewiedergabe Veranlassung, Vorhaben, Wunsch
Konjunktiv II: (KII)	*Ich hätte damit kein Problem.* *Wenn es so wäre, dann ...*	Vorgestellte Realität

[44] Bartsch, Werner (1980).
[45] So die Fomulierung in der Duden-Grammatik (2005, 507).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Der Konjunktiv I ist primär für die Redewiedergabe in Gebrauch. Diese Verwendung ist weitgehend auf die geschriebene Sprache beschränkt, essenziell ist der Konjunktiv I in den Medien des öffentlichen Lebens. In der gesprochenen Sprache dominieren aber Indikativ und Konjunktiv II für die Redewiedergabe. Die KI-Form wird auch schriftsprachlich, also generell dann durch eine entsprechende KII-Form ersetzt, wenn sie nicht vom Indikativ unterscheidbar ist. Das trifft für sehr viele Präsensformen zu, nicht aber für die 3. Person Singular. Man kann also hinsichtlich der Redewiedergabe keine eindeutige grammatische Regel vorgeben (Tab. 11).

Tab. 11: Die „Arbeitsgemeinschaft" der Modi bei der Redewiedergabe

	Beispiel	Verhältnis Form – Funktion
KI	Ich war der Meinung, ich *habe* alles richtig gemacht.	KI-Form entspricht Indikativ Präsens, hier unpassend
KII	Ich war der Meinung, ich *hätte* alles richtig gemacht.	KII-Form übernimmt die Funktion von KI
KI	Der Redner kritisierte, das Management *habe* schwere Fehler gemacht.	Form als KI erkennbar, schriftsprachlich angemessen
KII	Der Redner hat das Management kritisiert, es *hätte* schwere Fehler gemacht.	mündliche, informeller klingende Variante
KII	Das Management meint, es hätte alles richtig gemacht.	Funktion von KII: Markierung des nur Vorgestellten

Grundsätzlich haben alle deutschen Verben Konjunktivformen. Viele Konjunktiv-II-Formen von starken Verben sind aber zunehmend weniger bekannt und in Gebrauch. Zum Beispiel werden die Konjunktiv-II-Formen von *helfen* nur noch sehr selten verwendet (*ich hälfe/hülfe*).[46] Von daher wurde das System der Konjunktivformen mit der so genannten „würde-Form" oder **Konditionalform** ergänzt. Das ist eine analytische Form aus dem Konjunktiv II von *werden* mit dem Infinitiv eines Vollverbs, in der Bildeweise also analog zum Futur.[47] Die Konditionalform erscheint den Sprechern als eine Vereinfachung im Vergleich mit dem Konjunktiv II, vor allem bei unregelmäßigen Verben wie *schwimmen, anbieten*. Die Konditionalform erscheint einerseits durch die analytische Bildung als umständlicher:

Konjunktiv II: Wenn er zustimmt, *stünde* Ihrem Plan nichts im Wege.
Konditional: Wenn er zustimmt, *würde* Ihrem Plan nichts im Wege *stehen*.

Andererseits entspricht sie der deutschen Tendenz zur Klammerbildung (Kap. 8.3), die vom Standpunkt des Lesers in komplexen Sätzen eher verstehensfördernd ist. Die Fügung mit *würde* kann allerdings nicht so universell eingesetzt werden wie eine einfache Konjunktivform, da sie im Prinzip ein Konjunktiv II zum Futur ist und den Charakter einer

[46] Die normal gebildete Form ist *hälfe*, abgeleitet vom Präteritum *half*; daneben hat sich die Form *hülfe* ausgebildet, wohl auch, um einen lautlichen Unterschied zum Präsens *ich helfe* zu zeigen.
[47] Vgl. dazu die kurze Beschreibung in der Duden-Grammatik (2005, § 664).

imaginierten Vorwegnahme von etwas Zukünftigem hat.[48] Das steht manchmal im Konflikt mit der Semantik von Aussagen, sowohl wenn Zustände beschrieben werden (B32), wie auch gelegentlich in der Redewiedergabe.[49]

B32 Der Autor würde sehr erfreut sein, wenn das Honorar erhöht wird.

Der sog. irreale Konditionalsatz scheint das wichtigste Anwendungsgebiet des Konjunktiv II zu sein. An ihm lässt sich daher die Funktion auch am besten verstehen: Eine hypothetisch gesetzte Bedingung wird im Denken auf ihre Konsequenzen hin „durchgespielt", mögliche Ereignisse und Handlungen können ebenso durchdacht werden wie Handlungsalternativen, die man gehabt hätte, wenn nicht ...

7.5 Aktiv und Passiv: die Diathese

Eine der wichtigsten Verwendungen des Partizips II ist die Bildung der Passivformen. Als finites Verb dient dabei vor allem *werden*; es handelt sich dann um die zentrale Form des Passivs, das sog. **Vorgangspassiv** (auch „werden-Passiv").[50] Ein solches Passiv lässt sich von allen transitiven Verben bilden. Das Vorgangspassiv wird nicht von Vorgangsverben gebildet, sondern im Allgemeinen von Handlungsverben. Es stellt eine Handlung unter einer anderen Perspektive dar: nicht als Handlung eines Agens (siehe 7.1.2.1), sondern wie einen Vorgang am grammatischen Subjekt.

Tab. 12: Das Agens im Aktiv- und Passivsatz

	D Taxi	trägt den Koffer.
Der Koffer wird	vom Taxifahrer	getragen.

Im Kontrast zum Aktivsatz ist das Subjekt im Passiv ein Patiens-Subjekt: der Koffer ist der Gegenstand, an dem die Handlung ausgeführt wird.[51]

Passivformen sind im Deutschen immer periphrastische (analytische) Formen, anders als im Lateinischen, wo es eigens ausgeprägte Verbformen für diesen Zweck gibt. Im Deutschen ist das Passiv eine grammatische Einheit, die semantisch analog zum lateinischen Passiv ist, aber in seiner Bedeutung aus seinen lexikalischen Bestandteilen zu erklären ist, ähnlich wie bei den zusammengesetzten Tempora.[52] Als grammatische Form ist das Passiv durch die verschiedenen Formen von *werden* temporal modifizierbar, entsprechend den aktivischen Formen. Für die Bildung des Perfekts wird eine andere – sprachgeschichtlich ältere – Partizip-Form, nämlich *worden*, herangezogen.[53] Dadurch wird eine Verwechslung mit aktivisch gemeinten Periphrasen verhindert:

B33 Der Schriftsteller ist nie *bekannt geworden*. (= Perfekt + Adjektiv)
Er ist nie *anerkannt worden*. (= Passivform von *anerkennen*)

[48] Vgl. Brinkmann (1972, S. 377 ff.).
[49] In B32 ist die Konjunktivform *wäre (erfreut)* der Umschreibung mit *würde* vorzuziehen.
[50] Die Einordnung des Passivs in die Kategorie Genus, übersetzt: Geschlecht, des Verbs, wird in neueren Grammatiken nicht mehr weitergeführt; auch die Duden-Grammatik (2005) spricht von Diathese.
[51] Hier ist an das „affizierte Objekt" zu erinnern (vgl. Kap. 5): Im Aktiv-Satz ist „den Koffer" ein Objekt, dessen Lage verändert wird; in semantischer Hinsicht ist das ein Patiens.
[52] Vgl. dazu die Ausführungen in der GdS (Zifonun et al 1997, 1789 ff.).
[53] Vgl. hierzu die Ausführungen von Redder (1999, S. 324 ff.); sprachhistorisch: Nübling et al. (2006, 22 f.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Die besondere Rolle des Verbs *werden* beschreiben REDDER (1999) und sprachhistorisch NÜBLING et al. (2006, 22 f.). In bestimmten Fällen lässt sich von geeigneten Verben auch ein Zustandspassiv („*sein*-Passiv") bilden:

B34 a) Ein Angestellter des Unternehmens wird beauftragt, die Lieferung zu kontrollieren.
b) Ein Angestellter des Unternehmens *ist beauftragt*, die Lieferungen zu kontrollieren.

B34a stellt den Fall einer einmaligen Beauftragung dar. Gemäß der Semantik von *werden* kann das ein Plan der Firma sein, also zum Sprechzeitpunkt noch nicht erfolgt. Der Satz B34b dagegen gibt einen Zustand an: Der Angestellte hat (dauerhaft) einen Kontrollauftrag, erledigt die Kontrollen also regelmäßig. Dieser Zustand ist das Resultat einer früheren Beauftragung.

Das „unpersönliche" oder „neutrale Passiv" (nach ENGEL) basiert auf der schon beschriebenen Verschiebung von Handlungscharakter zu Vorgangscharakter. Es entfernt sich insofern von der Aktiv-Passiv-Diathese, als es meist von intransitiven Tätigkeitsverben gebildet wird, und erlaubt sogar die Bildung subjektloser Sätze, was in den Satzbauplänen des Deutschen ein absolutes Randphänomen ist:

B35 a) Jetzt wird aber geschlafen! (Vater, der sein Kind beim nächtlichen Lesen ertappt)
b) Morgen wird hier getanzt. Da geht's nicht. (als Antwort auf die Frage, ob ein Restaurant-Raum reserviert werden kann)

Wie B35a zeigt, eignet sich diese Form auch für Aufforderungen. Das Verb *werden* qualifiziert das durch das Partizip II ausgedrückte Handlungsresultat (*geschlafen*) als noch nicht realisiert; durch die Befehlsintonation wird der Hörer dazu veranlasst, die Handlung zu vollziehen.

In Beispiel B35b wird die kollektive Tätigkeit des Tanzens als ein (noch nicht realisierter) Vorgang gekennzeichnet. Dasselbe ließe sich auf die Sprecher-Gegenwart beziehen, mit der Deixis *jetzt* statt *morgen*. Da das Deutsche, wie oben angesprochen, standardsprachlich keine Verlaufsform besitzt, kann die englische Formulierung *They are dancing.* nicht exakt übersetzt werden. Das agens-neutrale, sog. unpersönliche *werden*-Passiv ist in seiner Funktion eher vergleichbar, abgesehen vom Agens-Bezug. Mit dem Satz: *„Es wird viel gelacht."* wird ein gegenwärtig ablaufendes Geschehen beschrieben.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 7 (19 von 29)

1. Nach welchen Kategorien flektiert das deutsche Verb?

3. a) Nennen Sie die infiniten Formen des deutschen Verbs.
b) Nennen Sie zwei Besonderheiten der Infinitivform gegenüber anderen Verbformen.

6. Inwiefern kann man davon sprechen, dass das deutsche Verb *sein* polysem ist?

7. Teilen Sie die folgenden Ausdrücke für Aktionsarten in zwei Gruppen ein: *resultativ, durativ, kursiv, terminativ, imperfektiv, transformativ.* Welche wichtige Grundunterscheidung liegt hier vor?

9. a) Warum ist der Satz *ich warf die geblühte Rose weg* ungrammatisch?

10. a) Wie unterscheidet man das „Vorgangspassiv" vom „Zustandspassiv"? Gehen Sie auf die Bildung und auf die Semantik der Passivformen ein.
b) Was versteht man unter "Aktiv-Passiv-Diathese"?

12. Was versteht man unter „Transitivität"? Nennen Sie je ein transitives und ein intransitives Verb und erläutern Sie den grammatischen Unterschied. Was können Sie allgemein über die Perfektbildung transitiver Verben sagen?

13. Warum kann man von einem Satz mit dem Verb *haben*, z.B. „Markus hat eine schöne Wohnung in der Altstadt.", kein Passiv bilden?

14. Was ist ein Funktionsverbgefüge? Woran ist es erkennbar? Charakterisieren Sie allgemein die Leistung von Funktionsverbgefügen anhand von geeigneten Beispielen.

15. Geben Sie eine Definition folgender Begriffe: einstelliges Verb, Prädikativ, Kopulaverb. Was können Sie allgemein über die Passivbildung von Kopulaverben sagen?

16. Welche Verben werden „Hilfsverben" genannt, warum? Inwiefern ist der Terminus „Hilfsverb" problematisch?

18. a) Geben Sie zwei Beispiele für „echte" reflexive Verben. Gibt es auch „unechte" Reflexivität?
b) Sind die Verben *sich vorstellen* und *sich (mit etwas) beschäftigen* reflexive Verben?

19. Nennen Sie die Modalverben des Deutschen. Welche formalen Besonderheiten haben die deutschen Modalverben? (Gehen Sie auch auf die Konjugationsformen im Präsens ein.) Was zeichnet sie als Gruppe in syntaktischer und semantischer Hinsicht aus?

20. Was versteht man unter der „epistemischen" Verwendung eines Modalverbs? Geben Sie hierfür ein Beispiel.

21. Den Formen des Indikativ stehen die des Konjunktiv gegenüber. Wie werden die Formen des Konjunktiv gebildet? Warum unterscheidet man statt der temporalen Gliederung beim Indikativ hier Konjunktiv I und II? Welchen sprachlichen Zwecken dient das deutsche Konjunktivsystem?

23. Wie viele eigenständige (synthetische) Tempusformen hat das deutsche Verb? Gilt das für alle Verben? Welche der Tempora werden analytisch gebildet?

24. Welche Verben bilden ihr Perfekt mit Hilfe von *sein* + Partizip II?

28. Welche Art der Beschreibung von Satzstrukturen wird in der "Textgrammatik des Deutschen" vorgeschlagen? Wie wird das begründet?

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

29. Analysieren Sie das folgende Satzbeispiel hinsichtlich Verbalklammern und Satzfeldern auf Basis der „Textgrammatik des Deutschen":
Seit unserem Umzug waren wir ununterbrochen mit Aufräumen beschäftigt.

Literatur

Adamzik, Kirsten (²2004) Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen: Francke

Admoni, Wladimir (1982) Der deutsche Sprachbau. München: Beck (4. überarb. Aufl.)

Bartsch, Werner (1980) Tempus, Modus, Aspekt. Die systembildenden Ausdruckskategorien beim deutschen Verbalkomplex. Frankfurt a.M.: Diesterweg

Brinkmann, Hennig (1972) Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann

Engel, Ulrich (1994) Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: E. Schmidt (3. veränd. Aufl.)

Humboldt, Wilhelm von (1994) Über die Sprache. Reden vor der Akademie, hg. und kommentiert von Jürgen Trabant. Tübingen, Basel: Francke

Paul, Hermann (1880/1995) Prinzipien der Sprachgeschichte. 10. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer

Paul, Hermann (1954) Deutsche Grammatik. Band III (unveränderter Nachdruck von 1919) Halle: Niemeyer Verlag

Pörings, Ralf / Schmitz, Ulrich (Hg.) (²2003) Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr

Radford, Andrew (1988) Transformational Syntax. A student's guide to Chomsky's Extended Standard Theory. Cambridge: Cambridge University Press

Redder, Angelika (1999) ‚werden' – funktional-pragmatische Darstellung. In: Redder, Angelika & Rehbein, Jochen (Hgg.) Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 295-336

Rehbein, Jochen (1995) Grammatik kontrastiv – am Beispiel von Problemen mit der Stellung finiter Elemente. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache Band 21, S. 265-292

Thielmann, Winfried (2003) Zur Funktionalität des Seinsverbs im Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Funktionale Syntax. Tübingen: Stauffenberg, S. 189-207

Weber, Heinrich (1993) Zur Feldstruktur der Seinsverben. In: Rolf Lutzeier (Hg.) Studien zur Wortfeldtheorie. Tübingen: Niemeyer, S. 35-53

Weinrich, Harald (1964) Tempus – besprochene und erzählte Welt. Stuttgart: Kohlhammer. Neuaufl. (2001) München: Beck

8 Die Analyse von Sätzen

Das letzte Kapitel zum Bereich Syntax hat die Aufgabe, an einigen häufigen Satzstrukturen Prinzipien der Satzanalyse zu verdeutlichen. Es geht um die vor allem für Sprachlehrer in allen Lehrbereichen (Deutsch als Muttersprache, als Zweitsprache, als Fremdsprache) wichtige Fähigkeit, beliebige Sätze selbst ‚durchschauen' und anderen erklären zu können.

8.1 Wort, Phrase, Satzglied

In den vorherigen Kapiteln ist bereits deutlich geworden, dass sowohl einzelne Wörter als auch Phrasen Satzglieder bilden können. Die in Sätzen vorkommenden Wörter sind, soweit es sich um flektierbare Wortarten handelt, immer bestimmte Wortformen. In Bezug auf die Phrasen sind einige Ergebnisse noch einmal festzuhalten:

1. Phrasen sind einerseits selbst syntaktische Einheiten, haben je spezifische Aufbauprinzipien; andererseits kann jede Phrase syntaktischer Baustein in größeren Einheiten sein;
2. Während Phrasen Satzteile sind, sind die Attribute als Teile der NP sekundäre Satzglieder, die nicht selbstständig sind; Nominal- und Präpositionalphrasen sind also (abgesehen von Überschriften, Aufzählungen und so genannten elliptischen Formen[1]) Bestandteile oder Konstituenten von Sätzen.
3. Die Verbalperiphrase oder der Verbalkomplex ist der aus Verbformen gebildete Kern des Prädikats (auch der erweiterten Verbalphrase[2]).

8.1.1 Nominal- und Präpositionalphrasen als Konstituenten eines Satzes

Im Satz sind Nominalphrasen kasusbestimmt. Mittels der vier Kasus des Deutschen erfolgt für jede NP eine grammatische (syntaktische) Kategorisierung der gesamten Phrase. Das bedeutet allerdings nicht, dass alle Teile der NP denselben Kasus haben. Am Beispiel: In dem Satz

B1 Der Freund meiner Schwester kommt heute zu Besuch.

ist *[der Freund meiner Schwester]* die NP, die Subjekt des Satzes ist. Der nominale Kern und der einleitende Artikel stehen deshalb im Nominativ. Das Genitivattribut [*meiner Schwester*] ist ebenfalls Teil der Subjekt-NP, ohne selbst im Nominativ zu stehen. Der Genitiv markiert eine interne Beziehung in der NP, und diese attributive Beziehung ändert sich nicht, auch wenn die Satzgliedrolle der NP wechselt. Dasselbe gilt für Präpositionalattribute wie [das Auto *auf dem Parkplatz*]. Adjektiv- und Partizipattribute dagegen kongruieren mit dem Nomen.

Die Kasus des Deutschen sind **polyfunktional**, d.h. sie sind nicht mit einer bestimmten syntaktischen Funktion zu identifizieren. Eine NP im Nominativ kann mehrere, recht unterschiedliche Funktionen im Satz haben, wie Tab. 1 zeigt:

[1] Vgl. dazu die Kapitel über Ellipsen (grammatische Ersparung) in der Duden-Grammatik (2005, § 1405 ff.), zur Ellipse in gesprochener Sprache (ebd., § 2029) und allgemein in der GdS.

[2] Mit „Verbalphrase" in diesem Sinn arbeiten z.B. Pörings/Schmitz (2003).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Tab. 1: Der Kasus Nominativ und seine Funktionen im Satz

[Die Sonne] scheint.	Subjekt
Der Wal ist [ein Säugetier].	Prädikativ
[Mein Freund], da hast du aber Pech gehabt!	Vokativ, vorgeschaltete Anrede

Dasselbe gilt für die anderen Kasus. Akkusativ und Dativ fallen allgemein in den Bereich des Verbs und der von ihm regierten Satzteile (aufgrund der Valenz des Verbs). Sprachhistorisch war auch der Genitiv Objektkasus, heute ist das nur noch bei wenigen Verben und Gefügen (wie: *Ich bin mir dessen bewusst.*) der Fall.[3] Die Hauptaufgabe des Genitivs liegt (vgl. Kap. 6) im Bereich des Substantivs, als Attributkasus.[4] Die wichtigsten Satzgliedfunktionen für den Dativ und den Akkusativ sind die folgenden:

Tab. 2: Zusammenhang von Kasus und Funktion im Satz

Satzgliedrolle	Beispielsatz
Akkusativ: direktes Objekt	Ich führe [den Hund] an der Leine.
Adverbial (temporal)	Ich gehe [jeden Morgen] mit ihm spazieren.
Dativ: Dativobjekt	Ich verspreche es [dir].
Dativ-Angabe	Die Aufgabe ist [mir] zu schwer.

Objekte sind grundsätzlich **Komplemente** des valenztragenden Verbs. Das gilt auch für Präpositionalobjekte. Eine Präpositionalphrase ist dann Objekt, wenn die einleitende Präposition lexikalisch-grammatisch mit dem Verb verbunden, also Valenzbestandteil, ist. Es entsteht so eine Anbindung der Phrase an das Prädikat, wobei die lokale Grundbedeutung der Präposition oft keine Rolle spielt, oder die Präposition bekommt einen abstrakteren Sinn. Wenn jemand *auf etwas besteht*, kann man dieses *auf* zwar nicht als lokal, aber doch als Hinweis auf eine Basis oder Grundlage auffassen.

Tab. 3: Präpositionalphrasen und ihre Funktionen im Satz

Präpositionalobjekt	Ich sorge [für ein gutes Abendessen].
	Wir müssen uns [vor dem Klimawandel] fürchten.
Adverbial (freie Angabe)	[Auf dem Berg] ist die Luft besser.
	Wir treffen uns [um 10 Uhr].
	Alle lernen [mit großem Eifer].
	[Wegen meinem Vater] muss ich zu Hause bleiben.
Situative Ergänzung	Wir wohnen [in der Kreisstraße].
	Möchtest du [auf dem Sofa] sitzen?
	Heute gehen wir [ins Theater].
Attribut	[Das Haus [in der Berliner Straße]] steht leer.
	[Liebe [auf den ersten Blick]] gibt es nicht.

Eine PP kann nicht nur Objekt sein, sie bildet mindestens ebenso häufig ein Adverbial, also eine freie Angabe im Satz. Weiter kann sie eine verbgeforderte situative Ergänzung zum Prädikat sein, gemäß Duden-Grammatik auch ein Adverbial.[5] Außerdem kann eine

[3] Vgl. dazu Nübling (2006, 102 f.).
[4] Brinkmann (1971, S. 70).
[5] Vgl. Duden-Grammatik (2005, S. 794 ff.); vgl. auch Kap. 5 zu den syntaktischen Begriffen.

PP Attribut in einer NP sein. Die Präpositionalphrase ist damit in ihren syntaktischen Potenzen wohl die vielseitigste Phrase, wie Tab. 3 zeigt.

Der Unterschied zwischen der adverbialen Angabe und der situativen Ergänzung ergibt sich laut Valenz- und Dependenzgrammatik aus der Frage, ob eine Valenzbindung an das Prädikatsverb vorliegt. Bei dem Verb *gehen* ist das der Fall, bei dem Verb *treffen* nicht.

In Kap. 6 wurde bereits darauf hingewiesen, dass lokale Adverbiale und Attribute gelegentlich nicht ohne Weiteres voneinander getrennt werden können. Ein Beispiel für eine zweideutige Präpositionalphrase ist B2, das in zwei Leseweisen vorgestellt wird:

B2 Wir fragten uns, ob [die Dame im Nachbarabteil] verschwunden war.
Wir fragten uns, ob [die Dame] [im Nachbarabteil] verschwunden war.

Die Zweideutigkeit besteht aber nur bei der Analyse isolierter Sätze. Im Gespräch würde die Intonation Klarheit schaffen, schriftlich der Kontext.

Phrasen, die mit *wie* oder *als* eingeleitet sind, müssen gesondert betrachtet werden. Sie sind keine Präpositional-, sondern **Adjunktorphrasen**. Das betreffende Satzglied kann entsprechend **Adjunkt** genannt werden. Sein Kasus richtet sich nach dem des Satzglieds, dem es angeschlossen ist, meist im Rahmen eines Vergleichs. Es steht dann im Nominativ, wenn es ein Vergleichsglied zum Subjekt oder Prädikativ ist, im Akkusativ, wenn es zum Objekt gehört. B3 enthält zwei Adjunktbeispiele:

B3 a) Der Wal schwimmt [wie ein Fisch].
b) Er behandelt seinen Chauffeur [wie einen Sklaven].

Zum Verhältnis von Phrase und Satzgliedrolle ist also grundsätzlich festzuhalten:

Eine Satzgliedbezeichnung ist eine Kategorie, die sich auf das Verhältnis von Satzteilen untereinander bezieht. EISENBERG (1999) betont für die Satzgliedbezeichnungen wie Subjekt und Objekt ihren „relationalen" Charakter: Eine bestimmte Nominalphrase wie *„seinen Chauffeur"* ist Objekt jeweils in Relation zu einem bestimmten Prädikatsverb, in Beispiel B3b) ist es das Verb *behandeln*. Die V tik betont, dass zu einem Verb jeweils bestimmte **Aktanten** gehören, die die Grundstruktur des Satzes festlegen. Das Verb *anstreichen* beispielsweise erfordert sowohl eine Agensangabe als auch ein Patiens, etwa eine Wand, die gestrichen wird. Daraus ergeben sich Satzgliedrollen oder -funktionen.

Phrasen sind dagegen als Wortgruppen strukturelle Gebilde, die für sich betrachtet bestimmte Teile und Aufbauprinzipien haben. Die Angabe eines Phrasentyps wie „Präpositionalphrase (PP)" zeigt also nicht, welche konkrete Aufgabe oder Rolle diese Phrase im Satzkontext wahrnimmt.

8.1.2 Prädikat und Verbalphrase

Prädikate im Deutschen bestehen mindestens aus einer finiten Verbform, sehr häufig bilden sie mit einem oder mehreren infiniten Elementen einen Verbalkomplex. Der semantische Kern dieses Komplexes und zugleich der syntaktisch wesentliche Teil ist das valenztragende Verb mit seinen „Fügungspotenzen" (ADMONI). Laut GdS:

„Verben wird eine spezifische Valenz zugewiesen, sie eröffnen ‚Leerstellen', die durch Komplemente bestimmter Klassen zu füllen sind."[6]

[6] Vereinfachte Darstellung, nach Zifonun et al. (1997, S. 49).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Die umgekehrte Beziehung ist allerdings auch zu berücksichtigen: Je nachdem, mit welcher Ergänzung und in welcher Satzkonstruktion ein Verb auftritt, kann seine Bedeutung wechseln. Verbbedeutung und Valenz hängen zusammen, beeinflussen sich wechselseitig. Man vergleiche drei Verben in verschiedenen syntaktischen Umgebungen:

Tab. 4: Verben mit mehreren Valenzen

gehören	kommen	laufen
Das gehört mir.	Ich komme heute.	Er läuft ziemlich schnell.
Das gehört sich nicht.	Das kommt nicht in Frage.	Die Sache läuft gut.
Der Tisch gehört hierher.	Komm mir nicht so!	Die Zeit läuft.
Das gehört zusammen.	Es kam zum Streit.	Der Kran läuft auf Schienen.

Es wird deutlich, dass wir die konkrete Verbbedeutung nicht aus dem Verblexem allein entnehmen können, sondern erst anhand der Zahl und Art der Ergänzungen des Verbs vollständig erfassen. Dabei spielt auch der Typus des Subjekts (belebt? menschlich?) oft eine Rolle, z.B. bei dem Verb *laufen* in Tab. 4. Valenz-Wörterbücher (z.B. Schumacher, 1986) helfen dabei, die Bedeutungen und satzbildenden Potenzen von Verben zu kennen und zu verstehen. Sie geben Gebrauchsbeschreibungen und Gebrauchsmuster an. Eine zweite wichtige Frage betrifft die sog. *Obligatorik* der Ergänzungen: Wird ein Satz ungrammatisch, wenn Ergänzungen fehlen? Das ist nicht generell so. Zwei Beispiele für scheinbar unvollständige und falsche, aber dennoch richtige Äußerungen bietet B4:

B4 a) Klaus gibt.
b) Die Nachbarn sagen, dass er trinkt.

In beiden Sätzen fehlt das eigentlich notwendige Akkusativobjekt. B4a ist aber gebräuchlich als Äußerung vor dem Austeilen der Karten beim Kartenspiel, und B4b steht für den Fall, dass das Verb dadurch eine speziellere Bedeutung bekommt (Charakterisierung eines Trinkers, eines Alkoholikers). Ein weiteres Beispiel ist das Verb *wohnen*. Es ist ein zweistelliges Verb. Eine Möbelfirma hat sich jedoch eine Abwandlung mit einstelliger Valenz ausgedacht (B5b).

B5 a) Ich wohne [ganz in der Nähe].
b) „Wohnen Sie noch, oder leben Sie schon?" (Werbespruch)

Das ist eine Art „kreative" Analogisierung mit dem Verb *leben*. Es ändert sich aber nichts daran, dass *wohnen* in seiner normalen Bedeutung eine lokale Ergänzung, alternativ eine modale, braucht (*billig wohnen, gut wohnen*).

Vom Verbalkomplex her lässt sich stufenweise der Satz analysieren. Gemäß GdS (2007, 957) kann man mehrere Abstufungen erkennen[7], verdeutlicht an dem Satz *Wir haben das Problem schnell gelöst*:

Tab. 5: Verbgruppe und Satz

1. Verbalkomplex (VK)	*haben gelöst*
2. VK + Supplement (S) = Verbgruppe	*haben schnell gelöst*
3. VK + S + verbnächstes Komplement (= erweiterte Verbgruppe)	*haben das Problem schnell gelöst*
4. erweiterte Verbgruppe + Subjekt	*Wir haben das Problem schnell gelöst.*

[7] Zifonun et al. (1997, S. 143).

Das adverbial gebrauchte Adjektiv *schnell* ist in dem Beispiel am engsten an das Prädikat angebunden. Es ist aber keine verbgeforderte Ergänzung zu *lösen*, sondern ein Supplement, eine (freie) Angabe. In B6 wird diese Unterscheidung zwischen Ergänzung und adverbialer Angabe noch einmal demonstriert: am Verb *sitzen* und seinem Komplement und an dem Verb *kaufen* und einer situativen Angabe dazu.

B6 Wir sitzen [auf der Couch].
Ich habe die Couch [in Berlin] gekauft.

Verben mit Prädikativergänzungen, also Kopulaverben, werden von der GdS aus semantischen Gründen so wie einstellige Verben behandelt; andererseits ist ein Prädikativ durchaus ein Satzglied, ein Komplement eines Kopulaverbs. Charakteristisch ist, dass prädikativ verwendete Wortformen entweder – bei Subjektbezug – im Nominativ stehen oder häufig nicht kasusbestimmt sind, d.h. ohne Flexion auftreten (vgl. das Adjektiv in B6b) und Nomen oft ohne Determinativ (B7a). Prädikative können aber auch auf das Objekt bezogen sein und richten sich dann im Kasus nach diesem (B7c):

B7 a) Er ist Lehrer an der Berufsschule.
b) Er ist sehr krank.
c) Man kennt ihn als (einen) Aufschneider.

ADMONI nennt ein so verwendetes Adjektiv „prädikatives Attribut", andere wie die Duden-Grammatik sprechen von „prädikativer Verwendung des Adjektivs". Die Adjektive sind sogar noch flexibler, sie können auch adverbial verwendet werden und werden dann genauso wie Adverbien genutzt, ebenfalls unflektiert. Im Unterschied zu den attributiven Adjektiven sind sie dann ein als selbstständig aufgefasstes Satzglied, nämlich Adverbial:

B8 Wir gehen [aufwärts].
Wir gehen [schnell].

Die Adverbialbestimmungen können außer Ort und Zeit auch die Art und Weise einer Handlung oder eines Vorgangs kennzeichnen (z.B. das modale Adverb *schnell* in B8). Außerdem gibt es kausale, finale, instrumentale und konditionale und weitere Arten von Angaben.

Einen besonderen Status haben die **Satzadverbien**[8]. Ein Teil davon heißt in bestimmten Grammatiken auch „Modalwörter" (ADMONI, HELBIG/BUSCHA). Unter Satzadverbien versteht man solche auf die gesamte Aussage zu beziehenden adverbialen Elemente wie *leider, vielleicht, unglücklicherweise*. Sie können aber auch zur Näherbestimmung von Satzgliedern eingesetzt werden. Die Duden-Grammatik spricht hier von Kommentaradverbien. Beispiel B9a enthält ein solches kommentierendes Satzadverb, *leider* ist darin als Satzglied also Adverbial. In B9b ist *leider* ebenfalls ein Kommentaradverb, aber diesmal als Teil der attributiven Partizipialphrase, d.h., es ist syntaktisch unselbstständig und wird nicht als Adverbial aufgefasst:

B9 a) [Leider] war die Versammlung sehr schlecht organisiert.
b) Während der [leider sehr schlecht organisierten] Versammlung ging es drunter und drüber.

[8] Die Zugehörigkeit der Satzadverbien zur Wortgruppe des Verbs ist umstritten.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Zusammenfassend kann an den Adjektiven noch einmal die Differenz zwischen Wortarten und Satzgliedern in einer Übersicht festhalten werden:

Tab. 6: Wortart und Satzglied

Wortart	Beispielsatz	Satzglied, syntaktische Rolle
Adjektiv (attributiv)	*Sie liebt [laute] Musik.*	Attribut
Adjektiv (prädikativ)	*Das Konzert war [sehr laut].*	Prädikativ
Adjektiv (adverbial)	*Er spricht [ziemlich laut].*	Adverbial

8.1.3 Satzbaupläne

Die im Deutschen bekannten wiederkehrenden Satzstrukturen wurden und werden auf verschiedene Weise beschrieben. Das ist nicht erstaunlich, denn die Hierarchie der Satzglieder lässt sich durchaus verschieden auffassen und darstellen. In den 30er Jahren entwickelten einige, z.B. KARL BÜHLER und WLADIMIR ADMONI, den Begriff „Satzschema". LEO WEISGERBER griff das auf und sprach von „**Satzbauplan**", was wiederum viele, z.B. die Duden-Grammatik, übernommen haben.

In der Dependenzgrammatik (Engel 1994, S. 171) wird versucht, Satzbaupläne möglichst schematisch mit Hilfe von Abkürzungen für die Satzglieder, die vom valenztragenden Verb verlangt werden, darzustellen. An zwei Beispielsätzen lässt sich das zeigen:

Tab. 7: Satzmuster nach U. ENGEL

sub sit	Das Dorf liegt an der Autobahn.
sub akk dat dir	Uli bringt seinem Vater die Briefe ins Institut.

Die Abkürzungen bedeuten: sub = Subjekt, sit = Situativergänzung, akk = Akkusativergänzung, dat = Dativergänzung, dir = Direktionalergänzung. Nicht alle diese Satzglieder gelten als obligatorisch, z.B. die Direktionalergänzung *ins Institut* ist fakultativ. Ohne sie wäre der Satz nicht ungrammatisch. Solche Satzmusterinformationen lassen sich auch an den Verben ausdrücken:

liegen<sub sit> bringen<sub akk dat dir>

Auch in der Duden-Grammatik findet man eine große Zahl schematisierter Baupläne, ebenfalls mit häufig vorkommenden fakultativen Ergänzungen.[9]

Satzbaupläne zu kennen ist einerseits wichtig für die Sprecher, um sie als Modelle für die Konstruktion von Sätzen benutzen. Auf der anderen Seite arbeiten Hörer und Leser ebenfalls mit solchen Kenntnissen. Sie versuchen, möglichst früh die Konstruktion eines Satzes zu erkennen und zu antizipieren, was folgt. BÜHLER hat dies als **Vorauskonstruktion** des Hörers bezeichnet. Für Deutschlernende ist zu Beginn vor allem wichtig zu wissen, welche Verben welchen Satzbauplan erfordern. Langfristig können sie lernen, ähnlich wie Deutsche aus einem Satzbauplan auf das valenztragende Verb zu schließen.

[9] Vgl. z.B. Duden-Grammatik (2005, S. 935 ff.).

8.2 Proterme, Pronominalisierungen

Bestimmte Wörter und Wortarten des Deutschen haben ihre Funktion in satzübergreifenden Beziehungen (Textbildung). Sie verweisen als Anadeixis auf bereits Verbalisiertes, oder sie halten ein Thema als Anapher aufrecht (vgl. Kap. 4 und 6). Traditionell gehören beide Gruppen von Ausdrücken zu den **Pronomina** und den **Pronominaladverbien**. Die Syntaxlehre interessiert sich für die Satzgliedrolle solcher Ausdrücke. Wie schon der Abschnitt über die **Deixis** (Kap. 4) und die Ausführungen zu Deixis und **Anapher** (Kap. 6) gezeigt haben, gibt es Neuansätze in der Funktionsbestimmung:

Tab. 8: Proterme bzw. pronominale Elemente

Beispiel	Bezeichnung traditionell	Funktionale Einordnung
dies, dies, dieser	Demonstrativpronomen	deiktische Einheiten
der/die/das (betont)		
ich, du	Personalpronomen	Personaldeixis
er, sie, es	Personalpronomen	Anapher
da, hier, dort	Pronominaladverbien	Lokaldeixis
dabei, damit, dafür etc.	Präpositionaladverbien	zusammengesetzte
hierbei, hierfür, hiermit etc.	(Pronominaladverbien)	Verweiswörter

Pronomina und ihre Wortformen können im Satz als Satzteile (Terme) auftreten, zum Teil an der Stelle von Nominal- bzw. Präpositionalphrasen.

B10 a) Der Weg ist [zwei Kilometer] lang.
Der Weg ist [so] lang.
b) Ich freue mich [auf das Abendessen].
Ich freue mich [darauf].

Die GdS spricht deshalb im syntaktischen Bereich von **Protermen**. Die Idee der Stellvertretung, die von dem Ausdruck ‚Pronomen' nahe gelegt wird, wird damit nicht übernommen. Die Proterme sind keine Nominalphrasen, sie sind ihnen aber syntaktisch gleichwertig, d.h. sie können im Ersatztest für eine NP eingesetzt werden. Das heißt allerdings nicht, dass sie semantisch-funktional gleichwertig wären. Der Grund ist vor allem, dass Texte und andere kommunikative Einheiten eine thematische Struktur haben. Ob ein Rückbezug auf Thematisches oder eine Neufokussierung (d.h. eine Refokussierung von bereits Genanntem) notwendig ist, kann ein Sprecher (bzw. Textautor) nur mit Rücksicht auf bestimmte Hörer oder Leser und für bestimmte Situationen entscheiden. Solche Proterme sind kaum zu einer Phrasenbildung fähig (außer z.B. *sie beide, das eine/andere*).

8.3 Die Klammerstruktur deutscher Sätze

Sprachtypologisch ist Deutsch, wie im letzten Jahrhundert deutlich erfasst wurde, durch eine weitgehende Zweiteiligkeit oder auch Mehrteiligkeit des Prädikats gekennzeichnet. HARALD WEINRICH hat deshalb Deutsch eine „**Klammersprache**" genannt:

> „In der deutschen Sprache beruht die Textualität eines Textes weitgehend auf Klammerbildungen im Text. Die deutsche Sprache kann in diesem Sinn eine Klammersprache genannt werden. Eine TEXTKLAMMER besteht zwischen einem klammeröffnenden und

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

einem klammerschließenden Element, zwischen denen maximal so viele andere Sprachzeichen Platz finden können, wie das Kontextgedächtnis jeweils speichern kann. Eine Klammer ist also eine Gedächtniseinheit."[10]

Der bekannteste Verbalklammertyp (die Lexikalklammer) entsteht durch die „trennbaren Verben". Die „Textgrammatik" behandelt sie als klammerfähige Verbindung von einem Vorverb und einem Nachverb (einer Verbpartikel). Vorverb ist grundsätzlich das finite Verb. Nachverb kann eine infinite Verbform oder ein anderes Element sein (siehe Tab. 6) Zwei Beispiele aus der „Textgrammatik":

B11 a) Viele Leute kamen mir entgegen.
b) Ihr Blick war in die Ferne gerichtet.

Es ergibt sich ein ganzes Spektrum von zweiteiligen Verben, von lexikalisch begründeten Vorverb-Nachverb-Kombinationen:

Tab. 9: Typen von Lexikalklammern nach WEINRICH (1993, S. 43)

bringe	*auf*	**Präposition**
behalte	*da*	**Adverb**
stelle	*zur Verfügung*	**Präpositionaladjunkt**
erhebe	*Anklage*	**Nomen**
sitze	*still*	**Adjektiv**
lerne	*kennen*	**Verb im Infinitiv**

Vorverb Nachverb
└── Lexikalklammer ──┘

Auch prädikative Adjektive und Nomen sind in dieser Terminologie „Nachverben", und Funktionsverbgefüge werden als lexikalische Verbalklammern behandelt. Grammatikalklammern kommen hinzu und machen einen noch größeren Teil der vorkommenden Formen aus. Wie Kap. 7 ergeben hat, werden die meisten Prädikate im Deutschen durch Periphrasen gebildet (z.B. ist das Passiv grundsätzlich periphrastisch). Wegen solcher Aufspaltungen wird Deutsch als „analytische Sprache" bezeichnet.

Die übliche Rede von „trennbaren Verben" geht von der Infinitivform aus, in der Verb und Verbpartikel zu einer Form zusammengefasst sind (die anderen Nachverben werden orthographisch anders behandelt). Diese orthographische Norm hat das Bewusstsein erzeugt, dass es sich um *ein* Verb handelt, das manchmal zerlegt wird. WEINRICH hält dagegen, es sei sinnvoller, die Zweiteiligkeit für die lexikalische Grundform anzusetzen, gerade auch für den Fremdsprachenunterricht. Als Vokabeln zu lernen wären dann Formen wie:

kommt vor oder: *komme vor*
baut ab oder: *baue ab*

Besonders relevant ist die Kenntnis der Präsensformen bei den Verben, deren Infinitiv zwei nicht bzw. nur an der Betonung unterscheidbare Varianten aufweist. Am Beispiel des Verbs *überziehen* lässt sich das gut zeigen. Im einen Fall ist *über* (unbetontes) Präfix, z.B. in der Wendung, dass jemand *die Zeit überzieht*; im anderen Fall ist es Partikelverb und wird im Präsens aufgespalten, z.B. in dem Satz: *Er zieht sich den Mantel über.*

[10] Weinrich (1993, S. 23).

8.3.1 Satzfelder

Die Klammerbildung hat eine sehr wichtige und generelle Wirkung auf die Satzstruktur. Wie das Beispiel B11 zeigt, werden von Vorverb und Nachverb jeweils ein oder mehrere Satzglieder eingerahmt, im Beispiel B11a das Dativobjekt *mir*, in B11b das lokale Adverbial *in die Ferne*. Dabei handelt es sich um das Mittelfeld des Satzes. Betrachtet man den Satzanfang eines deutschen Aussagesatzes, so eröffnet sich auch hier ein syntaktisches Feld: Links vom finiten Verb befindet sich das Vorfeld.

Das Konzept der Satzklammer und der entsprechenden Felder entstand in den fünfziger Jahren des 20. Jh. und ist inzwischen in verbesserter Form in den meisten Grammatiken enthalten, mit einigen terminologischen Differenzen; die Duden-Grammatik spricht z.B. von „linker/rechter Satzklammer" statt Vor-/Nachverb (vgl. die graphische Darstellung dort (2005, S. 879)).

Eine zentrale Einsicht für die Satzstruktur im Deutschen ist, dass das Vorfeld nur von einem Satzglied besetzt sein kann. Einleitende Konjunktionen wie *und, oder, denn* etc. werden nicht als Satzglieder gezählt, sondern sind Verbindungselemente außerhalb des Satzes, vor dem Vorfeld. An einem Beispielsatz verdeutlicht:

Konj.	Vorfeld	„Vorverb"	Mittelfeld	„Nachverb"
Und	*dabei*	*hat*	*er noch*	*Glück gehabt.*

Das Mittelfeld dagegen ist ausbaufähig. Es kann allerdings auch nicht beliebig viele Satzglieder enthalten, da die Aufnahmefähigkeit des Hörers begrenzt ist.

8.3.2 Die Anapher als Vorfeldbesetzung und als Korrelat

An der Frage der Vorfeldbesetzung entscheidet sich (unter anderem), ob eine Äußerung als Aussage oder Frage zu verstehen ist:

B12 Wir haben kein Geld dabei.
Haben wir kein Geld dabei?

So wie in B12 ist es sehr häufig das (thematische) Subjekt, das die Vorfeldstelle einnimmt. Die darauf bezogene (rhematische) Aussage steht im Mittelfeld. Das ist ein Standardfall, es kann aber auch eine besondere Gewichtung auf das Subjekt entfallen, wofür die Vorfeldstelle ungünstig wäre. Verwandt ist der häufige Fall, dass ein Nebensatz Subjekt ist und zugleich rhematisch, also nicht vorangestellt werden soll. Für solche Fälle gibt es eine veränderte Satzabfolge, in der die grundsätzlich thematische Anapher *es* das Vorfeld einnimmt. Dazu zwei Beispielsätze:

B13 Es interessiert mich nicht, warum du das gemacht hast.
Es besteht großes Misstrauen gegen den Personalchef.

Ähnlich wie in den früher besprochenen Fällen, in denen *es* ein lexikalisches Komplement zu bestimmten Verben ist (vgl. Kap. 7.2.4), ist die Anapher auch hier ein selbstständiger Subjektausdruck, der einen syntaktischen Bedarf – nämlich nach Vorfeldbesetzung – erfüllen kann. Ihre ‚Inhaltsleere' erweist sich dafür als Vorteil: Das inhaltlich Wichtige folgt im Satz erst noch, und zwar an einer für das Rhema geeigneten Stelle. Ein ähnlicher Fall, in dem die Anapher *es* syntaktische Aufgaben wahrnimmt, betrifft komplexe Sätze, also Satzgefüge im Deutschen (s. Kap. 8.4).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

8.4 Analyse komplexer Sätze

Bei den Nebensätzen gibt es eine Reihe von syntaktisch-funktionalen Typen. Verschiedene Gesichtspunkte sind für ihre Einteilung und Funktionsbestimmung relevant (Tab. 10).

Tab. 10: Einteilung der Nebensätze

Kriterium der Einteilung	Typen	Beispiele
Einleitung des NS	a) durch Subjunktoren b) durch Relativpronomina c) durch Relativadverbien d) uneingeleitet	a) *weil, insofern als, dass ...* b) *der, die, das, wer, was* c) *wo, wann, wobei ...* d) *Wäre es sinnvoll, würde ich es machen.*
Syntaktische Funktion im Matrixsatz	a) Subjektsatz b) Objektsatz c) Attributsatz d) Adverbialsatz e) ohne Gliedfunktion, weiterführender NS	a) *Wer das verfasst hat, ist mir unbekannt.* b) *Ich weiß, dass sie kommt.* c) *Da kommt endlich jemand, den ich kenne.* d) *Als es hell wurde, wurde er wach.* e) *Die Gruppe protestierte, woraufhin es zu einer heftigen Debatte kam.*

Abgesehen vom weiterführenden Nebensatz, der in keiner (klaren) syntaktischen Beziehung zum Hauptsatz steht, sind alle Nebensatztypen Gliedsätze. Sie können häufig in einfache, d.h. nicht satzförmige, Satzglieder, also z.B. in eine NP oder PP, transformiert werden:

B14 Wer das verfasst hat, ist mir unbekannt.
Der Verfasser ist mir unbekannt.

Bei den Adverbialsätzen ist entsprechend der generellen Einteilung der Adverbien und der Adverbiale auch eine semantische Unterteilung in Temporal-, Modal- und Kausalsätze etc. zu beachten. Im weiteren Sinne rechnet man auch die Vergleichssätze zu den Adverbialsätzen, wie in B15:

B15 a) Er benimmt sich besser, als wir erwartet haben.
b) Er tut, als ob er nichts höre (hörte).

Die beiden Beispielsätze zeigen den Unterschied von realem (B15a) und irrealem Komparativ- oder Vergleichssatz (B15b). Letzterer liefert auch noch einen Beleg für die partielle Gleichwertigkeit der beiden Konjunktive.

Was die Objektsätze angeht, ist es wichtig, sich die formale Vielfalt der Sätze klarzumachen. Von der Einleitung her handelt es sich häufig um *dass*-Sätze. Im Falle von Präpositionalobjekten geschieht die Anbindung eines Nebensatzes oft durch ein Verweiswort (Präpositionaladverb nach der Wortbildung):

B16 Ich freue mich [darüber, dass alles so gut geklappt hat].

Solche Wörter wie *darüber*, die den Nebensatz im Matrixsatz ‚vertreten', werden Korrelate des NS genannt. Das gilt auch für die Anapher *es* bei Nebensätzen (B17b) oder für das objektdeiktische *das*, im Genitiv *dessen* (siehe B17c), wenn sie einen NS ‚vertreten', zumindest in syntaktischer Hinsicht. Mit solchen „Bezugseinheiten" (EISENBERG) wird

68

erreicht, dass einem Nebensatz, der dem Matrixsatz folgt, schon vorab eine syntaktische Position zugewiesen werden kann. Indem das Korrelat im Vorfeld oder im Mittelfeld steht, kann die gewohnte Anordnung der Satzglieder beibehalten werden. Genauer betrachtet, ist das *es* in „Ich kann es nicht leiden" eine Katapher. Damit wird nämlich ein Vorausbezug zum NS hergestellt.

B17 a) *Das* leuchtet mir nicht ein, was du als Grund genannt hast.
b) Ich kann *es* nicht leiden, wenn er so schnell redet.
c) Ich bin mir *dessen* bewusst, dass ich nicht immer aufgepasst habe.

Die korrelierenden deiktischen und phorischen Elemente sind bei bestimmten Verben und unter bestimmten Bedingungen fakultativ[11], d.h. der Sprecher kann selbst über ihren Einsatz entscheiden, z.B. bei B17c. Das Subjekt *das* in B17a kann aber nur dann wegfallen, wenn der Nebensatz dem HS vorangeht. Die Katapher *es* kann vor Objektsätzen manchmal als überflüssig empfunden werden.

Divergenzen in der Grammatiktheorie gibt es anscheinend in dem Bereich der Objektsätze, die traditionell als indirekte Fragesätze bezeichnet werden. Deren Einleitungswörter sind *ob* und – genau wie in bestimmten Relativsätzen – sog. „w-Wörter" (vgl. B18). Ist das Verb im Matrixsatz ein Sprechhandlungsverb (*Verbum dicendi*), gehören sowohl die *dass*-Sätze wie die Frage- oder Interrogativnebensätze zur Gruppe der Inhaltssätze laut Duden-Grammatik:

B18 Wir fragen uns, ob das Konzert überhaupt stattfindet.
Ich weiß nicht, wo das Konzert eigentlich stattfindet.

Häufig besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Interrogativnebensätzen und den Relativsätzen. EISENBERG zeigt das an dem Beispiel:

B19 a) Monika vergisst, was Manfred ausgesucht hat.
b) Monika vergisst das, was Manfred ausgesucht hat.

B19b ist als Relativsatz erkennbar, da es ein Bezugselement im Hauptsatz gibt (*das*), worauf der Nebensatz sich attributiv bezieht. B19a ist insofern schwieriger, als zwei Lesarten möglich sind: einmal die der „indirekten Frage", daneben aber auch die relativische, da deiktische Bezugselemente als fakultativ gelten. Es würde sich dann nach EISENBERG um einen „freien Relativsatz" handeln, das Bezugselement muss ‚hinzugedacht' werden.[12]

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 8 (11 von 25)

1. Analysieren Sie die Satzbeispiele in Tab. 3 (Verben mit mehreren Valenzen), indem Sie für jeden Satz eine Valenzbeschreibung geben.
2. Sind Attribute selbstständige Satzglieder? Begründen Sie Ihre Antwort.
3. Inwiefern kann man sagen, dass die Kasus des Deutschen ‚polyfunktional' sind?
4. Welche Funktionen kann eine NP im Nominativ im Satz übernehmen?

[11] Vgl. aber zur „Grammatik der Korrelate" z.B. Eisenberg (1999, Abschn. 10.3).
[12] Zu dieser Diskussion vgl. Eisenberg (1999, S. 313 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

5. Welche Funktionen kann eine Präpositionalphrase im Satz übernehmen? Bestimmen Sie die Funktionen der unterstrichenen PP in den folgenden Beispielsätzen:
   a) *Unter dem Sofa sitzt eine Katze.*
   b) *Unter einem Sofa stelle ich mir etwas Weicheres vor.*
   c) *Die Katze unter dem Sofa faucht.*

6. Statt ‚Das kontroverse Gesetz zur Flugsicherheit wurde verabschiedet' lässt sich auch sagen ‚Es wurde verabschiedet' (z.B. in einem Text, wenn über das Gesetz schon gesprochen wurde). Ist dieses ‚es' eine Nominalphrase? Ist es ein Satzglied, und welches?

7. Zwei Leute sitzen im Café und betrachten die Leute, die vorübergehen. Einer sagt zum anderen: „Der hat aber eine komische Hose an."
   a) Ist „der" in dieser Äußerung NP? Begründen Sie Ihre Antwort.
   b) Beschreiben Sie die Bedeutung (semantische Funktion) von „der" genauer und geben Sie auch seine syntaktische Rolle an.

9. Erläutern Sie die Satzgliedrolle ‚Prädikativ' und geben Sie ein Beispiel. In welchem Kasus stehen solche Satzglieder (zwei Möglichkeiten)? Welche Wortarten kommen in Prädikativen vor?

10. Welche Satzglieder nennt man Präpositionalobjekt? Geben Sie zwei Beispiele und eine Erläuterung des Begriffs.

11. Welche Rolle im Satz haben die unterstrichenen Infinitivphrasen?
    a) *Ich habe vor, das ganze Buch zu lesen.*
    b) *Der Genuss, das Konzert in d l z höre kostet leider einiges.*
    c) *Bei diesem Konzert dabei zu sein stelle ich mir wunderbar vor.*

12. Betrachten Sie folgenden Satz: *Er stellt einen Antrag auf sofortige Anerkennung.*
    a) Was ist hier Prädikat? Wie ist es aufgebaut?
    b) Wie wird ein solches Prädikat in der „Textgrammatik des Deutschen" beschrieben?

Literatur

Admoni, Wladimir (1982) Der deutsche Sprachbau. München: Beck (4. überarb. Aufl.)

Brinkmann, Hennig (1971) Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann

Eisenberg, Peter (1999) Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz. Stuttgart: Metzler (Kap. 9–13)

Engel, Ulrich (1988) Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos

Engel, Ulrich ([3]1994) Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: Erich Schmidt

Eroms, Hans Werner (2000) Syntax der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter

Graefen, Gabriele (1995) Ein Wort, das *es* in sich hat. In: Zielsprache Deutsch 26/2, S. 82–93

Helbig, Gerhard (1982) Valenz – Satzglieder – semantische Kasus – Satzmodelle. Leipzig

Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim ([14]1994) Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Leipzig etc.: Verlag Enzyklopädie

Helbig, Gerhard / Schenkel, Wolfgang ([8]1991) Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Tübingen: Niemeyer

Pasch, Renate (1999) Der subordinierende Konnektor *wo*: kausal oder konzessiv? In: Freudenberg-Findeisen (Hg.) Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München: Iudicium, 139–154

Redder, Angelika (1992) Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin: W. de Gruyter, S. 128–154

Rehbein, Jochen (1992) Zur Wortstellung im komplexen deutschen Satz. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin: de Gruyter

Schumacher, Helmut (Hg.) (1986) Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben. Berlin: de Gruyter

Weinrich, Harald (1986) Klammersprache Deutsch. In: Sprachnormen in der Diskussion. Berlin: de Gruyter, S. 116–145

Weinrich, Harald et al. (1993) Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim: Duden-Verlag, Kap. 2 S. 29–87

Welke, Klaus M. (1988) Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig: Bibliographisches Institut

Zifonun, Gisela et al. (1997) Grammatik der deutschen Sprache (3 Bände). Berlin: de Gruyter

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Grundbegriffe der Pragmatik

9 Sprachliches Handeln: Illokutionen

9.1 Sprechakttheorie

Sätze, so wurde in den vorhergehenden Kapiteln deutlich, können mittels verschiedener syntaktischer und semantischer Kriterien beschrieben werden. Eine alternative Klassifikation ihrer Bedeutungen, die als „pragmatisch" bezeichnet wird, wurde in den 1960er und 1970er Jahren im Rahmen einer **Philosophie der Alltagssprache** (*ordinary language philosophy*) entwickelt. Dabei ging man von der Frage aus, was man „mit Worten eigentlich tut". Die Tatsache, dass durch Sprache verschiedene Handlungen vollzogen und Wirkungen erreicht werden können, war in der Linguistik zwar niemals umstritten, hatte aber in der Sprachbeschreibung keine wesentliche Rolle gespielt. Dies änderte sich, als die Gedanken der Philosophen JOHN LANGSHAW AUSTIN und JOHN R. SEARLE Eingang in die Sprachwissenschaft fanden (vgl. Kap. 2.7).

Die Arbeiten von AUSTIN und SEARLE werden zumeist unter der Bezeichnung **„Sprechakttheorie"** (*speech act theory*) zusammengefasst; ihre Konzeptionen sind jedoch in vielen Punkten durchaus unterschiedlich. So unterscheiden sich auch in der Linguistik Ansätze, die stärker an AUSTIN anschließen, von solchen, die sich vorwiegend auf die SEARLE'sche Theorie beziehen.

9.1.1 AUSTIN

Die sprachphilosophische Konzeption AUSTINS wurde – wie seinerzeit die sprachwissenschaftliche Arbeit von DE SAUSSURE (vgl. Kap. 2.4) – insbesondere durch ein Werk bekannt, das posthum aus Vorlesungsmitschriften rekonstruiert und 1962 unter dem Titel „How to do Things with Words" veröffentlicht wurde. Eine deutsche Fassung erschien 10 Jahre später unter dem Titel „Zur Theorie der Sprechakte". Die Übersetzung der Gedanken AUSTINS ins Deutsche gestaltete sich, wie der deutsche Bearbeiter, der Philosoph VON SAVIGNY, anmerkt, aufgrund der Sprachspezifik als sehr schwierig. Die deutsche Fassung ist daher wesentlich mehr als eine sprachliche Übertragung, sie leistet bereits eine Auseinandersetzung mit den Inhalten selbst.

AUSTIN entwickelt das Konzept der Sprechhandlung[1] in seiner Vorlesung argumentativ in drei Analyseschritten. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die in der Logik behandelte Frage nach Wahrheit. In der Alltagssprache, so AUSTIN, finden sich neben Äußerungen, die wahr oder falsch sein können, auch solche, auf die dies nicht zutrifft. Letztere bezeichnet er als **performative Äußerungen** (von engl. *to perform – etwas ausführen*) und stellt sie den **konstativen Äußerungen** gegenüber. Konstative Äußerungen können wahr oder falsch sein (s. B1), performative Äußerungen nicht. Mit ihnen wird eine Handlung vollzogen, die entweder **glücken** oder **missglücken** kann (s. B2).

B1 Der Himmel ist blau.

B2 Hiermit erkläre ich euch zu Mann und Frau.

Damit eine performative Äußerung glückt, müssen bestimmte **Bedingungen** erfüllt sein:

[1] Die Bezeichnung *speech act* wird auch als „Sprechakt" ins Deutsche übertragen; viele Autoren ziehen aber den Ausdruck „Sprechhandlung" vor (z.B. Bublitz 2001, Harras ²2004).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

- Es muss ein übliches konventionelles Verfahren mit einem bestimmten konventionellen Ergebnis geben, zu dem gehört, dass bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter **äußern**. Eine Äußerung wie *„Hiermit erkläre ich euch zu Mann und Frau."* z.B. kann nur dann glücken, wenn es in der Gesellschaft ein entsprechendes Konzept „Ehe" gibt.
- Die Personen und Umstände müssen zu dem Verfahren passen, sonst handelt es sich nach Austin um eine **Fehlanwendung**. So kann zum Beispiel ein Fischhändler keine Trauung durchführen.
- Ferner muss das Verfahren korrekt und vollständig durchgeführt werden. Wird es das nicht, spricht Austin von einer **Fehlausführung**.
- Zudem müssen die Teilnehmer ernsthafte, ehrliche Absichten haben und sich auch so verhalten, sonst handelt es sich um **Missbrauch** bzw. Unredlichkeit.

Performative Äußerungen, wie AUSTIN sie in seinem ersten Analyseschritt betrachtet, sind erkennbar an ihrer Form. Sie enthalten ein **performatives Verb**, ein Verb, das die Handlung bezeichnet, die mit der Äußerung vollzogen wird. Beispiele sind Äußerungen wie die folgenden:

B3 **performative Äußerungen mit performativem Verb:**
Ich erkläre die Versammlung für eröffnet.
Ich gratuliere dir zum Geburtstag.
Wir bitten um eine kleine Spende.

Performative Verben treten häufig in **performativen Formeln** auf (*hiermit* + performatives Verb + *ich*), z. B.:

B4 **performative Äußerungen mit performativer Formel:**
Hiermit erkläre ich die Versammlung für eröffnet.
Hiermit bestätige ich die Richtigkeit meiner Angaben.
Hiermit bitten wir Sie um eine kleine Spende.

Allerdings, so argumentiert AUSTIN in einem zweiten Analyseschritt, ist der Vollzug einer sprachlichen Handlung nicht notwendigerweise mit der Äußerung eines performativen Verbs oder gar einer ausgebauten performativen Formel verbunden. So können die Äußerungen unter (B5) dieselben Funktionen wie die oben genannten, mit einem performativen Verb verbundenen Äußerungen erfüllen.

B5 **performative Äußerungen ohne performatives Verb:**
Die Versammlung ist eröffnet.
Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.
Bitte geben Sie uns eine kleine Spende.

In diesen Fällen übernehmen z.T. andere sprachliche Mittel die Aufgabe anzuzeigen, welche Handlung mit der Äußerung verbunden ist; unter Umständen geben auch nur das begleitende Verhalten des Sprechers oder die Umstände der Äußerungssituation über die Handlungsqualität der Äußerung Auskunft. Auch mit einer konstativen Äußerung wie *Der Himmel ist blau.* lassen sich Handlungen vollziehen, z.B. die Ablehnung eines Vorschlags:

B6 S1: Nimm einen Schirm mit!
S2: Der Himmel ist blau.

AUSTIN lässt die Unterscheidung konstativ – performativ daher wieder fallen und kommt zu dem Schluss, dass alle Äußerungen Handlungen sind.

In einem dritten Analyseschritt geht AUSTIN nun der Frage nach, wie die Handlungsqualität von Äußerungen differenzierter bestimmt werden kann. Innerhalb des Äußerungsaktes unterscheidet er verschiedene Teilhandlungen:

- die Handlung, dass man etwas sagt (lokutionärer bzw. **lokutiver Akt**).[2] Der lokutive Akt umfasst nach AUSTIN drei Teilakte: a) die Hervorbringung von Geräuschen (**phonetischer Akt**), b) die Verwendung dieser Geräusche als Vokabeln, einer bestimmten Grammatik folgend (**phatischer Akt**), sowie c) die Verwendung der Vokabeln, um etwas damit auszudrücken (**rhetischer Akt**);
- die Handlung, die man vollzieht, indem man etwas sagt (illokutionärer bzw. **illokutiver Akt**), z.B. warnen, versprechen, drohen;
- die Handlung, die man dadurch vollzieht, dass man etwas sagt (perlokutionärer bzw. **perlokutiver Akt**), z.B. jemanden langweilen, ärgern oder traurig stimmen.

Tab. 1: Bestandteile der Sprechhandlung nach AUSTIN

lokutiver Akt	phonetischer Akt phatischer Akt rhetischer Akt
illokutiver Akt	
perlokutiver Akt	

Lokutiver und illokutiver Akt sind laut AUSTIN konventioneller Natur und miteinander verbunden wie zwei Seiten einer Münze.[3] Der perlokutive Akt hingegen ist nach AUSTIN nicht konventionell. Mit dem Konzept erfasst werden die Folgewirkungen der Äußerung auf Gedanken, Gefühle und Handlungen des Hörers oder anderer Personen, die zwar vom Sprecher geplant sein, jedoch individuell unterschiedlich ausfallen können.

Die Absicht, die ein Sprecher mit seiner Äußerung verfolgt (Sprecherintention), siedelt AUSTIN beim perlokutiven Akt an und erfasst sie als **perlokutives Ziel**, das in einem **perlokutiven Nachspiel** erreicht werden kann oder nicht. Persönliche Zielsetzungen (als Bestandteil des perlokutiven Akts) und soziale, konventionelle Zwecksetzungen einer Handlung (als Charakteristikum des illokutiven Akts) werden also differenziert.[4]

9.1.2 SEARLE

Der US-amerikanische Philosoph SEARLE, der rund zehn Jahre später die Frage „Was ist ein Sprechakt?" (1971) zu beantworten sucht, betrachtet den illokutiven Akt als „die minimale Einheit" sprachlicher Kommunikation, versteht ihn allerdings als „Produktion des Zeichens im Vollzug des Sprechakts" beziehungsweise als regelgeleitete „Produktion

[2] Im deutschspachigen Raum haben sich die Begriffe „lokutiv", „illokutiv" und „perlokutiv" gegenüber den Übertragungen „lokutionär", „illokutionär" und „perlokutionär" durchgesetzt.
[3] Diese Metapher verwendet auch de Saussure bei der Bestimmung des sprachlichen Zeichens, s. Kap. 2.4.
[4] So kann ein Sprecher z.B. einen Hörer warnen (eine Illokution, die von ihrem Zweck her auf das Wohl des Hörers bezogen ist), aber gleichzeitig das (perlokutive) Ziel verfolgen, diesem zu schaden.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

des Satzes unter bestimmten Bedingungen".[5] Ziel der Analyse ist es, die Bedingungen herauszufinden, die dem Vollzug eines illokutiven Aktes zu Grunde liegen und die einen Satz als Handlung eines bestimmten Typs

SEARLE unterscheidet zwischen
- dem Akt der Äußerung eines Satzes (**Äußerungsakt**),
- dem semantischen Gehalt eines Satzes (**propositionaler Akt**) und
- dem **illokutiven Akt**, der durch die Äußerung des Satzes vollzogen wird.

Ferner geht er wie AUSTIN davon aus, dass mit der Äußerung eines Satzes ein
- **perlokutiver Akt** vollzogen werden kann, dem er als beliebigem Moment jedoch wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Tab. 2: Bestandteile der Sprechhandlung nach SEARLE

Äußerungsakt	
propositionaler Akt	Referenz
	Prädikation
illokutiver Akt	
perlokutiver Akt	

Der propositionale Gehalt einer Äußerung, bestehend aus **Referenz** und **Prädikation**, kann verschiedenen illokutiven Akten gemeinsam sein. So drücken die unter B7 aufgeführten Sätze nach SEARLE (1996, 147 f.) dieselbe Proposition aus:

B7 **gemeinsamer propositionaler Gehalt verschiedener illokutiver Akte:**
Wird John den Raum verlassen?
John wird den Raum verlassen.
John, verlass den Raum!
Ich wünsche, dass John den Raum verlässt.
Wenn John den Raum verlässt, werde ich ihn auch verlassen.

Gemeinsam ist ihnen die Referenz auf eine Person namens „John" sowie die Prädikation „Raum verlassen". Sie vollziehen aber unterschiedliche illokutive Akte (Frage, Behauptung über die Zukunft, Aufforderung bzw. Befehl, Ausdruck eines Wunsches, Ausdruck einer Absicht). Bei der Analyse von Sätzen ist nach SEARLE daher zwischen **Indikatoren der Proposition** und **Indikatoren der illokutiven Rolle** zu differenzieren. Letztere zeigen an, wie die Proposition aufzufassen ist bzw. welchen illokutiven Akt der Sprecher mit der Äußerung des Satzes in der vorliegenden Form vollzieht.

Ebenso wie AUSTIN nennt SEARLE verschiedene Mittel, die als **illokutive Indikatoren** dienen (u.a. Wortfolge, Intonation, Interpunktion, Modus des Verbs, performative Verben). Auf die explizite Verwendung eines Indikators kann nach SEARLE verzichtet werden, wenn die Handlungssituation die illokutive Qualität der Äußerung hinreichend klarstellt.

In der Analyse fragt SEARLE im Weiteren nach den notwendigen und hinreichenden Bedingungen für den Vollzug einzelner Sprechakte. Einige dieser sind

[5] Vgl. Searle (1971/1996), S. 144.

allgemeiner Art, andere hingegen sind für bestimmte Sprechakte spezifisch. SEARLE setzt zunächst die
- **Bedingungen der normalen Eingabe und Ausgabe** (*normal input and output conditions*) als Voraussetzung für sinnvolles Sprechen und Verstehen an. Die „normalen Eingabe- und Ausgabebedingungen" umfassen, dass Sprecher und Hörer wissen, wie die Sprache gesprochen wird, dass der Sprecher nicht unter Zwang oder Furcht handelt, dass keine Kommunikationshindernisse wie Taubheit oder Aphasie[6] vorliegen, dass Sprecher und Hörer nicht Teilnehmer eines Spiels sind oder sich Witze erzählen.

Einen anderen Typus von Bedingungen bilden nach SEARLE die
- **Bedingungen des propositionalen Gehalts.** So ist beispielsweise für den Sprechakt „Versprechen" kennzeichnend, dass in der Proposition ein zukünftiger Akt des Sprechers thematisiert wird. Der Sprechakt „Verbieten" bezieht sich demgegenüber auf einen vom Sprecher für möglich erachteten zukünftigen Akt des Hörers. Der Sprechakt „Fragen" besitzt keine Einschränkungen hinsichtlich seines propositionalen Gehalts.

Ein weiterer Typus von Bedingungen, von SEARLE als
- **Einleitungsbedingungen** gefasst, hat es mit Voraussetzungen des illokutiven Akts zu tun. Dass ein Satz beispielsweise als Versprechen aufgefasst wird, setzt voraus, dass die in der Proposition thematisierte zukünftige Handlung des Sprechers im Interesse des Hörers liegt und dass der Sprecher diese Handlung nicht sowieso im normalen Verlauf der Ereignisse ausführen würde. Bestimmte Einleitungsbedingungen können auf verschiedene illokutive Akte zutreffen.

Demgegenüber bezeichnet die so genannte
- **wesentliche Bedingung** dasjenige Merkmal, das den betreffenden illokutiven Akt oder eine „Familie" von illokutiven Akten von anderen unterscheidet. Für ein Versprechen beispielsweise gilt nach SEARLE als wesentliche Bedingung, dass der Sprecher die Absicht hat, die Verpflichtung zu übernehmen, den in der Proposition ausgedrückten zukünftigen Akt zu vollziehen.

In allen Fällen muss nach SEARLE die
- **Bedingung der Aufrichtigkeit** erfüllt sein. Ferner müssen die
- **semantischen Regeln** der Sprache, die Sprecher und Hörer sprechen, so sein, dass ein Satz korrekt und aufrichtig nur dann geäußert wird, wenn die vorher genannten Bedingungen erfüllt sind.

Anders als bei AUSTIN nimmt die Sprecherintention bei SEARLE den Status einer zentralen Analysekategorie ein. Beim Vollzug eines illokutiven Aktes intendiert der Sprecher nach SEARLE eine bestimmte Wirkung, indem er dem Hörer seine Absicht, diese Wirkung zu erzeugen, durch die Verwendung konventioneller Mittel zu erkennen gibt.

9.1.3 Rezeption und Kritik der Sprechakttheorie

In der Linguistik wurde insbesondere die Unterscheidung zwischen Proposition und Illokution breit rezipiert. Zugleich wurde der sprechakttheoretische Ansatz kritisch diskutiert und weiterentwickelt. Als Probleme erwiesen sich unter anderem die einzelsprachlich zum Teil unterschiedliche Reichweite von sprechhandlungsbezeichnenden

[6] Sprachverlust, s. Kap. 17.3.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Verben[7] sowie die Abgrenzung zwischen Verben, die illokutive Akte bezeichnen, und solchen, die perlokutive Akte benennen. Zudem zeigte sich das grundsätzliche Problem, dass performative Verben unter Umständen gerade nicht diejenige Handlung bezeichnen, die mit der Äußerung vollzogen wird. Äußerungen wie B8 oder B9 können beispielsweise trotz der Verwendung des illokutiven Indikators *„ich verspreche"* nicht als Versprechen eingestuft werden, da sie die von SEARLE genannten Einleitungsbedingungen für ein Versprechen nicht erfüllen:

B8 Wer bei der Prüfung abschreibt, fällt durch, das kann ich Ihnen versprechen!

B9 Ich verspreche Ihnen, dass ich die erreichte Punktzahl korrekt berechnen werde.

Eine Äußerung wie B10 ist trotz des illokutiven Indikators Inversion keine Frage, sondern eine Aufforderung.

B10 Können Sie mir sagen, wie spät es ist?

In der Linguistik führten diese Beobachtungen zunächst zur Formulierung einer Theorie der indirekten Sprechakte.[8] In einer erweiterten Diskussion kam es zu einer grundlegenden Kritik an den sprachtheoretischen Voraussetzungen der Spechakttheorie. So wurde kritisiert, dass die Handlungsqualität von einzelnen sprachlichen Mitteln (z.B. Inversion, Fragezeichen) von SEARLE unmittelbar mit der illokutiven Qualität der sprachlichen Handlung (z.B. Frage) gleichgesetzt wird. Kritisiert wurde zudem die Sprecherzentriertheit des Ansatzes, die einseitige Fixierung der Theorie auf den Sprecher einer Äußerung, dessen Ziele und Interessen zentral gestellt werden, wobei der Hörer nur sporadisch und unsystematisch in die Analyse einbezogen wird. Da in vielen Fällen Abfolgen von Sätzen bzw. Äußerungen für bestimmte Sprechhandlungen charakteristisch zu sein scheinen, z.B. bei Frage und Antwort, bildete die analytische Begrenzung auf die Einheit „Satz" einen weiteren Diskussionspunkt.

In einer erweiterten linguistischen Theoriebildung wurde das sprechakttheoretische Konzept daher in der Funktionalen Pragmatik mit anderen handlungstheoretischen Entwürfen in Verbindung gebracht (s. Kap. 15). In Aufnahme der Gedanken AUSTINs wird dabei zwischen dem individuellen **Ziel** (der **Sprecherintention**) und dem (gesellschaftlichen) Zweck einer sprachlichen Handlung differenziert.

Über die Linguistik fand die Sprechakttheorie in den 1980er Jahren Eingang die Fremdsprachendidaktik. Dort erlangte sie großen Einfluss und trug zu einer wichtigen Umorientierung bei, der so genannten **kommunikativen** Wende. In Abkehr von einem Ansatz, der die grammatischen Eigenschaften der Zielsprache systemorientiert vermittelt (z.B. die Flexion von Verben wie *heißen* oder *sein*), ging man bei der Sprachlehre nun kommunikationsorientiert von den Sprechabsichten der Sprachlerner aus (z.B. „sich vorstellen"). Entsprechend fragte man, wie bestimmte Illokutionen in der Fremdsprache ausgedrückt werden. Eine didaktisch orientierte Übersicht, die Lehrwerkautoren und Lehrenden Hilfestellung bei der Umsetzung dieses Ansatzes geben sollte, wurde unter dem Titel „Kontaktschwelle" veröffentlicht. „Kontaktschwelle" zielt auf die Vergleichbarkeit und Vereinheitlichung des europäischen Fremdsprachenunterrichts ab, erfasst ein

[7] Zum Beispiel engl. *to request* vs. *to ask* im Vergleich zu dt. *auffordern* vs. *bitten* vs. *fragen*; s. zu diesem Problem bereits die Kommentare zur deutschen Übersetzung von „How to do things with words", durch von Savigny (1972).

[8] S. dazu ausführlicher Levinson (2000).

mittleres Sprachniveau nach Illokutionen und wurde u.a. für die Sprachen Englisch, Deutsch[9] und Französisch ausgearbeitet.[10]

9.2 Zweckbereiche von Sprache

Eine Beschreibung der deutschen Sprache nach Illokutionen gibt die „Grammatik der deutschen Sprache" (GdS) (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997). Die GdS unterscheidet ausgehend von Überlegungen der Sprechakttheorie und deren Weiterentwicklungen drei „Zweckbereiche von Sprache": den Zweckbereich „Transfer von Wissen", den Zweckbereich „Handlungskoordination" sowie den Zweckbereich „Ausdruck von Empfindungen".

9.2.1 Transfer von Wissen

Der Zweckbereich „Transfer von Wissen" umfasst im Deutschen die beiden illokutiven Typen **Quaestiv** und **Assertiv**, die durch das Handlungsmuster **Frage-Antwort**[11] aufeinander bezogen sind (s. Kap. 15).

Quaestive drücken eine Wissenslücke des Sprechers aus. Assertive finden sich häufig als Reaktion auf einen Quaestiv. Die GdS unterscheidet verschiedene Untertypen von Quaestiven und Assertiven.

9.2.1.1 Ergänzungsfragen

Der illokutive Untertyp **Ergänzungsfrage** zeigt die Offenheit eines Sachverhalts in mindestens einer Dimension des Wissens an. Sprachlich wird durch Verwendung eines „W-Worts" (*wer, wo, wie, was, warum* ...) ein Suchbereich festgelegt, der gegebenenfalls noch durch eine nominale Vorkategorisierung präzisiert wird (*was für ein* ..., *welchen* ...). Charakteristisch für Ergänzungsfragen im Deutschen ist Verbzweitstellung.

B11 **Ergänzungsfragen:**
Wem hast du das Buch ausgeliehen?
Wo hast du das gekauft?
Welche Farbe gefällt dir am besten?

9.2.1.2 Propositionale Fragen

Propositionale Fragen stellen Sachverhalte insgesamt hinsichtlich ihrer diskursiven Geltung zur Disposition. Sie umfassen die Untertypen Entscheidungsfrage, Alternativfrage, Bestätigungsfrage und deliberative Frage.

Entscheidungsfragen („ja-nein-Fragen") wie in B12 verlangen von dem Hörer eine Entscheidung zwischen den Alternativen zutreffend („wahr/ja") und unzutreffend

[9] Baldegger, Markus / Müller, Martin / Schneider, Günther (1980) Kontaktschwelle Deutsch als Fremdsprache. Berlin u.a.: Langenscheidt (Europarat, Rat für kulturelle Zusammenarbeit).

[10] Beschrieben wird dort ein Lernstand, den man als *threshold level*, Schwellenniveau, bezeichnet. Zu den verschiedenen Niveaus s. Trim, John / North, Brian / Coste, Daniel (2001) Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lehren, lernen, beurteilen. hg. vom Goethe-Institut / Inter Nationes, der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren und dem österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Berlin u.a.: Langenscheidt.

[11] Handlungsmuster werden in der funktionalen Pragmatik durch Schreibung mit Großbuchstaben bzw. Kapitälchen indiziert, um sie von Sprechhandlungen abzugrenzen. Aus drucktechnischen Gründen verwenden wir dafür im vorliegenden Buch Fettdruck.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

(„falsch / nein"). Sie sind ebenfalls durch Inversion charakterisiert und besitzen üblicherweise kein Vorfeld; die verbale Klammer schließt den ganzen Satz ein.

B12 **Entscheidungsfragen:**
Magst du Tee?
Hat er viel dafür bezahlt?

Alternativfragen verlangen vom Hörer eine Entscheidung über zwei oder mehr genannte, alternative Sachverhalte. Von ihrer Struktur und Intonation her lassen sich geschlossene Alternativfragen (B13) und offene Alternativfragen (B14) unterscheiden.

B13 **geschlossene Alternativfragen:**
Magst du Tee oder Kaffee?
Sind Sie ledig, verheiratet oder geschieden?

B14 **offene Alternativfragen:**
Magst du auch einen Tee, oder ...?
Haben Sie da schon einen Besichtigungstermin festgelegt, oder ...?

Im Unterschied zur geschlossenen Alternativfrage mit den Antwortoptionen *ja/nein* ist der offenen Alternativfrage auch eine andere Antwort möglich, z.B. *Am liebsten nur ein Wasser.*

Bestätigungsfragen („assertive Fragen") stellen einen Sachverhalt tendenziell als gegeben dar und suchen unbestätigtes in gesichertes Wissen zu überführen. Sie nehmen die Form des Aussage-Modus an (B15). Häufig findet sich auch der Einsatz von angehängten Partikeln wie *nicht wahr?, oder?* etc.

B15 **assertive Fragen:**
Du kommst morgen?
Du kommst morgen, oder?

Deliberative Fragen sind funktional als Problemexothesen[12] zu verstehen. Formal sind sie durch den Einsatz von *ob* oder eines W-Terms sowie durch Verbletztstellung gekennzeichnet.

B16 **deliberative Fragen:**
Ob ich die Prüfung wohl bestehe?
Was sie wohl für ein Geheimnis verbirgt?

9.2.1.3 Nach- und Rückfragen

Für **Nach- und Rückfragen** ist charakteristisch, dass sie funktional in andere Handlungszusammenhänge eingebunden sind. Während die **Nachfrage** der Verstehenssicherung dient, nimmt die **Rückfrage** die Problematisierung eines Sachverhalts vor und drückt Zweifel, oft auch eine Wissensdivergenz zwischen Sprecher und Hörer aus. Nach- und Rückfragen bestehen häufig aus einer vollständigen oder teilweisen Wiederholung der Bezugsäußerung mit intonatorischer Markierung des unerwarteten oder problematischen Moments.

[12] Exothese (eines Problems) = Nach-Außen-Setzung, Anzeige.

B17 Nachfragen und Rückfragen:
Was (hast du gesagt)?
Wie bitte?
Du hast im Lotto gewonnen?
Du hast was gemacht?

9.2.1.4 Examens- und Regiefragen

Examens- und Regiefragen sind dadurch gekennzeichnet, dass nicht ein bestimmter Sachverhalt erfragt wird, den der Sprecher nicht kennt, sondern dass vielmehr fraglich ist, ob der Hörer über ein bestimmtes erfragtes Wissen verfügt (vgl. Kap. 15). Formal gesehen unterscheiden sie sich nicht von Ergänzungs- oder propositionalen Fragen.

9.2.1.5 Assertive

Assertive finden sich häufig als Reaktion auf einen Quaestiv. Zu den assertiven Sprechhandlungen gehören laut GdS neben der Assertion die Sprechhandlungen Behauptung, Begründung sowie die rhetorische Frage.

Die **Assertion** dient der Bearbeitung eines Wissensdefizits, das der Sprecher beim Hörer unterstellt. Anders als bei der **Behauptung** übernimmt der Sprecher bei der Assertion bestimmte Verpflichtungen hinsichtlich des Wahrheitsgehalts der Proposition. Behauptungen besitzen demgegenüber nur einen subjektiven Wahrheitsanspruch, der oft auch diskursiv ausgewiesen wird (z.B. durch Modalverben[13] oder einschränkende Formeln wie in B19).

B18 **Assertion:**
Christina besucht gerade einen Spanischkurs.

B19 **Behauptung:**
Christina soll gerade einen Spanischkurs besuchen.
Soweit ich weiß, besucht Christina gerade einen Spanischkurs.

Die **Begründung** ist auf eine problematische Vorgängeräußerung (s. Kap. 15) bezogen. Begründungen werden an der sprachlichen Oberfläche häufig durch illokutive Indikatoren wie *denn, da, nämlich, weil* ausgewiesen. Behauptungen und Begründungen bilden häufig Teile von argumentativen Mustern.

B20 Sie hat nämlich einen spanischen Freund.

Assertive **Text- und Diskursarten**[14] bestehen charakteristischerweise aus Verkettungen[15] von assertiven Sprechhandlungen. Zu ihnen gehören unter anderem die Erzählung, der Bericht und die Beschreibung.

Erzählungen sind darauf ausgerichtet, dass der Hörer eine erlebte oder erfundene Erfahrung des Sprechers in der Vorstellung nachvollzieht und die Bewertung dieser Erfahrung teilt.

Berichte zielen demgegenüber auf die Zusammenfassung eines Geschehens als Fall eines vorgegebenen Ereignistyps ab. Für sie ist der Wahrheitsanspruch des wiedergege-

[13] Zur epistemischen Verwendung von Modalverben s. Kap. 7.
[14] Zur Differenzierung von Text und Diskurs s. Kap. 14 und 16.
[15] Zu Sprechhandlungsverkettungen und Sprechhandlungssequenzen s. Kap. 14.3.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

benen Sachverhalts oder Realitätsausschnitts entscheidend. Anders als bei Erzählungen steht bei Berichten die sachliche, nicht szenische Ereigniswiedergabe im Vordergrund.

Beschreibungen dienen dem Zweck der Präsentation eines Objekts, von dem sich der Hörer eine Vorstellung machen soll. Sie finden sich im Unterschied zu den oben genannten Text- und Diskursarten selten alleinstehend, sondern sind meist in andere Text- oder Diskursarten eingebettet. Die Einführung von **Termini** in fachwissenschaftlichen Texten ordnet die GdS der Diskurs- bzw. Textart „**Beschreibung**" zu. Einen weiteren Untertyp von Beschreibungen bilden **Erklärungen**.

Die verschiedenen Zwecksetzungen, die für eine Text- bzw. Diskursart charakteristisch sind, schlagen sich in den verwendeten sprachlichen Strukturen nieder.

9.2.2 Handlungskoordination

Den Zweckbereich „Handlungskoordination" unterteilt die GdS in die Grundtypen **Direktiv** und **Kommissiv**. Handlungen, die diesem Zweckbereich zugehören, wirken auf den Handlungsplan der Interaktionsbeteiligten ein.

Direktive zielen darauf ab, den Handlungsplan eines Sprechers auf den Hörer zu übertragen. Prototypisch geschieht dies in der Illokution der
- **Aufforderung**.

Je nach Verbindlichkeit lassen sich weiter unterscheiden
- die **Bitte**, die am unteren Ende der Verbindlichkeitsskala steht, und
- der **Befehl**, der bei Verweigerung der Planübernahme durch den Hörer zu Sanktionen des Sprechers führen kann.

Zu den Direktiven zählt die GdS auch die Illokutionen **Drohung**, **Warnung**, **Ratschlag** und **Vorschlag** sowie die **Anleitung**. Spezifische Handlungen, die in bestimmten Arbeits- und Rechtszusammenhängen auftreten, sind die **Weisung**, die **Anordnung**, das **Gebot** oder **Verbot** sowie die **Forderung**.[16]

Im Deutschen können Direktive durch verschiedene Mittel ausgedrückt werden (B21). Die protoypischen Formen der Übertragung von Handlungsplänen sind der Imperativ (a) sowie der Adhortativ (b). Auch Fragesätze dienen im Deutschen häufig als Direktive (c). Ferner lassen sich auch der Infinitiv und das Partizip II zum Ausdruck eines Direktivs verwenden (d). In anweisenden Texten finden sich manchmal der so genannte „Heische-Modus" (e).

B21 a) Gib mir mal die Butter!
b) Warten wir doch erst noch mal ab!
c) Gibst du mir mal die Butter?
d) Aufhören! Alle mal hergehört!
e) Man nehme 100 g Butter, 3 Eier und schlage die Masse zu einem Schaum.

Charakteristisch für Direktive ist im Deutschen der Einsatz von Modal- und Abtönungspartikeln wie *mal, doch, ja, noch,* die keineswegs immer einen Ausdruck von Höflichkeit z.B. in **Bitten** darstellen, sondern auch in **Befehlen** oder **Drohungen** verwendet werden:

B22 Bewegt euch gefälligst mal etwas schneller!
Sag das ja nicht noch einmal!

[16] Illokutionen dieses Typs spielen eine besondere Rolle im Zusammenhang der forensischen Linguistik, die sich mit linguistischen Aspekten juristischer Fragen beschäftigt (s. Kap. 17.4.5).

Von besonderer Bedeutung für den Zweckbereich Handlungskoordination ist ferner das System der Modalverben (*möchten, können, dürfen, müssen, sollen*, vgl. Kap. 6), mittels derer Stadien des Handlungsprozesses fokussiert und unterschiedliche Handlungsobligationen ausgedrückt werden.

B23 Du sollst zum Direktor kommen.
Du darfst jetzt gehen.

Bitten werden im Deutschen oft in Form einer propositionalen Frage, verbunden mit dem Modalverb *können* im Indikativ oder im Konjunktiv II, geäußert.

B24 Können / könnten Sie mir sagen, wie spät es ist?

Im Unterschied zu den Direktiven übermitteln **Kommissive** Handlungsverpflichtungen, die der Sprecher oder der Hörer übernommen haben. Dabei lassen sich **unilaterale** – der Sprecher sagt, was er selbst plant – und **bilaterale Kommissive** – der Sprecher sagt, worauf sich beide Interaktionspartner festgelegt haben – unterscheiden. Zu den unilateralen Kommissiven gehört das **Versprechen**, bei dem sich der Sprecher auf eine zukünftige Handlung festlegt, die vom Hörer einklagbar ist. Ein bilateraler Kommissiv, der eine wechselseitige Verpflichtung mit sich bringt, ist die Textart **Vertrag**. Zu den Kommissiven gehört auch die **Ankündigung**, eine sprachliche Handlung, die den Hörer auf künftige Handlungen orientiert, die der Sprecherplan vorsieht, die aber anders als im Falle des Versprechens durch die sprecherseitigen Interessen bestimmt sind (B25).

B25 Nächste Woche fällt meine Sprechstunde aus.

Zu den Kommissiven zählt die GdS ferner die illokutiven Typen **Bürgen**, **Geloben**, **Verabreden**, **Schwören** und **Wetten**.

9.2.3 Ausdruck von Empfindungen

Dem Zweckbereich „Ausdruck von Empfindungen"[17] dienen nach der GdS die so genannten **Expressive**. Äußerungen dieses Typs machen die Affekterregungen und inneren Zustände des Sprechers (Freude, Zorn, Wut, Befürchtungen, Einschätzungen, Hoffnungen, Wertungen, Wünsche) dem Hörer kommunikativ zugänglich, so dass sie mit denen des Hörers abgeglichen werden können. Nicht der Sachbezug und ein damit verbundener Wahrheitsanspruch der Äußerung, sondern die Weitergabe einer Empfindung sind für diesen Zweckbereich charakteristisch. Zu den Expressiven zählt die GdS
- Interjektionen
- Ausrufe und
- Wunschbekundungen.

Für **Interjektionen**, z.B. *ah, oh* oder *hm*, ist im Deutschen die Verwendung eines Tonsystems kennzeichnend, das verschiedene Bedeutungen einer Interjektion unterscheidet.[18] Interjektionen sind auf die mentale oder emotionale Verarbeitung von vorhergehenden sprachlichen oder anderen Handlungen bezogen. Häufig wird der Emotionsausdruck noch in einer folgenden Handlung, z.B. einem Ausruf, paraphrasiert.

B26 Oh, das ist aber schön!

[17] S. hierzu auch Schwarz-Friesel, Monika (2007) Sprache und Emotion. Tübingen: UTB, Francke.
[18] Vgl. Kap. 13.1 sowie Kap. 14.5.1.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Zweck eines Ausrufs ist nach der GdS der Ausdruck einer spontanen Empfindung der Ungewöhnlichkeit eines Sachverhalts. B27 gibt Beispiele für verschiedene Formtypen. Sie umfassen im Deutschen Konstruktionen wie *dass* + Verbletztstellung (a), Konstruktionen mit *als ob* und *wenn* + Konjunktiv (b, c), Verb-Erstsätze (d) oder W-Konstruktionen (e). Häufig besteht ein Ausruf auch nur aus einzelnen Wörtern oder Wendungen (f, g).

B27 a) Dass es in Mannheim immer regnet!
b) Als ob das ein Kinderspiel wäre!
c) Wenn ich das geahnt hätte!
d) Hat die aber Mut!
e) Wo die überall gewesen ist!
f) Was für ein Spiel!
g) Interessant!

Für Wunschbekundungen ist charakteristisch, dass ein Sachverhalt entworfen wird, der vom Sprecher präferiert wird, der aber noch nicht eingetroffen ist. Die Erfüllbarkeit des Wunsches bleibt offen, auch wird dem Hörer nicht die Verpflichtung zur Wunscherfüllung übertragen. Die dem Wunsch zugrundeliegende Struktur ist die einer Konditionalbeziehung (wenn – dann), wobei das vorausgesetzte Moment (Antezedenz, wenn) versprachlicht, die Konsequenz (dann) jedoch nicht versprachlicht wird. Formale Charakteristika sind die Verwendung des Konjunktiv II bzw. der *würde*-Form sowie der Einsatz von Partikeln wie *bloß, doch, nur, wenigstens* u.a.

B28 Wenn ich mich doch bloß besser auf die Prüfung vorbereitet hätte!

Möglich ist im Deutschen auch der Wunschausdruck mittels Konjunktiv Präsens, 3. Person, den die GdS dem „Heische-Modus" zuordnet:

B29 Möge es gelingen!
Hol sie der Teufel!

Die verschiedenen Illokutionstypen und die mit ihnen im Deutschen verbundenen sprachlichen, insbesondere intonatorischen, Mittel werden in den späteren Kapiteln an weiteren Beispielen verdeutlicht.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 9 (10 von 30)

1. Nennen Sie die beiden wichtigsten Vertreter der so genannten „Sprechakttheorie".
2. *Ich habe viel für die Klausur gelernt.* Ist diese Äußerung nach AUSTIN
   a) konstativ oder
   b) performativ?
   Bitte begründen Sie Ihre Entscheidung.
4. a) Geben Sie ein Beispiel für eine Äußerung mit einem performativen Verb. Unterstreichen Sie bitte das performative Verb.
   b) Auch andere sprachliche Mittel können die Funktion performativer Verben übernehmen. Stimmt das? Zeigen Sie dies an Ihrem Beispiel.
9. Aus welchen Akten setzt sich der Sprechakt nach SEARLE zusammen?

11. Welche perlokutiven Akte kann man mit der Äußerung *Bitte sehen Sie sich das Beispiel genau an.* vollziehen:
    a) eine Aufforderung, b) eine Warnung, c) eine Verunsicherung des Hörers, d) eine Verängstigung des Hörers?
14. Skizzieren Sie kurz den Sprechakt „drohen", wie er sich ausgehend vom SEARLE'schen Ansatz darstellt.
19. Nennen Sie einige Untertypen von Fragen, die die GdS unterscheidet!
26. Wie ordnet die GdS die von SEARLE ausführlich analysierte Illokution „Versprechen" ein?
29. Welche illokutive Qualität hat die Äußerung *Würdest du bitte den Müll rausbringen?* Begründen Sie Ihre Entscheidung.
30. Bitte erläutern Sie, welche sprachlichen Handlungen mit der Äußerung *Tut mir leid, dass ich Sie stören muss, aber es ist sehr dringend.* vollzogen werden.

Literatur

Austin, John L. (1972) Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart: Reclam [engl. 1962]

Bublitz, Wolfram (2001) Englische Pragmatik: eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt

Ehlich, Konrad (1984/1996) Sprechhandlungsanalyse. In: Hoffmann, Ludger (Hg.), S. 211-226

Engel, Ulrich (1988) Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler

Harras, Gisela (²2004) Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die theoretischen Grundlagen. Berlin, New York: de Gruyter

Hoffmann, Ludger (Hg.) (²2000) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Krämer, Sybille (2001) Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jh. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Levinson, Stephen (2000) Pragmatics. Cambridge: University Press

Schlieben-Lange, Brigitte (²1979) Linguistische Pragmatik. Stuttgart: Kohlhammer

Searle, John R. (1974/1996) Was ist ein Sprechakt? In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter, S. 143-162 [engl. 1971]

Searle, John R. (1982) Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt: Suhrkamp [engl. 1979]

Wunderlich, Dieter (Hg.) (²1975) Linguistische Pragmatik. Frankfurt a.M.: Athenäum

Wunderlich, Dieter (1976) Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

10 Linguistische Empirie

10.1 Introspektion und Empirie

Empirie (von griech. *empeiria*) bedeutet „Erfahrung". Bei einem empirischen Vorgehen untersucht man Sprache ausgehend von ihren realen, beobachtbaren Vorkommen, d.h. durch Blick in die Wirklichkeit. Ein solcher Ansatz sprachwissenschaftlicher Beschreibung ergab sich im amerikanischen Strukturalismus (vgl. Kap. 2.4.4) bereits aus dem Forschungsobjekt: Die indigenen Sprachen, die man untersuchen wollte, lagen nur mündlich vor und wurden von den beschreibenden Linguisten selbst nicht als Erstsprache beherrscht, weshalb man auf Beobachtung und möglichst genaue Dokumentation angewiesen war. Auch in der Dialektologie wurden empirische Verfahren bereits sehr früh angewendet. In der heutigen Sprachwissenschaft nimmt die empirische Forschung eine zentrale Stellung ein.

Der empirisch begründeten Sprachbeschreibung steht die Erfassung sprachlicher Phänomene durch Befragung des eigenen Sprachwissens (**Introspektion**) gegenüber. Gegen ein rein introspektives Vorgehen der Sprachbeschreibung sprechen verschiedene Momente. So ist das Sprachwissen eines einzelnen Sprechers stets lückenhaft und durch seine individuellen Spracherfahrungen geprägt. Ein Linguist, der eine Sprachbeschreibung allein auf seine eigene Sprachkompetenz gründet, läuft Gefahr, unzutreffende Beurteilungen vorzunehmen. Ein Abgleich des individuellen Wissens mit dem allgemeinen Sprachgebrauch ist notwendig. Zudem sind dem Laien, aber auch dem Linguisten, zahlreiche Momente des eigenen sprachlichen Handelns nicht bewusst. Viele sprachwissenschaftliche Fragen können nicht durch Introspektion beantwortet werden, z.B., welches „r" für die deutsche Standardsprache charakteristisch ist, ob und wie sich die Sprache verschiedener sozialer Gruppen unterscheidet, welches Modalverb im Deutschen am häufigsten verwendet wird, etc. Insbesondere größere Einheiten wie Texte und Diskurse, die durch die pragmatische Wende der Linguistik in den Blick kamen, sperren sich gegenüber einer Beschreibung aus dem eigenen Wissen heraus.

Als Grundlage einer sprachwissenschaftlichen Beschreibung ist Introspektion allein also nicht ausreichend. Dies gilt auch für die in den Sozialwissenschaften häufig genutzten Forschungsmethoden **Fragebogen** und **Interview**, die auf einer Introspektion der Befragten beruhen. So sind Antworten auf Fragen wie „Sind Sie mehrsprachig?" oder „Haben Sie im Deutschen Rechtschreibprobleme?" zwar aufschlussreich für die Selbsteinschätzungen von Personen und können als Ausgangspunkte für weitergehende Untersuchungen genutzt werden, geben aber über die tatsächlich im Alltag praktizierte Mehrsprachigkeit oder über auftretende Orthographieprobleme keine Auskunft.

Dennoch bildet die Innenschau, die Nutzung des individuellen Wissens über den zu erforschenden Gegenstand, implizit oder explizit immer einen Bestandteil auch der empirischen Forschung, da eigene Vorannahmen über den Gegenstand der Untersuchung und seine Beschaffenheit sowohl in Fragestellungen als auch in die Methoden von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen eingehen.

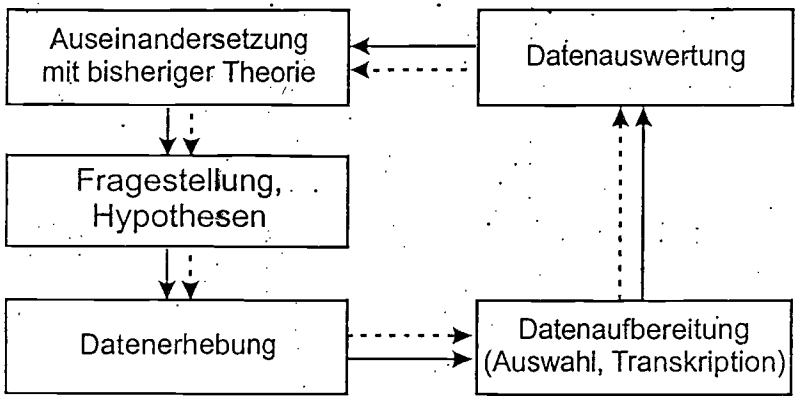
10.2 Ablauf einer empirischen Untersuchung

„Theorie" und „Empirie" sind keine Gegensätze, sondern komplementäre Momente. Eine Theorie von Sprache muss nicht nur einer „Überprüfung" an der sprachlichen Wirklichkeit standhalten; vielmehr kann eine solche Theorie nur in Auseinandersetzung mit

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

dem in der Wirklichkeit Vorzufindenden entwickelt werden. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer „Spirale des Verstehens", der **hermeneutischen Spirale** (Abb. 1). Ihr Ausgangspunkt ist die Auseinandersetzung mit der bisherigen Theoriebildung.

Abb. 1: Hermeneutische Spirale



Die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Stand der wissenschaftlichen Beschreibung führt zur Entwicklung der **Fragestellung** der sprachwissenschaftlichen Untersuchung. Im Wechselprozess von Theorie und Empirie wird einerseits gefragt, ob die bisherigen theoretischen Beschreibungen hinreichend sind, um die tatsächliche sprachliche Praxis zu erfassen (etwa, ob eine an der Schriftsprache entwickelte Beschreibung auch auf mündliche Kommunikation zutrifft). Andererseits stellen sich ausgehend von dieser Praxis oft Fragen, auf die im Rahmen bestehender Beschreibungen noch keine Antwort gegeben werden kann und die zu einer Weiterentwicklung der Theorie führen.

In jeder Fragestellung implizit enthalten oder explizit formuliert sind **Vorannahmen** über das „zu Untersuchende". So setzt beispielsweise das Forschungsinteresse, die „Jugendsprache" oder das „Pidgin-Deutsch ausländischer Arbeiter" zu beschreiben, bereits voraus, dass es so etwas wie „Jugendsprache", „Pidgin-Deutsch" oder „das Deutsch ausländischer Arbeiter" überhaupt gibt.[1] Entsprechende Vorannahmen finden auch Eingang in den Prozess der **Datenerhebung**, die stets nur einen Ausschnitt aus der zu beschreibenden Wirklichkeit erfassen kann, sowie in die **Datenauswertung**, die stets kategoriengestützt erfolgt. Im Prozess der Forschung können auch solche kategorialen Vorannahmen fraglich werden oder sogar zerbrechen.

Die verschiedenen, im Diagramm erfassten Schritte werden – zum Teil im Rahmen einer einzigen Untersuchung, zum Teil bezogen auf das Forschungsgebiet insgesamt – also mehrfach durchlaufen.

[1] Bisherige sprachwissenschaftliche Untersuchungen lassen diese Annahmen eher fraglich erscheinen.

10.3 Korpora

Die Zusammenstellung sprachlicher Daten und die Methoden ihrer Erhebung bilden wichtige Einflussfaktoren auf die Ergebnisse einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung. Die Reflexion über mögliche Beschränkungen der Aussagekraft der Ergebnisse, die sich durch die Auswahl und Erhebung der zugrunde liegenden sprachlichen Daten ergeben, ist daher notwendiger und üblicher Bestandteil der wissenschaftlichen Analyse. So wäre es beispielsweise unzulässig, eine Beschreibung der deutschen Aussprache allein auf eine Untersuchung von 20–30-jährigen Sprechern zu stützen, die in Bremen leben. Zwar dürfte eine solche Untersuchung durchaus interessante Ergebnisse erbringen (z.B. mit Blick auf Mehrsprachigkeit in der Stadtregion) und könnte zur Beantwortung der Frage nach Aussprachestandards im Deutschen beitragen. Hinsichtlich der **Verallgemeinerbarkeit** muss jedoch die Frage gestellt werden, ob die Untersuchung von anderen Altersgruppen und in anderen Regionen dieselben Ergebnisse erbringen würde.

Generell gilt für die wissenschaftliche Forschung der Anspruch, dass das Zustandekommen ihrer Ergebnisse nachvollziehbar und nachprüfbar sein muss. So ist zum Beispiel der Hinweis, man könne sich an ein Gespräch erinnern, in dem eine bestimmte Form oder Konstruktion vorgekommen sei (**Erinnerungszitat**) kein ausreichender sprachwissenschaftlicher Beleg. Vielmehr muss – im Falle mündlicher Kommunikation durch Tonaufnahmen und Transkription – ein entsprechender Nachweis erbracht werden.

Eine systematische Sammlung sprachlicher Daten nennt man „**Korpus**" (Pl.: Korpora). Korpora sind grundsätzlich und aus forschungspraktischen Gründen begrenzt und können den Untersuchungsbereich „Sprache" niemals vollständig abbilden. So können für eine Sprachbeschreibung des Deutschen wohl kaum alle mündlichen und schriftlichen Äußerungen der über 123 Millionen Sprecher und Sprecherinnen herangezogen werden, die es laut der „Cambridge Encyclopedia of Language" derzeit für das Deutsche gibt. Untersucht werden kann lediglich ein minimaler Ausschnitt.

Die Frage, wie sich der untersuchte Ausschnitt zur Grundgesamtheit, dem Untersuchungsbereich, verhält, wird unter dem Stichwort „**Repräsentativität**" diskutiert. Idealiter sollte ein Korpus repräsentativ, d.h. das verkleinerte Abbild der Grundgesamtheit sein. Tatsächlich ist dies jedoch immer nur näherungsweise möglich. So wird sich eine Untersuchung zur Verwendung des Deutschen durch Migranten beispielsweise immer auf eine Auswahl von Herkunftssprachen, eine Untersuchung zu Strukturen der Textart „wissenschaftlicher Artikel" auf bestimmte Fächer, eine Untersuchung zum Thema „Bedienungsanleitungen" auf bestimmte Geräte beschränken müssen. Aus forschungspraktischen Gründen ist die Einschränkung der Repräsentativität eines Korpus unter Umständen nicht nur notwendig, sondern auch wünschenswert. In solchen Fällen wird bewusst eine spezifische Konstellation ausgewählt, die dann im Detail untersucht wird. Ein solches Verfahren wird in den Sozialwissenschaften auch als „**qualitativ**" bezeichnet.[2]

Sprachwissenschaftliche Untersuchungen umfassen häufig den Schritt der eigenen Datenerhebung. Für Untersuchungen kann jedoch auch auf bestehende Korpora zurückgegriffen, können je nach eigenen Forschungsinteressen spezifische Korpora aus vorhandenen zusammengestellt oder können bestehende Korpora zum Vergleich mit oder zur

[2] Zur Diskussion der Begriffe „quantitativ" und „qualitativ" s. Ehlich, Konrad (1993) Qualitäten des Quantitativen, Qualitäten des Qualitativen. In: Timm, Johannes-Peter / Vollmer, Helmut Johannes (Hgg.): Kontroversen in der Fremdsprachenforschung. Bochum: Brockmeyer, S. 201–222.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ergänzung von eigenen Daten herangezogen werden. Mit Fragen der Zusammenstellung und Auswertung von Sprachkorpora beschäftigt sich die **Korpuslinguistik**.

Die umfangreichste Sammlung von Korpora zum gesprochenen und geschriebenen Deutsch findet sich beim **Institut für Deutsche Sprache (IDS)** in Mannheim. Die Textkorpora des IDS (Bonner Zeitungskorpus, Mannheimer Korpus, Grammatik-Korpus) enthalten Schriften verschiedener Autoren, Lehrbücher, Zeitungsartikel sowie das „Wendekorpus" des Projekts „Gesamtdeutsche Korpusinitiative" in Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (ehem. DDR). Die Korpusstelle für Gesprochenes Deutsch am IDS Mannheim verwaltet gegenwärtig 39 Korpora. Der Bestand umfasst ca. 900 Videoaufnahmen, rund 16.300 Tonaufnahmen mit einer Gesamtdauer von etwa 4.400 Stunden sowie rund 6.650 Transkripte. Die Aufnahmen und Transkripte dokumentieren binnen- und auslandsdeutsche Varietäten (Dialekte, Umgangssprachen und das gesprochene Standarddeutsch, vgl. Kap. 1) sowie verbale Interaktion in verschiedenen sozialen Zusammenhängen (Konfliktgespräche, Erzählungen, Gerichtsverhandlungen, Kindersprache u.a.). Zahlreiche der am IDS verfügbaren Korpora sind mittlerweile über Internet auch für externe Nutzer zugänglich. Das Archiv bietet außerdem Tonaufnahmen, die einzelnen in der Schriftenreihe „Phonai" veröffentlichten Monographien und Textbänden zugrunde liegen.

Korpora des gesprochenen Deutschen, die speziell für phonetisch-phonologische Analysen aufbereitet wurden, finden sich an der Universität München (**Bayerisches Archiv für Sprachsignale - BAS**) und an der Universität Kiel (**Kiel Corpus**). Beide Korpora sind, anders als es die Benennungen vielleicht vermuten lassen, nicht dialektologisch, sondern überregional ausgerichtet. Die Aufnahmen umfassen vorgelesene und spontane Sprache, z.B. Zahlenreihen (*„eins, drei, fünf..."*), und bilden die Grundlage für verschiedene Projekte zur Signalverarbeitung und Entwicklung automatischer Auskunftssysteme, z.B. „SpeechDat" und „Verbmobil".

Das umfangreichste, in Buchform zugängliche **Korpus** des gesprochenen Deutsch ist das „**Freiburger Korpus**", das an der Freiburger Forschungsstelle des IDS erarbeitet und unter dem Titel „Texte gesprochener deutscher Standardsprache" veröffentlicht wurde. Eines der Ziele war es, für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache authentische Beispiele bereitzustellen.[3] Das Freiburger Korpus umfasst verschiedene Gespräche und Gesprächstypen. Darüber hinaus gibt es mittlerweile eine Reihe weiterer, speziellerer Publikationen, die z.B. regionale Lautungen des Deutschen,[4] Beratungs- und Schlichtungsgespräche,[5] Schulkommunikation,[6] Telefonkommunikation,[7] Gespräche am Kiosk[8] oder Sprechstundengespräche an der Hochschule[9] dokumentieren. Einen mit Audio-

[3] Texte gesprochener deutscher Standardsprache I, II, III. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg im Breisgau. Heutiges Deutsch, Bd. II,1 (1971), II,2 (1974), II,3 (1975). München: Hueber.

[4] Sperlbaum, Margret (1975) Proben deutscher Umgangssprache. Tübingen: Niemeyer.

[5] Schröder, Peter (Hg.) (1997) Schlichtungsgespräche. Ein Textband mit einer exemplarischen Analyse. Berlin, New York: de Gruyter; Schröder, Peter (Hg.) (1985) Beratungsgespräche - ein kommentierter Textband. Tübingen: Narr.

[6] Redder, Angelika (Hg.) (1982) Schulstunden 1. Transkripte. Tübingen: Narr.

[7] Brons-Albert, Ruth (1984) Gesprochenes Standarddeutsch. Telefondialoge. Tübingen: Narr

[8] Maurer, Silke / Schmitt, Reinhold (1994) Small talk, Klatsch und aggressive Spiele. Ein Textband zum kommunikativen Tagesgeschehen in einem Kiosk. Tübingen: Narr.

[9] Boettcher, Wolfgang / Limburg, Anika / Meer, Dorothea / Zegers, Vera (2005) Ich komm (0) weil ich wohl etwas das thema meiner hausarbeit wohl etwas verfehlt habe. e an der Hochschule. Ein Transkriptband. Radolfszell: Verlag für Gesprächsforschung (online: www.verlag-gespraechsforschung.de/2005/boettcher.htm).

aufnahmen publizierten Transkriptband zum gesprochenen Deutsch bieten EHLICH/REDDER (1994).[10] Eine Übersicht über Transkripte, die in verschiedenen Aufsätzen und Monographien veröffentlicht wurden und auf die Sprachwissenschaftler bei der eigenen Zusammenstellung eines Korpus zurückgreifen können, geben GLAS/EHLICH (2000).[11]

In der „Grammatik der deutschen Sprache" (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997) wurden die verfügbaren Korpora als Grundlage für eine umfangreiche Beschreibung des Deutschen genutzt.

10.4 Erhebung mündlicher Sprachdaten

Während schriftliche Texte einer sprachwissenschaftlichen Beobachtung unmittelbar zugänglich sind, ist dies bei der Kommunikation „von Angesicht zu Angesicht" (**face-to-face-Kommunikation**) nicht der Fall. Vielmehr geht der Untersuchung mündlicher Sprache ihre Aufzeichnung (Aufnahme auf Ton- oder Bild-Ton-Träger) und ihre Verschriftlichung (Transkription) voraus. Beide Schritte bergen in sich eine Reihe von methodischen Entscheidungen, die das Ergebnis der Untersuchung beeinflussen.

10.4.1 Feldzugänglichkeit

Wenn man nicht von medial vermittelter Kommunikation (z.B. Nachrichten oder Talkshows in Radio oder Fernsehen) ausgehen will, in denen bereits eine Vorauswahl beobachtbarer Daten vorliegt, muss sich der Linguist „ins Feld begeben", d.h. die Situationen aufsuchen, die er untersuchen will (**Feldforschung**).[12] Unter Umständen kann es bereits problematisch sein, als Forscher Zugang zum Feld zu erhalten, z.B. wenn analysiert werden soll, wie sich eine Wirtschaftsverhandlung darstellt, wie sich die Kommunikation in der Schule gestaltet oder welche Rolle fremdsprachliche Kompetenzen in Anerkennungsverfahren von Asylbewerbern spielen. In vielen Fällen gehen der eigentlichen Untersuchung daher eine längere Kontaktaufnahme mit den zu untersuchenden Sprechern und Genehmigungsverfahren institutioneller Art voraus. Das Problem des Feldzugangs stellt sich auch bei nicht-öffentlichen Texten (z.B. Firmenmemos, Geschäftsbriefen etc.). Wichtig zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass linguistische Daten üblicherweise anonymisiert werden: Namen von Personen, Orten etc. werden geändert und durch ähnlich klingende Namen mit gleicher Silbenzahl (z.B. *Meier* durch *Müller*) oder durch Platzhalter (z.B. STRASSE, STADT) ersetzt. Bei Veröffentlichungen von Daten wird auf die Anonymisierung meist in einer kurzen Anmerkung hingewiesen.

10.4.2 Beobachterparadox

Für die Untersuchung sprachlichen Handelns spielt es eine zentrale Rolle, ob und inwieweit die Beobachtung die zu beobachtende Kommunikation mitbestimmt, d.h., ob sich

[10] Ehlich, Konrad / Redder, Angelika (1994) Gesprochene Sprache. Transkripte. Tübingen: Niemeyer (Phonai 41) (mit CD).

[11] Glas, Reinhold / Ehlich, Konrad (2000) Deutsche Transkripte 1950 bis 1995. Hamburg: Universität, Arbeitsstelle für Mehrsprachigkeit (=Arbeiten zur Mehrsprachigkeit 63). (online: www.Ehlich-Berlin.de/DTR).

[12] Der Begriff stammt aus der Ethnologie und bezeichnet dort die Tatsache, dass der Forscher mit den Menschen lebt, die er untersucht. Sprachwissenschaftliche Feldforschung, z.B. zum Deutsch von Migranten, beschränkt sich demgegenüber zumeist darauf, die untersuchten Personen in ihrem Lebensumfeld aufzusuchen, ohne ihren Alltag persönlich für längere Zeit zu teilen oder gar bei ihnen zu wohnen.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

die Beteiligten „anders als sonst" verhalten. Der Soziolinguist WILLIAM LABOV, der zahlreiche Untersuchungen zur Aussprache in Abhängigkeit von sozialem Status, zur Sprache afroamerikanischer Sprecher und zur Struktur von mündlichen Erzählungen durchführte, beschreibt dieses **Beobachterparadox** folgendermaßen:

> „Ziel der sprachwissenschaftlichen Erforschung der Gemeinschaft muss sein, herauszufinden, wie Menschen sprechen, wenn sie nicht systematisch beobachtet werden; wir können die notwendigen Daten jedoch nur durch systematische Beobachtung erhalten." (1972:147)[13]

In der Linguistik wird das Problem auch als Frage der „Natürlichkeit" von Sprachdaten diskutiert. Erhebungsverfahren wie **Interview** und **Experiment** bringen zwar methodische Vorteile mit sich, sind in ihrer Aussagekraft jedoch eingeschränkt. So bedeutet, wie die Erzählforschung zeigt, der methodische Zugang „Interview" bereits eine wesentliche Veränderung der Daten. Erzählungen, wie sie etwa durch Fragen des Typs *Waren Sie schon einmal in Todesgefahr?* elizitiert[14] und in ihrer Struktur untersucht wurden, unterscheiden sich von Erzählungen, wie sie sich beispielsweise in Tischgesprächen finden. Anders als in Interviews muss bei Alltagserzählungen eine „Erzählerlaubnis" diskursiv erarbeitet werden. Direkte Fragen werden demgegenüber seltener gestellt und führen häufig gerade nicht zu längeren Erzählungen (*Wie war's in der Schule? – Gut.*).

„Natürliche", authentische Sprachdaten werden über das methodische Verfahren der **teilnehmenden Beobachtung** zugänglich. Der Aufnehmende (sei es der Forscher oder eine von ihm beauftragte Person) ist in diesen Fällen selbst in der zu untersuchenden Kommunikationssituation anwesend. Beteiligungsformen des Forschers können dabei von reiner Anwesenheit bis hin zur eigenen Beteiligung an dem zu untersuchenden Diskurs reichen. Auf die teilnehmende Beobachtung trifft das Beobachterparadoxon natürlich ebenfalls zu. So können sich die Beteiligten, wenn sie wissen, dass sie aufgenommen werden, beispielsweise bemühen, besonders „gut" zu sprechen – oder genau das Gegenteil. Bestimmte Themen werden möglicherweise vermieden oder die Anwesenden sind bereits gehemmt, sich überhaupt an der Kommunikation zu beteiligen. Häufig wird auch die Aufnahmesituation selbst thematisiert.

Das Beobachterparadox kann durch eine **verdeckte Aufnahme** verringert, jedoch nie vollständig aufgelöst werden. Anders als bei einer **offenen Aufnahme**, bei der die Beteiligten um den Mitschnitt wissen (das Mikrophon steht auf dem Tisch), findet die Aufnahme in diesem Fall ohne Wissen der Interaktionsbeteiligten statt (das Mikrophon steht unter dem Sofa, ist in der Jackentasche etc.). Ein solches Verfahren kann gewählt werden, wenn der Untersuchungsbereich mit hoher Wahrscheinlichkeit durch das Wissen um die Aufnahme stark verändert wird, steht jedoch vor ethischen und juristischen Problemen. So ist es notwendig, bei einer verdeckten Aufnahme im Nachhinein das Einverständnis der Beteiligten einzuholen oder die Daten andernfalls zu löschen. Auch im Falle einer verdeckten Aufnahme bleibt das Beobachterparadox jedoch bestehen, wenn sich z.B. der Aufnehmende am Gespräch weniger beteiligt als sonst. Theoretisch möglich ist zwar die Umgehung des Beobachterparadoxons durch Mitschnitt unbekannter Personen in verdeckter Aufnahme (z.B. in einem Café). Ein entsprechender Versuch ist allerdings nicht nur ethisch fragwürdig und technisch nicht unproblematisch, sondern dürfte auch aus inhaltlichen Gründen scheitern. So ist es für die Verschriftlichung des Gesagten erfahrungsgemäß oft notwendig, die an der Kommunikationssituation Beteiligten heranzuziehen, da bereits die Zuordnung der aufgezeichneten Stimmen zu den Sprechern Probleme bereitet und in vielen Fällen auch die inhaltliche Rekonstruktion des sprachlichen Handelns unmöglich ist (z.B. bei Äußerungen wie *Stellst es mal hin?*).

[13] Labov, William (1972) Das Studium der Sprache in ihrem sozialen Kontext. In: Klein, Wolfgang / Wunderlich, Dieter (Hgg.) Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt: Athenäum, S. 127-210.

[14] Elizitierung = „Hervorrufen" sprachlicher Daten durch gezielte Steuerung. Elizitierungstechniken diskutiert Schlobinski (1996). Zur Struktur von Erzählungen s. Kap. 15.3.3.

10.4.3 Technische Aspekte

Bei der Aufnahme authentischer mündlicher Sprache spielen technische Aspekte eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Anders als in Talkshows, bei Interviews oder Nachrichten, halten sich die Beteiligten bei Aufnahmen von Alltagskommunikation das Mikrophon üblicherweise nicht direkt vor den Mund, sondern es wird irgendwo im Raum positioniert. Je nach Abstand des Mikrophons zu den Sprechern, begleitenden Nebengeräuschen wie Stühleschieben, Straßenlärm etc. kann die **Aufnahmequalität** der gesprochenen Sprache stark beeinträchtigt sein. Dies spielt insbesondere für phonetische Analysen eine Rolle, die das Schallsignal auswerten (s. Kap. 11). Für diskursorientierte Analysen ist die Aufnahmequalität insofern wichtig, als möglicherweise (üblicherweise!) Äußerungsteile oder gar ganze Passagen des Aufgenommenen nicht verständlich sind und nicht transkribiert werden können. Die Qualität einer Aufnahme spielt natürlich auch eine Rolle mit Blick auf einen möglichen Einsatz im Sprach- oder Fremdsprachenunterricht.

Will man über den auditiven Aspekt hinaus auch visuelle Momente einfangen, um nonverbale Kommunikation untersuchen zu können, ist die Platzierung, Ausrichtung und Bildauflösung der Kameras ein zentraler Einflussfaktor der Untersuchung.[15]

10.4.4 Transkription

Die Verschriftlichung mündlicher Sprachdaten wird als „**Transkription**" (Umschrift, von lat. *trans – hinüber, scribere – schreiben*) bezeichnet. Das weitere Wortfeld umfasst:

- transkribieren (Tätigkeit)
- der/die Transkribent/in
- das Transkript.

Als wissenschaftliche Methode lässt sich „transkribieren" im weitesten Sinne mit „aufschreiben, was man wahrnimmt" übersetzen. Eine „Transkription" ist also eine Verschriftlichung sinnlich wahrgenommener Momente von Wirklichkeit. Neben verschiedenen sprachlichen Einheiten werden bei vielen Transkriptionen auch Pausen, Geräusche und nicht-sprachliche Momente wie Lachen, Niesen etc. festgehalten. Für die Analyse sind solche Phänomene interessant, weil sie zum Beispiel Planungsprozesse der Sprecher widerspiegeln (Abbrüche, Pausen), auf soziale Gegebenheiten Bezug nehmen (Wer spricht wann?), selbst kommunikativ sein können (z.B. Lachen) oder als Bezugspunkte kommunikativ aufgegriffen werden können (*Gesundheit!*).

Die Transkription einer Aufnahme erfolgt stets kategoriengeleitet; die Auswahl und Notation wahrgenommener Momente sind durch das Vorwissen des Transkribenten gefiltert. Für unterschiedliche Untersuchungszwecke und mit unterschiedlichem Forschungshintergrund sind in der Linguistik verschiedene Transkriptionsverfahren entwickelt worden. Transkriptionsverfahren sind kodifizierte System von Notationsmög-

[15] Zu klärende Fragen sind beispielsweise, ob die Kamera einen oder mehrere Teilnehmer ins Bild nehmen soll, ob es sich um eine Ganzkörperaufnahme oder Aufnahme nur der Gesichtspartie handeln soll, ob nur Sprecher oder auch Zuhörer beobachtet werden sollen usw.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

lichkeiten, die dem Forscher zur Verschriftlichung zur Verfügung stehen.[16] In ein Transkriptionsverfahren gehen Annahmen über die Beschaffenheit des Objekts ein. Im Forschungsprozess kann es sich daher als notwendig erweisen, ein Transkriptionsverfahren zu modifizieren oder auf verschiedene, sich ergänzende Transkriptionsverfahren zurückzugreifen.

Die Wahl des Transkriptionsverfahrens ist abhängig von Gegenstand und Fragestellung der sprachwissenschaftlichen Untersuchung. So lassen sich Transkriptionsverfahren in zwei Typen unterteilen, die für unterschiedliche Zwecke entwickelt worden sind:

- **phonetisch orientierte** Verfahren, die versuchen, Momente der Artikulation so genau wie möglich zu erfassen,
- **diskursorientierte** Verfahren, die auf eine phonetische Umschrift verzichten und mit der „normalen" Orthographie arbeiten.

Bei der Wahl eines Transkriptionsverfahrens sind unter anderem die – sich widersprechenden – Prinzipien „Genauigkeit der Wiedergabe" und „leichte Lesbarkeit" zu berücksichtigen. In einem phonetisch orientierten Verfahren wird die Lautgestalt des Gehörten genauer erfasst. Phonetische Transkriptionen bedürfen allerdings eines wesentlich höheren Zeitaufwands. Sie erfordern ferner die Einarbeitung in das verwendete Zeichensystem. Ein häufig verwendetes Verfahren, das Internationale Phonetische Alphabet (IPA), wird in Kap. 11 dargestellt. B1 gibt ein Beispiel dafür, dass neben IPA in der Linguistik aber auch andere Verfahren der phonetischen Verschriftlichung Einsatz finden.

B1 phonetische Transkription (HPD 1977, S. 27) [17]

```
oitc[18] fiil /colega/ kucdsawáitc, niç arwáic, pasia, acwaisam
bcsaalc, awaisám, axwansi marko ficsi fäni. Duu gukc mool, ainc-
ainc /colega/, filai czswai kinda doislan, /o/ niç kinda, axwansi
marko bcsalc ainc täh:
miitc bcsaalc, cstrom bcsaalc, wasa bcsaalc, wäspa bcsaalc, woo
gäl? + (lacht) & & igaal, /colega/, & & igaal.
```

Diskursorientierte Transkriptionen sind demgegenüber „leichter" lesbar, da sie auf die orthographischen Normen Rücksicht nehmen. Sie enthalten jedoch ebenfalls einige zusätzlich zu erlernende Sonderzeichen und Konventionen. In Kap. 14 werden diskursorientierte Transkriptionsverfahren in ihren Charakteristika besprochen.

Bei Transkriptionen am Computer greift man zumeist auf Software zurück, die die Eingabe erleichtert (**Transkriptionseditoren**). Für diskursorientierte Transkriptionen wurden u.a. der Transkriptionseditor HIAT-DOS [19] sowie das Programm EXMARaLDA[20] entwickelt, das auch weitere Werkzeuge zur Korpusarbeit bereitstellt. Ein spezieller, für diskursorientierte Transkriptionen entwickelter **Audioplayer** ist das Programm „Ton

[16] Alphabet- und Silbenschriften sind Transkriptionsverfahren, die gesamtgesellschaftlich verbreitet sind, s. Kap. 12.

[17] Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik" (1977) Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Beihefte 2.

[18] Das Zeichen <c> steht hier für einen reduzierten Vokal (Schwa-Laut), der sich im Deutschen in unbetonten Nebensilben findet (s. Kap. 12).

[19] www.Ehlich-Berlin.de/HIAT

[20] www.EXMARaLDA.org

und Text".[21] Erläuterungen zu Vor- und Nachteilen der Editoren finden sich in verschiedenen Artikeln der Online-Zeitschrift „Gesprächsforschung".[22]

10.5 Untersuchungsdesign

Die Planung einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung setzt, wie dieses Kapitel gezeigt hat, eine Reihe theoretisch-methodischer Überlegungen und Entscheidungen voraus, die die Fragestellung, Datenauswahl, Datenerhebung, -bearbeitung und -auswertung betreffen. Zusammenfassend bezieht man sich auf diese Aspekte mit dem Ausdruck „**Untersuchungsdesign**" (**Untersuchungsplan, Forschungsplan**). Die zu untersuchenden Personen bezeichnet man – insbesondere in experimentellen Untersuchungen – als „**Probanden**" oder – bei Befragungen – als „**Informanten**".

10.5.1 Längs- und Querschnittuntersuchungen

Will man eine zeitliche Entwicklung wie den Spracherwerb untersuchen, so lassen sich zwei verschiedene Typen von Untersuchungsdesigns unterscheiden: die „Längsschnittuntersuchung" und die „Querschnittuntersuchung".

Bei einer **Längsschnittuntersuchung** werden von den Probanden über einen Zeitraum von Monaten, Jahren oder Jahrzehnten hinweg in regelmäßigen Abständen Daten erhoben. Ein solches Korpus erlaubt Aussagen über Entwicklungen und Veränderungen sprachlicher Prozesse. Längsschnittuntersuchungen sind allerdings zeitaufwändig und benötigen die Bereitschaft der Probanden, immer wieder für sprachwissenschaftliche Aufnahmen oder Experimente zur Verfügung zu stehen. Die Anzahl der untersuchten Personen ist daher bei Längsschnittuntersuchungen zumeist wesentlich kleiner als bei Querschnittuntersuchungen. Aufgrund ihres zeitlichen Umfangs werden Längsschnittuntersuchungen auch als „**Longitudinalstudien**" bezeichnet.

Bei einer **Querschnittuntersuchung** werden zu einem bestimmten, einmaligen Zeitpunkt Sprachdaten von einer Vielzahl von Sprechern erhoben. Durch Vergleich der Probanden ausgehend von Merkmalen wie „Alter" oder „Länge des Deutschlandaufenthalts" kann auch im Rahmen von Querschnittuntersuchungen auf dynamische Prozesse geschlossen werden.

Für die Sprachwissenschaft werden die beiden Typen Längsschnitt- und Querschnittuntersuchung vor allem im Zusammenhang mit Arbeiten zum **Spracherwerb** relevant. Für Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache gibt es bislang drei große Untersuchungen, die ungesteuerte[23] Erwerbsprozesse durch nicht-muttersprachliche Sprecher nachzeichnen. Zwei dieser Untersuchungen, die in den 1970er und 1980er Jahren durchgeführt wurden, das „Heidelberger Forschungsprojekt Pidgin-Deutsch ausländischer Arbeiter (HPD)"[24] und das Projekt „Zweitspracherwerb italienischer und spanischer Arbeiter (ZISA)"[25], waren methodisch als Querschnittuntersuchungen angelegt. Ausgehend von einer Probandenzahl von 48 bzw. 45 Personen spanischer und italienischer Muttersprachler

[21] www.Ton-und-Text.de

[22] www.gespraechsforschung-ozs.de

[23] Als „ungesteuerten Spracherwerb" bezeichnet man den Erwerb einer Sprache ohne formalen Unterricht allein durch Umgang mit den Sprechern dieser Sprache. Das Deutsche wurde von den Personen umgangssprachlich ausgedrückt also „auf der Straße gelernt", vgl. Kap. 17.2.

[24] S. Dittmar/Rieck (1976) sowie Heidelberger Forschungsprojekt (1977).

[25] S. Clahsen/Meisel/Pienemann (1983).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

che wurde der Einfluss sozialer Variablen auf den Sprachlernerfolg untersucht. Beide Projekte waren auf den Erwerb der deutschen Syntax bezogen und bewegten sich im Rahmen der Erwerbssequenzhypothese.[26] Als wichtigster sozial-psychologischer Faktor für den Erwerbserfolg erwies sich in beiden Untersuchungen die Variable „Kontakt mit Deutschen in der Freizeit", gefolgt vom „Alter der Lerner bei der Einreise". Hinsichtlich anzunehmender Erwerbssequenzen der deutschen Syntax kamen die beiden Projekte allerdings zu unterschiedlichen Ergebnissen, deren Übertragbarkeit auf Lerner typologisch anders gelagerter Sprachen zudem fraglich scheint.

Ein weiteres, in den 1980er Jahren begonnenes Projekt, „Modalitäten von Lernervarietäten im Längsschnitt" (P-Moll)[27] war hingegen als Longitudinalstudie angelegt. Untersucht wurde der Deutscherwerb von acht polnischen und italienischen Lernern und Lernerinnen mit dem Ziel, in den individuellen Erwerbsprofilen Lernkurven und Wellen des Fort- und Rückschritts zu erfassen. Das erhobene Korpus von Sprachaufnahmen umfasst eine Vielzahl von Aufgabenstellungen, u.a. „freie Konversation", „Beschreiben", „Erzählen", Instruktionsexperimente wie „Anleitung zur Bedienung einer Kaffeemaschine" und Problemlösediskurse im Rahmen von Rollenspielen. Es zeigte sich, dass der Erfolg des Spracherwerbs wesentlich durch die Selbststeuerung der Lerner sowie das Ausmaß der Nutzung verschiedener Lernmaterialien und kommunikativer Anlässe beeinflusst wird.

10.5.2 Erstellung eines Untersuchungsplans

Der Untersuchungsplan einer wissenschaftlichen Untersuchung gibt Auskunft über die Untersuchungsziele und -methoden, über die der wissenschaftlichen Gemeinschaft oder potenziellen Geldgebern gegenüber Rechenschaft abzulegen ist, sowie über den zeitlichen Rahmen des Vorhabens. Üblicherweise enthält ein Untersuchungsplan Angaben zur Fragestellung, zur Datenerhebung (Anzahl der Probanden, Ort und Umstände der Aufnahmen, verwendete Mikrophone und Aufnahmegeräte), zur Datenaufbereitung (Kriterien bei der Auswahl der transkribierten Passagen, Transkriptionsverfahren) sowie zur Datenanalyse, wobei die Wahl der Methoden in Auseinandersetzung mit alternativen Untersuchungsmöglichkeiten zu begründen ist. Im Falle experimenteller Untersuchungen und bei Fragebogen-Untersuchungen sind dabei insbesondere deren Vorbestimmtheit durch die jeweilige Aufgabe bzw. Formulierung der Fragen zu reflektieren; ferner ist die Aussagekraft der Ergebnisse durch statistische Verfahren zu überprüfen.[28]

[26] S. Kap. 2.5. Die Erwerbssequenzhypothese geht davon aus, dass auch beim Erwerb einer Fremdsprache invariante Entwicklungsstadien durchlaufen werden.

[27] Dittmar, Norbert (1992) Was lernt der Lerner und warum? Was ‚DaF'-Lehrer schon immer über den Zweitspracherwerb wissen wollten. In: Dittmar, Norbert / Rost-Roth, Martina (Hgg.) Deutsch als Zweit- und Fremdsprache. Methoden und Perspektiven einer akademischen Disziplin. Frankfurt u.a.: Lang, S. 107-139.

[28] Zu entsprechenden Verfahren in der Linguistik s. Schlobinski (1996), Albert / Koster (2002). Empirische Methoden der Phonetik werden in beiden Büchern allerdings nicht angesprochen. Das dort verwendete Instrumentarium der Datenerhebung und -auswertung sowie der statistischen Überprüfung ist sehr viel umfangreicher.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 10 (9 von 16)

1. Wie nennt man das Verfahren, durch Befragung des eigenen Wissens Erkenntnisse über Sprache zu gewinnen?

4. Unter welchem Stichwort wird diskutiert, ob der untersuchte Wirklichkeitsausschnitt ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit darstellt?

6. Welche(s) der folgenden Korpora können Sie nutzen, wenn Sie den Sprachgebrauch in der ehemaligen DDR, in Westdeutschland und im vereinigten Deutschland vergleichen wollen:
   a) die Korpussammlung des IDS in Mannheim, b) das BAS, c) das Kiel Corpus?

7. Was besagt das so genannte „Beobachterparadoxon"? Erläutern Sie.

9. Wenn der Forscher selbst in der zu untersuchenden Kommunikationssituation anwesend ist, spricht man von:

11. Geben Sie ein Beispiel für eine Forschungsaufgabe, die mit einem phonetisch orientierten Transkriptionsverfahren zu lösen ist.

12. Geben Sie ein Beispiel für eine Forschungsaufgabe, die mit einem diskursorientierten Transkriptionsverfahren zu lösen ist.

14. Handelt es sich bei dem folgenden Beispiel
    a) um eine phonetisch orientierte oder
    b) um eine diskursorientierte Transkription?

    Interview mit einer spanischen Arbeiterin
    (Clahsen/Meisel/Pienemann 1983, S. 36)

    1. ich. arbeite eine spanie schneidrin
    2. genau Kaufhalle und Kaufhof. arbeite (bei sowas wie kaufhalle... habe ich gearbeitet)
    3. arbeite mein vater mutter nis (mein vater hat gearbeitet, meine mutter nicht)
    4. autofahrer mein vater
    5. ich alleine
    6. keine bruder un keine schwester
    7. anfange (= anfangs) sag *nein* vatta
    8. arbeiten im fabrik sechs mona
    9. un nachher in krankenhaus lernen drei jahr in krankenschwester
    10. ich (son) heiraten nachher nis mehr. Krankenschwester
    11. ich arbeite. in Tübingen, in fabrik handtücher.. sechs mona
    12. un nachher universitä klinik. lernen drei Jahre
    13. un nachher i wiederkommen alle nett
    14. an krankenhaus. (paar jahr) arbeiten
    15. kenne mein man (im Sinne von: kennenlernen)

15. Eine Untersuchung, bei der von den Probanden über mehrere Jahre hinweg in regelmäßigen Zeitintervallen Daten erhoben werden, nennt man eine _____.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Literatur

Albert, Ruth / Koster, Cor J. (2002) Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Clahsen, Harald / Meisel, Jürgen / Pienemann, Manfred (1983) Der Spracherwerb ausländischer Arbeiter. Tübingen: Narr

Dittmar, Norbert (2002) Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, Opladen: Leske+Budrich

Dittmar, Norbert / Rieck, Bert-Olaf (1976) Reihenfolgen im ungesteuerten Erwerb des Deutschen. Zur Erlernung grammatischer Strukturen durch ausländische Arbeiter. In: Dietrich, Rainer (Hg.), Aspekte des Fremdsprachenwerbs. Kronberg / Ts.: Scriptor, S. 119–145

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart / Weimar: Metzler

Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bunesrepublik" (1977) Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Beihefte 2

Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (⁴2001) Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin, New York: de Gruyter

Lemnitzer, Lothar / Zinsmeister, Heike (2006) Korpuslinguistik. Tübingen: Narr

Mayring, Philipp (²1993) Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union

Redder, Angelika (2001) Aufbau und Gestaltung von Transkriptionssystemen. In: Antos, Gert et al. (Hgg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch. Bd. 2, Berlin: de Gruyter, S. 1038–1059

Rues, Beate / Redecker, Beate / Koch, Evelyn / Wallraff, Uta / Simpson, Adrian P. (2007) Phonetische Transkription des Deutschen. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Schlobinski, Peter (1996) Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

Phonetik und Phonologie

11 Schall und Laut

11.1 Trennung der Disziplinen

Die wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit dem Sprachklang und seinen Funktionen beschäftigen, sind die **Phonetik** und die **Phonologie**.

Die **Phonetik** ist die „Wissenschaft von der Phonation, von der Gesamtheit ihrer Voraussetzungen, Gegebenheiten und Auswirkungen" (WÄNGLER ²1967, S. 10):

> „Alle phonetischen Bemühungen kreisen um den Begriff ΦΩΝΗ (phōnē). Sein Bedeutungsgehalt umfaßte, was durch die Tätigkeit von Phonationsorganismen hervorgebracht wird: Stimme (Klang), Schall, Laut, Ruf, Schrei; Wort, Mundart, Sprache, Äußerung, Rede."

Neben den Sprachlauten beschäftigt sich die Phonetik „gerade auch mit dem Nicht-Lautlichen" (KOHLER ²1995, S. 13), z.B. mit Pausen, Tonhöhenverläufen, Betonungsabstufungen, Lautstärke, Tempo, Stimmlage und Stimmqualität. Die Einheit „Laut" nimmt jedoch eine zentrale Stellung als Untersuchungsgegenstand ein.

Die Phonetik hat sich seit Ende des 18. Jahrhunderts zu einem eigenständigen Fach entwickelt, das über die Sprachwissenschaft hinaus die Physik und die Medizin als weitere Bezugsdisziplinen besitzt. Die **Phonologie** hingegen versteht sich als sprachwissenschaftliche Teildisziplin und sieht die Phonetik als eine ihrer Bezugswissenschaften an. Sie wird oft auch als **funktionale** oder **funktionelle Phonetik** bezeichnet. Die Trennung der beiden Wissenschaften erläutert NIKOLAJ SERGEJEWITSCH TRUBETZKOY („Grundzüge der Phonologie", 1939) folgendermaßen:

> „Der Schallstrom, den der Phonetiker untersucht, ist ein Kontinuum, das in beliebig viele Teile gegliedert werden kann. [...] Für den Phonologen sind gewisse Elemente des Schallstromes wirklich unwesentlich. [...] Der Anfang jeder phonologischen Beschreibung besteht in der Aufdeckung der in der betreffenden Sprache bestehenden bedeutungsdifferenzierenden Schallgegensätze."[1]

Voneinander zu trennen sind dabei zwei verschiedene Betrachtungsweisen von Sprache, die der Charakterisierung des Gegenstands als „Signal" oder als „sprachliche Äußerung" entsprechen. Der Begriff **Signal** ist nicht auf den inhaltlichen Aspekt (Sprache), sondern auf physikalische Messwerte bezogen.[2] Als „Sprachsignal" bezeichnet man eine empirisch erfasste, in der Zeit veränderliche Größe wie z.B. den Schalldruckverlauf. Da solche Messungen mit Hilfe von Apparaten und häufig in experimentellen Versuchsanordnungen erfolgen, spricht man auch von **instrumenteller Phonetik**, **Signalphonetik** oder **Experimentalphonetik**. Den apparativ messenden Ansätzen stehen Verfahren der Selbstbeobachtung sowie „ohrenphonetische" Analysen zur Seite, die auf der Wahrnehmung phonetischer Momente durch menschliche Hörer beruhen. Die phonetische Transkription sprachlicher Äußerungen setzt eine Schulung in Selbstbeobachtung und auditiver Wahrnehmung voraus.

[1] Wiederabdruck in Hoffmann (1996, S. 290 f.).

[2] Dieser Aspekt wird in der Phonetik immer wieder betont. Metaphorische Formulierungen wie „das akustische Signal signalisiert dem Hörer eine bestimmte Sprechabsicht" werden in der Phonetik daher strikt abgelehnt (Pompino-Marschall 2003, S. 14).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

11.2 Schall

Die Lehre vom Schall bezeichnet man als „**Akustik**" (griech. *akoustikos*, das Hören betreffend); der betreffende Teilbereich der Phonetik wird „**akustische Phonetik**" genannt. Die akustische Phonetik untersucht Sprache als Schallwelle (*sound wave*), deren Frequenz und Amplitude gemessen werden.

11.2.1 Messung und Visualisierung von Schallwellen

Eine **Schallwelle** ist eine Serie von kleinen, schnellen Fluktuationen des Luftdrucks.[3] In seiner Signalqualität unterscheidet sich das Sprechen nicht von anderen Geräuschen, wie sie z.B. durch das Umwerfen eines Stuhls, einen Automotor oder durch Händeklatschen hervorgerufen werden. Bei der Aufnahme durch ein Mikrophon werden die Luftdruckveränderungen mittels einer Membran erfasst, deren zeitliche Verschiebung aus einer Ruhelage in elektrische Spannungen wechselnder Größe umgewandelt wird. Die akustischen Eigenschaften des aufgezeichneten Signals können in einem **Oszillogramm** sichtbar gemacht werden.

Abb. 1: Oszillogramm von Applaus und der Äußerung (T1) ◀ *„vielen Dank"*

Die graphische Darstellung in einem Oszillogramm ist zweidimensional. Ausgehend von einer Null-Linie (kein Signal bzw. Ruhestellung der Membran) wird die Intensitätsveränderung des Signals über einer Zeitachse aufgetragen. Die **Amplitude**, der Abstand zwischen Null-Linie und Maximum bzw. Minimum des Ausschlags, ist ein Maß für die **Lautstärke**, die in **DeziBel** (dB) erfasst wird. Je größer die Amplitude, umso „lauter"[4] ist das Signal. Die durchschnittliche Lautstärke von Gesprächen liegt bei 50 bis 60 dB, vergleichbar dem Lärm einer belebten Straße oder dem Geräusch eines Staubsaugers.[5]

[3] Der Luftdruck wird in der Einheit Pascal (Pa) gemessen. Durchschnittlich liegt er bei rund 1.013,25 Hektopascal (hPa), d.h. bei 101.325 Pa. Meteorologische Luftdruckveränderungen betreffen rund 50 bis 1000 hPa und dauern Tage oder Stunden. Luftdruckveränderungen durch Sprache betreffen Schwankungen von 600 Mikropascal (millionstel Pascal, 600 µPa = 0,000 600 Pa) bis 2 Pascal und dauern nur wenige hundertstel oder tausendstel Sekunden (vgl. Reetz 1999).

[4] Zur Wahrnehmung von Lautheit s. Kap. 1.2.

[5] Vgl. Pompino-Marschall (2003).

Abb. 2 zeigt das Oszillogramm einer sprachlichen Äußerung. Der Lautstrom ist **kontinuierlich**: Im Signal findet sich kein Hinweis auf Segmente, die der (psychischen) Einheit „Wort" entsprechen.

Abb. 2: Oszillogramm (T2) ◀ *„Anna sitzt im Zug nach Aachen."*

Abb. 3: periodische und aperiodische Welle [s], [u:] (*Zug*)

Eine Einheit wie „Laut" kann hingegen auf das physikalische Signal bezogen werden. Abb. 3 zeigt das Oszillogramm der Lautfolge [su:][6] in *Zug*. Erkennbar werden verschiedene Wellenformen, die durch die jeweils unterschiedliche Artikulationsweise der Laute bedingt sind. So lassen sich periodische und aperiodische Wellen unterscheiden. Bei **periodischen** Wellen ist eine bestimmte Grundgestalt erkennbar, die sich zyklisch über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt. Bei **aperiodischen** Wellen ist dies nicht der Fall.

Periodische Wellen entstehen aufgrund der Schwingung der Stimmlippen und sind für stimmhafte Laute, z.B. Vokale, charakteristisch. Stimmlose Laute wie [k] oder [s] zeigen sich im Sprachsignal demgegenüber als aperiodische Wellen mit jeweils unterschiedlichen Formen.

11.2.2 Frequenzen im Sprachsignal

Der Begriff „**Frequenz**" bezieht sich auf die zyklische Struktur periodischer Wellen. Die Frequenz wird als Anzahl der durchlaufenen Zyklen pro Sekunde in der Einheit „Hertz" (Hz) erfasst. Wiederholt sich z.B. ein Zyklus in einer Sekunde 100 Mal, so spricht man von einer Frequenz von 100 Hertz, bei einer 1.000-maligen Wiederholung von einer Frequenz von 1.000 Hertz. Hohe Frequenzen werden ohrenphonetisch als hellerer Klang eingestuft als tiefe Frequenzen.

Der für Sprache relevante Frequenzbereich liegt zwischen 20 und 20.000 Hertz. Die vom Ohr wahrgenommene **Tonhöhe des Sprechens** (*pitch*) entspricht der **Grundfrequenz** (F0) des Signals. Schwankungen der Grundfrequenz werden von menschlichen Hörern als Melodieverlauf (Intonation, s. Kap. 13) wahrgenommen. Abb. 4 und 5 zeigen verschiedene Realisierungen der Äußerung *„ach so"* in ihren Grundfrequenzverläufen. Im ersten Fall steigt die Frequenz an, um dann wieder abzufallen. Im zweiten Fall findet sich ein leichter Abfall, dann eine deutliche Steigung. Unterbrechungen der Konturen

[6] Die eckigen Klammern [ ] zeigen an, dass es sich um die phonetische Transkription eines Lauts handelt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

sind darauf zurückzuführen, dass stimmlose Laute keine periodischen Schwingungen aufweisen.

Abb. 4: (T3) ◀ *„ach so!"*

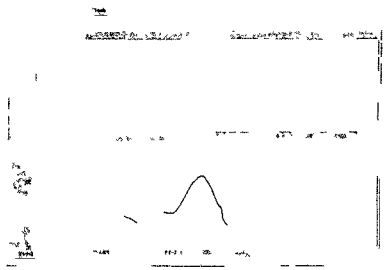
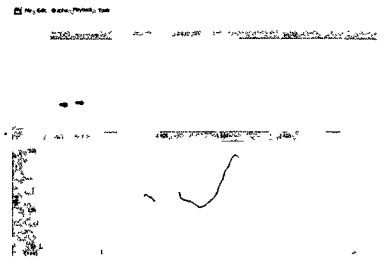


Abb. 5: (T4) ◀ *„ach so?"*

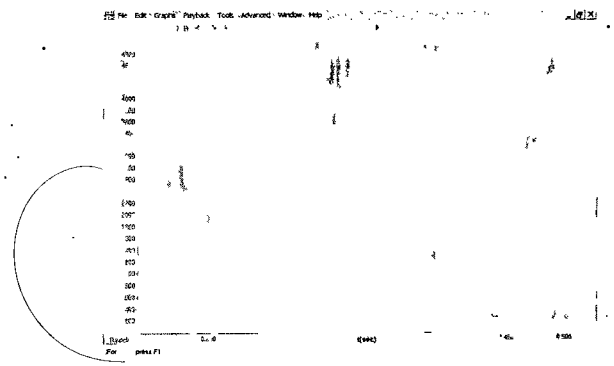


Die **mittlere Sprechstimmlage** eines Sprechers, die durch Messung der Grundfrequenz über einen längeren Äußerungszeitraum hinweg ermittelt wird, ist ein wichtiges Indiz für die Sprechererkennung. Eine Männerstimme im Deutschen liegt bei rund 120 Hz, eine Frauenstimme bei rund 220 Hz, die Stimme eines Säuglings um die 400 Hz.[7]

Die Standardabweichung vom (individuellen) Grundfrequenzmittelwert ist ein Indiz für die wahrgenommene **Melodik** der Stimme.

Sprachlaute sind – anders als so genannte „reine Töne" (Sinuswellen) – durch eine Vielzahl von Frequenzen bestimmt, die man durch eine **Spektralanalyse** erfassen und in Form von Spektrogrammen visualisieren kann. Für die Spektralanalyse stehen heutzutage leistungsfähige Computerprogramme zur Verfügung, z.B. das Programm „praat"[8] oder der „Speech Analyzer" des *Summer Institute of Linguistics*.

Abb. 6: Breitband-Spektrogramm [zi:gəst] („Am Siegestor")

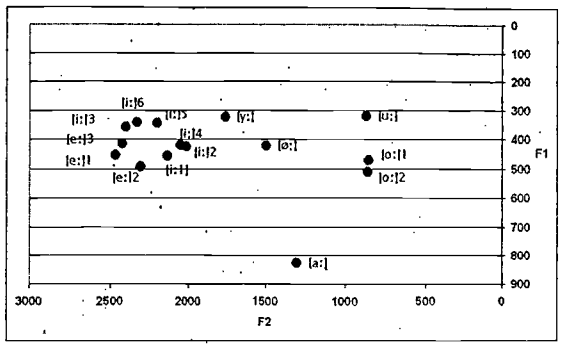


Spektrogramme (auch als **Sonagramme** bezeichnet) bilden drei Dimensionen ab: Über der Zeit ist die Frequenz aufgetragen. Die dritte Dimension, die Intensität des Signals,

[7] Angaben nach Pompino-Marschall (2003).
[8] Entwickler: Boersma, Paul / Weenik, David.

wird durch die Stärke der Färbung ausgedrückt. Hinsichtlich ihrer Auflösung unterscheidet man zwischen **Schmalband-** und **Breitband-Spektrogrammen**. Im Breitbandspektrogramm kann man die Schwingungen der Stimmlippen als vertikale Streifen erkennen. Abb. 6 gibt ein Beispiel. Die horizontalen Streifen in der Abbildung zeigen die **Grundfrequenz** des Signals (F0) sowie weitere ausgeprägte Frequenzen, die so genannten **Formanten**. Die Formanten werden „von unten nach oben" gezählt und sind ein wichtiges Indiz für die Klassifikation von Sprachlauten. Sie geben Aufschluss über den Grad der Mund- bzw. Kieferöffnung (F1), der Vorder- oder Hinterzungenhebung (F2) sowie der Lippenrundung (F3) bei der Lautproduktion (s. Kap. 11.6). Für verschiedene Vokale sind jeweils verschiedene Formantenkonstellationen kennzeichnend (s. Abb. 7).

Abb. 7: Formantenkonstellationen bei verschiedenen Vokalen in Hz, F1 über F2 (Sprecherin AH)



Allerdings sind auch von ein und demselben Sprecher produzierte Laute bei einer Wiederholung von ihrer physikalischen Struktur her nie exakt gleich. Zudem finden bei der Artikulation Anpassungsprozesse statt (**Koartikulation**): Je nach Lautumgebung werden einzelne „Laute" unterschiedlich artikuliert. So unterscheidet sich das [k] in *Sack* beispielsweise von dem [k] in *Tick*, ein [d] wie in *du* von einem [d] wie in *die*.

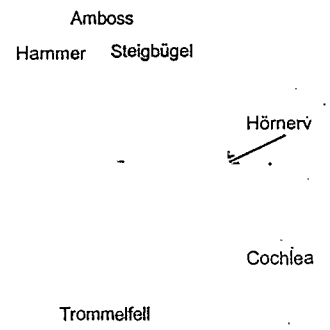
11.3 Verarbeitung von Schallwellen durch das Ohr

Der Teilbereich der Phonetik, der sich mit der Wahrnehmung von Sprache durch das menschliche Ohr beschäftigt, wird **auditive Phonetik** genannt. Einen medizinisch orientierten Ansatz verfolgt dabei die **perzeptive Phonetik**, die die physiologische Verarbeitung des Sprachschalls apparativ untersucht.

Die Aufnahme und Verarbeitung von Schallwellen durch den menschlichen Hörorganismus ist komplex. Als organische Ausstattung dient das Ohr der räumlichen Orientierung und der Kontrolle des Gleichgewichts. Es ist zudem in der Lage, Schallsignale aufzufangen und Schallquellen im Raum hinsichtlich ihrer Lage zu differenzieren. Abb. 8 zeigt das Ohr in einer Querschnittsdarstellung.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Abb. 8: Querschnittsdarstellung des Ohrs



Das äußere Ohr dient als Trichter, der eingehende Signale sammelt. Das **Trommelfell**, eine Membran, die das **Mittelohr** luftdicht abschließt, registriert diese als Erschütterungen. Durch ein System von **Knöchelchen und Knorpeln** („Hammer", „Amboss" und „Steigbügel") wird das Signal im Mittelohr mechanisch gebündelt und verstärkt.

Das **innere Ohr** beherbergt das eigentliche Hörorgan, die Schnecke (**Cochlea**). Sie setzt sich aus mehreren flüssigkeitsgefüllten Schläuchen zusammen, auf denen feine Haarzellen sitzen. Je nach Frequenz werden die Haarzellen an unterschiedlichen Stellen der Schnecke erregt. In der Cochlea werden die Schwingungen in biochemische und elektrische Impulse umkodiert. Die Impulse werden dann über das **zentrale Nervensystem** an das Gehirn übertragen, das die über das rechte und linke Ohr eingehenden Reize verarbeitet. Neuere Perzeptionstheorien gehen davon aus, dass diese Verarbeitungsprozesse unter Rückgriff auf neuronale Kodierungen der Sprechbewegungen erfolgen. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, dass „Hören" ein „inneres Sprechen" umfasst.

Tab. 1 stellt die auf die auditive Sprachwahrnehmung beziehbaren Signaleigenschaften zusammen.

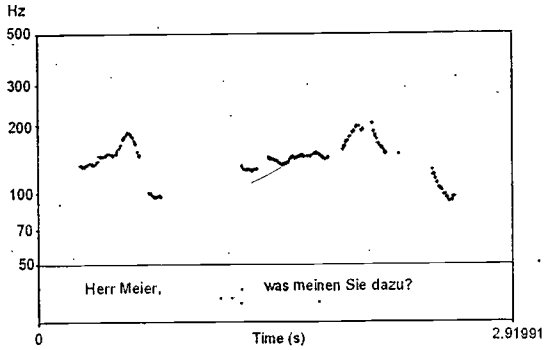
Tab. 1: Akustische Eigenschaften und auditive Wahrnehmung

auditive Sprachwahrnehmung	**Signaleigenschaften**
empfundene Lautheit	Lautstärke, Amplitude des Schallsignals (dB)
wahrgenommene Tonhöhe	Grundfrequenz des Schallsignals (Hz)
„Laute"	sehr kurzfristige Frequenzveränderungen (F0 sowie Formanten; Hz)
Akzentuiertheit (Betontheit) einer Silbe	kurzfristige Grundfrequenzänderungen (Hz), erhöhte Lautstärke, erhöhter Druck
intonatorische Verläufe	längerfristige Grundfrequenzveränderungen (Hz)
typische Stimmlage eines Sprechers	durchschnittlicher Grundfrequenzwert eines langfristigen Signals (Hz)

Die messbaren physikalisch-physiologischen Vorgänge stehen mit der auditiven Wahrnehmung, dem ohrenphonetischen Eindruck, allerdings nicht in einem 1:1-Zusammenhang. Das Gehör verarbeitet verschiedene, vom Schalldruckpegel her als „gleich laut" gemessene Töne je nach ihrer Frequenzlage unterschiedlich. Auch die Wahrnehmung von Tonhöhe ist variabel: Tiefere Frequenzen können vom menschlichen Ohr differenzierter unterschieden werden als höhere Frequenzen.

Während den physikalischen Größen eine lineare Skalierung entspricht, deren Abschnitte jeweils „gleich groß" sind, entspricht der auditiven Wahrnehmung eine logarithmische Skala, die „unterschiedlich große" Abschnitte umfasst.

Abb. 9: Logarithmische Darstellung eines Grundfrequenzverlaufs



Die Zusammenhänge zwischen physikalischen und psychischen Größen werden in der **Psychoakustik** untersucht. Zur Erfassung des auditiven Eindrucks der Lautstärke (**Lautheit**) verwendet man dort die Einheit **phon**, zur Erfassung des auditiven Eindrucks der Tonhöhe die Einheiten **Bark** und **mel**.

11.4 Bewegungsabläufe beim Sprechen

Der Sprechvorgang wird in der **artikulatorischen Phonetik** genauer untersucht. Das Sprechen als Hervorbringung von Luftdruckschwankungen ist eine sekundäre Funktion des Atmens, unter Nutzung der biologischen Werkzeuge für die Nahrungsaufnahme. Luft wird unter Beteiligung von Brust-, Hals-, Schulter-, Rücken- und Bauchmuskulatur eingeatmet und wieder freigegeben.[9] Beim Sprechen wird der Luftdruck meist mit dem ausgeatmeten Luftstrom manipuliert; in einigen Fällen und Sprachen wird jedoch auch das Einatmen des Luftstroms zur Hervorbringung von Luftdruckschwankungen genutzt. Die Koordination der Sprachproduktion mit dem Atemrhythmus geschieht weitgehend unbewusst.

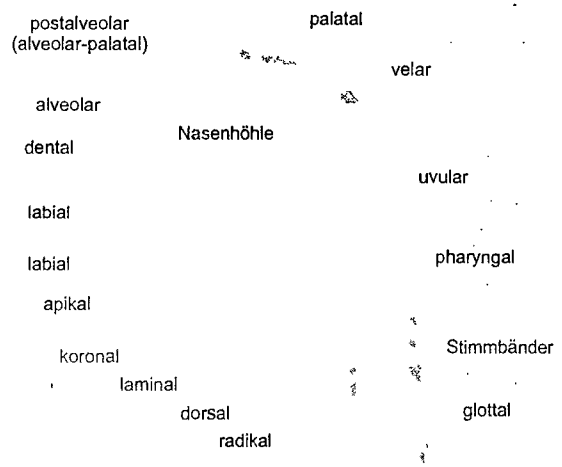
Der **Kehlkopf (Larynx)** ist Teil der Atemwege und schützt den Atmungstrakt vor dem Eindringen von Nahrung. In zweiter Linie dient er der Erzeugung von Tönen. Zwischen den Knorpeln des Kehlkopfs spannen sich die **Stimmlippen**. Sie begrenzen einen Spalt, den man als **Glottis (Stimmritze)** bezeichnet, und verjüngen sich jeweils zu einem freien

[9] Am Atemvorgang sind über 20 verschiedene Muskeln beteiligt (vgl. Pompino-Marschall 2003, S. 21 ff.).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Rand (**Stimmbänder**). Bei der normalen Atmung ist die Glottis weit geöffnet, bei der Phonation hingegen geschlossen. Der nach Sprengung des Glottisverschlusses entweichende Atemstrom versetzt die Stimmbänder in Schwingung. Je nachdem, ob die Stimmbänder voll oder nur teilweise schwingen, entstehen unterschiedliche Resonanzverhältnisse („Brust-," „Kopf-", „Flüster-" oder „Murmelstimme"). Die Größe der Stimmlippen bestimmt unter anderem die individuelle mittlere Sprechstimmlage eines Sprechers.

Abb. 10: Artikulierende Organe und Artikulationsstellen



Die an der Sprachproduktion beteiligten, beweglichen Organe im Mund- und Rachenraum werden als **„Artikulationsorgane"** oder **„aktive Artikulatoren"** bezeichnet. Mit Hilfe der Artikulationsorgane werden unterschiedliche Resonanzräume gebildet, die die Klangcharakteristik des Lautstroms ausmachen. Die jeweiligen Stellen im Mundraum, an denen die Lautbildung stattfindet, werden **Artikulationsstellen** oder **passive Artikulatoren** genannt.

Man unterscheidet die folgenden **aktiven Artikulatoren** und Bezeichnungen:
- die Unterlippe (Labium), **labial**
- die Zungenspitze (Apex), **apikal**
- das Zungenblatt, d.h. die Vorderzunge (Lamina), **laminal**
- den Zungenkranz (Korona), **koronal**
- den Zungenrücken (Dorsum), **dorsal**
- die Zungenwurzel (Radix), **radikal**
- die Stimmbänder.

Als **Artikulationsstellen** (auch **passive Artikulatoren** genannt) werden differenziert:
- die Lippen, **labial**
- die Oberzähne, **dental**
- das Zahnfach des Kiefers (Alveolen), **alveolar**
- der harte Gaumen (Palatum), **palatal**
- das Gaumensegel (weicher Gaumen, Velum), **velar**
- das Zäpfchen (Uvula), **uvular**

- die Rachenwand (der Rachen, Pharynx), **pharyngal**
- die Stimmritze im Kehlkopf, **glottal** bzw. **laryngal**.

Bei dem Laut [m] wie in *Mama* nähert sich z.B. die Unterlippe der Oberlippe; er wird als labio-labial oder – da beide Lippen beteiligt sind – als bilabialer Laut klassifiziert. Bei [f] wie in *Foto* hingegen nähert sich die Unterlippe den Schneidezähnen; der Laut wird als labio-dental bezeichnet. Durch Kontakt der Zunge mit den Alveolen gebildet Laute wie [n] in *nein* und [t] in *Tag* bezeichnet man als apiko-alveolar, lamino-alveolar oder koronal-alveolar, durch Kontakt des Zungenrückens mit dem Velum gebildete Laute wie [k] in *Kuchen* hingegen als dorso-velar. Glottal bzw. laryngal gebildete Laute sind im Deutschen [h] wie in *Haus* sowie der „Knacklaut" [ʔ] wie in *aus* (vgl. Kap. 12).

Da der aktive Artikulator und die jeweilige Artikulationsstelle eng zusammenhängen (so sind z.B. labio-uvulare Laute artikulationstechnisch ausgeschlossen), beschränkt man sich bei der Lautklassifikation häufig allerdings darauf, nur die Artikulationsstelle zu benennen (vgl. Kap. 11.6). Insbesondere bei sprachvergleichenden Betrachtungen kann sich aber eine Angabe auch der aktiven Artikulatoren als sinnvoll erweisen.

Artikulationsbewegungen lassen sich durch instrumentalphonetische Verfahren genauer erfassen. Bereits früh wurden in der experimentellen Phonetik Röntgenstrahlen zur empirischen Untersuchung der Artikulation benutzt. Neuere Verfahren sind die **Photoelektroglottographie**, durch die Bewegungen des Kehlkopfs gemessen werden, die **Elektropalatographie**, die den Zungen-Gaumen-Kontakt erfasst, und der Einsatz von Ultraschall (**Sonographie**).

11.5 Der Laut

Der „Laut" ist bereits eine phonologische Kategorie, eine Abstraktion, die es erlaubt, kontinuierliche Abfolgen, wie sie sich physikalisch im Schallstrom und physisch in Muskelbewegungen darbieten, in diskrete Zustände zu zerlegen. Laute (**Phone**) sind also Einheiten, die aufgrund von Sprachanalyse gewonnen sind, jedoch nicht „per se" vorliegen oder differenzierbar sind. Als linguistische Einheiten sind sie nicht bedeutungstragend, sondern nur in ihrer Unterscheidbarkeit funktional:

> "Wenn die Sprache ein Strukturgefüge ist, das man mit einem Bauwerk vergleichen kann, dann lassen sich die sinntragenden Sprachelemente mit den zum Bau verwendeten Ziegeln vergleichen, während die Sprachlaute dem ungebrannten Ton gleichkämen, aus dem später die Ziegel geformt werden."[10]

Bei der Beschreibung der Sprachlaute werden Bewegungsabläufe statisch, d.h. als „Eigenschaften" von Lauten erfasst. Ausgehend von der Art und Weise der Modifikation des Luftstroms (**Artikulationsart, Artikulationsmodus**) werden unterschiedliche Typen von Sprachlauten unterschieden.

Ausgehend von der Aktivität der Stimmlippen werden **stimmhafte** und **stimmlose** Laute differenziert. Bei stimmhaften Lauten (z.B. [a], [m], [d]) ist eine Vibration der Stimmbänder zu verzeichen, bei stimmlosen Lauten (z.B. [t], [f], [s]) hingegen nicht.

Die Stärke der Behinderung des Luftstroms führt zur Differenzierung von **Vokalen** und **Konsonanten**. Bei dem Lauttyp „Konsonant" wird der Luftstrom stark manipuliert; bei dem Lauttyp „Vokal" hingegen kann er relativ ungehindert austreten.

[10] Sapir, Edward (1961) Die Sprache. München: Hueber, S. 31.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Je nach Art der Behinderung wird innerhalb der Konsonanten weiter unterschieden zwischen Plosiv-, Frikativ-, Nasallauten und so genannten „Approximanten".

- **Plosive** (Verschlusslaute), z.B. [t], [d], [p], kommen dadurch zustande, dass ein Verschluss gebildet und anschließend wieder gelöst wird, entweder nach außen gerichtet (Explosiv) oder nach innen gerichtet (Implosiv).
- **Frikative** (Reibelaute), z.B. [s], [f], kommen durch Engebildungen zustande.
- **Nasale** (Nasallaute), z.B. [m], [n], sind durch eine Lenkung des Luftstroms durch die Nase gekennzeichnet.
- **Approximanten** (z.B. [l ɹ ɻ j]), auch „**Liquide**" genannt, weisen diffuse Charakteristika auf. Da bei [l] die Luft seitlich entweicht, findet sich auch die Bezeichnung „**Lateral**". [j] wird manchmal auch als Frikativ aufgefasst; der Übergang zu einer Klassifikation als Vokal ist fließend.

Plosive und Frikative werden auch unter der Bezeichnung „**Obstruenten**" zusammengefasst, denen Nasale und Liquide als „**Sonoranten**" gegenüber gestellt werden.

11.6 IPA

Ein Repertoire zur Beschreibung von Sprachlauten in verschiedenen Sprachen stellt das **Internationale Phonetische Alphabet (IPA)** bereit. IPA wurde Ende des 19. Jahrhunderts vom Weltlautschriftverband *(International Phonetic Association)* vor dem Hintergrund fremdsprachendidaktischer Überlegungen entwickelt und wird seitdem kontinuierlich überarbeitet. Das Alphabet eröffnet die Möglichkeit, verschiedene Sprachen mit demselben Schriftsystem zu erfassen. Es bringt den Vorteil mit sich, den Klang einer Sprache weitgehend wiedergeben zu können, ohne sich in deren eigenes Schriftsystem einarbeiten zu müssen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fand IPA breiten Eingang in die Praxis des fremdsprachlichen Unterrichts und in Wörterbücher.

Über die Arbeit der *International Phonetic Association* informiert im Internet deren Homepage.[11] Dort stehen auch die kompletten IPA-Tafeln zum Download zur Verfügung. Phonetische Schriftfonts können von der Homepage des *Summer Institute of Linguistics* (SIL) herunter geladen werden.[12] Nützlich ist auch das dort verfügbare Programm „IPA help", das die Zeichen mit (allerdings nur von einem Sprecher) gesprochenen Lauten verbindet.

11.6.1 Vokale

Bei der Notation von Vokalen bezieht man sich in IPA auf künstlich festgelegte Laute (**Kardinalvokale**), die durch bestimmte Kiefer- und Zungenstellung charakterisiert sind. Diese Vokale werden abstrakt in einem **Vokaltrapez** dargestellt. Es bildet drei Dimensionen ab:

- die Zungenstellung (Hebung vorn – Mitte – hinten)
- die Mundstellung (offen – geschlossen)
- die Lippenstellung (1. Eintrag – nicht gerundet, 2. Eintrag – gerundet)

Die im Vokaltrapez erfassten Laute sind auf die einzelnen Sprachen allerdings immer nur näherungsweise beziehbar.[13] Ferner ist zu berücksichtigen, dass in den Einzelsprachen

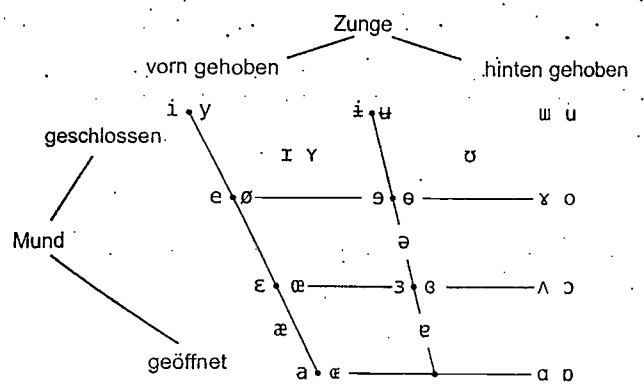
[11] S. unter www.arts.gla.ac.uk/IPA/ipa.html.

[12] S. unter www.sil.org.

[13] Sowohl das lange als auch das kurze „a" im Deutschen unterscheiden sich z.B. von den Kardinalvokalen [ɑ] und [ɑ], s. Kap. 12.

zur Differenzierung von Lauten mehr oder andere als die oben genannten Dimensionen genutzt werden können. Transkriptionen weisen daher inhärent immer einen einzelsprachlichen Bezug auf und bedürfen einer weitergehenden beschreibenden und messenden Präzisierung.[14]

Abb. 11: Vokaltrapez (IPA)[15]



11.6.2 Konsonanten

Eine Erfassung der Konsonanten erfolgt in IPA über ihre Bildeweise und ihren Bildeort. Tab. 2 zeigt die IPA-Tafel zur Klassifikation der Konsonanten.

Tab. 2: Konsonanten (IPA)

	Bilabial	Labio-dental	Dental	Alveo-lar	Post-alveolar	Retro-flex	Palatal	Velar	Uvular	Pha ryngal	Glottal
Plosiv	p b			t		ʈ ɖ	c ɟ	k g			ʔ
Nasal	m	ɱ				ɳ	ɲ				
Vibrant (mehrschlä i)	ʙ										
Vibrant (einschlä i)				ɾ		ɽ					
Frikativ	ß f	v	θ	ð s	z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x[16] ɣ	χ ʁ	ħ ʕ h ɦ
Lateraler Frikativ				ɬ	ɮ						
Approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
Lateraler A roximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

[14] Sprachvergleichend Deutsch-Finnisch s. Hakkarainen (1995). Laute über eine Vielzahl von Sprachen hinweg erfassen Ladefoged/Maddieson (1996).

[15] Über Revisionen des Alphabets, die noch nicht im Handbuch verzeichnet sind, informiert die Homepage der International Phonetic Association.

[16] Nur von einigen Autoren genannt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Das System ist als Kreuzklassifikation aufgebaut. Die linke Spalte der Tabelle bezieht sich auf die Art und Weise, in der dem Luftstrom bei der Lautbildung Hindernisse in den Weg gestellt werden (s. Kap. 11.4). Die rechte Spalte der Tabelle bezieht sich auf die Artikulationsstelle und auf weitere Charakteristika der Lautproduktion (z.B. retroflex, mit zurückgerollter Zunge). Die einzelnen Felder bieten Symbole für verschiedene Laute (Phone), auf die die jeweiligen Charakteristika zutreffen. Sie enthalten oft zwei Einträge, die sich auf die Unterscheidung von stimmlosen Lauten (1. Eintrag im jeweiligen Feld) und stimmhaften Lauten (2. Feldeintrag) beziehen.

Auch bei der Klassifikation der Konsonanten ist zu berücksichtigen, dass sie auf einzelne Sprachen immer nur näherungsweise bezogen werden können. So kann es sich bei dem Vergleich als notwendig erweisen, z.B. die Zungenstellung bei der Lautproduktion genauer zu beschreiben. IPA stellt dazu eine Reihe von Sonderzeichen und Diakritika bereit. Sie werden im Rahmen von engen Transkriptionen verwendet (s. Kap. 11.8.2).

11.7 Phone und Phoneme

Die in einer Sprache unterscheidbaren Laute (**Phone**) werden in unterschiedlicher Weise genutzt. In der Phonologie wurde das Konzept des „Phonems" entwickelt, um die bedeutungsdifferenzierende Qualität der verschiedenen Phone zu erfassen.

Phoneme sind bedeutungsdifferenzierende lautliche Minimaleinheiten, die in ihrer Umsetzung unterschiedliche Phone umfassen können. Sie werden durch **Minimalpaare** nachgewiesen, durch die Gegenüberstellung von lexikalischen Einheiten, die sich nur durch einen Laut unterscheiden. So weisen Paare wie in B1 nach, dass /l/ und /r/ im Deutschen Phoneme sind:

B1 **Minimalpaare**
Land – Rand [lant] [ʁant]
Halt – hart [halt] [haɐt]

Lässt sich bei der Minimalpaaranalyse keine semantische Differenz aufweisen und sind die Laute einander hinreichend ähnlich, werden sie als komplementäre oder freie **Allophone** (andersklingend, griech. *allo* – anders, *phone* – der Klang) eines Phonems[17] bezeichnet.

Komplementär verteilte Allophone sind durch gegenseitigen Ausschluss gekennzeichnet. Im Deutschen werden z.B. [ç] und [x] als komplementär verteilte Allophone des Phonems /x/ betrachtet: [ç] tritt nur nach hellen Vokalen und /r/, [x] nur nach dunklen Vokalen auf (B2).

B2 ich [ɪç], nicht möglich: [ɪχ]
ach [aχ], nicht möglich: [aç]

Sind die Allophone hingegen beliebig austauschbar, ohne dass sich ein anderer Wortsinn ergibt, spricht man von „**freier Variation**". Im Deutschen stehen verschiedene Aussprachen des /r/ z.B. als Zungenspitzen-, Zäpfchen- oder Reibelaut in freier Variation.[18]

B3 Rand [rant], [ʀant], [ʁant]

Phone werden in eckigen Klammern, Phoneme in Schrägstrichen notiert. Eine Formel wie

[17] Wenn ein Phonem mehrere Phone umfasst, spricht man auch von einem „Archiphonem". Archiphoneme werden manchmal durch Majuskeln (Großschreibung) gekennzeichnet.

[18] S. zu /r/ im Deutschen genauer Kap. 12.3.2.

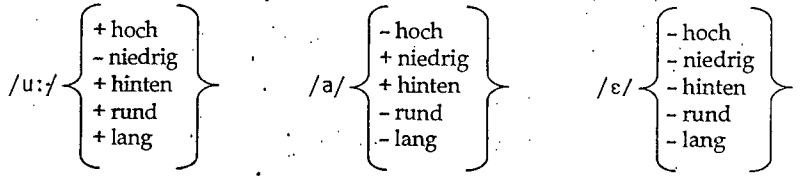
B4 dt. /r/ = [ʀ], [r], [ɾ], [ʁ], [ɐ]

bedeutet also: Es gibt im deutschen Lautsystem ein Phonem /r/, das als [ʀ], [r], [ɾ], [ʁ] oder [ɐ] ausgesprochen werden kann.

Die Einheit „Phonem" wird im Anschluss an ROMAN JAKOBSON in neueren Theorien noch weiter aufgespalten. Dabei werden die Eigenschaften, mit denen sich Phoneme voneinander unterscheiden können, als **distinktive Merkmale** aufgefasst. Man spricht daher auch von „Merkmalsphonologie".

Die distinktiven Merkmale werden als **binäre**, d.h. zweiseitige Oppositionen erfasst: Es wird gekennzeichnet, ob eine bestimmte Eigenschaft vorhanden ist (+) oder nicht (–). Jedes Phonem wird als Bündel distinktiver Merkmale beschrieben. Ausgehend von diesem Ansatz lassen sich z.B. Vokalphoneme im Deutschen anhand der Merkmale hoch, niedrig, hinten, rund und lang voneinander differenzieren:[19]

Abb. 12: Merkmalsdarstellung von Phonemen



Diese Art der Beschreibung erweist sich als ökonomisch. Zur Differenzierung von 20 oder 30 Phonemen werden rund 6 oder 10 distinktive Merkmale, zur Beschreibung aller Sprachen der Welt werden rund 30 Merkmale als notwendig erachtet.[20] Eine nicht unproblematische Frage bildet bei einem entsprechenden Ansatz allerdings der gewählte Merkmalskatalog. Bisherige Kataloge sind vorwiegend artikulatorisch, zum Teil auch akustisch, nicht jedoch auditiv orientiert.

11.8 Laut und Schrift

11.8.1 Typen von Schriftsystemen

Beschreibungen des Lautsystems einer Sprache können nicht ohne Schrift geschehen, da erst durch die Schrift der kontinuierliche Lautstrom in einzelne Phone zerlegt wird. Die Schriftzeichen einer Sprache werden als **Graphen** bezeichnet. Entsprechend der Unterscheidung zwischen Phonen und Phonemen wird auf die distinktiven graphischen Einheiten der geschriebenen Sprache mit dem Terminus **Graphem** Bezug genommen. Das deutsche Graphem <sch> z.B. setzt sich aus drei Graphen zusammen.

Grapheme werden mittels Spitzklammern notiert. Die Formel

B5 dt. <r> = /r/ = [ʀ], [r], [ɾ], [ʁ], [ɐ]

bedeutet also: Dem Graphem „r" entspricht im deutschen Lautsystem ein Phonem /r/, das als [ʀ], [r], [ɾ], [ʁ] oder [ɐ] ausgesprochen werden kann.

[19] Zu Merkmalsdarstellungen der deutschen Phoneme s. Ternes (1999), Hall (2000).

[20] Vgl. Ternes (1999).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Bei der Verschriftlichung des Deutschen wird ein **phonographisches** Verfahren verwendet, die lateinische Alphabetschrift, die auch bei zahlreichen anderen Sprachen, z.B. Englisch, Französisch, Italienisch und Türkisch, Anwendung findet (vgl. Kap. 1). Ein phonographisches („den Laut schreibendes") Verfahren ist dadurch gekennzeichnet, dass die Grapheme auf die Einheit Phonem bezogen sind. Ein anderer Typus von Verfahren ist die **Logographie** (Begriffsschrift, die auf die Einheit Wort bezogen ist, z.B. Chinesisch) sowie die **Syllabographie** (Verschriftlichung, die auf die Einheit „Silbe" bezogen ist, z.B. Japanisch, Koreanisch). Häufig finden mehrere Verfahren in die Verschriftlichung einer Sprache Eingang. Alle indoeuropäische Sprachen werden mittels phonographischer Verfahren verschriftlicht, verwenden jedoch z.T. unterschiedliche Alphabetsysteme (z.B. Kyrillisch) oder sind – bei Nutzung desselben Grundsubstrats – durch andere Phonem-Graphem-Beziehungen gekennzeichnet. So wird z.B. der Laut [ʃ] im Deutschen als <sch> und im Englischen als <sh> verschriftlicht.

Hinsichtlich der in ihnen vorherrschenden Phonem-Graphem-Relationen unterscheidet man **phonologisch flache** (phonographische Verfahren i.e.S.) und **phonologisch tiefe** Systeme. Phonologisch flache Schriftsysteme sind durch eine hohe Korrespondenz von Lauten und Schriftzeichen gekennzeichnet. IPA ist eine phonologisch flache Schrift. Auch das Türkische weist nahezu eine 1:1-Entsprechung von Phonem und Graphem auf.[21] In phonologisch tiefen Schriftsystemen hingegen werden über phonologische Prinzipien hinaus auch morphologische und lexikalische Einheiten in der Schrift abgebildet und überlagern die Graphem-Phonem-Korrelationen. Als phonologisch tiefe Schriftsysteme werden z.B. Englisch und Französisch angesehen. Im Blick auf die Phonem-Graphem-Relation nimmt dass Deutsche eine mittlere Position zwischen phonologisch flachen und tiefen Verfahren ein, in seine Schreibung finden sowohl phonologische als auch morphologische Momente Eingang (s. Kap. 12). Eine ähnlich mittlere Position wird auch dem Niederländischen und dem Russischen zugesprochen.

11.8.2 Enge und breite Transkriptionen

Je nach Reichweite der Verschriftlichung mündlicher Sprache wird in der phonetischen Forschung zwischen „breiten" und „engen" phonetischen Transkriptionen unterschieden.

Eine **breite phonetische Transkription** ist an den Phonemen der betreffenden Sprache orientiert und notiert lediglich diejenigen Eigenschaften der Aussprache, die hinsichtlich der bedeutungsdifferenzierenden Qualität der realisierten Laute relevant sind. B6 zeigt eine breite Transkription des Textes „Nordwind und Sonne", der als Beispieltext im Handbuch der *International Phonetic Association* verwendet wird. Nicht notiert werden hier Eigenschaften, die in der phonologischen Beschreibung nicht als phonemisch angesehen werden (z.B. der Einsatz des Knacklauts [ʔ], die Behauchung von Plosiven im Deutschen, z.T. auch die Vokallänge). Zudem wird eine Segmentierung des Lautstroms durch Spatien (Leerzeichen) sowie durch Interpunktion vorgenommen, die über die wahrnehmbaren Eigenschaften des Gesprochenen hinausgeht.

B6 **breite phonetische Transkription** (Kohler 1999, S. 88)
aɪns 'ʃtʁɪtn zɪç 'nɔatvɪnt ʊn 'zɔnə, veɐ fən ɪm 'baɪdn
vol de 'ʃtɛɐkəʁə veʁə, als aɪn 'vandəʁe, dɛɐ ɪn aɪn
'vaɐm 'mantl gəhʏlt vae, dəs 'vegəs da·heeka:m

[21] Das Schriftsystem des Türkischen wurde in einer großen Reform Anfang des 20. Jahrhunderts vom arabischen Alphabet auf lateinische Buchstaben umgestellt.

Bei einer engen **phonetischen Transkription** werden hingegen wesentlich mehr Eigenschaften der sprachlichen Äußerung notiert (s. B7). Erfasst werden u.a. die Realisierung von Knacklauten, Entstimmlichungen und Längungen. Die Verwendung von Spatien als Lesehilfe entfällt.

B7 **enge phonetische Transkription** (Pompino-Marschall 2003, 268)
ʔa͡ɪns'ʃtʁɪtŋzɪç'nɔ͡atvɪntʊn'zɔnə|veɐ̯fɔni:m̩'ba͡ɪdⁿn̩
vo·lɖe'ʃtɛɐ̯kəʁəve·ʁə|ʔalza͡ɪm̩'vandəʁe|ɖɛχɪna͡ɪn̩
'va:m̩'mantˡl̩gə,hʏltva:ɐ̯|dəs've:gəsɖa'he:ɐ̯kʰa:mll

IPA stellt für die enge Transkription ergänzende diakritische (d.h. unterscheidende) Zeichen sowie Zeichen zur Notation von intonatorischen Momenten bereit. Eine Übersicht über einige Sonderzeichen findet sich auf der CD (Tab. 3). Zudem gibt es in IPA noch ein eigenes Zeichenrepertoire zur Notation „verzerrter Sprache" (*distorted speech*).

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 11 (12 von 33)

1. Nennen Sie die Bezugsdisziplinen der Phonetik.
5. Die Amplitude des Schallsignals ist ein Maß für ... ?
   a) die Lautstärke
   b) die Grundfrequenz
   c) den Tonverlauf der Äußerung
   d) Koartikulation
13. Was entspricht der Frequenz des Schallsignals in der auditiven Wahrnehmung?
15. Nennen Sie drei Artikulationsorgane.
16. Wie wird ein „dorsaler" Laut erzeugt?
18. Nennen Sie vier mögliche Artikulationsstellen.
23. Nennen Sie zwei Typen von Konsonanten, die aufgrund ihrer Bildeweise differenziert werden.
24. Welche drei artikulatorischen Dimensionen bildet das Vokaltrapez ab?
30. Weisen Sie nach, dass die beiden Laute [v] und [f] im Deutschen Phoneme sind.
31. Wenn zwei Laute zu einem Phonem gehören, bezeichnet man sie als _____.
32. Um welche Art von Umschrift handelt es sich jeweils?
    /p/
    [pʰ]
    <p>
33. Welches Phonem des Deutschen lässt sich folgendermaßen beschreiben:
    { + konsonantisch, + alveolar, + koronal, + stimmhaft } ?

Literatur

Glück, Helmut (Hg.) (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler
Hakkarainen, Heikki J. (1995) Phonetik des Deutschen. München: Fink, UTB

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Hall, T. Alan (2000) Phonologie. Eine Einführung. Berlin, New York: de Gruyter

Hoffmann, Ludger (Hg.) (1996) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Kohler, Klaus (²1995) Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt

Kohler, Klaus (1999) German. In: The International Association (ed.), pp. 86–89

Ladefoged, Peter / Maddieson, Ian (1996) The Sounds of the World´s Languages. Oxford: Blackwell

Maas, Utz (2006) Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Pétursson, Magnús (2002) Elementarbuch der Phonetik. Hamburg: Buske

Pompino-Marschall, Bernd (²2003) Einführung in die Phonetik. Berlin: de Gruyter

Ramers, Karl-Heinz (1998) Einführung in die Phonologie. München: Fink

Reetz, Henning (1999) Artikulatorische und akustische Phonetik. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier

Ternes, Elmar (²1999) Einführung in die Phonologie. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft

The International Phonetic Association (ed.) (1999) Handbook of the International Phonetic Association. A Guide to the Use of the International Phonetic Alphabet. Cambridge: University Press

Tillmann, Hans G. / Mansell, Phil (1980) Phonetik. Lautsprachliche Zeichen, Sprachsignale und lautsprachlicher Kommunikationsprozess. Stuttgart: Klett-Cotta

Wängler, Hans-Heinrich (1967) Grundriss einer Phonetik des Deutschen. Marburg: N.G. Elwert Verlag

15

12 Das Lautsystem des Deutschen

12.1 Standardisierung von Lautung und Schreibung

Bei einem phonographischen Schriftverfahren, wie es im Deutschen vorliegt, ist es sinnvoll, zusammen mit dem Lautsystem auch auf seine Umsetzung in die Schrift einzugehen. Tatsächlich spielte die Schrift eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung eines allgemeinen Aussprachestandards. Sie bildete den Anfang von Ausgleichsprozessen zwischen verschiedenen regionalen Sprachen, die zur Ausbildung einer gemeinsamen Standardsprache führten.

12.1.1 Aussprachestandard

Ein überregionaler **Aussprachestandard** des Deutschen wurde gegen Ende des 19. Jh. zunächst normativ gesetzt und in der **Bühnensprache** angesiedelt. Fast zeitgleich zur ersten staatlichen Orthographienormierung (siehe unten) erschienen auch die ersten Wörterbücher zur deutschen Aussprache. Als ein Klassiker ist das unter Leitung von THEODOR SIEBS entstandene Wörterbuch zu nennen, das seit 1898 in verschiedenen Auflagen und unter verschiedenen Titeln („Deutsche Bühnenaussprache", „Deutsche Hochsprache", „Deutsche Aussprache") erschien, allerdings den tatsächlichen Sprachgebrauch im Alltag kaum widerspiegelte. Die Unwirklichkeit der SIEBS'schen Normierung (vorgeschrieben wurde z.B. ein rollendes „r") wurde bereits bei ihrer Erstpublikation kritisiert. Demgegenüber orientierte sich ein 1885 erschienenes Aussprachewörterbuch von WILHELM VIËTOR stärker an der Gebrauchsnorm, war jedoch weniger verbreitet.

Heutzutage wird unter „**Standarddeutsch**" die überregionale Mediensprache (Radio, TV) verstanden, die – dem Ansatz VIËTORS folgend – empirisch erhoben und beschrieben wird. Über das isolierte, überdeutlich ausgesprochene Einzelwort (als „**Zitierform**" oder „**Explizitlautung**"[1] bezeichnet) hinaus kommt in den heutigen linguistischen Beschreibungen auch die spontan gesprochene Sprache in den Blick. Gegenwärtige Aussprachewörterbücher verzeichnen zum Teil unterschiedliche Angaben. Auch in den gegenwärtigen linguistischen Beschreibungen wird das Lautsystem des Deutschen nicht einheitlich dargestellt. Unterschiede gibt es insbesondere hinsichtlich der phonologischen Einschätzung des Merkmals Vokallänge (s. Kap. 12.2). Eine empirische Validierung ausgehend von einem Korpus unterschiedlicher TV-Sendungen (Nachrichten, Talk Shows u.a.) wird gegenwärtig für das „Große Wörterbuch der deutschen Aussprache" (KRECH et al.) vorgenommen.

12.1.2 Orthographischer Standard

Zur Verschriftlichung des Deutschen wird die lateinische Alphabetschrift verwendet. Die **Grapheme** entsprechen häufig nur einem Graphen (z.B. <a> für [a], <b> für [b] etc.). Es finden sich aber auch Kombinationen und Sonderzeichen: Da die Schrift für eine Sprache mit anderer Lautung entwickelt worden war, erwies es sich als notwendig, sie zu erweitern. So waren die Vokalzeichen beispielsweise nicht ausreichend, um die im Deutschen vorhandenen Vokale zu erfassen, weshalb man in der Schreibung auf ein hochgestelltes <e>, später auf Überstriche oder Punkte zurückgriff und die Schriftzeichen <ä>, <ö> und

[1] Die Duden-Grammatik, die von „Explizitlautung" spricht und damit die Artikulation von Schwa-Lauten in Endsilben wie [ən] erfasst, unterscheidet von dieser noch die „Überlautung", in der die Graphemabfolge <en> in unbetonten Endsilben als [ɛn] gesprochen wird.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

<ü> einführte. Bei der Verschriftlichung verwendete man zudem Buchstabenkombinationen, um Laute darzustellen, die im Lateinischen keine Entsprechung besaßen (z.B. <ch> für [ç], <sch> für [ʃ] sowie Di- und Trigraphen zur Darstellung der deutschen Langvokale, z.B. <oo> oder <oh> für [o:].

Die **Schreibtradition** des Deutschen geht bis ins Mittelalter zurück. Sie entwickelte sich zunächst in wenigen Schreibzentren, Klöstern und Kanzleien, die zum Teil unterschiedlich schrieben. Zunehmender Verkehr und Handel führten zu Ausgleichsprozessen (vgl. Kap. 1.7.3), wobei der niederdeutschen Schreibtradition vor dem Hintergrund des Wirtschaftsverbunds der Hanse ab Mitte des 14. Jh. zwischenzeitlich große Bedeutung zukam, die sich aber mit dem Niedergang der Hanse in der zweiten Hälfte des 15. Jh. wieder verlor. Die Erstellung von Grammatiken und Wörterbüchern des Deutschen ab Mitte des 16. Jh. (vgl. Kap. 2.1) erbrachte eine fortschreitende Kodifizierung der Schreibung, die mit ADELUNGS „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen" (5 Bände, 1774 bis 1786) einen Höhepunkt fand.

Ende des 19. Jh. gab es erste **staatliche Normierungen** der deutschen Orthographie; zunächst 1879 in Bayern, später (1880) für das gesamte Deutschland im „Vollständigen Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache" von KONRAD DUDEN. Die orthographischen Konventionen des Deutschen wurden seit Erscheinen des ersten Duden-Rechtschreibwörterbuchs in orthographischen Konferenzen (insbesondere in der 2. Orthographischen Konferenz 1901) mehrfach modifiziert und die Regelungen für die verschiedenen deutschsprachigen Ländern vereinheitlicht. Die heute gültigen orthographischen Regeln wurden auf der Wiener Konferenz 1996 beschlossen und traten im Rahmen einer umstrittenen Rechtschreibreform am 1.8.2006 endgültig in Kraft.

Der Schreibung des Deutschen liegen unterschiedliche **Schreibprinzipien** zugrunde, die zum Teil widersprüchlich sind. Unterscheiden lassen sich u.a.

- das **phonematische Prinzip** („Schreib, wie du sprichst!"). Eine beträchtliche Abweichung vom phonematischen Prinzip ergibt sich allerdings durch die Kennzeichnung von Vokalquantität im Deutschen (s. Kap. 12.2).
- das **Stammprinzip** (auch als „morphologisches" oder „etymologisches" Prinzip bezeichnet). Gemäß dem Stammprinzip werden bedeutungsverwandte Wörter trotz unterschiedlicher Lautung (z.B. [ʃtat], [ˈʃtɛtə], [tsu:k], [ˈtsy:gə]) graphisch als zusammengehörig gekennzeichnet:

B1 (T1) ◀ *Stadt – Städte* (T2) ◀ *Zug – Züge*

- das **Homonymieprinzip**: Lautgleiche Wörter werden durch das Schriftbild differenziert:

B2 (T3) ◀ *Stadt – statt* (T4) ◀ *das – dass*

In einigen Schreibweisen lagern sich sprachhistorische Prozesse ab.[2] So nimmt z.B. die Schreibung <ie> auf einen im Mittelhochdeutschen noch vorhandenen Diphthong Bezug, der sich in einen Langvokal wandelte. Die Schreibung wurde als Notation von Länge später auch auf Wörter übertragen, bei denen ursprünglich kein Diphthong vorlag.

[2] Zur historischen Entwicklung des Deutschen s. Schildt (1991), König (2004).

12.2 Vokale

Der Kernbestand der Vokale umfasst im Deutschen etwa 20 Laute. Die genaue Zahlenangabe ist variabel, da einerseits die zentralisierten Vokale [ə] und [ɐ] nicht immer „gezählt" (d.h. phonematisch gewertet) werden, andererseits in manchen Arbeiten Lautabfolgen als Phoneme aufgeführt werden, die auch als Phonemkombinationen erfasst werden können oder die im Deutschen relativ selten vorkommen.

Zu treffen ist ferner die Entscheidung, in welchem Ausmaß Laute, die aus anderen Sprachen übernommen wurden, zum Bestand des Deutschen gerechnet werden, z.B. der Nasalvokal [ɔ̃][3] in *Balkon* [balˈkɔ̃]. Die Duden-Grammatik (2005) beispielsweise führt für das Deutsche ausgehend von Wörtern wie *Gourmand, Teint, Fasson, Parfum* und *Guano* insgesamt 26 Vokale auf, wobei noch keine aus dem Englischen übernommene Lautungen (z.B. in Wörtern wie *Gameboy, Computer, Mainboard*) berücksichtigt werden. Für viele der genannten Wörter ist jedoch auch eine Eindeutschung der Aussprache zu beobachten (B3), so dass der Status der Laute im deutschen Phonemsystem umstritten ist.

B3 **eingedeutschte Aussprachen**
(T5) ◀ [balˈkɔŋ] / [balˈko:n]
(T6) ◀ [faˈsɔŋ]
(T7) ◀ [paɐ̯ˈfy:m]
(T8) ◀ [ge:mˈbɔɪ̯]
(T9) ◀ [kɔmˈpju:te]

Auf der phonischen Ebene können für das Deutsche zudem eine Reihe weiterer Diphthongierungen aufgrund des „vokalisierten R" ([ɐ], s. Kap. 12.3.2.) aufgewiesen werden. Man könnte also bei einer an den Phonen orientierten Beschreibung des Standarddeutschen von über 40 verschiedenen vokalischen Lauten ausgehen, die Fremdsprachenlerner des Deutschen erwerben müssen.

12.2.1 Monophthonge

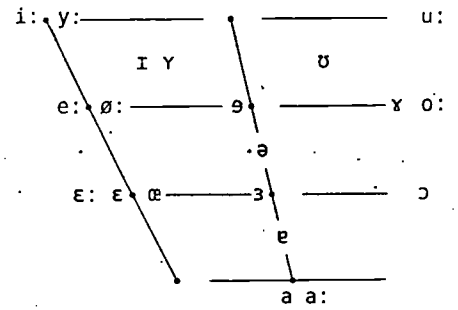
Monophthonge sind Laute, die durch eine einzelne, bestimmte Stellung der Artikulationsorgane charakterisierbar sind.[4] Für das Deutsche lassen sich differenzieren

- zwei Laute, die im Schriftsystem beide durch das Schriftzeichen <i> repräsentiert werden ((T10) ◀ [i:], [ɪ]),
- zwei Laute, die beide mittels <ü> verschriftlicht werden ((T11) ◀ [y:], [ʏ]),
- vier Laute, die orthographisch durch die Schriftzeichen <e> und <ä> repräsentiert werden ((T12) ◀ [e:], [ɛ], [ɛ:], [ə]),
- zwei Laute, die beide mittels <ö> verschriftlicht werden ((T13) ◀ [ø:], [œ]),
- zwei Laute, die beide mit dem Schriftzeichen <o> repräsentiert werden ((T14) ◀ [o:], [ɔ]),
- zwei Laute, die beide mit dem Schriftzeichen <u> repräsentiert werden ((T15) ◀ [u:], [ʊ]),
- zwei Laute, die als <a> verschriftlicht werden und die sich durch das Merkmal „Länge" unterscheiden ((T16) ◀ [a:], [a]) sowie
- ein weiterer „a-Laut", der durch <r> oder <er> verschriftlicht wird [ɐ].

[3] Die Tilde [˜] steht in IPA für das Merkmal „Nasalierung".
[4] Zu dieser Abstraktion s. Kap. 11.4.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Abb. 1: Vokale des Deutschen (Monophthonge)



Das Merkmal „Länge"[5] wird in einigen Arbeiten zum Deutschen als phonematisches Merkmal gewertet, und man geht von einer durchgehenden Opposition von

- Langvokalen ([i:], [y:], [e:], [ø:], [a:], [o:], [u:]) und
- Kurzvokalen ([ɪ], [ʏ], [ɛ], [œ], [a], [ɔ], [ʊ])

in bedeutungsdifferenzierender Funktion aus. Entsprechende Belege liegen in Minimalpaaren wie den unter B4 aufgeführten vor:

B4 a) (T17) ◂ *Miete – Mitte*
b) (T18) ◂ *Hüte – Hütte*
c) (T19) ◂ *Beet – Bett*
d) (T20) ◂ *Höhle – Hölle*
e) (T21) ◂ *spuken – spucken*
f) (T22) ◂ *Schoten – Schotten*
g) (T23) ◂ *Bahn – Bann*

Allerdings geht die Differenzierung von langen und kurzen Vokalen mit Ausnahme des [a] auch mit einer **qualitativen Distinktion** einher. So wird die Langform [i:] beispielsweise mit einer größeren Zungenhebung produziert als das näher am Zentralvokal liegende, kurze [ɪ]; die Langform [ø:] unterscheidet sich im Grad der Mundöffnung von [œ] usw. Für die deutschen Langvokale ist zudem eine starke Muskelspannung (insbesondere der Lippen) kennzeichnend. In schnell gesprochener Sprache wird das Merkmal Lautquantität häufig zu Gunsten des Sprechrhythmus neutralisiert, während das Merkmal Vokalqualität bei betonten Silben erhalten bleibt.

Das Merkmal „Lautlänge" wird daher von anderen Autoren als spezifisches Charakteristikum von Silben (vgl. Kap. 13.2) und nicht als phonemkonstituierendes Merkmal aufgefasst. Statt von „Langvokalen" und „Kurzvokalen" zu sprechen, wird in vielen Darstellungen des deutschen Systems von einer Opposition zwischen **„gespannten"** und „ungespannten" Vokalen ausgegangen, die nachlässiger artikuliert werden. Gespannte Vokale werden, wenn sie betont sind, immer lang gesprochen, ungespannte hingegen immer kurz.

Die beiden Laute [a] und [a:] sind im Deutschen durch neutrale Zungenlage bei großer Mundöffnung gekennzeichnet. Gemessen an den Kardinalvokalen [a] und [ɑ]

[5] Länge wird in IPA symbolisiert durch nachgestellten Doppelpunkt [:].

entspricht weder die eine noch die andere Notation den Realisierungen. In IPA wäre das deutsche „a" durch Hinzufügen von Sonderzeichen entweder als zurückverlagertes [a̟] oder als vorverlagertes [ɑ̟] zu verschriftlichen, was eine unbefriedigende Situation darstellt.[6] Die Einführung eines eigenen IPA-Zeichens für den in der Mitte liegenden Laut (vorgeschlagen wurde das Zeichen [A]) wäre daher sinnvoll, wurde bislang jedoch noch nicht in der IPA-Konvention verankert.[7] In einigen Arbeiten werden die Notationen [ɑ] für den Langvokal und [a] für den Kurzvokal genutzt, um das Vokalsystem des Deutschen durchgehend ohne Bezug auf Längenverhältnisse zu erfassen.[8]

Der üblicherweise als [ɛ:] notierte Laut wird aus diesem Grund manchmal auch als [æ] erfasst und von [ɛ] unterschieden.[9]

Über ein Phonem /ɛ:/ wird in phonologischen Arbeiten zum Deutschen diskutiert. Zwar kann bei besonders deutlichem Sprechen zwischen den *Beeren* und *Bären* im Wald differenziert werden.

B5 (T24) ◂ *Beeren* [be:ʁən], *Bären* [bɛ:ʁən]

Diese Unterscheidung geschieht im Süddeutschen sowie bei überdeutlichem Sprechen, z.B. bei einem Diktat. Im Norddeutschen werden die graphischen Zeichen <ä> oder <äh> ansonsten üblicherweise als [ɛ:] umgesetzt.

Eine unterschiedliche Einschätzung in Arbeiten zum Deutschen gibt es auch mit Blick auf den Laut [ə], der als **„Schwa"** oder **„Zentralvokal"** bezeichnet wird. Er findet sich bei der Realisierung unbetonter Vor- und Endsilben.

B6 (T25) ◂ *Gebete* [gə'be:tə], *Beweise* [bə'vaɪ̯zə]

In den unbetonten Vorsilben wird der Zentralvokal häufig etwas zu [e] oder [ɛ] hin verschoben artikuliert ([gə'be:tə], [bɜ'vaɪ̯zə]). Diese differenzierten Notationen werden in Arbeiten zum Deutschen jedoch selten gewählt; vielmehr werden unter der Notierung [ə] mehrere zentralisierte Laute zusammengefasst. Der Schwa-Laut wird häufig nicht als eigenes Phonem betrachtet, sondern den Phonemen /e:/ oder /ɛ/ zugerechnet.[10]

Ein weiterer Kurzvokal, ein abgeschwächtes (zentralisiertes) „a" ([ɐ]), wird in Beschreibungen des Deutschen ebenfalls nicht als Phonem aufgeführt, sondern als Allophon des Phonems /ʀ/ betrachtet; man bezeichnet ihn auch als **„vokalisiertes r"**. Der Laut, graphemisch als <r> wiedergegeben, wird standardisiert nach Vokalen verwendet, wodurch es zum Auftreten von Diphthongen kommt. Er findet sich ferner als Standard-Umsetzung der Endung *-er*.

[6] Vgl. Ternes (²1999, S. 92).

[7] Auch unter kontrastiven Gesichtspunkten wäre die Einführung eines eigenen Zeichens für das durch Zungenmittellage gekennzeichnete „a" des Deutschen wünschenswert: Sprecher des Deutschen als Fremdsprache artikulieren oft ein für das Deutsche zu helles oder ein zu dunkles [a] bzw. [ɑ], das es im Ausspracheunterricht zu korrigieren gilt.

[8] So z.B. die Duden-Grammatik und Maas (2006).

[9] So die Duden-Grammatik (⁷2005); anders hingegen das Duden-Aussprachewörterbuch (⁶2005), das wie die GdS [ɛ:] notiert.

[10] Anders die GdS, die dem Zentralvokal aufgrund von Minimalpaaren wie *Kunde – Kundin* Phonemstatus zuspricht.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B7 a) (T26) ◀ *Uhr* [ʔu:e̯][11], *Bier* [bi:e̯], *leer* [le:e̯]), *Tür* [tʏe̯]
b) (T27) ◀ *Lehrer* ['le:ʁe̯], *Keller* ['kɛle̯]

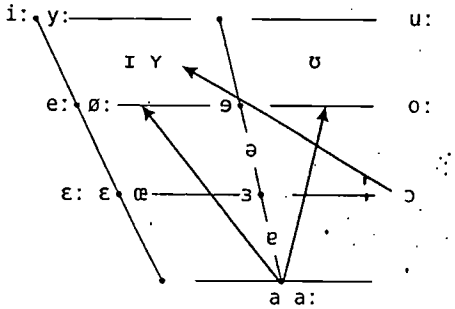
12.2.2 Diphthonge

Bei den **Diphthongen** (von griech. *diphthongos – zweifach tönend*) handelt es sich um eine Bewegung der Zunge von einer Ausgangs- auf eine folgende Artikulationsposition, wobei einer der beiden Laute kürzer artikuliert wird und keine silbische Qualität besitzt. Der kürzer gesprochene Teil wird auch als „Gleitlaut" bezeichnet und zum Teil als solcher in Notationen gekennzeichnet.[12]

Im Deutschen finden sich drei zum Kernbestand zählende Diphthonge, bei denen der Gleitlaut den zweiten Bestandteil darstellt. Sie lassen sich an Wortgegenüberstellungen wie in B8 als Phoneme aufweisen. Bezogen auf die Änderung der Kieferstellung werden sie als schließende Diphthonge, bezogen auf die Änderung der Zungenlage auch als steigende Diphthonge bezeichnet.

B8 (T28) ◀ *leite – Laute – Leute*

Abb. 2: schließende (steigende) Diphthonge im Deutschen



Die Notation der Diphthonge in verschiedenen Darstellungen des Deutschen ist unterschiedlich. In vielen Arbeiten werden sie als [aʊ], [aɪ], [ɔɪ] notiert, wobei man sich an möglichen Endpunkten der Artikulationsbewegung orientiert, die jedoch in der Aussprachepraxis kaum erreicht werden.[13] Andere Arbeiten notieren bei den Diphthongen demgegenüber die tatsächlich erreichten Endpunkte der Bewegung als [ao̯], [ae̯] und [ɔʏ̯] oder [ɔø̯].[14] Als weiterer schließender Diphthong wird manchmal auch noch [ʊɪ] aufgeführt, dessen Vorkommen allerdings auf wenige Namen und Interjektionen (*hui, pfui*) beschränkt ist. Nicht in allen phonologischen Arbeiten wird den Diphthongen ein eigener Phonemcharakter zugesprochen: Statt einer **monophonematischen** Wertung als Bestandteile eines Phonems (z.B. /aʊ/) werden sie manchmal auch **biphonematisch**, als Kombination von zwei Phonemen (/a/ + /ʊ/) gewertet.

[11] Der runde Unterstrich [̯] gibt an, dass der betreffende Vokal der kürzer gesprochene Teil eines Doppellauts ist.

[12] Entweder geschieht dies durch Notation als „nicht-silbischer Vokal" ([̯]) oder durch Notation von Bindung ([‿]).

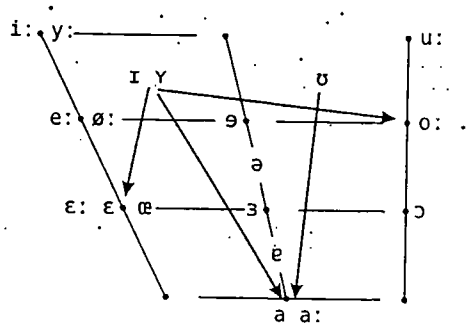
[13] Das Duden-Aussprachewörterbuch notiert sogar [ai̯], [au̯] und [ɔy̯].

[14] Da die Lippenrundung auch auf die Anfangsposition [ɔ] zurückgeführt werden kann, lässt sich die Notation [ɔø̯] ebenfalls rechtfertigen.

Ausgehend von Wörtern wie *Region, speziell, Duell, sozial* oder *Suada* werden für das Deutsche zum Teil auch mehrere **öffnende** bzw. **fallende Diphthonge** aufgeführt (u.a. [ɪo:], [ɪɛ], [ɪa:], [ʊa:]). Bei ihnen wird der erste Bestandteil als Gleitlaut realisiert.

B9 (T29) ◀ *Region, speziell, Suada*

Abb. 3: Öffnende (fallende) Diphthonge im Deutschen



Die betreffenden Kombinationen fanden als Übernahmen aus anderen Sprachen in das Deutsche Eingang. Statt als Diphthong ([ʁɛ'gɪ̯o:n], [ʃpɛ'tsɪ̯ɛl], [sʊ̯a:da]) werden sie z.T. auch biphonematisch oder als Konsonant-Vokal-Kombinationen aufgefasst ([ʁɛ'gjo:n], [ʃpɛ'tsjɛl], [sʊa:da]).[15]

12.2.3 Orthographische Umsetzung der Vokale

Bei der orthographischen Umsetzung der Vokale werden die lateinischen Buchstaben <i>, <e>, <a>, <o>, <u> verwendet, allerdings zum Teil in anderer Zuordnung von Graphem und Lautwert als in anderen Sprachen. In Fremdwörtern findet sich auch <y>. Spezifisch für das deutsche orthographische System sind die so genannten **Umlaute**, die durch Punkte über den Graphen <u>, <o> und <a> gekennzeichnet sind (<ü>, <ö>, <ä>). Die Schreibweise beruht auf dem Stammprinzip. Sie erlaubt es, die Sinnverwandtschaft von sich in der Lautung unterscheidenden Wörtern in der Schreibung zu kennzeichnen (s. Kap. 12.1.2). Die Umlaute werden auch als **Morphophoneme** bezeichnet, da sie morphologische Information tragen. Sie finden sich im Zusammenhang der Pluralbildung (vgl. *Mutter – Mütter*) sowie beim Konjunktiv II (vgl. *hatte – hätte*).

In der deutschen Orthographie gibt es sowohl Verfahren zur Kennzeichnung der Länge als auch zur Kennzeichnung der Kürze von Vokalen. Die Länge von Vokalen wird, zum Teil sprachhistorisch bedingt, graphemisch unterschiedlich angezeigt:

- gar nicht: z.B. *war* [va:e̯], *lesen* ['le:zn̩];
- durch Anfügung eines <h> („**Dehnungs-h**"): z.B. *ihr* [ʔi:e̯], *Stühle* ['ʃty:lə],
- durch Anfügung eines <e> („**Dehnungs-e**") (nur bei [i:], z.B. *Miete* ['mi:tə], *Liebe* ['li:bə], sowie bei Städtenamen wie *Soest* [zo:st]);
- durch **Doppelschreibung** des Vokals (nur bei [e:], [a:], [o:]), z.B. *Leere* ['le:ʁə], *Staat* [ʃta:t], *Moos* [mo:s].

[15] Das Zeichen [ʊ] steht in IPA für einen Approximanten, wie er sich z.B. in engl. *what* findet.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Tab. 1: Vokale des Deutschen (Phoneme, Phone, Grapheme, Beispiele)

Phonem[16]	Phon[17]	Graphem	Beispiele
/iː/	[iː]	<ie, ih, i, ieh>	(T30) ◂ *Miete* [ˈmiːtə], *ihr* [ʔiːe̯], *wir* [viːe̯] (T31) ◂ *siehst* [ˈziːst]
/ɪ/	[ɪ]	<i, y>	(T32) ◂ *Mitte* [ˈmɪtə], *ich* [ʔɪç]; *hysterisch* [hɪsˈteːʁɪʃ]
/yː/	[yː]	<ü, üh>	(T33) ◂ *Hüte* [ˈhyːtə], *Stühle* [ˈʃtyːlə]
/ʏ/	[ʏ]	<ü, y>	(T34) ◂ *Hütte* [ˈhʏtə], *Glück* [glʏk], *hysterisch* [hʏsˈteːʁɪʃ]
/eː/	[eː]	<e, eh, ee, ä, äh>	(T35) ◂ *Leben* [ˈleːbm̩], *Lehre* [ˈleːʁə], *Beet* [beːt] (T36) ◂ *Mädchen* [ˈmeːtçn̩], *Käse* [ˈkeːzə], *Fähre* [ˈfeːʁə]
/ɛ/	[ɛ]	<e, ä>	(T37) ◂ *Bett* [bɛt], *hätte* [ˈhɛtə]
/ɛː/	[ɛː]	<ä, äh>	(T38) ◂ *Käse* [ˈkɛːzə], *Fähre* [ˈfɛːʁə]
/ə/	[ə]	<e>	(T39) ◂ *begegnen* [bəˈgeːgn̩ən]
/øː/	[øː]	<ö, öh>	(T40) ◂ *mögen* [ˈmøːgn̩], *Höhle* [ˈhøːlə]
/œ/	[œ]	<ö>	(T41) ◂ *Hölle* [ˈhœlə], *könnte* [ˈkœntə]
/aː/	[aː]	<a, ah, aa>	(T42) ◂ *Tag* [taːk], *Sahne* [ˈzaːnə], *Staat* [ʃtaːt]
/a/	[a]	<a>	(T43) ◂ *Stadt* [ʃtat], *Bach* [baχ]
/r/	[ɐ]	<r, rr, er>	(T44) ◂ *Bär* [beːɐ̯], *Herr* [hɛɐ̯], *Müller* [ˈmʏlɐ]
/oː/	[oː]	<o, oh, oo>	(T45) ◂ *Rose* [ˈʁoːzə], *Sohn* [zoːn], *Moos* [moːs]
/ɔ/	[ɔ]	<o>	(T46) ◂ *Rosse* [ˈʁɔsə], *stottern* [ˈʃtɔtɐn]
/uː/	[uː]	<u, uh>	(T47) ◂ *Mus* [muːs], *Kuh* [kuː]
/ʊ/	[ʊ]	<u>	(T48) ◂ *muss* [mʊs], *durch* [dʊɐ̯ç]
/aɪ/	[aɪ̯]	<ei, ai>	(T49) ◂ *Reise* [ˈʁaɪ̯zə], *Ei* [ʔaɪ̯], *Mais* [maɪ̯s]
/aʊ/	[aʊ̯]	<au>	(T50) ◂ *Maus* [maʊ̯s], *laufen* [ˈlaʊ̯fn̩]
/ɔɪ/	[ɔʏ̯]	<eu>	(T51) ◂ *deutsch* [dɔʏ̯tʃ], *äußern* [ˈʔɔʏ̯sɐn]

[16] Die Phonemnotation folgt der „Grammatik der deutschen Sprache".
[17] Die Notation der Phone folgt Hirschfeld/Stock (2000).

Die Kürze von Vokalen wird im Deutschen angezeigt
- gar nicht, z.B. *am* [ʔam], *das* [das];
- durch **Doppelschreibung** des folgenden Konsonanten: z.B. *Bett* [bɛt], *Hölle* [ˈhœlə], *muss* [mʊs].

Die unterschiedlichen Prinzipien und Möglichkeiten bilden ein Problem für den Erwerb des deutschen Schriftsystems und führen häufig zu Rechtschreibfehlern. Die folgende Übersicht stellt die verschiedenen deutschen Vokale noch einmal zusammen und führt ihren phonologischen Status, ihre graphemischen Umsetzungen sowie Wortbeispiele an. Es wird deutlich, dass viele Vokalphoneme im Deutschen Allographen besitzen, alternative Schreibungen, die aufgrund der verschiedenen orthographischen Verfahren zur Kennzeichnung von Vokallänge sowie durch das Stammprinzip zustande kommen.

12.3 Konsonanten

Das Konsonantensystem des Deutschen umfasst etwa 19 Konsonanten (Tab. 2). Die Zahlenangabe ist auch hier variabel, da zum Teil Konsonanten, die aus anderen Sprachen übernommen wurden, hinzugezählt werden, z.B. [ʒ] in Wörtern wie (T52) ◂ *Garage* [gaˈʁaːʒə].

Tab. 2: Konsonanten im Deutschen

	Bilabial	Labio-dental	Dental	Alveolar	Post-alveolar	Palatal	Velar	Uvular	Glottal
Plosiv	p b			t d			k g		ʔ
Nasal	m			n			ŋ		
Frikativ		f v		s z	ʃ ʒ	ç	x[18]	χ ʁ	h
Approximant						j			
Lateraler Approximant				l					

Die Konsonanten werden bei dieser Übersicht der IPA-Konvention entsprechend paarweise (stimmloser Laut/stimmhafter Laut) präsentiert. Allerdings ist diese Differenzierung für das Deutsche nicht ganz hinreichend. Vielmehr wird in Beschreibungen des Deutschen eine Differenzierung zwischen „Fortis"- und „Lenis"-Lauten vorgenommen: **Fortis**-Laute sind mit hoher Muskelspannung und starkem Geräusch verbunden; **Lenis**-Laute demgegenüber mit geringerer Spannung und geringem Geräusch. Stimmlosigkeit geht im Deutschen typischerweise mit Fortis-Qualität, Stimmhaftigkeit mit Lenis-Qualität einher.[19]

12.3.1 Plosive

Die im Deutschen vorkommenden Plosive umfassen die stimmlosen Laute [p], [t], [k], die vor Vokalen und an Wortenden im Deutschen typischerweise „behaucht", d.h. mit

[18] Nur von einigen Autoren genannt.
[19] Auch eine Art „Mittelding" kommt vor, z.B. in einigen regionalen Varietäten. In solchen Fällen wird z.B. ein stimmloser Laut realisiert, allerdings „weich", d.h. als Lenis mit geringer Spannung angesetzt. Ein Beispiel ist die Entstimmlichung von [z] in Anfangsposition im Bairischen. Möglich ist auch der Fall, dass ein Fortislaut stimmhaft realisiert wird. In IPA werden Diakritika verwendet, um diese Aussprachen zu erfassen (vgl. Kap. 11).

RDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

starkem Druck artikuliert werden ((T53) ◂ [pʰ], [tʰ], [kʰ])[20], sofern sie nicht in Konsonantenverbindungen auftreten (z.B. [tʁ] wie in *treffen*, [ʃpʁ] wie in *Gespräch*). Bei einer breiten phonetischen Notation wird die Behauchung der stimmlosen Plosive meist nicht notiert.

Den stimmlosen Fortis-Plosiven stehen die stimmhaften Lenis-Plosive (T54) ◂ [b], [d], [g] gegenüber. Charakteristisch für das Deutsche ist ferner der „Knacklaut" [ʔ], ein kurzfristiger Glottisverschluss ohne Stimmbandbeteiligung, der vor jedem vokalischen Wortanfang gesprochen wird (B10). Häufig wird auch der Knacklaut nicht transkribiert, da ihm im Deutschen trotz des Auftretens von Minimalpaaren wie *verreisen – vereisen* aufgrund seines vorhersehbaren Einsatzes kein eigener phonologischer Status zugestanden wird.[21] Bei schnellem Sprechen kann der Knacklaut vor unbetonten Silben zudem entfallen. Sein Auftreten wird im Zusammenhang mit dem Silbenaufbau im Deutschen behandelt (s. Kap. 13).

B10 a) (T55) ◂ *erarbeiten* [ʔɛɐ̯'ʔaɐ̯baɪ̯tn̩]
b) (T56) ◂ *verreisen – vereisen* [fɛɐ̯'ʁaɪ̯zn̩], [fɛɐ̯'ʔaɪ̯zn̩]
c) (T57) ◂ *Gehst du ins Kino?* [ge:s d̥ʊ ɪns 'ki:no][22]

12.3.2 Frikative

Das deutsche System ist durch eine hohe Anzahl von Frikativen gekennzeichnet, von denen nur einige in einer stimmlosen und einer stimmhaften Variante auftreten. Es umfasst die stimmlosen Fortis-Laute [f], [s], [ʃ], [ç], [x], [χ], den Hauchlaut [h] sowie die stimmhaften Lenis-Laute [v], [z] und [ʁ]. Der phonologische Status der Laute ist unterschiedlich.

Ausgehend von Minimalpaaren wie in B11 werden /f/ und /v/ als eigene Phoneme erfasst.

B11 (T58) ◂ *fange – Wange* ['faŋə] ['vaŋə]

Die Laute [s] und [z] sind zum Teil komplementär verteilt: [z] tritt nie am Wortende, [s] nie am Wortanfang auf. In Mittelstellung werden sie jedoch bedeutungsdifferenzierend verwendet und daher als Phoneme /s/ und /z/ erfasst, denen das Phonem /ʃ/ gegenübergestellt wird.

B12 a) (T59) ◂ *reisen – reißen* ['ʁaɪ̯zn̩] ['ʁaɪ̯sn̩]
b) (T60) ◂ *Sein – Schein* [zaɪ̯n] [ʃaɪ̯n]

Als komplementär verteilte Allophone desselben Phonems werden die Laute [ç] und [χ] erfasst: [ç] tritt jeweils nach hellen Vokalen sowie nach /r/ und /l/, [χ] nach dunklen Vokalen auf.[23] Phonematisch notiert wird zumeist /x/[24]. Im Anschluss an KOHLER

[20] Eine klassische Übung im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache ist die „Kerzenübung", bei der die Behauchung mit Hilfe einer Kerzenflamme verdeutlicht wird, die bei der Artikulation zum Zittern gebracht oder ausgeblasen wird.

[21] Vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997).

[22] Zur Entstimmlichung s. auch Kap. 12.4.

[23] Gegen diese Zusammenfassung spricht das Wortpaar *Kuchen – Kuhchen (= kleine Kuh)*. Das Auftreten von [ç] in dieser Position wird meist jedoch nicht phonematisch gewertet, sondern mittels morphologischer Kriterien gefasst.

[24] Hall (2000) plädiert für die Notation /ç/, da die Umsetzung [ç] häufiger auftritt.

geht POMPINO-MARSCHALL für /x/ sogar von einem phonischen Dreiersystem aus ([ç], [x], [χ]), wobei die Umsetzung [x] nach [u:] und [ʊ] auftritt.

B13 a) (T61) ◂ *ich – ach* [ɪç] [aχ]
b) *Storch* [ʃtɔɐ̯ç], *Dolch* [dɔlç]
c) *Tuch* [tu:x]

Als eigenes Phonem /h/ erfasst wird der Hauchlaut [h].[25]

Für das Phonem /r/ kommen im Deutschen eine konsonantische und eine vokalische Realisierung als komplementär verteilte Allophone vor (vgl. Kap. 12.2.1). Eine konsonantische Realisierung findet regelhaft bei prä-vokalischer Stellung, eine vokalische Realisierung bei post-vokalischer Stellung statt.

B14 *Rohr* [ʁo:ɐ̯]

Die Konsonanten [ʀ] („Zäpfchen-r"), [ʁ] („Reibe-r") und [ɾ] („Zungenspitzen-r") werden phonologisch als freie Allophone des Phonems /r/ aufgefasst. Wie empirische Untersuchungen[26] zeigen, wird /r/ in prävokalischer Stellung in der heutigen deutschen Standardsprache aber in 89% der Fälle als uvularer Frikativ realisiert, der entweder stimmhaft ([ʁ], 40%) oder stimmlos ([χ], 30%), z.T. (19%) auch nur approximativ, d.h. mit schwacher Reibung artikuliert wird. In nur rund 6% aller Fälle findet sich in der gesprochenen Standardsprache die in der GdS und in der Duden-Grammatik (2005) noch als Norm geführte Umsetzung als „Zäpfchen-r" ([ʀ]). Das zumeist ein-schlägig realisierte „Zungenspitzen-r" ([ɾ]) ist kennzeichnend für den süddeutschen Raum.

Manchmal biphonematisch als Abfolge von zwei Phonemen, manchmal monophonematisch als weitere Phoneme neben /t/, /s/, /p/ und /f/ aufgefasst werden /ts/ und /pf/, die als **Affrikaten** bezeichnet werden. Eine monophonematische Wertung der Laute wird in der phonetischen Notation durch notierte Bindung angezeigt ([t͡s], [p͡f]). Für [pf] im Anlaut ist zu beobachten, dass [p] in der Artikulation entfallen kann.

B15 (T62) ◂ *Pfanne* ['fanə], *Topf* [tɔpf];
(T63) ◂ *Pfanne* ['pfanə], *Pfanne* ['fanə], *Topf* [tɔpf]

12.3.3 Nasale und Approximanten

Den im Deutschen vorkommenden Nasallauten [m] und [n] wird phonemischer Status zugesprochen; die Einschätzung von [ŋ] ist umstritten. Während einige Arbeiten aufgrund von Minimalpaaren wie in B16 auch [ŋ] als Phonem betrachten (/ŋ/), fassen andere Arbeiten den Laut als eine allophonische Variante von /n/ auf, die durch eine phonologische Assimilations- und Tilgungsregel[27] aus der Kombination [ng] hervorgeht.

B16 a) (T64) ◂ *Lamm – lang* [lam] [laŋ]
b) (T65) ◂ *sann*[28] *– sang* [zan] [zaŋ]

[25] Es wird aber diskutiert, ob [h] nicht ebenfalls dem Phonem /x/ zuzuordnen sei (Hakkarainen 1995).

[26] Krech, Eva-Maria (1997) Untersuchungen der Sprechrealität – Grundlage für die Kodifizierung von Aussprachenormen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.) Norm und Variation. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 93–104; Krech, Eva-Maria (1998) Gegenwärtiger Stand und neueste Ergebnisse bei der Erforschung der deutschen Standardaussprache. In: Kröger, Bernd J. et al. (Hgg.), Festschrift Georg Heike. Frankfurt a.M.: Hektor, S. 227–241.

[27] Zu Prozessen der Assimilation s. Kap. 12.4.

[28] Präteritum von *sinnen*.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

[ŋ] wird in der deutschen Orthographie als Digraph <ng> wiedergegeben. In der Kombination <nk> findet er sich als standardisierte Umsetzung von <n>.

B17 (T66) ◀ *krank* [kʁaŋk]

Die im Deutschen verkommenden Näherungslaute (Approximanten) umfassen die Laute [l] und [j]. Aufgrund von Minimalpaaren wie in B18 entsprechen den Phonen im Deutschen die Phoneme /l/ und /j/.

B18 a) (T67) ◀ *Reise – leise* ['ʁaɪ̯zə] ['laɪ̯zə]
b) (T68) ◀ *Jahr – Haar* [jaːɐ̯] [haːɐ̯]

Charakteristisch für den Liquid [l] ist im Deutschen die Artikulation am Zahndamm (alveolar), während in anderen Sprachen die Notation [l] z.T. einen apiko-dentalen Laut bezeichnet. Den Laut [j] zählt die Duden-Grammatik als stimmhaften, dorsalen Frikativ zu den Obstruenten. Der Übergang zu Vokalen ist bei diesem Laut fließend, weshalb er manchmal auch als „Halbvokal" bezeichnet und bei Notationen von Wörtern wie *Nation, Union* etc. als Alternative zu einer diphthongischen Notation gewählt wird (Kap. 12.2.2).

12.3.4 Orthographische Umsetzung der Konsonanten

Die graphemische Umsetzung der deutschen Konsonanten ist uneinheitlich (B19), z.T. bedingt durch die Vielzahl orthographischer Prinzipien, die zum Tragen kommen, z.T. bedingt durch das begrenzte Inventar (System der lateinischen Buchstaben) und durch die Übernahme von Wörtern aus anderen Sprachen, deren Verschriftlichungen beibehalten wurden. In einigen Fällen sind die Grapheme mehrgliedrig, werden also durch Buchstaben-Kombinationen wiedergegeben (a). Dasselbe Graphem steht zum Teil für unterschiedliche Phoneme (b). Andererseits bestehen für dasselbe Phonem häufig unterschiedliche Schreibweisen (c).

B19 a) /x/ → <ch>
b) /s/, /z/, /ʃ/ → <s>
c) /ʃ/ → <sch>, <s>

Wichtig für das Verhältnis von Laut und Schreibung bei den Konsonanten im Deutschen ist das Prinzip, durch **Doppelschreibung** eines Konsonanten die Kürze des vorhergehenden Vokals anzuzeigen. Wörter wie *hoffen* werden also nicht mit zwei [f] realisiert (*[hɔffn̩]), sondern es wird nur ein einziges [f] gesprochen ([hɔfn̩]).[29]

Von besonderer Bedeutung ist auch das Prinzip der **„Auslautverhärtung"**. Es besagt, dass vom Schriftbild her stimmhafte Lenis-Laute (<b>, <d>, <g>) als stimmlose Fortis-Laute gesprochen werden, wenn sie am Wort- bzw. Silbenende stehen ([p], [t], [k]). Phonologisch wird die Auslautverhärtung als Neutralisierung der phonologischen Oppositionen /p/ – /b/, /t/ – /d/ und /k/ – /g/ erfasst. Vom orthographischen Standpunkt aus gesehen handelt es sich um die Schreibung nach dem Stammprinzip (vgl. Kap. 12.1.2).

Tab. 3 gibt eine Übersicht über Lautung und Schreibung der Konsonanten im Deutschen.

[29] Konsonantengemination (= Konsonantenlängung, Doppelkonsonanz) findet sich z.T. aber noch in Dialekten wie dem Bairischen.

Tab. 3: Konsonanten des Deutschen (Phoneme, Phone, Grapheme, Beispiele)

Phonem[30]	Phon(e)	Graphem(e)	Beispiele
/p/	[p]	<p, pp, b>	(T69) ◀ *Puppe* ['pʊpə], *Lappen* ['lapm̩], *Lob* ['loːp]
/b/	[b]	<b, bb>	(T70) ◀ *Bitte* ['bɪtə], *krabbeln* ['kʁabln̩]
/t/	[t]	<t, tt, dt[31], d>	(T71) ◀ *Staat* [ʃtaːt], *statt* [ʃtat], *Stadt* [ʃtat], *Rad* [ʁaːt]
/d/	[d]	<d>	(T72) ◀ *Dame* ['daːmə], *Räder* ['ʁɛːdɐ]
/k/	[k]	<k, ck[32], c, g, ch, x, qu>	(T73) ◀ *Kind* [kɪnt], *steckt* [ʃtɛkt], *Computer* [kɔm'pjuːtɐ], *Tag* [taːk], *Fuchs* [fʊks], *Fax* [faks], *Quatsch* [kvatʃ]
/g/	[g]	<g, gg>	(T74) ◀ *Lage* ['laːgə], *Egge* ['ʔɛgə]
	[ʔ]		(T75) ◀ *aufessen* ['ʔaʊ̯fʔɛsn̩]
/m/	[m]	<m, mm>	(T76) ◀ *Mut* [muːt], *Hammer* ['hamɐ]
/n/	[n]	<n, nn>	(T77) ◀ *Nase* ['naːzə], *Wanne* ['vanə]
/ŋ/	[ŋ]	<ng, n>	(T78) ◀ *Länge* ['lɛŋə], *Dank* [daŋk]
/f/	[f]	<f, ff, v, ph>	(T79) ◀ *frei* [fʁaɪ̯], *offen* ['ʔɔfn̩], *Vogel* ['foːgl̩], *Phantasie* [fanta'ziː]
/v/	[v]	<w, v>	(T80) ◀ *Wetter* ['vɛtɐ], *Vase* ['vaːzə]
/s/	[s]	<s, ss, ß>	(T81) ◀ *das* [das], *dass* [das], *weiß* ['vaɪ̯s]
/z/	[z]	<s>	(T82) ◀ *Sonne* ['zɔnə], *lesen* ['leːzn̩]
/ʃ/	[ʃ]	<sch, s>	(T83) ◀ *Schuss* [ʃʊs], *Schrank* [ʃʁank], *Stein* [ʃtaɪ̯n], *Sprung* [ʃpʁʊŋ]
/x/	[ç]	<ch, g>	(T84) ◀ *ich* [ɪç], *mächtig* ['mɛçtɪç]
	[χ]	<ch>	(T85) ◀ *ach* [aχ], *Macht* [maχt]
/h/	[h]	<h>	(T86) ◀ *Halt* [halt], *aha* [ʔa'ha]
/r/	[ʁ]	<r, rr>	(T87) ◀ *Rat* [ʁaːt], *Karre* ['kaʁə]
/l/	[l]	<l, ll>	(T88) ◀ *Liebe* ['liːbə], *alle* ['ʔalə]
/j/	[j]	<j>	(T89) ◀ *Junge* ['jʊŋə]
	[ts]	<z, tz, t>	(T90) ◀ *Zunge* ['tsʊŋə], *Katze* ['katsə], *Nation* [na'tsɪo̯ːn]

[30] Die Phonemnotation folgt der „Grammatik der deutschen Sprache".
[31] Die Verschriftlichung <dt> findet sich nur in dem – häufigen – Wort *Stadt* und seinen Ableitungen, manchmal auch bei Namen (z.B. *Brandt*).
[32] Die Verdoppelung von <k> wird im Deutschen als <ck> geschrieben.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

12.4 Reduktionsprozesse in der gesprochenen Sprache

In der gesprochenen Sprache fließen Einzelwörter artikulatorisch ineinander. Eine Nachfrage wie (T91) ◂ *„Hast du einen Moment Zeit?"* kann beispielsweise als

B20 [ˈhasb̥moˈmɛnˈtsaɪt]

realisiert werden.[33] Charakteristisch für die gesprochene Sprache sind zahlreiche Verkürzungen, die mit rhythmischen und intonatorischen Grundprinzipien des Deutschen zu tun haben. So entfällt im obigen Beispiel etwa die Endung *„-t"* und wird das *du* auf die Artikulation eines stimmlosen Lenis reduziert. Die Verkürzungen geschehen sinngesteuert und betreffen die perzeptuelle Prominenz (wahrnehmungstechnische Auffälligkeit) von zentralen sinntragenden Einheiten. Sie sind teilweise standardisiert, also nicht nur in schnell gesprochener, „nuscheliger" Umgangssprache zu beobachten, sondern als „normale" Umsetzungen der Formen zu betrachten.

Typische Reduktionen betreffen:

- die Reduktion von Länge eines Langvokals in unbetonten Wörtern und Silben aufgrund von Anpassung an die intonatorische Gesamtstruktur
- die Reduktion von Vollvokalen auf den Murmelvokal [ə]
- die Reduktion der Artikulationsintensität: Ersetzung von Fortislauten durch Lenislaute.

Als teilweise standardisierte Prozesse lassen sich feststellen

- Prozesse der **Elision** (Auslassung), je nach Lautumgebung als **Apokope** (Wegfall eines Endlautes) oder **Synkope** (Wegfall eines Lautes in der Wortmitte)
- Prozesse der **Assimilation** (Anpassung). Dabei beeinflusst entweder der Vorgängerlaut den Folgelaut (progressive Assimilation) oder wird selbst an den Folgelaut angepasst (regressive Assimilation).

Im gesprochenen Deutschen ist im Bereich des Verbs die Endung *-e* in der 1. Person Präsens von einer nicht-standardisierten Apokopierung betroffen (z.B. *hab, sag*). In der schnell gesprochenen Umgangssprache entfällt ferner häufig die Endung *-t* in der 2. Person oder wird mit dem folgenden Anlaut verschliffen, so dass es zu Äußerungen wie *Haste n Moment Zeit?* oder *Hasse n Moment Zeit?* kommt.

Synkopen betreffen typischerweise das Schwa (B21). Bei den Endung *-en, -el, -eln* und *-end* sind im Deutschen standardisierte Schwa-Elision zu verzeichnen.

B21 a) (T92) ◂ *haben, hatten, essen, meinen* [ˈha:bm̩] [ˈhatn̩] [ˈɛsn̩] [ˈmaɪn̩:]
b) (T93) ◂ *bügeln* [ˈby:gln̩]

Im Deutschen wird daher von „konsonantischen Silben" gesprochen (vgl. Kap. 13), die in IPA durch Unterstrich unter dem betreffenden Laut ([̩]) gekennzeichnet werden. Gibt es in einem Wort zwei mögliche Stellen für einen solchen Prozess, wird im Standarddeutschen laut GdS jedoch nur eine dieser Möglichkeiten genutzt (B22a). In der schnell gesprochenen Umgangssprache wird hingegen oft noch weiter reduziert (B22b).

B22 a) (T96) ◂ *auf dem Laufenden sein* [ʔaʊf dem ˈlaʊfn̩dən ˈzaɪn]
b) (T97) ◂ *auf dem Laufenden sein* [ʔaʊfm̩ˈlaʊfn̩n̩ˈzaɪn]

Assimilationsprozesse bewirken die Ersetzung von Lauten durch andere, die den jeweiligen Bezugslauten artikulatorisch ähnlicher sind. Im Deutschen führt eine standardisierte

[33] Vgl. Kohler (1995, S. 201).

progressive Assimilation bei Konsonantenabfolgen, in denen Fortes und Lenes aufeinander treffen, zur Entstimmlichung des Lenis. So führt die Folge [p] + [b] in einem Verb wie *abbeißen* zur Entstimmlichung des Folgelauts (B23).

B23 (T98) ◂ *abbeißen* [ˈʔab̥aɪsn̩]

Eine weitere standardisierte progressive Assimilation betrifft die Abfolge *-ben*, in der der Nasallaut bilabial statt alveolar produziert wird [bm̩].

Häufige regressive Assimilationen sind die Ersetzung des Lautes [n] vor [g] durch [ŋ] und [n] vor [b] durch [m].

B24 (T99) ◂ *angreifen, anbinden* [ˈʔaŋɡʁaɪfn̩] [ˈʔambɪndn̩]

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 12 (8 von 25)

1. Was versteht man unter „Standarddeutsch", und wie geht man bei der Beschreibung vor?

6. Wodurch unterscheiden sich die Vokale in den Worten *Hüte* und *Hütte* im Deutschen?

7. Besitzen alle Vokale im Deutschen phonematischen Charakter?

10. Welchem Phonem entspricht im Deutschen der Buchstabe <e>? Verdeutlichen Sie Ihre Antwort durch Beispiele.

12 Erläutern Sie das Verhältnis von Laut und Schrift in den Wörtern *Vater* und *Väter*.

19. Geben Sie ein Beispiel für zwei Konsonanten, die im Deutschen in einem allophonischen Verhältnis stehen.

25. Wie wird das deutsche Wort ◂ *Bankwesen* ausgesprochen? Berücksichtigen Sie die standardisierten Assimilations- und Elisionsprozesse.

26. Bitte hören Sie die folgende Äußerung und transkribieren Sie in IPA:
◂ *„Es bereitet viel Freude, diesen kleinen Text in IPA zu schreiben, oder etwa nicht?"*

Literatur

Dieling, Helga (2003) Deutsch. In: Hirschfeld, Ursula (Hg.), Phonetik International. Online: Hei-drun Popp Verlag

DUDEN (⁷2005) Band 4. Die Grammatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler

Hakkarainen, Heikki J. (1995) Phonetik des Deutschen. München: Fink, UTB

Hall, T. Alan (2000) Phonologie. Eine Einführung. Berlin, New York: de Gruyter

Hirschfeld, Ursula / Stock, Eberhard (Hg.) (2000) Phonothek interaktiv. Das Phonetikprogramm für Deutsch als Fremdsprache. CD-Rom. München: Langenscheidt

Kohler, Klaus (²1995) Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt

Kohler, Klaus (1999) German. In: The International Phonetic Association (ed.) Handbook of the International Phonetic Association. A Guide to the Use of the International Phonetic Alphabet. Cambridge: University Press, pp. 86–89

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

König, Werner ([14]2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München: dtv

Krech, Eva-Maria et al. (Hgg.) (1982) Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut

Maas, Utz (1999) Phonologie: Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Opladen: Westdeutscher Verlag

Ramers, Karl-Heinz (1998) Einführung in die Phonologie. München: Fink

Schildt, Joachim ([5]1991) Kurze Geschichte der deutschen Sprache. Berlin: Volk und Wissen Verlag

Schwitalla, Johannes (1997) Gesprochenes Deutsch: eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt

Siebs, Theodor ([8]1961) Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. Berlin: de Gruyter

Sperlbaum, Margret (1975) Proben deutscher Umgangssprache (Bundesrepublik Deutschland). Tübingen: Niemeyer (= PHONAI Band 17)

Ternes, Elmar ([2]1999) Einführung in die Phonologie. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache, Berlin, New York: de Gruyter

13 Intonation

13.1 Segmentale und nicht-segmentale Phänomene

Im weitesten Sinn wird der Ausdruck „**Intonation**" (vom lat. *intonare, „mit lauter Stimme rufen"*) in der Sprachwissenschaft als Oberbegriff für verschiedene Momente verwendet, z.B. Tonhöhenveränderungen, Hervorhebungen durch Länge oder Druck, Pausensetzung und Stimmqualität. Alternativ werden auch die Termini „**prosodisch**" bzw. „**Prosodie**" oder „**Prosodik**" (griech. *„Hinzu-Gesungenes"*) verwendet.

Aus phonologischer Perspektive wird bei der Betrachtung intonatorischer Momente zwischen segmentalen Phänomenen („Ton") und nicht-segmentalen Phänomenen („Intonation") differenziert. In so genannten „**Tonsprachen**", wie z.B. dem Chinesischen, besitzen Tonhöhenveränderung segmentale Qualität. In diesem Fall spricht man von „**Tönen (Tonemen)**". Toneme werden ebenso wie Phoneme dazu genutzt, um lexikalische Einheiten voneinander zu unterscheiden, und sie stehen zueinander in phonologischem Kontrast. Eine Silbe wie *„ma"*, mit unterschiedlichen Tönen (flach, steigend, fallend-steigend, fallend) gesprochen, nimmt jeweils eine andere Bedeutung an (*Mutter, Hanf, Pferd, schimpfen*):

B1 (T1) ◂ chin. *ma*

Bei der Sprachbeschreibung unterscheidet man zwischen Sprachen, deren Töne sich als Bewegung erfassen lassen (**Konturtonsprachen**, z.B. Chinesisch), sowie solchen, deren Töne durch den relativen Abstand zwischen einzelnen Tönen charakterisiert sind (**Registertonsprachen**, z.B. Japanisch, das zwischen „hoch" und „tief" unterscheidet).

Für das Deutsche kann bei den Interjektionen ein Tonsystem aufgewiesen werden (s. Kap. 14). Abgesehen von diesem Teilbereich finden Töne im Deutschen jedoch keine funktionale Nutzung; die Sprache ist also nicht als „Tonsprache" zu klassifizieren.

Während Toneme qualitativ den Phonemen gleichgestellt sind, sind nicht-segmentale Einheiten nicht auf Phoneme beziehbar, sondern „überlagern"[1] als Einheiten eigenen Typs die Segmente einer Sprache. Die wichtigsten nicht-segmentalen phonologischen Erscheinungen im Deutschen sind

- die **Akzentuierung** sowie
- die Tonhöhenbewegung in einer Äußerung (Stimmführung, Melodie). Letztere wird auch als „**Intonation im engeren Sinn**" bzw. (traditionell) als „**Satzintonation**" bezeichnet.

Akzentuierung und Intonation im engeren Sinn sind miteinander verbunden und operieren auf der wahrnehmungstechnischen Einheit „**Silbe**".

13.2 Silbenaufbau

Das Konzept der Silbe erfasst Lautkonfigurationen, die als rhythmische Grundeinheiten erkennbar sind. Silben können sich mit sinntragenden Einheiten wie Morphemen decken, sind jedoch oft nicht mit diesen identisch. So umfasst das Wort *denken* z.B. die Morpheme *denk-* und *-en*, die Silbenstruktur hingegen ist mit *den.ken*[2] anzugeben. Orthographisch

[1] „Unterlagern" oder „durchdringen" wären ebenso passende Charakterisierungen (Ternes 1999, S. 113).
[2] Silbengrenzen werden durch <.> angegeben.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

wird im Deutschen – anders als z.B. im Englischen – bei der **Worttrennung** die Einheit Silbe und nicht die Einheit Morphem zugrunde gelegt (vgl. dt. *ge-ge-ben* vs. engl. *giv-en*).

Bei der Segmentierung von Lautfolgen in Silben geht man vom **„Prinzip des maximalen Einsatzes"** aus. Bei verschiedenen Zuordnungsmöglichkeiten wird zu Gunsten eines maximalen Einsatzes entschieden (Beispiel: tsɛn.ʁʊm statt tsɛnt.ʁʊm → *Zen-trum*). In einigen Fällen wird ein Laut auch **zwei Silben** zugeordnet (**ambisyllabische** Zuordnung). In solchen Fällen erleichtert die Doppelschreibung orthographisch die Silbentrennung (Beispiel: ʁɛn.nən statt ʁɛ.nən oder ʁɛn.ən → *ren-nen*).[3]

Das **Sprechtempo** einer Person wird über die Anzahl der Silben pro Sekunde ermittelt. Bisherige Untersuchungen weisen als durchschnittliche Sprechgeschwindigkeit für das Deutsche ca. 4,5 bis 6 Silben pro Sekunde auf.[4]

Bei der Beschreibung von Sprachen wird die minimale und maximale Anzahl der Vokale und Konsonanten angegeben, die in einer Silbe der jeweiligen Sprache auftreten können. Einen sehr einfachen **Silbenbau** zeigt B2.

B2 **minimaler Silbenaufbau**
(K) V

Die Formel besagt, dass die Silbe der betreffenden Sprache minimal aus einem Vokal besteht. Maximal umfasst sie eine Konsonant-Vokal-Verbindung. Der Konsonant wird durch Einklammerung als optional für den Silbenaufbau gekennzeichnet. Ein solcher Minimalaufbau wird manchmal auch für die Silbe im Deutschen angegeben. Bezieht man allerdings den vor vokalischem Neueinsatz im Deutschen erforderlichen Knacklaut [ʔ] ein, so ist der minimale Aufbau einer Silbe im Deutschen als K V anzugeben. Die im Deutschen möglichen Silbenstrukturen zeigt B3.

B3 **Silbenaufbau im Deutschen**
(K) (K) K V (K) (K) (K) (K) (K)

Minimal umfasst die Silbe im Deutschen demnach einen Konsonanten und einen Vokal (Beispiel: *oh* – [ʔo:]). Maximal umfasst sie drei Konsonanten am Silbenanfang (Beispiel: *Strand* – [ʃtʁant]) und fünf Konsonanten am Silbenende (Beispiel: *kämpfst* [kɛmpfst]). Eine solche Fünferstruktur wird allerdings in der gesprochenen Sprache meist reduziert ([kɛmfst]).[5]

Die Grundstruktur vieler Sprachen ist durch eine regelmäßige Abfolge von Vokalen und Konsonanten gekennzeichnet.

B4 **Silbenaufbau als regelmäßige Abfolge von Konsonanten und Vokalen**
K V K V K V ....

Dies ist z.B. im Türkischen der Fall. B5 zeigt die Abfolge von Vokalen und Konsonanten in einem türkischen Beispielsatz.

[3] Der Duden spricht hier von „Gelenkschreibung". Silbentheoretisch spricht man bei einer solchen konsonantischen Doppelbindung auch von einem „festen Anschluss", dem der „lose Anschluss", bei dem sich kein gemeinsames konsonantisches Element in einer Silbenabfolge findet (z.B. *De.gen* versus *dek.ken*), gegenübergestellt wird (s. u.a. Maas 1999).

[4] Zu Verfahren und Problematik von Messungen der Sprechgeschwindigkeit s. Künzel, Hermann J. / Braun, Angelika / Eysholdt, Ulrich, (1992) Einfluss von Alkohol auf Sprache und Stimme, Heidelberg: Kriminalistik Verlag.

[5] Vgl. Kohler (²1995).

B5 **Lautabfolge bei türk.**
Eve gidiyorum (Ich gehe nach Hause)
V K V | K V K V K V K V K
[ɛ v ɛ | g ɪ d ɪ j ø r ʊ m]

Im Deutschen hingegen können aufgrund der komplexen Silbenstruktur und der Möglichkeit, konsonantische Silben zu bilden, in Wortzusammensetzungen (z.B. *Kampfstreik*) und über Wortgrenzen hinweg sogar bis zu sechs oder sieben Konsonanten aufeinander folgen (z.B. bei (T2) ◀ *Du trinkst Sprudel*).

B6 **Lautabfolge bei**
Du trinkst Sprudel.
K V | K K V K K K K | K K K V K K
[d u:| t ʁ ɪ ŋ k s t | ʃ p ʁ u: d l̩]

Fremdsprachlichen Sprechern mit anders strukturierten Herkunftssprachen bereiten solche **Konsonantencluster**[6] häufig Schwierigkeiten. Sie fügen oft zusätzliche Vokale ein, um Cluster aufzulösen (**„Sprossvokale"**). (B7) zeigt – neben weiteren Phänomenen[7] – Sprossvokale im Text einer tunesischen Schreiberin.

B7 **Sprossvokale im Text einer tunesischen Schreiberin**
(Schramm 1996, S. 86)

Originaltext	Erklärung
maein Familie ich bene teraur one maein geschew ister saein. abir maein geschewister biben Alle in Tunisein ich ben Fero wein maein Familie Alle sich wein ich nachaus Fahrin	Meine Familie Ich bin traurig, ohne meine Geschwis- ter zu sein. Aber meine Geschwister blieben alle in Tunesien. Ich bin froh, wenn ich meine Familie alle sehe, wenn ich nach Hause fahre.

Bei der Beschreibung von Silben unterscheidet man zwischen dem **„Silbenkern (Nukleus)"**, der das Maximum an Schallfülle aufweist, und der ihn umschließenden **„Schale"** (s. Abb. 1). Der Silbenkern kann im Deutschen sowohl vokalisch als auch konsonantisch sein (vgl. Kap. 12.4). Dem Nukleus vorausgehende Konsonanten bezeichnet man als **„Einsatz"**, ihm folgende Konsonanten als **„Coda"**. Einsatz und Nukleus werden zusammenfassend auch als **„Körper"**, Nukleus und Coda als **„Reim"** einer Silbe bezeichnet.

Je nachdem, ob der Einsatz einer Silbe durch ein Element ausgefüllt wird oder nicht, spricht man von einer **„gedeckten"** oder **„ungedeckten"** Silbe. Die Realisierung des Knacklauts vor Vokalen im Deutschen wird auf die für das Deutsche typische Tendenz zu gedeckten Silbenstrukturen zurückgeführt.

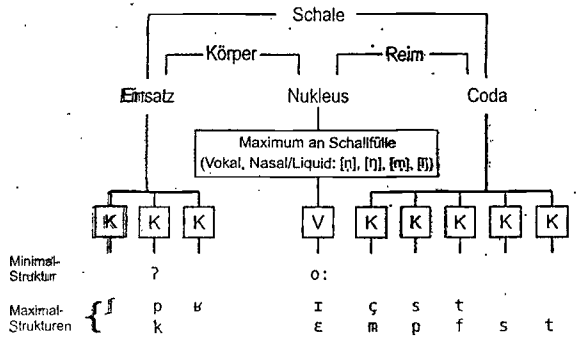
[6] Cluster ([ˈklastɐ]), Clusterung = gehäuftes Auftreten eines Elements

[7] Probleme bereiten der Schreiberin u.a. die Groß- und Kleinschreibung, die Kennzeichnung von Vokallänge und Vokalkürze sowie die Worttrennung. Die maschinenschriftliche Umsetzung lässt zudem einige Details nicht erkennen. Schramm (1996) druckt den Text im handschriftlichen Original ab. Sieht man die handschriftliche Umsetzung, fallen auch weitere Unsicherheiten auf, z.B. in Bezug auf die Differenz zwischen <e> und <i> (Weglassen des i-Punktes).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Je nachdem, ob die Coda einer Silbe gefüllt ist oder nicht, differenziert man zwischen „geschlossenen" und „**offenen**" Silben. Bei offenen Silben (z.B. *so*) ist die Coda leer, bei geschlossenen (z.B. *sprichst, kämpfst*) ist sie gefüllt. Betonte offene Silben sind im Deutschen mit dem Einsatz von Langvokalen verbunden. Auch geschlossene Silben, deren Coda einen Konsonanten enthält, gehen häufig mit Langvokalen einher. Geschlossene Silben, deren Coda mehr als einen Konsonanten enthält, sind mit dem Einsatz von Kurzvokalen verbunden.[8]

Abb. 1: Silbenaufbau (Nukleus, Schale, Körper und Reim, Einsatz und Coda)



Die Frage, in welchen Kombinationen Laute Silben konstituieren können, ist Gegenstand der Phonotaktik. Im Blick auf die Reihenfolge, in der Laute verschiedenen Typs in Silben auftreten, wird von einer universalen[9] „**Sonoritätshierarchie**" ausgegangen: Der Einsatz einer Silbe ist durch zunehmende, der Kern durch maximale, die Coda durch abnehmende Sonorität gekennzeichnet (Abb. 2). Reibelaute werden dabei als sonorer gewertet als Plosive. In erster und zweiter Position im Einsatz sowie in Letztstellung in der Coda finden sich im Deutschen typischerweise Plosive; ihnen können im Einsatz Reibelaute folgen oder in der Coda vorausgehen.

Abb. 2: Sonoritätshierarchie der Silbe

Einsatz		Nukleus	Coda	
zunehmende Sonorität →			abnehmende Sonorität →	
b	ʁ	a	n	t
p	l	a:	n	s t

Allerdings wird das Prinzip der Sonoritätshierarchie im Deutschen nicht immer durchgehalten. Es findet sich z.B. auch die Abfolge Reibelaut-Plosiv-Reibelaut (z.B. *Strand*); auch können Reibelaute im Reim der Silbe auf Plosive folgen, z.B. bei Genitivkonstruktionen wie *(des) Worts*. Silbentheoretisch führt dies zur Annahme so genannter „extrasyllabischer" Laute und zur Berücksichtigung morphologischer Kriterien in der phonologischen Theoriebildung (vgl. Maas 1999, Hall 2000).

[8] Eine Ausnahme bildet das Wort *Keks*, es sei denn, man erfasst [ks] monophonematisch.

[9] Im Sinne von sprachlichen Universalien verstanden; zur Universalienforschung im Blick auf Silbenstrukturen und zu verschiedenen Auffassungen von „Sonorität" s. Hall (2000), Maas (2004).

Ausgehend von der Schallfülle des Nukleus wird in einigen phonologischen Arbeiten zum Deutschen zwischen einem „scharfen" oder „starken" Silbenschnitt, bei dem die Klangfülle des Vokals unterbrochen wird, und einem „weichen" bzw. „schwachen" Silbenschnitt, bei dem die Klangfülle des Vokals langsam abnimmt, unterschieden. Das Merkmal „Länge" wird dann nicht als phonologische Eigenschaft der Vokale gewertet, sondern als phonotaktisches Moment erfasst (s. Kap. 12). Zur Erfassung von Länge wird in einigen Ansätzen die Einheit **More** verwendet. Bei Langvokalen setzt man dann einen Umfang von zwei Moren, bei Kurzvokalen einen Umfang von einer More an.

Je nach Beschaffenheit des Silbenkerns wird zwischen „schweren" und „leichten" Silben unterschieden. Als **schwere Silben** werden Silben bezeichnet, deren Kern aus Langvokal oder Diphthong besteht oder die eine Coda besitzen. Als **leichte Silben** werden Silben ohne Coda bezeichnet, deren Kern ein Kurzvokal bildet, sowie solche, die mit Reduktionsvokal oder als konsonantische Silbe realisiert werden.

B8 *Ge* – leichte Silbe
bäck – schwere Silbe

Schwere Silben sind potenzielle Akzentstellen, leichte Silben hingegen nicht.

13.3 Akzentuierung

Unter **Akzentuierung** bzw. **Akzent**[10] versteht man die wahrnehmungstechnische Hervorhebung einer Silbe als „betont". Die akustischen Korrelate von Akzentuierung im Deutschen sind vielfältig:

- Veränderung der Tonhöhe,
- stärkerer Druck,
- höhere Lautstärke sowie
- Länge/Quantität.

Auf die Hervorhebung einer Silbe durch Tonhöhenveränderung bezieht man sich auch mit dem Terminus „**musikalischer Akzent**". Die Hervorhebung durch Druck wird auch als „**dynamischer Akzent**" bezeichnet. Historisch wird von einem Übergang vom musikalischen zum dynamischen Akzent im Germanischen ausgegangen, der u.a. zur Herausbildung des Paradigmas der schwachen Verben führte (vgl. Kap. 1.7.2). Im heutigen Deutsch sind meist mehrere Momente an der Hervorhebung einer Silbe beteiligt; es findet sich als Realisierung des Akzents eine Kombination aus veränderter Tonhöhe, stärkerem Druck, höherer Lautstärke und gegebenenfalls Länge.

13.3.1 Akzentuierung von Wörtern

Deutsche Wörter sind typischerweise mehrsilbig. Jedes mehrsilbige Wort hat mindestens eine **Akzentstelle**, d.h. eine Silbe, die gegenüber anderen hervorgehoben wird. Im Äußerungszusammenhang werden diese Akzentstellen gegebenenfalls „eingeschmolzen", d.h. mehr oder weniger stark realisiert (s. Kap. 12.4).[11]

Bei zusammengesetzten Wörtern finden sich neben einem „**Hauptakzent**" häufig noch ein oder mehrere schwächer realisierte „**Nebenakzente**". In IPA werden Hauptakzente durch ['], Nebenakzente durch [,] jeweils vor der akzentuierten Silbe notiert. Ein deut-

[10] "Akzent" bezeichnet hier also nicht die hörbare „Fremdheit" eines Fremdsprachensprechers.

[11] Die Grammatik der deutschen Sprache spricht daher von einem „Akzentuierungspotenzial".

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

sches Wort wie *Trainerfindungskommission*[12] besitzt z.B. drei Akzentstellen: eine Hauptakzentstelle sowie zwei Nebenakzentstellen. Die jeweilige Realisierung lässt die semantische Gewichtung der Wortbestandteile erkennen (B9). Während in B9a durch den Hauptakzent auf *Trainer* hervorgehoben wird, dass es der Trainer (und nicht ein Spieler) ist, den man sucht, wird B9b durch Hauptakzent auf *findungs* das Finden als Prozess in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt.

B9 a) (T3) ◂ *Trainerfindungskommission* [ˈtʀɛɪ̯nə ˌfɪndʊŋskɔmɪˌsɪo̯ːn]
b) (T4) ◂ *Trainerfindungskommission* [ˌtʀɛɪ̯nəˈfɪndʊŋskɔmɪˌsɪo̯ːn]

Im Unterschied zu Sprachen, bei denen ein so genannter „gebundener Wortakzent" vorliegt, der ein regelmäßiges Betonungsschema vorsieht (z.B. Erstbetonung, wie es im Tschechischen oder Ungarischen der Fall ist), spricht man im Falle des Deutschen von einem „freien Wortakzent". Verschiebungen im Wortakzent können z.B. durch morphologische Prozesse bedingt sein.

B10 (T5) ◂ *perfékt - Perfektíon*

Die Platzierung des Akzents kann im Deutschen auch (wie z.B. im Russischen, Italienischen, Englischen) lexikalisch distinktiv sein, also phonologische Qualität besitzen. Der phonologische Einsatz des Wortakzents betrifft im Deutschen zusammengesetzte Verben oder Adjektive sowie Wortübernahmen aus dem Lateinischen:

B11 a) (T6) ◂ *umgéhen – úmgehen*
b) (T7) ◂ *steinréich – stéinreich*
c) (T8) ◂ *aktív – Áktiv*
d) (T9) ◂ *perfékt –Pérfekt*

Insgesamt aber ist der phonologische Einsatz des Wortakzents im Deutschen kein zentrales Verfahren beim Aufbau des Wortschatzes.

Die statistische Auswertung von Zeitungs- und Fachtexten weist als häufigsten Worttyp im Deutschen den Dreisilber aus, gefolgt vom Zwei- und Viersilber. Tab. 1 gibt eine prozentuale Übersicht über die Häufigkeitsverteilung der Akzentuierungsschemata. Es zeigt sich, dass 83% der zweisilbigen Wörter im Deutschen auf der ersten Silbe betont werden.[13] Bei dreisilbigen (59%) und viersilbigen Wörtern (54%) tritt Erstsilbenbetonung seltener auf.

[12] Eine solche Kommission wurde vom Präsidenten des Deutschen Fußballbunds (DFB), Gerhard Mayer-Vorfelder, nach Absage von Ottmar Hitzfeld als Trainer der deutschen Nationalmannschaft 2004 eingerichtet.

[13] Eine solches Betonungsschema wird in der Metrik (Verslehre) als „Trochäus" bezeichnet.

Tab. 1: Vorkommenshäufigkeit von Worttypen in deutschen Texten (nach KOHLER ²1995, S. 225)

Silbenzahl	Vorkommenshäufigkeit im Korpus (%)	Wortbetonung auf 1. Silbe
1	6%	
2	26%	83%
3	31%	59%
4	23%	54%
5	9%	49%
6 und mehr	5%	43%

Die GdS formuliert die für einfache Wörter (Simplicia) geltenden Akzentregeln des Deutschen unter Rückgriff auf das Konzept der Silbenschwere (s. Kap. 13.2): Treten eine leichte und eine schwere Silbe in einem Wort auf, so fällt der Akzent auf die schwere Silbe. Treten nur leichte oder nur schwere Silben auf, so erhält die erste Silbe den Akzent. Treten mehrere schwere und leichte Silben auf, so fällt der Akzent auf die erste schwere Silbe mit einer Folgesilbe ohne Akzentstelle. Diesem Beschreibungsansatz folgend stellt sich die Betonung von Wörtern wie *Segel* oder *Abenteuer* also folgendermaßen dar:

B12 Starke und schwache Silben im Wort *Segel*

Se.gel	*se-*	[ze:]	= schwere Silbe (Langvokal)
	-gel	[gl̩]	= leichte Silbe (konsonantisch)
	->	[ˈze:gl̩]	

B13 Starke und schwache Silben im Wort *Abenteuer*

A.ben.teu.er	*A-*	[ʔa:]	= 1. schwere Silbe (Langvokal)
	ben-	[bm̩]	= leichte Silbe (konsonantisch)
	-teu	[tɔɤ̯]	= 2. schwere Silbe (Diphthong)
	-er	[ɐ]	= leichte Silbe (Zentralvokal)
	->	[ˈʔa:bm̩tɔɤ̯ɐ]	

Auf Wörter, die aus anderen Sprachen übernommen wurden (z.B. *Balkón, Temperaménť*) treffen diese Regeln jedoch nicht immer zu.

Für Lehrzwecke des Deutschen erweist sich eine Regelformulierung ausgehend von semantischen Kriterien als praktikabler. Mehrsilbige Wörter entstehen im Deutschen zum einen durch Flexionsformen (z.B. *ge-, -en*), zum anderen durch das Verfahren der Wortbildung mittels angefügter unselbstständiger Morpheme wie *be-, ver-, zer-, er-, -heit, -keit, -haft*. Bezüglich der Akzentuierung gilt, dass die Silbe betont wird, die den Vokal des Wortstamms trägt („Stammprinzip").

B14 *wár-te-te, ge-kóm-men, Be-wéis*

Die Stammsilbe vermittelt die wichtigste semantische Information und wird daher gegenüber den anderen hervorgehoben bzw. die anderen Silben werden ihr gegenüber abgeschwächt.

Bei Wortzusammensetzungen (z.B. *Buchhandel, Fahrkartenkontrolle*) kann semantisch zwischen einem Grundwort, das die grundlegende semantische Information trägt (*Handel, Kontrolle*), und einem Bestimmungswort unterschieden werden, das das Grundwort näher charakterisiert (vgl. Kap. 4.2.1). Die Hauptbetonung im zusammengesetzten Wort

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

trägt immer das Bestimmungswort. Das Grundwort behält seine Betonung je nach Sprechtempo und -rhythmus als Nebenakzent bei.

B15 *'Fahrkarten ˌkontrolle*

Das Bestimmungswort steht im Deutschen typischerweise vor dem Grundwort. In selteneren Fällen findet sich das Bestimmungswort aber auch als zweiter Konstruktionsbestandteil und trägt dann entsprechend die Hauptbetonung.

B16 *ˌFrankfurt 'Mitte*
ˌUni 'Bremen

Bei einem so genannten „Kontrastakzent" wird die normale Wortakzentuierung verschoben, um ein bestimmtes Moment vergleichend hervorzuheben:

B17 (T10) ◂ *Ich sagte Hausbe'sitzer, nicht Hausbe'setzer.*

In der Gesamtäußerung stellt die Einzelwortakzentuierung lediglich ein Akzentuierungspotenzial bereit, das durch andere Momente überformt wird:

- durch den Sprechrhythmus (Taktung)
- durch Bezugnahme auf Erw uren des Hörers (Gewichtung)
- durch die intonatorische Globalkontur der Äußerung (Melodieverlauf, Intonation i.e.S.).

In einer längeren Äußerung werden manche Wortakzente unterdrückt; andererseits werden manchmal auch Einsilber akzentuiert.

13.3.2 Rhythmus und Gewichtung

Die rhythmische Einheit „Takt" umfasst eine betonte Silbe und ihr vorausgehende und folgende unbetonte Silben, deren Anzahl variieren kann. Für das Deutsche wird von einer Anzahl von bis zu vier unbetonten Folgesilben pro Takt ausgegangen.

B18 **Akzentuierung in einer Äußerung**
(T11) ◂ *Mensa*
[ʔɪçvɔlt'ʔaɪ̯ŋlɪçvas'flaɪ̯ʃˌlo:zəs|vasvɛgə'ta:ʁɪʃəs|
abe'daˌʃte·nzofilə'lɔɣtə̯|dɛsve:ŋ'glaʊ̯bɪç'ʔɛsɪç'hɔ·ɣtədi:
gə'ʃmoɐ̯tn̩'ʔaʊ̯stenˌpɪltsə|vaɪ̯ldasɪs'ʔaʊ̯χvɛgə'ta:ʁɪʃ‖]

Die Aussprache der Silben wird an die Taktung angepasst: Je größer die Anzahl der inakzentuierten Silben ist, umso kürzer werden sie realisiert, was u.a. zu Vokalreduktionen und anderen Tilgungen führt (vgl. Kap. 12). Anders als z.B. Französisch, Italienisch oder Finnisch, die zu den silbenzählenden Sprachen gerechnet werden, wird das Deutsche daher als akzentzählende Sprache bezeichnet.

Die Taktung erfolgt im Deutschen nach semantischen Kriterien. Dabei werden verschiedene Akzentuierungsgrade genutzt, d.h., es wird nicht nur zwischen „betonten" und „unbetonten", sondern auch zwischen „stärker" und „weniger stark" betonten Silben differenziert. Weniger „wichtige" semantische Einheiten werden wahrnehmungstechnisch durch schnelleres Sprechen und Zusammenziehungen in den Hintergrund gerückt, während bestimmte sinntragende Einheiten durch stärkere Hervorhebung in den Vordergrund werden. Der Schwerpunkt liegt im Deutschen gewöhnlich auf Symbolfeldausdrücken (Nomina, Verben, Adjektive). Wahrnehmungstechnisch zurückgestuft (und in Abfolgen schneller gesprochen) werden demgegenüber operative und deiktische Prozeduren (Funktionswörter wie Konjunktionen, phorische Prozeduren, Sprecher- und Hörerdeixis), es sei denn, sie unterliegen einer eigenen semantischen Fokussierung.

Die Schw nach semantischen Gesichtspunkten wird als „Gewichtungsakzent" (traditionell „Satzakzent") bezeichnet. Die hervorgehobene Silbe wird manchmal auch „Fokusakzentsilbe" genannt. Innerhalb einer Äußerung wird durch Akzentuierung mindestens ein Schwerpunkt gesetzt, d.h. mindestens ein inhaltliches Moment in den Aufmerksamkeitsfokus gebracht. Es können jedoch auch mehrere Momente fokussiert werden. Eine Äußerung wie *Hast du Mut?* beispielsweise lässt sich mit verschiedenen Gewichtungsakzenten realisieren, was mit unterschiedlichen Einschätzungen des Themas bzw. Rhemas der Äußerung verbunden ist:

B19 a) (T12) ◂ *Hast du Mut?* [hasʤʊ'mu:t]
b) (T13) ◂ *Hast du Mut?* [has'ʤu:'mu:t]
c) (T14) ◂ *Hast du Mut?* ['hasʤʊ'mu:t]

In B19b und B19c werden über den unmarkierten Fall (Gewichtungsakzent auf dem Nomen *Mut*, B19a) hinaus noch weitere inhaltliche Momente thematisiert. Während die erwarteten thematischen Folgehandlungen von B19a Ausführungen dazu betreffen, was *Mut haben* im vorliegenden Zusammenhang bedeutet, zeigt der Gewichtungsakzent auf der Hörerdeixis *du* in B19b einen Gegensatz an (eine andere Person hat keinen Mut bewiesen). In B19c wird durch den Gewichtungsakzent auf *hast* eine zweifelnde Rückfrage ausgedrückt.

Auf die Reichweite eines Gewichtungsakzents bezieht man sich mit den Termini **Hervorhebungsdomäne** oder **Akzentdomäne**. Die Akzentdomäne eines Gewichtungsakzents kann der propositionale Gehalt des Einzelworts sein, auf dem er realisiert wird.[14] Das Einzelwort kann jedoch auch „Exponent" einer größeren Einheit sein (z.B. Wortgruppe, Satz), deren gesamter propositionaler Gehalt durch den auf dem Einzelwort realisierten Gewichtungsakzent fokussiert wird.[15]

Die Wahl der Mittel (Tonhöhensprung nach oben oder unten, Druck, Länge) bei der rhythmischen Schwerpunktsetzung geschieht im Zusammenspiel mit der „Intonation im engeren Sinn", dem Melodieverlauf der Äußerung, und wird häufig mit demselben Beschreibungsapparat erfasst.

13.4 Intonation im engeren Sinn

Im engeren Sinn bezeichnet „Intonation" die über einen längeren Zeitraum hinweg wahrgenommene Tonhöhenveränderungen einer Äußerung (**Sprechmelodie, Satzmelodie**). Ihr akustisches Korrelat ist der Grundfrequenzverlauf (vgl. Kap. 11.2.2). In die Intonation i.e.S. fließen auch Verfahren der Akzentuierung ein. Phonologisch relevante Formen lassen sich vor allem für den Endverlauf der Tonbewegungen bestimmen.

13.4.1 Zur Notation von Intonation

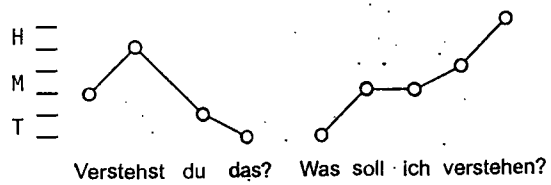
Bei der Erfassung der Intonation i.e.S. können kontinuierlich abbildende und punktuell notierende Verfahren unterschieden werden, mit denen die wahrnehmbare Tonhöhenveränderung wiedergegeben wird.

[14] Die GdS spricht dann von einem „lokalen Gewichtungsakzent".
[15] Die GdS spricht dann von einem „kompositionalen Gewichtungsakzent".

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ein kontinuierlich abbildendes Verfahren in der akustischen Phonetik ist die graphische Wiedergabe des Grundfrequenzverlaufs (F0) in einem Frequenz-Zeit-Diagramm (vgl. Kap. 11). In der auditiven Notation werden für das Deutsche hingegen oft punktuell notierende, silbenorientierte Verfahren gewählt, die verschiedene Tonhöhen durch eine notenähnliche graphische Wiedergabe erfassen. Dabei geht man von einer relativen Skala von 4 bis 6 Tonhöhen aus, die zur Beschreibung der auf deutschen Äußerungen realisierten Tonverläufe erforderlich sind. Zum Teil werden noch weitere Merkmale der Akzentuierung notiert und Gewichtungsakzente durch Unterstreichung gekennzeichnet.

Abb. 3: Intonationsnotation in der GdS (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 193)



Die GdS wählt ein silbenorientiertes Notationsverfahren. Die Duden-Grammatik notiert demgegenüber die Tonhöhe nur für Zielpunkte der Tonbewegung.[16]

13.4.2 Beschreibungsansätze

Globale Verlaufskonturen von Äußerungen („Melodieverläufe") sind in der Linguistik zumeist als **Satzintonation** thematisiert worden, wobei oft analog zu den Begriffen „Phonem" und „Graphem" die Begriffe „**Melodem**" oder „**Intonem**" verwendet werden.[17] Die globalen Melodieverläufe stehen funktional in Bezug zu verschiedenen Satztypen bzw. Illokutionen und sind teilweise nur mit Blick auf längere Diskursabschnitte erklärbar.

In Beschreibungen der deutschen Intonation i.e.S. finden sich Ansätze. Während in einigen Arbeiten als Bezugseinheit von vornherein der Satz gesetzt wird, gehen andere Ansätze von einer rhythmischen Einheit aus, die einen oder mehrere Takte umfasst und die als „**Tongruppe**" oder „**Intonationsphrase**" bezeichnet wird. Tongruppen bzw. Intonationsphrasen können unterschiedlichen syntaktischen Größen entsprechen (von der Minimaleinheit „Wort" bis hin zu einer längeren Äußerung bzw. komplexen Satzkonstruktion). Zwischen Akzentuierung und Satzintonation wird bei dieser Auffassung dann nicht unterschieden.

Die in der jeweiligen intonatorischen Einheit enthaltene Silbe mit der stärksten Prominenz wird in verschiedenen Ansätzen als „**Schwerpunktsilbe**", „**Nukleussilbe**", „**Iktus**", „Tonsilbe" oder „**Akzentton**" bezeichnet. Unakzentuierte Silben (**Begleittöne**) können dieser Silbe als Vorlauf vorausgehen (**Leittöne**) oder ihr als Nachlauf folgen (**Folgetöne**). Die für eine Intonationsphrase bzw. Tongruppe charakteristische Tonhöhenveränderung muss aber nicht auf der akzentuierten Silbe erfolgen, sondern kann bereits vorher (**präiktisch**) realisiert werden.

[16] Sie geht dabei von „intonatorischen Tönen" aus, die gegen „lexikalische Töne" (Toneme) abgegrenzt werden.

[17] S. z.B. von Essen (1964).

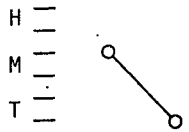
Bei der Beschreibung von Intonation im Deutschen lassen sich **levelorientierte** Ansätze und **konturorientierte** Ansätze unterscheiden. Die Duden-Grammatik unternimmt eine levelorientierte intonatorische Beschreibung ausgehend von zwei relativen Tonhöhen, hoch (high, H) und tief (low, L). Dabei differenziert sie zwischen Akzenttönen, die an Akzentsilben gebunden sind (H*, L*), ihren Begleittönen (H, L) sowie Grenztönen, die die Grenzen der Intonationsphrase markieren ($H_\%$, $L_\%$).

Die Endtonverläufe einer Äußerung lassen sich phonologisch in fallende (terminale), steigende (**interrogative**) und weiterverweisende (**progrediente**) Tonverläufe einteilen, die mit verschiedenen Satztypen (Aussagesatz, Fragesatz, Satz mit folgendem Nebensatz) verbunden sind. Die Bezeichung „interrogativ" wird allerdings manchmal auch vermieden, da im Deutschen nur ein Teil der Fragesätze mit einem steigenden Tonverlauf verbunden ist.

13.4.3 Fallende Endtonverläufe

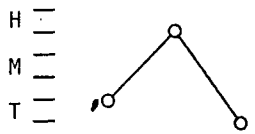
Ein fallender Endtonverlauf liegt im Deutschen in zwei intonatorischen Verlaufsformen vor, einer einfach fallenden und einer steigend-fallenden. Bei einer einfach fallenden Verlaufsform – die GdS spricht hier von einem **Falltonmuster** – fällt der Stimmton von einem höheren Level, einem hohen Mittelton oder einem Hochton, auf eine tiefe Stufe ab.

Abb. 4: Falltonmuster (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 193)



Bei der steigend-fallenden Variante (**Gipfeltonmuster**) steigt der Stimmton von einer tiefen Ausgangslage auf ein höheres Level an und sinkt anschließend wieder auf ein tieferes Niveau ab. Anfangs- und Endlevel der Bewegung können dabei unterschiedlich sein.

Abb. 5: Gipfeltonmuster (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 194)



Fallende Endtonverläufe zeigen an, dass die Information, die durch die Intonationsphrase vermittelt wird, dem gemeinsamen Wissen von Sprecher und Hörer hinzuzufügen ist und als abgeschlossen betrachtet wird. Sie sind oft bei **Assertionen**, z.B. bei Antworten auf Fragen, zu beobachten und finden sich zudem im Zusammenhang mit **Aufforderungen**, **Wünschen**, **Ausrufen** und **vorangestellten Anreden**.

B20 a) (T15) ◂ *Gehst du oft in die Mensa? – Ja, ja eigentlich täglich.*↓
b) (T16) ◂ *Bitte nehmen Sie Platz!*↓
c) (T17) ◂ *Alles Gute zum Geburtstag!*↓
d) (T18) ◂ *Asoziale Typen!*↓
e) (T19) ◂ *Herr Meier*↓*, was meinen Sie dazu?*↓

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Auch Fragen sind im Deutschen oft mit fallendem Endtonverlauf verbunden. Charakteristisch ist ein solcher Tonverlauf für **Ergänzungsfragen** und für **geschlossene Alternativfragen**.

B21 a) (T20) ◂ *Was kann ich für Sie tun?↓*
b) (T21) ◂ *Möchten Sie Tee↑ oder Kaffee?↓*

Entscheidungsfragen sind demgegenüber typischerweise mit steigendem Tonverlauf verbunden (s. Kap. 13.4.4). Als markierte, sekundäre Variante ist jedoch auch die Realisierung mit fallendem Tonverlauf möglich. B22 gibt ein Beispiel aus einem Unterrichtsgespräch.

B22 (T22) ◂ *Hat jemand das Spiel vorher unterbrochen?↓*

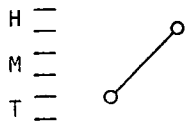
Fallende Verläufe treten typischerweise bei Fragen auf, mit denen an Vorgehendes angeknüpft wird und die der Re-Thematisierung eines bereits behandelten Gesprächsgegenstands dienen.

13.4.4 Steigende Endtonverläufe

Ein steigender Endtonverlauf findet sich im Deutschen als einfach steigende Verlaufsform (**Steigtonmuster**), in einer fallend-steigenden Verlaufsform (**Taltonmuster**) sowie als doppelte Steigung (**Doppelsteigtonmuster**).

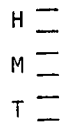
Bei einem einfach steigenden Tonverlauf steigt die Stimmtonlage von einem mittleren oder tiefen Level auf eine höhere Stufe an.

Abb. 6: Steigtonmuster (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 193)



Bei einem Taltonmuster wird die Stimme hingegen zunächst auf eine tiefere Lage abgesenkt, um dann auf eine höhere Lage zu steigen.

Abb. 7: Taltonmuster (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 194)



Steigende Endtonverläufe sind im Deutschen charakteristisch für **Entscheidungsfragen** und **offene Alternativfragen**.

B23 a) (T23) ◂ *Sie heißen mit Vornamen Alfred?↑*
b) (T24) ◂ *Möchten Sie Tee↓ oder Kaffee?↑*

Sie finden sich ferner im Zusammenhang mit **Bestätigungsfragen**.

B24 (T25) ◂ Wohnungssuche am Telefon
V = Vermieterin; S = wohnungssuchende Studentin
V: *Das ist die Carolus Berner-Straße,*
→ S: *Dreiundzwanzig, oder?↑ Das stand in der Zeitung.*

In einer markierten, sekundären Verwendung kommen steigende oder fallend-steigende Verläufe auch bei **Ergänzungsfragen** vor:

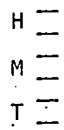
B25 (T26) ◂ *Wem gehört denn das Haus? ↑*

Fragen mit steigendem Akzent legen laut Duden-Grammatik im Unterschied zu Fragen mit fallendem Akzent eine ausführlichere Antwort nahe.

Auch **Nachfragen** können mit steigendem oder fallend-steigendem Tonverlauf geäußert werden. Typisch für Nachfragen ist laut GdS jedoch die Realisierung mit **Doppelsteigtonmuster**. Bei dieser Verlaufsform wird der Ton zunächst auf eine höhere Lage angehoben, um dann nochmals eine Steigerung zu erfahren. Inhaltlich zeigt ein solcher Tonverlauf Überraschung des Sprechers an.

B26 (T27) ◂ *Nein?↑↑*

Abb. 8: Doppelsteigtonmuster (nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 195)

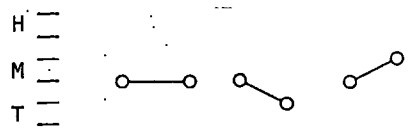


Die Duden-Grammatik sieht einen steigenden Endtonverlauf ferner als typisch für Aufzählungen an und erfasst damit auch Fälle, die von der GdS dem Typus „progredienter Tonverlauf" zugeschrieben werden, der auch mit einer leichten Steigung verbunden sein kann.

13.4.5 Progrediente Endtonverläufe

Unter der Bezeichnung „**Mitteltonmuster**" und als <→> notiert fasst die GdS verschiedene Tonverlaufsmöglichkeiten zusammen, die traditionell als „progredienter Tonverlauf" bezeichnet werden. In einer möglichen Variante verbleibt der Tonverlauf auf einer mittleren Lage oder sinkt auf ein mittleres Tiefniveau ab. Eine andere Variante ist durch eine Steigung auf ein mittleres Hochniveau gekennzeichnet.

Abb. 9: verschiedene Mitteltonmuster
(nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 194)



Progrediente Endtonverläufe dienen der Kennzeichnung von Binnengrenzen syntaktischer Konstruktionen innerhalb einer kommunikativen Minimaleinheit und besitzen sowohl **abgrenzende** als auch **koordinierende** Funktion. Sie finden sich zwischen Phra-

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

sen, Teilsätzen, nach Linksanbindung oder vor Rechtsanbindung sowie vor und nach Parenthesen. Charakteristische Verwendungszusammenhänge sind **Aufzählungen** und **Reihungen**. Ergänzende Nebensätze (Supplementsätze) werden typischerweise mit progredientem Tonverlauf angeschlossen. Ein typischer Einsatzbereich insbesondere der leicht steigenden Variante ist die **Assertionsverkettung**, z.B. bei Erzählungen. Der Tonverlauf zeigt dann die geplante Weiterführung der Äußerung an.

B27 (T28) ◂ progredienter Tonverlauf („Wohnungssuche am Telefon")
Das ist die Carolus Berner Straße, →
Haus dreiundzwanzig, →
da wart ich dann vor dem Hauseingang. ↓

Unterschiedliche Anschlussmöglichkeiten zwischen sprachlichen Handlungen und Teilhandlungen sind:

- das Verfahren der Juxtaposition ohne Konjunktor, aber mit Progredienz,
- das Verfahren der Koordination mittels Konjunktor, mit oder ohne Progredienz, sowie
- das Verfahren der Quasi-Koordination, das die Realisierung eines (steigenden oder fallenden) Grenztonmusters mit der Koordination durch einen Konjunktor verbindet.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 1.3 (10 von 25)

1. Wie nennt man eine Sprache, die Tonhöhenveränderungen segmental nutzt?
3. Sind Silben mit Morphemen identisch?
5. Geben Sie den Silbenaufbau des Deutschen an.
   Wie viele Konsonanten können maximal in einer Silbe auftreten?
6. Transkribieren Sie das Wort *Wandschrank*, segmentieren Sie es in Silben und geben Sie den Aufbau der Silben an.
8. Geben Sie ein Beispiel für ein deutsches Wort, das eine konsonantische Silbe umfasst.
10. Bestimmen Sie die Ausfüllung von Einsatz, Nukleus und Coda bei den folgenden Wörtern.
    Geben Sie an, ob es sich jeweils um offene oder geschlossene Silben handelt:
    a) *Brot*, b) *ach*, c) *sah*.
12. Durch welche phonetischen Mittel wird im Deutschen Akzentuierung bewerkstelligt?
13. Geben Sie ein Beispiel für einen phonologischen (lexikalisch differenzierenden) Einsatz des Wortakzents im Deutschen.
17. Erläutern Sie die Akzentuierung in dem Wort *Kaufhauskette*.
23. Sind Fragen im Deutschen immer mit einem steigenden Tonverlauf verbunden?

Literatur

Altmann, Hans / Ziegenhain, Ute (2002) Phonetik Phonologie und Graphemik fürs Examen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

DUDEN (⁷2005) **Band 4.** Die Grammatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag

Ehlich, Konrad (1981). Intonation des gesprochenen Deutsch: Aufzeichnung, Analyse, Lehre. In: Kopenhagener Beiträge zur G Linguistik 18, S. 46–93

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004) Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr

Hall, T. Alan (2000) Phonologie. Eine Einführung. Berlin, New York: de Gruyter

Hoffmann, Ludger (Hg.) (1996) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Hoffmann, Ludger (2002) Zur Grammatik der kommunikativen Gewichtung im Deutschen. In: Peschel, Corinna (Hg.), Grammatik und Grammatikvermittlung. Frankfurt: Lang, 9–37

Kohler, Klaus (²1995) Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt

Maas, Utz (1999) Phonologie: Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Opladen: Westdeutscher Verlag

Ramers, Karl-Heinz (1998) Einführung in die Phonologie. München: Fink

Schramm, Karen (1996) Alphabetisierung ausländischer Erwachsener in der Zweitsprache Deutsch. Münster, New York: Waxmann

Schwitalla, Johannes (1997) Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Selting, Margret (1995) Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer

Ternes, Elmar (²1999) Einführung in die Phonologie. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft

Von Essen, Otto (1964) Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation, Ratingen: Henn

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache, Berlin, New York: de Gruyter

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Diskurs und Text

14 Diskurs

14.1 Zur Terminologie

Der Ausdruck „Diskurs" (von lat. *discurrere – hin- und herlaufen*) bezeichnet im Alltagsverständnis eine thematische Erörterung oder Diskussion,[1] ein „hin und her laufendes" Gespräch. Begriffliche Nutzung findet der Terminus gegenwärtig nicht nur in der Linguistik, sondern auch in anderen Wissenschaften, insbesondere in der Philosophie, der Soziologie und der Literaturwissenschaft.

Im weitesten Sinne untersucht die Diskursforschung Verständigungsprozesse und ihre Voraussetzungen und stellt die Frage nach dem Zusammenhang von Kommunikation und Gesellschaft. Sie wird – insbesondere im anglo-amerikanischen Raum[2] – oft mit „Pragmatik" gleichgesetzt; in den verschiedenen Wissenschaftssprachen Deutsch, Französisch und Englisch finden sich aber zum Teil unterschiedliche Traditionen. Differenzieren lassen sich zum einen philosophische, zum anderen linguistisch-empirisch orientierte Ansätze.

14.1.1 Philosophische Ansätze der Diskursforschung

In der französischen Philosophie entwickelte MICHEL FOUCAULT einen Diskursbegriff, der sich in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen als außerordentlich einflussreich erwies. Bei FOUCAULT, der seine Überlegungen unter anderem an die Geschichtswissenschaft anbindet, bezeichnet ***discours** (Diskurs)* ein überpersönliches Gewebe aus Wissensstrukturen, das von bestimmten Diskursgemeinschaften gepflegt und über Verfahren der Ausschließung gehütet wird. Die Herrschaft über den Diskurs bedeutet Macht:

> „Denn der Diskurs (...) ist (...) nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht."[3]

Der Diskurs – im FOUCAULT'schen Sinne verstanden – kann in unterschiedlicher Weise (z.B. durch Texte oder durch Bauwerke) materielle Gestalt annehmen.

An FOUCAULT knüpft in der Linguistik die Kritische Diskursanalyse[4] an. Sie versteht unter „Diskurs" ein Konglomerat von Themen und Wissensfragmenten. Verschiedene, miteinander verwobene Diskursstränge (z.B. Rassismus, Nationalismus, Sexismus) ziehen sich als Fluss von Wissen durch die Zeit. In diesem Verständnis wird z.B. von einem „Diskurs des Rassismus" oder einem „Diskurs über den Faschismus" gesprochen. Indem sie die Diskurse, die in ihnen enthaltenen Unterstellungen (Präsuppositionen) und ihre inneren Widersprüche rekonstruiert, zielt die Kritische Diskursanalyse darauf ab, die Ausübung von Macht durch Sprache und Bilder aufzudecken.

---

[1] Vgl. Duden (⁵2003).
[2] Vgl. Levinson (⁷2003).
[3] Foucault, Michel (1991) Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11.
[4] Jäger, Siegfried (⁴2004) Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster: Unrast.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Einen anderen philosophischen Diskursbegriff entwickelte im deutschsprachigen Raum JÜRGEN HABERMAS, der mit dem **herrschaftsfreien Diskurses** einen Entwurf rationalen gesellschaftlichen Handelns anspricht. HABERMAS bindet diesen an eine **ideale Sprechsituation**, die nicht durch Zwänge behindert oder verzerrt wird. Im Anschluss an die Sprechakttheorie thematisiert HABERMAS Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit und Verständlichkeit als Geltungsansprüche von Sprechhandlungen, die Kommunikation überhaupt erst ermöglichen.[5]

Ähnliche Überlegungen finden sich auch bei dem Sprachphilosophen HERBERT PAUL GRICE.[6] Nach GRICE ist menschliche Verständigung nur möglich, weil Sprecher und Hörer im Gespräch von einem **Kooperationsprinzip** ausgehen. Dessen logische Grundsätze erfasst er als **Konversationsmaximen**. Zu den wichtigsten Konversationsmaximen gehören

- die „Maxime der Quantität": Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie (und nicht informativer als) nötig.
- die „Maxime der Qualität": Sage nichts, was du für falsch hältst oder wofür dir die angemessenen Gründe fehlen.
- die „Maxime der Relevanz": Sei relevant.

Unabhängig davon, ob ihre Einhaltung in der Praxis gegeben ist oder nicht, sind diese Maximen als Unterstellungen wirksam. Als Bedingungen der Verständigung ermöglichen sie es, scheinbar unzusammenhängenden Gesprächsbeiträgen Sinn zu entnehmen. In B1 macht die Aussage „Die Post war schon da." als Folgeäußerung z.B. nur Sinn, wenn man die Relevanzmaxime voraussetzt, d.h. davon ausgeht, dass sich aus dieser Information Aufschluss über den erfragten Zeitpunkt gewinnen lässt.

B1 A: Wie spät ist es?
B: Die Post war schon da.

Der Zusammenhang zwischen den beiden Äußerungen ergibt sich über einen unausgesprochenen gedanklichen Zwischenschritt, den GRICE als **konversationelle Implikatur** bezeichnet (hier: Die Post kommt immer zu einer bestimmten Zeit). Konversationelle Implikaturen bezeichnen also etwas, was der Sprecher so nicht gesagt hat, das aber in der Bedeutung der Äußerung mit enthalten ist.

14.1.2 Linguistische Ansätze der Diskursforschung

Obwohl die linguistische Diskursforschung zum Teil an philosophische Diskurskonzeptionen anknüpft, hat sie dennoch ein eigenständiges Profil. So werden in der Linguistik mit dem Ausdruck „Diskursforschung" oder „**Diskursanalyse**" gegenwärtig verschiedene Ansätze zusammengefasst, die einen gemeinsamen Grundbestand an methodischen und analytischen Verfahren aufweisen. Dazu gehört die

- Arbeit mit authentischem mündlichem Sprachmaterial, das
- durch Aufnahme und Transkription erhoben wird.

Den gemeinsamen Untersuchungsgegenstand diskursanalytischer Arbeiten bilden im weitesten Sinne Gespräche. Unter dem Stichwort „**Grammatik der gesprochenen Sprache**" haben Ergebnisse der Diskursforschung in jüngster Zeit auch Eingang in die Grammatikschreibung gefunden (s. GdS 1997, Duden-Grammatik 2005).

[5] Habermas, Jürgen (1981) Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
[6] Grice, Herbert Paul (1993) Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 243–265, [engl. 1968].

Den innovativen Ausgangspunkt, der in unterschiedlicher Weise in allen Ansätzen der Diskursforschung aufgenommen wird, bildet die soziologisch orientierte *Conversation Analysis*. Entwickelt wurde die *Conversation Analysis* im Rahmen der US-amerikanischen **Ethnomethodologie**. Die Ethnomethodologie (zusammengesetzt aus „Ethnologie" und „Methodologie") ist als soziologische Richtung daran interessiert, scheinbare Selbstverständlichkeiten aufzudecken, die als *common sense* das „normale Tun" bestimmen. Dabei nähert man sich der eigenen Gesellschaft aus der Perspektive des Fremden. So hinterfragte HAROLD GARFINKEL beispielsweise in „Krisenexperimenten", welche Reaktionen auf Fragen wie *Wie geht's? (How are you?)* gesellschaftlich akzeptabel sind.[7]

Im Kontext der *Conversation Analysis*, einer ethnomethodologischen Richtung, die mit den Arbeiten von HARVEY SACKS, EMANUEL A. SCHEGLOFF und GAIL JEFFERSON verbunden wird, wandte man sich spezieller dem Gespräch als einem höchstgradig organisierten sozialen Ereignis zu (vgl. Kap. 14.3). In diesem Zusammenhang wurden zahlreiche Daten authentischer mündlicher Kommunikation erhoben und verschriftlicht, die die Alltagskommunikation unter Freunden und Ehepaaren ebenso umfassten wie therapeutische Diskurse.

Für die Linguistik, die in den 1970er Jahren noch weitgehend dem strukturalistischen Konzept verhaftet war, bot die Soziologie in Form der *Conversation Analysis* eine ähnlich einflussreiche alternative Sichtweise der Sprache, wie dies im Kontext der Philosophie durch die Sprechakttheorie der Fall war. Gegenwärtige Ansätze im deutschsprachigen Raum sind dabei in unterschiedlichem Ausmaß stärker soziologisch oder stärker linguistisch orientiert.

Die **Konversationsanalyse** knüpft unmittelbar an die Ethnomethodologie an und ist durch Ausrichtung auf soziale Fragestellungen charakterisiert, z.B. auf die Herstellung von Geschlechterrollen in Gesprächen. In diesem Zusammenhang kommt dem Konzept der „Aushandlung" eine zentrale Stellung zu: Man geht davon aus, dass die Kommunikationsbeteiligten ihr jeweiliges Verständnis des Gesagten im Gespräch anzeigen und diese Interpretationen wechselseitig aufeinander abstimmen.

Die **Gesprächsforschung (Gesprächsanalyse)** verbindet den Ansatz der *Conversation Analysis* mit der deutschsprachigen Textlinguistik (s. Kap. 14.1.3) und ist an den linguistischen Charakteristika mündlicher Kommunikation interessiert. Sie fragt nach typischen Strukturen gesprochener im Unterschied zur geschriebenen Sprache und untersucht Gespräche und Gesprächsschritte hinsichtlich ihrer kommunikativen Funktionen. Dabei knüpft sie zum Teil an konversationsanalytische, zum Teil an funktionalpragmatische Ansätze an.

Die **funktionalpragmatische Diskursanalyse** versteht sich als Teil einer pragmatischen Sprachtheorie. Sie untersucht gesprochene wie geschriebene Sprache als Handlungsmittel, wobei die Zwecksetzungen sprachlicher Mittel und die Integration von sprachlichen Handlungen in Handlungsfolgen zentral stehen (vgl. Kap. 15). Verbunden damit ist eine pragmatische Grammatiktheorie. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Untersuchung der Kommunikation in Institutionen, z.B. Schule, Krankenhaus oder Gericht.

[7] Garfinkel, Harold (1967) Studies in Ethnomethodology. Engelwood Cliffs: Prentice Hall.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

14.1.3 Diskurs, Text, Gespräch, Konversation

Die Ausdrücke *Diskurs, Text* und *Gespräch*, in der Konversationsanalyse auch *Konversation*, werden in der linguistischen Diskursforschung zum Teil parallel genutzt, wobei Übersetzungen die terminologische Situation erschweren.

Der Ausdruck *discourse (Diskurs)* wird im angloamerikanischen Raum in einem übergreifenden Sinn für alles Gesprochene und verwendet, wobei zwischen *spoken discourse* (gesprochenem Diskurs) und *written discourse* (geschriebenem Diskurs) unterschieden wird. Diejenige Richtung innerhalb der angloamerikanischen Linguistik, die sich mit Sprache im Gebrauch, mit sprachlicher Kommunikation, beschäftigt, wird als *Discourse Analysis* bezeichnet. Der Ausdruck *conversation* bezeichnet dabei nicht nur die deutsche *Unterhaltung (Konversation)*, z.B. bei Tisch oder in der U-Bahn, sondern dient als allgemeiner Oberbegriff für mündliche Kommunikation.

Während der Ausdruck „Text" (*text*) in der angloamerikanischen Tradition eine untergeordnete Rolle spielt und bedeutungsgleich mit *written discourse* verwendet wird, ist dies in der deutschsprachigen Linguistik aufgrund ihrer eigenen wissenschaftstheoretischen Tradition genau umgekehrt. Die **Textlinguistik** verwendet den **Textbegriff**, um über die Einheit Satz hinaus den Zusammenhang von Sätzen zu betrachten (s. Kap. 16). Analog zur angloamerikanischen Tradition wird zwischen „geschriebenen Texten" und „gesprochenen Texten" unterschieden. Aus diesem erweiterten Textbegriff heraus entwickelte sich im deutschen Raum die Forschungsrichtung „Gesprächsanalyse", die „gesprochene Texte" als ihren Untersuchungsgegenstand ansieht. Der Ausdruck „Diskurs" wird im Rahmen dieses Ansatzes terminologisch nicht genutzt. Ein Titel wie „Texte gesprochener Standardsprache", eine in den 1970er Jahren entstandene, umfangreiche Dokumentation gesprochener deutscher Sprache (s. Kap. 10), ist daher als *spoken german discourse* zu übersetzen.

Eine einfache Lösung des terminologischen Dilemmas durch begriffliche Trennung von „Text" und „Diskurs" (Text ist schriftlich, Diskurs ist mündlich) scheint sich anzubieten. Eine solche Trennung ist jedoch sachlich nicht sinnvoll, denn auch rein mündliche (orale) Kulturen verfügen über Texte. Die Merkmale **Schriftlichkeit** und **Mündlichkeit** werden daher zu Recht in keiner der Konzeptionen als hinreichend für eine Begriffsbestimmung erachtet. Dies gilt auch für den Ansatz der Funktionalen Pragmatik, der beide Termini nutzt und begrifflich zwischen „Text" und „Diskurs" trennt.

In der **Funktionalen Pragmatik** bezeichnet der Begriff „Diskurs" die Handlungssituation der *face-to-face*-Kommunikation: Unter „Diskurs" wird das sprachliche Handeln eines Sprechers (S) in Bezug auf einen Hörer (H) verstanden, das in einer „primären", „unmittelbaren" Sprechsituation stattfindet. Der Begriff „Text" hingegen bezeichnet das sprachliche Handeln als Überliefertes (s. Kap. 16). Die „Texte gesprochener Standardsprache" umfassen ausgehend von dem Begriffsverständnis der Funktionalen Pragmatik sowohl mündliche Texte als auch mündliche Diskurse.

Tab. 1 stellt die Bestimmungen in einer Übersicht dar.

Tab. 1: *Discourse* und *Text* in verschiedenen linguistischen Ansätzen

Terminus	Diskurs	Text	Diskurs vs. Text	
Ansatz	*Discourse Analysis*	Textlinguistik, Gesprächsanalyse	Funktionale Pragmatik	
Gegenstand	größere sprachliche Einheiten, Sprache in ihrer kommunikativen Funktion		Diskurs	Text
			sprachliches Handeln in primärer Sprechsituation	sprachliches Handeln bei Überlieferung
Differenzierung	*spoken discourse* *written discourse*	gesprochene Texte geschriebene Texte	mündlich schriftlich	mündlich schriftlich

14.2 Diskursorientierte Transkriptionen

14.2.1 Merkmale diskursorientierter Transkriptionsverfahren

Die Verschriftlichung authentischer Sprachdaten stellt einen zentralen Arbeitsschritt der linguistischen Diskursforschung dar. Sie ist nicht nur ein notwendiger Schritt, um den Untersuchungsgegenstand gesprochene Sprache zu erfassen, sondern – wie im Falle phonetischer Transkription – bereits Bestandteil der Analyse (vgl. Kap. 10). Für den Transkribenten bedeutet dies konkret oft die Frage, wie man „ein gehörtes Etwas" aufschreiben soll.

Eine diskursorientierte Transkription soll die kommunikativ relevanten Phänomene wiedergeben, wobei verschiedene Transkribenten möglichst zu demselben Ergebnis kommen sollen. Dabei erfordert das für die Transkription zu verwendende Zeicheninventar je nach gewähltem Verfahren unter Umständen eine lange oder kürzere Einarbeitungszeit. Zu den derzeit gebräuchlichsten diskursorientierten Transkriptionsverfahren gehören:

- das Verfahren der Halbinterpretativen Arbeitstranskription (HIAT),
- das System DIDA (Diskurs-Datenbank), das am IDS verwendet wird,
- das im Rahmen ethnomethodologischer Arbeiten verwendete Verfahren CATS (Conversational Analysis Transcription System) bzw.
- im deutschsprachigen Raum das Verfahren der Gesprächsanalytischen Transkription (GAT), das an CATS anknüpft,
- das Verfahren CHAT (Codes for Human Analysis of Transcripts), das im Rahmen der Erstspracherwerbsforschung verwendet wird.

Gemeinsame Grundprinzipien und Unterschiede diskursorientierter Transkriptionen betreffen:

a) das Prinzip der literarischen Umschrift

Bei der Verschriftlichung mündlicher Kommunikation verwenden alle diskursorientierten Verfahren das Prinzip der literarischen Umschrift. „Literarische Umschrift" bedeutet, dass im Rahmen der Transkription die Orthographie des Deutschen weitgehend beibehalten wird. Abweichungen in der Aussprache werden allerdings mit notiert, z.B. *„Ham Se ma n Moment Zeit?"* statt *„Haben Sie mal einen Moment Zeit?"*

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

In einigen diskursorientierten Transkriptionen wird dabei auch auf Groß- und Kleinschreibung und auf die Verwendung von Satzzeichen verzichtet; bei anderen werden dagegen die üblichen Satzzeichen der deutschen verwendet. Notationen „ohne Punkt und Komma" sind häufig verbunden mit phonetisch-intonatorischen Fragestellungen und einer Transkription der Äußerungsintonation. Bei durchgängiger Kleinschreibung dient die Schreibung von Äußerungsteilen in Großbuchstaben oft der Kennzeichnung von Akzentuierung, erhöhter Lautstärke u.a.

b) zeilenweise Schreibung versus Partiturschreibung

Ein gleichzeitiges Reden der Gesprächsbeteiligten ist in mündlicher Kommunikation häufig. Konversationsanalytische Arbeiten verwenden meist Zeilenschreibung und kennzeichnen Gleichzeitigkeit und verschiedene Übergänge durch Sonderzeichen (z.B. „=" für „schneller Anschluss"). Gesprächs- und diskursanalytische Arbeiten i.e.S. verwenden hingegen das Verfahren der Partiturschreibung, das die Gleichzeitigkeit von Äußerungen durchgehend graphisch abbildet.

c) Sonderzeichen für Phänomene mündlicher Kommunikation

In allen diskursanalytischen Arbeiten werden standardisierte Zeichen für charakteristische Phänomene wie Pause, Abbruch, Unverständliches etc. verwendet, die zum Teil sehr ähnlich sind. Manchmal erfordert eine spezielle Untersuchungsfrage auch die Einführung eines eigenen, neuen Zeichens. Der Wiedergabe von Transkripten in Monographien oder Aufsätzen wird daher oft eine Übersicht über die verwendeten Transkriptionszeichen vorangestellt.

14.2.2 Hörbeispiele und Notation: Eine exemplarische Einführung

Am Beispiel der Halbinterpretativen Arbeitstranskription (HIAT), einem in der Angewandten Linguistik häufig verwendeten Transkriptionsverfahren, werden im Folgenden einige Transkriptionszeichen und -weisen vorgestellt, die zugleich einen ersten Einblick in den Gegenstandsbereich „mündliche Kommunikation" geben. Die Bezeichnung „halbinterpretativ" nimmt auf die in jeder Transkription vorhandene Filterung der Daten durch den Transkribenten Bezug (s. Kap. 10). Bei der Halbinterpretativen Arbeitstranskription werden die üblichen Satzzeichen der deutschen Schriftsprache beibehalten. Da das Verfahren das Prinzip der leichten Lesbarkeit verfolgt, kommt man mit relativ wenigen Sonderzeichen aus. Andere Verfahren lassen sich von dieser Basis aus leicht aneignen.

Die Gesprächsausschnitte (Ts1) 🗎◀ „Sprachenlernen", (Ts2) 🗎◀ „SZ-Verkäufer", (Ts3) 🗎◀ „Hausarbeit abholen" und (Ts4) 🗎◀ „Film" vermitteln Höreindrücke authentischer mündlicher Kommunikation. Abb. 1 zeigt ein Beispiel für einen nach HIAT transkribierten Gesprächsausschnitt.

Abb. 1: Nach HIAT transkribierter Transkriptausschnitt (aus (Ts1) 🗎◀ „Sprachenlernen")

```
1  C [ Aber ich hab ja jetzt/ im letzten Semester hab ich

2  C [ diesen ersten Spanischkurs für Nicht-Hispanisten
```



```
3  >[                    \/
A                        hmhm   (Der) ist lustig. ((lacht))
C  [ /_1gemacht.         1_/    Und das war der völlige Absturz.
     /_1lachend
D  [                     %
                         % = zieht lachend Luft ein
```

Das Grundprinzip der Notation in HIAT ist die **Partiturschreibung**, die Notationsweisen der Musik aufgreift. In einer Musikpartitur erhält jedes Instrument eine oder mehrere eigene Zeilen. Um das Stück abzubilden, muss die Partitur flächenweise gelesen werden, wobei es wesentlich auf die Einsatzpunkte der verschiedenen Instrumente ankommt. Für das einzelne Instrument selbst gibt es manchmal auch mehrere Zeilen (z.B. Noten zur Darstellung der zu spielenden Töne mit darunter stehenden Angaben zur Lautstärke bzw. Dynamik). Beide Verfahren (Anordnung der einzelnen Instrumente zueinander und sich ergänzende, untereinander stehende Angaben für ein einzelnes Instrument) werden auf die Notation von gesprochener Sprache übertragen: In der Transkription erhält jeder Sprecher eine oder mehrere Zeilen, in denen notiert wird, was ein Sprecher sagt bzw. tut. Die Gleichzeitigkeit von Phänomenen wird dabei innerhalb der **Partiturklammer** graphisch abgebildet. Wie in Musikpartituren werden aus Platzgründen Zeilen für Sprecher weggelassen, wenn sie in dieser Zeit keinen „Einsatz" haben.

Das eigentlich Gesprochene wird für jeden Sprecher in der **Verbalzeile** erfasst. Graphisch über der Verbalzeile angeordnet werden ergänzende Angaben zu Tonverläufen oder intonatorischen Phänomenen (**Intonationszeile(n)**, im Transkript durch „>" gekennzeichnet).

Die Notation nonverbaler Phänomene (z.B. `Lachen`) geschieht entweder in der **Verbalzeile** oder – bei entsprechendem Untersuchungsinteresse – in einer oder mehreren **NVK-Zeilen** (Zeilen zur Notation nonverbaler Kommunikation), die graphisch unterhalb der Verbalzeile angeordnet werden. Bei Notation in der Verbalzeile werden **Geräusche und Kommentare** durch Doppelklammern gekennzeichnet, z.B. `((lacht))`. Erstrecken sich die Phänomene über einen längeren Zeitraum oder begleiten sie das Sprechen, so wird ihr Beginn und Ende in der Verbalzeile durch Einklammerung mittels /_ _/ angezeigt. Die Klammern, zwecks Zuordnung gegebenenfalls nummeriert, werden in der NVK-Zeile oder am Transkriptrand erklärt. Das Zeichen % wird benutzt, um in der Verbalzeile auf ein kurzes Phänomen hinzuweisen, das in der NVK-Zeile oder am Transkriptrand kommentiert wird.

Nicht (genau) Verstandenes bzw. Hörvermutungen werden in einfache Klammern gesetzt, z.B. *(Der) ist lustig*. Wenn längere Passagen unverständlich sind, so wird so viel leerer Raum eingeklammert, wie er der Länge des Nichtverstandenen graphisch entsprechen würde.

Abbrüche in der Äußerungskonstruktion werden durch das Zeichen / gekennzeichnet (z.B. *Aber ich hab ja jetzt / im letzten Semester hab ich diesen ersten Spanischkurs für Nicht-Hispanisten gemacht.*). Die Kategorie „Abbruch" ist eine interpretative Kategorie, die sich sowohl auf auditive Momente als auch auf syntaktische Interpretationen des Transkribenten stützt. Abbrüche in der Rede eines Sprechers weisen auf mentale Planungstätigkeiten und treten in der gesprochenen Sprache häufig auf.

Auch **Verzögerungsphänomene** kommen in gesprochener Sprache sehr häufig vor. Zu den typischen Verfahren der Verzögerung im Deutschen gehört der Einsatz von *äh*

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

sowie die Längung von Lauten. Für die Notation von Längung verwendet man in HIAT entweder Mehrfachschreibung (z.B. *Soooooo ist es richtig!*) oder – wie in IPA – Doppelpunkte hinter dem betreffenden Laut (z.B. *So::: ist es gut!*).

Starke Betonung eines Wortes wird durch Unterstreichung des betreffenden Wortes gekennzeichnet. Phonologisch entspricht einer solchen Hervorhebung ein Gewichtungsakzent, phonetisch entsprechen ihr eine Tonhöhenbewegung nach oben oder unten sowie ein stärkerer Druck (s. Kap. 13). Veränderungen in der Lautstärke werden zumeist gesondert in einer Intonationszeile, am Transkriptrand oder in einer NVK-Zeile notiert.

Pausen innerhalb von Äußerungen oder zwischen den Äußerungen eines Sprechers werden in HIAT durch Punkte indiziert. Ein einfacher Punkt entspricht einer kurzen Pause (einem *„beat"*), mehrere Punkte zeigen eine längere Pause an.[8] Lässt sich die Pausenlänge in Sekunden messen, so wird die Zeit entsprechend angegeben (z.B. ((6s)) für eine Pause von 6 Sekunden).

Je nach Genauigkeit der Transkription unterscheidet man zwischen **„einfachen"** und **„erweiterten Transkriptionen"**. Einfache Transkriptionen konzentrieren sich auf die Wiedergabe des verbalen Handelns, wobei auch kommunikationsbegleitende oder -konstituierende nonverbale Handlungen erfasst werden. Erweiterte Transkriptionen geben demgegenüber in weiteren Intonations- oder NVK-Zeilen Auskunft über die phonetisch-phonologische oder intonatorische Realisierung der Äußerung, oder sie erfassen das nonverbale Handeln im Detail (z.B. Kopfbewegungen, Handbewegungen etc.).

Die Qualität von Transkripten wird häufig in einer Relation angegeben, die die Häufigkeit, mit der sich der Transkribent den jeweiligen Ausschnitt angehört hat, erfasst. Diese Relation nennt man **„Transkriptionsrelation"**. Man findet hier Angaben wie 1:30, 1:60, 1:120 oder 1:600. Die Angaben bedeuten, dass pro Minute gesprochener Sprache 30, 60, 120 oder (z.B. bei der Erfassung nonverbaler Kommunikation) sogar 600 Minuten Anhör- und Transkriptionszeit erforderlich waren. Die Transkriptionsrelation ist ein Grad für die Genauigkeit der Transkription und abhängig von den jeweiligen Forschungszwecken.

14.3 Die Organisation des Sprecherwechsels

Ein auffälliges Kennzeichen von Gesprächen bildet der Sprecherwechsel (*turn-taking*). Je nach Diskurstyp können die Beteiligten in unterschiedlichem Umfang zu Wort kommen. Während beispielsweise in einer Vorlesung[9] meist nur einer spricht und alle anderen zuhören, finden sich z.B. in Tischgeprächen Redebeiträge von wechselnden Beteiligten.

Die Ethnomethodologen HARVEY SACKS, EMANUEL SCHEGLOFF und GAIL JEFFERSON waren die ersten, die diese Organisiertheit von Gesprächen als komplexe Form sozialer Ordnung aufdeckten (vgl. Kap. 14.1.3). In der „einfachsten Systematik der Organisation des Sprecherwechsels in Gesprächen" (1977) gehen sie der Frage nach, wie die Gesprächsbeteiligung der Anwesenden geregelt wird. Die Grundeinheit bildet dabei der *„turn"*[10], der Redebeitrag.

[8] Der Punkt wird in HIAT allerdings auch als Satzzeichen verwendet, wobei er keiner Pause entspricht. Pausenpunkte unterscheiden sich von Satzzeichenpunkten durch ein vorangestelltes Leerzeichen. In neueren computergestützten Transkriptionen wird z.T. das Zeichen „fetter Punkt" • verwendet, um Pausen zu notieren und mögliche Interpretationsprobleme zu vermeiden.

[9] In der heutzutage nicht mehr „vorgelesen", sondern frei vorgetragen wird.

[10] Vgl. engl. *„it's your turn (du bist dran)"*. Der Ausdruck *turn* [tə:n] wird als Fachausdruck auch in deutschen Arbeiten verwendet.

Die Gesprächsbeteiligten können den *turn* entweder durch **Selbstwahl** oder durch **Fremdwahl** erhalten. Bei einer Selbstwahl wählt der Sprecher (*self*) sich selbst als nächsten Sprecher aus. Bei einer Fremdwahl wird er von einem anderen (*other*) als nächster Sprecher bestimmt. Als Regeln des Sprecherwechsels gelten zu einem aktuellen Zeitpunkt des Gesprächs:

1) Der gegenwärtige Sprecher wählt den nächsten Sprecher aus (Fremdwahl).
2) Falls er dies nicht tut, kann sich ein anderer Sprecher selbst als nächsten Sprecher bestimmen (Selbstwahl).
3) Falls niemand als nächster Sprecher ausgewählt wird oder sich niemand selbst auswählt, fährt der ursprüngliche Sprecher fort.

Die Auswahl des nächsten Sprechers durch Fremdwahl kann zum Beispiel durch Namensnennung erfolgen, wie in folgendem Beispiel aus dem fremdsprachlichen Deutschunterricht. L, der Lehrer, bestimmt Susi (Su) zur nächsten Sprecherin.

B2 Fremdwahl

```
L  = Lehrer
Su = Susi

1 L [Wer hat eine Frage? Susi?                    Ja?
    Su[                          ((lacht verlegen))

2 >[                          \/
  L [                         hm
    Su[ Das Wort steht auf Seit eins und in der Absatz eins.
```

Häufig erfolgt die Auswahl des nächsten Sprechers, indem z.B. eine Frage direkt an eine bestimmte Person gerichtet wird. Im folgenden Beispiel übergibt der Student S auf diese Weise das Rederecht an den Dozenten. D übernimmt nach einer kurzen Pause das Rederecht; sein Beitrag ist also eine „Fremdwahl". In der Folge übernimmt S ungefragt und unaufgefordert durch Selbstwahl erneut das Wort.

B3 **Fremd- und Selbstwahl** ((T1) ◀ aus (Ts3) ◀ „Hausarbeit abholen")

```
S  = Student
D  = Dozent

1 S [ ((Türenklappern)) Hab ich die Klausur bestanden?

2 S [                                Ja wunderbar.
  D [ . Sie haben die Klausur bestanden.
```

Mögliche Stellen, an denen eine *turn*-Übergabe geschehen kann, nennt man *„turn*-Übergangspunkte" (*turn transition points*). *Turn*-Übergangspunkte sind intonatorisch oder syntaktisch durch Beendigung einer Konstruktion oder durch kurze Pausen markiert. Zur *turn*-Übergabe werden neben verbalen häufig nonverbale Mittel verwendet, z.B. Zu- oder Abwenden des Körpers oder Kopfes, Blickkontakt etc. *Turn*-Übergangspunkte kön-

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

nen vom Gesprächspartner genutzt werden (d.h. es kommt zu einem *turn*-Wechsel) oder auch nicht.

Turn-Übergänge können glatt oder überlappend erfolgen. Die GdS unterscheidet zwischen „Überlappungen i.e.S." (im engeren Sinn) und Fällen der „Unterbrechung". Bei einer Überlappung sprechen die Beteiligten zeitgleich, ohne dass es zu Abbrüchen der Beiträge kommt. Bei einer Unterbrechung bricht der vorhergehende Sprecher hingegen seine Äußerung ab, und der nächste Sprecher übernimmt den *turn*. Bei einem Unterbrechungsversuch setzt der vorhergehende Sprecher seinen *turn* fort und der Folgesprecher bricht seinen *turn* ab.

In den verschiedenen Ansätzen der Diskursforschung gibt es unterschiedliche Einschätzungen des *turn-taking*. Während die Konversationsanalyse davon ausgeht, dass das *turn-taking* von den Beteiligten im jeweiligen Moment lokal (ad hoc) ausgehandelt wird, gehen Arbeiten im Kontext der Funktionalen Pragmatik davon aus, dass Momente der Situation (insbesondere der institutionelle Rahmen) sowie das jeweils gewählte sprachliche Handlungsmuster das *turn-taking* der Beteiligten weitgehend vorstrukturieren (vgl. Kap. 15).

Die Einheiten *turn* und „sprachliche Handlung" sind nicht identisch. Ein *turn* kann mit einer sprachlichen Handlung zusammenfallen (z.B. *„Hab ich die Klausur bestanden?"*, sprachliche Handlung der Frage). Ein *turn* kann aber auch weniger als eine sprachliche Handlung umfassen, also durch Einheiten realisiert werden, die unterhalb der Einheit „sprachliche Handlung" liegen (z.B. *„Wieviel?"*, (aus (Ts1) „Sprachenlernen"), oder mehrere Sprechhandlungen umfassen (s. (Ts2) „SZ-Verkäufer"). Umfasst ein *turn* mehrere Sprechhandlungen, handelt es sich in der Terminologie der Funktionalen Pragmatik um eine Sprechhandlungsverkettung. Liegt hingegen, bedingt durch das gewählte Handlungsmuster, in einer beobachtbaren Abfolge sprachlicher Handlungen ein systematischer *turn*-Wechsel zwischen den Beteiligten vor, spricht man von einer Sprechhandlungssequenz.[11]

14.4 Verstehenssichernde Verfahren

14.4.1 Hörer-Rückmeldungen

Partikeln wie *hm* werden nicht als eigener *turn* angesehen. Man erfasst sie als „Hörer-Rückmeldungen" (*back channel*), als Fälle, in denen „der Hörer etwas sagt". In der Funktionalen Pragmatik werden die Hörer-Rückmeldungen als Verfahren der Sprechersteuerung dem Steuerungsapparat zugeordnet, der sowohl hörerseitige als auch sprecherseitige Mittel zur Beeinflussung des Interaktionsverlaufs umfasst.

Durch Hörer-Rückmeldungen zeigt der Hörer an, ob und wie er der vom Sprecher gewählten Handlungslinie im Diskurs folgen kann. Hörer-Rückmeldungen können verbal (*hmhm, ja* etc.) oder nonverbal (Nicken, Stirnkräuseln etc.) realisiert werden und mehr oder weniger ausgebaut sein.

Zu den am häufigsten verwendeten Hörer-Rückmeldungen gehört im Deutschen eine Gruppe von Interjektionen, die EHLICH (1979, 1986) zur „Klasse HM" zusammenfasst und zu den so genannten „expeditiven Prozeduren" rechnet (vgl. Kap. 15).

[11] Im nicht begrifflich spezifizierten Sinn wird der Ausdruck „Sequenz" außerhalb der Funktionalen Pragmatik meist für Abfolgen jeglicher Art verwendet.

Charakteristisch für die Klasse HM – wie auch für andere expeditive Prozeduren – ist die Abhängigkeit ihrer Bedeutung von dem jeweiligen Tonverlauf, mit dem die Partikeln geäußert werden. Nach EHLICH (1979, 1986) geben die verschiedenen Formen Auskunft über die Verarbeitung des Gesagten auf einer Skala von Konvergenz und Divergenz, d.h. von handlungspraktischer Übereinstimmung bis hin zu handlungspraktischer Nicht- ung von Sprecher- und Hörererwartung im Blick auf den Folgediskurs. Sowohl Formen als auch Form-Funktions-Z ge von HM sind sprachspezifisch.[12]

Tabelle 2 gibt eine Übersicht über einige Formen von HM und ihre Bedeutungen im Deutschen.

Tab. 2: Die Klasse HM im Deutschen (nach EHLICH 1986, RASOLOSON 1994, LIEDKE 1994)

Einfache Formen				
Ton	**Verlauf**	**Form**	**Funktion**	**Paraphrasen**
/	steigend	/ hm (T2) ◂	Divergenz	*Wie bitte? Was? Ich verstehe nicht.* (meist bei akustischem Verstehensproblem)
\	fallend	\ hm (T3) ◂	komplexe Divergenz	*Seltsam. Ich verstehe nicht. Ich bin nicht einverstanden. Ich bin ratlos.*
–	gleich-bleibend	– hm (T4) ◂	beginnende Divergenz	*Ich bin irritiert. Ich plane noch, was ich sagen will.*
V	fallend-steigend	\/ hm (T5) ◂	Konvergenz	*Ich höre zu, verstehe. Ja. Sprich weiter.*
Λ	steigend-fallend	/\ hm (T6) ◂	akzeptierte Divergenz	*Ich verstehe nicht ganz, aber – na ja.*

Reduplizierte Formen				
Ton	**Verlauf**	**Form**	**Funktion**	**Paraphrasen**
V	fallend-steigend	\/ hmhm (T7) ◂	Konvergenz	*Ich höre zu. Sprich weiter. Ich verstehe. Ja. Stimmt.*
Λ	steigend-fallend	/\ hmhm (T8) ◂	komplexe Divergenz (deliberativ)	*Ich verstehe, muss aber überlegen.*

[12] Vgl. Rasoloson, Janie (1994) Interjektionen im Kontrast. Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache. Frankfurt u.a.: Peter Lang; Liedke, Martina (1994) Die Mikro-Organisation von Verständigung. Untersuchungen zu griechischen und deutschen Diskurspartikeln. Frankfurt u.a.: Peter Lang.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

In den Gesprächsausschnitten (Ts4) „Film" und aus (Ts1) „Sprachenlernen" finden sich verschiedene Beispiele für die oben angesprochenen Hörerrückmeldungen. Da die Form-Funktions-Beziehungen der Partikeln sprachspezifisch sind, bedürfen sie im Fremdsprachenunterricht besonderer Aufmerksamkeit.

14.4.2 Sprechhandlungsaugmente

Ebenso wie der Hörer eine Steuerung des sprecherseitigen Handlungsplans durch Äußerung kurzer Einheiten vornehmen kann, gibt es auch auf Sprecherseite Elemente, die die Aufnahme der sprachlichen Handlung durch den Hörer vorstrukturieren (Hörersteuerung).

Zum Teil werden dieselben sprachlichen Einheiten zur Sprecher- und Hörersteuerung verwendet, im Deutschen beispielsweise die Partikel *ja*. Im Transkript (Ts2) „SZ-Verkäufer" finden sich verschiedene der im Deutschen vorkommenden Formen. Da sie eine sprachliche Handlung ergänzen, bezeichnet REHBEIN (1979)[13] diese Elemente als „Sprechhandlungsaugmente".[14] Je nach Stellung kann zwischen vorgeschalteten und nachgeschalteten Sprechhandlungsaugmentierungen unterschieden werden.

Vorgeschaltete Sprechhandlungsaugmente (Vorschaltungen) bereiten die folgende sprachliche Handlung vor. Oft knüpfen sie die augmentierte Handlung an eine vorhergehende sprachliche Handlung an. Neben Interjektionen, die Sprechbereitschaft anzeigen (z.B. *hm* mit gleichbleibendem Tonverlauf, *öh, äh*), wird im Deutschen als Vorschaltung oft die Partikel *ja*, verbunden mit fallendem oder gleichbleibendem Tonverlauf, verwendet. Das vorgeschaltete *ja* ist nur als formale Anknüpfung zu verstehen und bedeutet nicht, dass der Sprecher den vorhergehenden Ausführungen inhaltlich zustimmt. Charakteristisch für Diskussionen ist die Kombination *ja aber*, der formelhafter Charakter zugeschrieben werden kann. Eine weitere typische deutsche Vorschaltung ist die Partikel *also*, mittels derer vorhergehende Äußerungen rekapituliert und wieder aufgenommen werden.

Während Vorschaltungen auf Hörerseite die mentalen Voraussetzungen für das Verstehen der augmentierten sprachlichen Handlung herstellen, dienen nachgeschaltete Sprechhandlungsaugmente (Nachschaltungen) wie *ja?, nicht (wahr)?, oder?* der nachträglichen Modifikation des Verstehensprozesses.[15] Nachschaltungen legen dem Hörer eine mentale Überprüfung der vorhergehenden sprachlichen Handlung nahe, bei der er zu dem Schluss kommen soll, dass sie gerechtfertigt ist. Während bei nachgeschaltetem *ja?* der propositionale Gehalt der augmentierten Handlung noch einmal in den Blick genommen wird, ruft die negierende Nachschaltung *nicht?* einen gegenteiligen Gehalt auf. Nachgeschaltetes *oder* legt alternative Gehalte nahe.

Nachschaltungen variieren häufig regional. Z.B. findet sich *ne* ([nə]) als verkürztes *„nicht (wahr)"* im nordwestlichen, *gell* im süddeutschen Raum.

Die Verfahren der Hörersteuerung sind ebenso wie die der Sprechersteuerung sprachspezifisch. So kann z.B. im Deutschen die Negationsform *nein* anders als spanisch *no*

[13] Rehbein, Jochen (1979) Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung. In: Harald Weydt (Hg.), Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter, S. 58–79.

[14] Augment (von lat. *augmentare* = *vermehren*) = verlängerndes Element, vergrößerndes Präfix oder Suffix.

[15] Sie werden häufig auch als „Anhangfragen" bezeichnet; in vielen Fällen erfolgt jedoch keine hörerseitige Antwort. Die GdS bezeichnet die Gesamthandlung bei nachgeschalteter Sprechhandlungsaugmentierung als „Bestätigungsfrage".

nicht als nachgeschaltete Augmentierung verwendet werden; das englische *yes* wird anders als das deutsche *ja* nicht als Vorschaltung eingesetzt usw.

14.5 Reparaturen und verstehenssichernde Nebensequenzen

Zu den zentralen Momenten, die die *Conversation Analysis* als soziale Ordnung in Gesprächen herausgearbeitet hat, gehört neben dem *turn-taking* der Einsatz von reparativen Verfahren *(repair)*. Reparaturen betreffen Probleme der Sprechplanung oder des Verstehens, deren Bearbeitung sich an der Oberfläche des Diskurses zeigt. Eine inhaltlich-sprachbezogene Differenzierung verschiedener Reparaturen wird von der *Conversation Analysis* nicht vorgenommen. Vielmehr wird wie beim *turn-taking* ausgehend von dem Gesprächsverlauf formal differenziert, ob der Sprecher selbst (*self*) oder der Hörer (*other*) die Reparatur durchführt.

Reparaturen umfassen drei, meist sogar vier Schritte:
- das Auftreten eines Problems in der Gesprächsabwicklung,
- die Einleitung einer Problembehandlung (Initiierung),
- die Problembearbeitung (Durchführung), häufig gefolgt von einer
- Rückbestätigung der erfolgreichen Problembearbeitung.[16]

Gemäß der Differenzierung *self* versus *other* werden vier verschiedene Typen von Reparaturen unterschieden:
- selbstinitiierte Selbstreparatur
- fremdinitiierte Selbstreparatur
- selbstinitiierte Fremdreparatur
- fremdinitiierte Fremdreparatur.

Bei der **selbstinitiierten Selbstreparatur** zeigt der Sprecher der in irgendeiner Hinsicht „defekten" Äußerung selbst an, dass es ein Problem gibt, und bearbeitet dieses dann auch selbst. An der sprachlichen Oberfläche zeigt sich eine selbstinitiierte Selbstreparatur als Abbruch einer Äußerung, verbunden mit ihrer Wiederholung oder Umstrukturierung. Inhaltlich haben es selbstinitiierte Selbstreparaturen mit der Koordination von Planung und Umsetzung des Äußerungsaktes zu tun. Häufig betreffen sie antizipierte oder aus Hörerrückmeldungen erschlossene Probleme der Äußerungsrezeption.

B4 **Selbstinitiierte Selbstreparatur** (aus (Ts2) „SZ-Verkäufer")

V = Verkäufer

1 V >[aber jetzt müssen halt die Studenten auch

2 V [na/nach [f]/nach äh: Vorlesungsschluss noch lernen

V unternimmt hier mehrere selbstinitiierte Selbstreparaturen. Er stockt zunächst in der Artikulation (*na/*) und wiederholt sie (*nach*). Auch im Folgenden artikuliert er wiederum zunächst ein Wort an (hier als [f] transkribiert), wobei er möglicherweise bereits das im Folgenden geäußerte Wort anstrebt (*Vorlesungsschluss*), bricht ab und „repariert". Die

[16] Vgl. Selting, Margret (1987) Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Durchführung der Reparatur geschieht als Phrase (*nach Vorlesungsschluss*). Das Zögern vor der Artikulation von *Vorlesungsschluss* (lang gezogenes *äh*) lässt vermuten, dass V wohl zunächst ein anderes Wort (*Feierabend*) anvisiert hat, aber erkennt, dass diese Bezeichnung zwar für seine Lebenssituation, nicht jedoch für die der von ihm thematisierten Studenten angemessen ist (Der *Feierabend* betrifft institutionalisierte Arbeitsverhältnisse).

Während Problemaufweis und -bearbeitung bei selbstinitiierten Selbstreparaturen im selben *turn* geschehen, nehmen **fremdinitiierte Selbstreparaturen** immer die Form einer Sprechhandlungssequenz an. Bei einer fremdinitiierten Selbstreparatur zeigt der Hörer an, dass es in der Äußerung des Sprechers ein Problem gibt; der Sprecher greift das Problem daraufhin auf und bearbeitet es. Da sie einen Verlauf kurzfristig unterbrechen, der später wieder aufgenommen wird, werden solche Sequenzen als **„Nebensequenzen"** (*side sequences*)[17] bezeichnet. B5 gibt ein Beispiel.

B5 **Fremdinitiierte Selbstreparatur** (REHBEIN 1989, S. 275)[18]

```
R   = Richter
M   = Angeklagter

    M [ Und da /_frug_/ ich sie, wie man normal frug.
1
    /_ frug=fragte

    R [                    Bitte, wie war dat?
    M [ denn nach m Fahrziel.                  Nach m
2

    R [                          Ja, nach m Fahrziel
    M [ Fahrziel hab ich die Leute jefragt.
3

    R [gefragt.
    M [        Und da sagtn die mir "Ja, fahr mal gradeaus."
4
```

Die in B5 dokumentierte Nebensequenz geht auf eine Formulierung des Angeklagten zurück, die von R akustisch nicht wahrgenommen oder inhaltlich nicht rezipiert werden konnte. Er stellt eine Verstehensnachfrage (*Bitte, wie war dat?*, Reparaturinitiierung). M führt daraufhin die Reparatur aus: Er wiederholt seine Äußerung, wobei er Umstrukturierungen vornimmt. Die Umstrukturierung sowie das Setzen eines Gewichtungsakzents zeigen, dass M *Fahrziel* als akustisch unverständliches Moment identifiziert; ferner ersetzt er die unübliche Präteritumsform *frug* durch *hab gefragt*. Als weiterer Schritt erfolgt eine Bestätigung der Reparatur. R zeigt an, dass „Fahrziel" tatsächlich das Verstehensproblem bildete, indem er den problematischen Teil als nunmehr verstanden wiederholt (*Ja, nachm Fahrziel gefragt*). In der Folge wird das ursprüngliche Gesprächsthema

[17] Jefferson, Gail (1972) Side Sequences. In: Sudnow, David (ed.), Studies in Social Interaction. New York: Free Press, pp. 294–338.

[18] Rehbein, Jochen (1989) Mündliche Schriftlichkeit. Version einer Körperverletzung in einer Berufungsverhandlung In: Hoffmann, Ludger (Hg.) Rechtsdiskurse. Untersuchungen zur Kommunikation in Gerichtsverfahren. Tübingen: Narr, S. 251–326.

weitergeführt; der Angeklagte stellt die Umstände dar, die zum Gerichtsprozess geführt haben (*Und da sagten sie mir ...*).

Im Deutschen werden die sprachlichen Mittel *bitte, was* oder *hm* (mit steigendem Tonverlauf) verwendet, um auf ein akustisches Verstehensproblem hinzuweisen. Verbunden mit besonders stark ansteigendem Tonverlauf (s. Kap. 13) zeigen sie hingegen ein inhaltliches Verstehensproblem an.

Gemessen an der Auftretenshäufigkeit der Verfahren, stellten SACKS/SCHEGLOFF/JEFFERSON eine **Präferenz für Selbstinitiierung und Selbstbearbeitung** fest. Die noch anzusprechenden Reparaturtypen selbstinitiierte und fremdinitiierte Fremdreparatur treten in der Alltagskommunikation seltener auf. Charakteristisch sind diese Reparaturtypen jedoch für das fremdsprachliche Handeln.[19]

Bei einer **selbstinitiierten Fremdreparatur** zeigt der Sprecher an, dass es in seiner Äußerung irgendein Problem gibt, bearbeitet es jedoch nicht selbst. Der Hörer übernimmt die Problembearbeitung. Selbstinitiierte Fremdreparaturen haben es häufig mit einem Formulierungsproblem zu tun, das der Sprecher durch Stocken in seiner Äußerung (Pausen, Abbrüche) anzeigt. In der Reparaturdurchführung stellt der Hörer dem Sprecher das gewünschte Element bereit, so dass dieser sein sprachliches Handeln fortsetzen kann.

In B6, einem Ausschnitt aus dem Fremdsprachenunterricht, finden sich zwei Fälle, die als selbstinitiierte Fremdreparaturen bestimmt werden können: Thomas zögert in der Produktion seiner sprachlichen Handlung (Pause, *äh*, Abbruch). L bearbeitet mit der Reparatur *die Preise* zunächst die Markierung des Ausdrucks „Preise" als unsicheren Wissensbestand, wobei sich der Bearbeitung zufolge die Unsicherheit auf den korrekten Artikel bezieht (*die*). Thomas wiederholt *die Preise*, bricht aber erneut ab. In einer zweiten Reparatur (*Die Preise steigen.*) liefert ihm L nun noch das passende Verb. Sein anschließendes *hm* (mit fallend-steigendem Ton) bestätigt den erreichten Wissensstand und zeigt zugleich an, dass Thomas selbst keine weitere Bearbeitung der Formulierung vornehmen muss.

B6 **Selbstinitiierte Fremdreparatur**

```
T   = Thomas
L   = Lehrer

    L [                  Die/ die/ die Preise.          Die
    Th [/_Die Preise .. äh/_/                  Die Preise/
       [/_unsicher_/
1

    >[                  \/
    L [ Preise steigen. hm
2
```

Bei einer **fremdinitiierten Fremdreparatur** identifiziert der Hörer ein Problem in der Äußerung des Sprechers und behebt es anschließend selbst. B7 gibt ein Beispiel. Behandelt werden die Präpositionen. Brandon wählt die falsche Übung. L zeigt dies als Reparandum an (*nein*) und weist auf die richtige Übung hin (*zwischen*). B fährt mit der neuen Übung fort.

[19] Vgl. Kameyama, Shinichi (2004) Verständnissicherndes Handeln. Zur reparativen Bearbeitung von Rezeptionsdefiziten in deutschen und japanischen Diskursen. Münster: Waxmann.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B7 Fremdinitiierte Fremdreparatur

B = Brandon
L = Lehrer

```
L [                                  Nein, zwischen.
B [ OK. Äh über Klaus und über/                     Äh
1

B [. zwischen äh .. den Schreibtisch ...((4s))... äh ..
2
```

In der Alltagskommunikation werden fremdinitiierte Fremdreparaturen oft „heruntergespielt", indem auf den expliziten Problemaufweis verzichtet und nur die Reparatur durchgeführt wird.

14.6 Pausen

Auch Pausen, d.h. das Auftreten einer Stille zwischen zwei kommunikativen Einheiten, sind in der linguistischen Diskursforschung genauer untersucht worden. Bei einer Pause handelt es sich um einen Zeitabschnitt, in dem „zu erwarten ist, dass jemand spricht" (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, S. 239). Die GdS unterscheidet ausgehend von ihrem Auftreten zwischen verschiedenen Typen der Pause:

Eine **finale Pause** ist dann gegeben, wenn ein Redebeitrag als abgeschlossen zu charakterisieren ist. Intonatorisch wird eine solche Abgeschlossenheit durch Verwendung eines Grenztonmusters, syntaktisch durch Komplettierung einer grammatischen Konstruktion angezeigt. Mit einer finalen Pause stellt der aktuelle Sprecher das Rederecht zur Disposition.

Bei einer **intermediären Pause** liegt demgegenüber keine Komplettierung des Redebeitrags vor, sondern der aktuelle Sprecher unterbricht seine Artikulation, ohne seinen Beitrag erkennbar als abgeschlossen gekennzeichnet zu haben. Ausgehend von ihrer Funktion unterscheidet die GdS verschiedene Untertypen der intermediären Pause:

- **Segmentierungspausen** markieren Grenzen zwischen intonatorischen Einheiten unterschiedlicher Größe. Als Grenzsignale sind sie dem Glottisverschluss vergleichbar, mit dem sie auch kombiniert auftreten können.
- **Abbruchpausen** sind demgegenüber Pausen, die es mit einem Planungsumstieg des Sprechers und einem Neuansatz zu tun haben. Allerdings ist nicht jeder Abbruch mit einer Abbruchpause verbunden.
- **Relevanzpausen** sind nach ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER Pausen, die eine folgende Einheit hervorheben sollen, die der Sprecher im vorliegenden Zusammenhang als besonders relevant, weniger relevant oder als schwer zu verstehen einschätzt. Sie gehen häufig mit einem Gewichtungsakzent und verlangsamter Sprechgeschwindigkeit einher.
- **Verzögerungspausen** dienen demgegenüber allein dem Zeitgewinn. Sie finden sich im Zusammenhang der Wortfindung oder zeigen ein kurzfristiges Nachdenken über ein schwieriges Gesprächsthema an.

In manchen Fällen erfüllt eine Pause mehrere der genannten Funktionen.

Bei intermediären Pausen droht der Verlust des Rederechts. Intermediäre Pausen werden daher häufig durch **Pausenfüller** überbrückt. Die im Deutschen[20] üblichen Verfahren der Pausenfüllung reichen vom Einsatz der Partikelklasse *ÄH* (phonetische Umsetzungen u.a. [ə:], [ɛ:m], [ʔm:], [ʔŋ:]) über die Verwendung von Partikeln wie *na* oder *ja* bis hin zu ausgebauten Formeln (*was wollt ich sagen*). Typische Überbrückungsformeln bei Fremdsprachlichkeit sind *wie sagt man* oder *wie heißt das (auf Deutsch)*.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 14 (4 von 18)

5. Unter „Diskursforschung" werden verschiedene Ansätze der gegenwärtigen Linguistik zusammengefasst. Nennen Sie zwei Richtungen. Was ist diesen Richtungen gemeinsam?
6. Erläutern Sie, warum der Titel „Texte aus dem „francais parlé"" (Eschmann 1984)[21] als „Spoken French Discourse" in das Englische zu übersetzen ist.
8. Wie nennt man eine Verschriftlichung wie *„Haste ma 'n Euro für mich?"*
18. Lesen Sie den Transkriptausschnitt und beantworten Sie die folgenden Fragen.

```
L [ Akkusativ. Gut. Brandon, du bist dran.
B [                                     äh .. Dann
1

L [                                Ja. Vor?          Den
B [ stellt er sich vor . dem Spiegel.      Den Spiegel.
2

L [. Spiegel.                     Jawohl. Bewegung. Akkusativ.
B [          Weil es Bewegung ist.
3
```

a) Was bedeutet der Punkt zwischen *vor* und *dem* in Fl. 2?
b) Was bedeutet die Unterstreichung von *den* in Fl. 2?
c) Erläutern Sie den Sprecherwechsel von L zu B in Fl. 1.
d) Welchen Reparaturtyp lässt der vorliegende Ausschnitt erkennen?
e) Welcher Typ von Pause liegt in Brandons Äußerung in Fl. 1 vor?

Literatur

Dittmann, Jürgen (Hg.) (1979) Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer

Dittmar, Norbert (2002) Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, Opladen: Leske+Budrich

DUDEN (7 2005) Band 4. Die Grammatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag

[20] In anderen Sprachen, z.B. dem Neugriechischen, wird demgegenüber häufiger das Verfahren der Lautlängung verwendet, um Pausen zu überbrücken.

[21] Eschmann, Jürgen (1984) Texte aus dem "francais parlé". Tübingen: Narr.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ehlich, Konrad (1979) Formen und Funktionen von HM. Eine phonologisch-pragmatische Analyse. In: Weydt, H. (Hg.), Die Partikeln der deutschen Sprache, Berlin u.a.: de Gruyter, S. 503–517

Ehlich, Konrad (1986) Interjektionen. Tübingen: Narr

Ehlich, Konrad (2007) Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter

Ehlich, Konrad (Hg.) (1994) Diskursanalyse in Europa. Frankfurt a.M.: Peter Lang

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1976) Halbinterpretative Arbei (HIAT). In: Linguistische Berichte 45, S. 21–41

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979) Erweiterte halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT 2): Intonation. In: Linguistische Berichte 59, S. 51–75

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler

Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (⁴2001) Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin, New York: de Gruyter

Hoffmann, Ludger (Hg.) (²2000) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1976) Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1, S. 1–28

Levinson, Stephen C. Levinson (2000) Pragmatics. Cambridge: University Press

Redder, Angelika (2001) Aufbau und Gestaltung von Transkriptionssystemen. In: Antos, Gert et al. (Hgg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch. Bd. 2, Berlin: de Gruyter, S. 1038–1059

Rehbein, Jochen (1984) Reparative Handlungsmuster und ihre Verwendungen im Fremdsprachenunterricht. Roligpapir 30/1984. Roskilde: Universitetscenter

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974) A Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking for Conversation. In: Language 50, pp. 696–735

Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1978) The Preference for self-correction in the organisation of repair in conversation. In: Language 53, pp. 361–382

Schlobinski, Peter (1996) Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

Schwitalla, Johannes (1997) Gesprochenes Deutsch: eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt

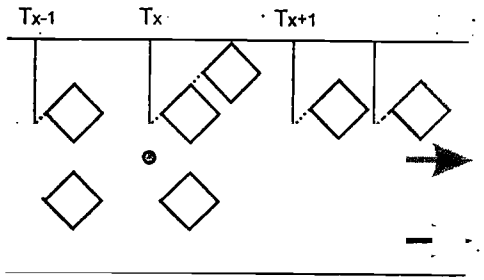
Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter

15 Komplexes Handeln

15.1 Der Handlungsablauf als Kette von Entscheidungen

Im Ansatz der Funktionalen Pragmatik wurden Überlegungen der Sprechakttheorie und der *Conversation Analysis* mit Konzepten der Handlungslogik und der Tätigkeitstheorie in Verbindung gebracht (REHBEIN 1977). Eine sprachliche (oder nichtsprachliche) Handlung zu einem beliebigen Zeitpunkt t_x wird dabei als eine Entscheidung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen erfasst, die in einer Handlungssituation vorhanden sind. Der konkrete Diskursverlauf lässt sich als eine Abfolge von gewählten im Kontrast zu nicht-gewählten Alternativen beschreiben.

Abb. 1: Der Diskurs als Abfolge von Entscheidungen (nach REHBEIN 1977, S. 312)



Legende:

Tx, Tx+1 ... = Verschiedene Zeitpunkte im Handlungsprozess

◇ = Entscheidungsknoten mit verschiedenen Möglichkeiten

→ = realisierte Handlungslinie

→ = projektierte Handlungslinie

····· = nicht gewählte Alternativen

● = Origo

Im Diskurs bilden sowohl Sprecher als auch Hörer Pläne hinsichtlich der ablaufenden und der künftigen Handlungslinien aus. Die Entscheidung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen ist häufig vorstrukturiert, d.h., im Rahmen des gesellschaftlichen Wissens von Sprecher und Hörer ist nach einer bestimmten Handlung zum Zeitpunkt x eine bestimmte Folgehandlung zum Zeitpunkt (x+1) erwartbar. Realisierte und erwartbare Handlungslinien können, wie das Diagramm zeigt, jedoch auch voneinander abweichen. Die Sprecher- und Hörersteuerung im Diskurs (vgl. Kap. 14) bezieht sich auf die Abgleichung von Sprecherplan und Hörerplan; sie führt gegebenenfalls zu einer Veränderung des geplanten Verlaufs.

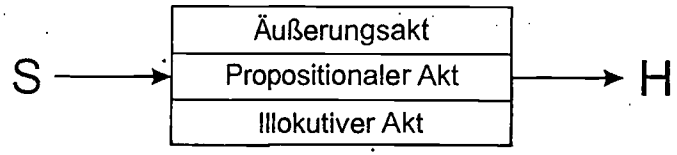
PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

15.2 Größeneinheiten kommunikativen Handelns

Mit SEARLE unterscheidet die Funktionale Pragmatik innerhalb der **sprachlichen Handlung** zwischen dem Äußerungsakt, dem propositionalen Akt und dem illokutiven Akt (s. Abb. 2); das Konzept des „perlokutiven Akts" wird jedoch fallen gelassen, da es die Folgen einer Handlung nur unzureichend und als beliebige erfasst (vgl. Kap. 9). Stattdessen werden der Stellenwert einer Handlung innerhalb einer Handlungsfolge, ihre Voraussetzungen und Konsequenzen in der weitergehenden Konzeption des **Handlungsmusters** erfasst.

Wie in der Konzeption von AUSTIN wird in der Funktionalen Pragmatik zwischen dem (individuellen) **Ziel**, das ein Sprecher mit seiner sprachlichen Handlung anstrebt, und dem (gesellschaftlichen) **Zweck**, der sprachlichen Handlungen inhärent ist, differenziert.

Abb. 2: Konzeption der sprachlichen Handlung in der Funktionalen Pragmatik



Die sprachliche Handlung wird zudem als Einheit bestimmt, die sich ihrerseits aus kleineren Handlungseinheiten, sprachlichen **Prozeduren**, zusammensetzt. In Aufnahme und Weiterentwicklung der BÜHLER'schen Unterscheidung zwischen Zeigfeld und Symbolfeld werden fünf Felder von Sprache differenziert, deren Mitglieder jeweils spezifische Funktionen erfüllen.[1]

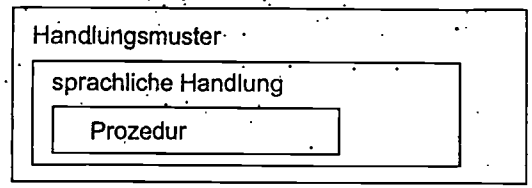
- Prozeduren des **deiktischen Felds** dienen der Bezugnahme auf Sprecher (*ich*) oder Hörer (*du*), Raum (*hier*) oder Zeit (*jetzt*). Sie werden im Deutschen auch durch die Verbflexion ausgedrückt (*-e, -st* etc.).
- Prozeduren des **Symbolfelds** (z.B. *Fenster, zumachen, ziehen*) dienen der sprachlichen Umsetzung verschiedener Wissenselemente.
- Prozeduren des **operativen Felds** (z.B. *weil, es*) geben Hilfestellung bei der Verarbeitung dieses Wissens.
- Prozeduren des **expeditiven Felds** (z.B. *hey* und andere Interjektionen) dienen der Interaktionskoordination. Als Mittel des expeditiven Feldes werden auch der Vokativ und der Imperativ angesehen.
- Prozeduren des **Malfelds** vermitteln Bewertungen und dienen z.B. zur Kennzeichnung des Gesagten als angenehm, überraschend oder unheimlich. Im Deutschen entsprechen ihnen vor allem intonatorische Momente, z.B. Stimmhöhe und Längung.[2]

[1] Vgl. Ehlich, Konrad (1999) Sprachliche Felder. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hg.) Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. München: Iudicium, S. 39–49.

[2] Vgl. Redder, Angelika (1994) „Bergungsunternehmen" – Prozeduren des Malfelds beim Erzählen. In: Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (Hgg.) Texte und Diskurse. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 238–264.

In einer Äußerung wie *Hey, mach das Fenster zu, es zieht!* werden die Prozeduren z.B. zur Realisierung der sprachlichen Handlungen „Aufforderung" und „Begründung" genutzt, die ihrerseits Teile des **Handlungsmusters Auffordern**[3] bilden. Abb. 3 zeigt die verschiedenen Größen sprachlichen Handelns in ihrer Durchdringung.

Abb. 3: Handlungsmuster, sprachliche Handlung und Prozedur als Größeneinheiten



Die Vorstrukturiertheit von Abfolgen sprachlicher Handlungen erfassen EHLICH/REHBEIN (1986) als **sprachliches Handlungsmuster**. Handlungsmuster bilden standardisierte Abfolgen mentaler und interaktionaler Tätigkeiten, die für bestimmte, wiederkehrende gesellschaftliche Zwecke ausgebildet wurden. Einheiten dieses Umfangs können nicht introspektiv aufgedeckt werden, sondern werden aufgrund empirischer Daten rekonstruiert.

Bei der Beschreibung eines Handlungsmusters wird systematisch differenziert zwischen dem **Sprecher** (S), der das Handlungsmuster initiiert,[4] und dem **Hörer** (H) als dem anderen **Aktanten**, der im Rahmen des Handlungsmusters natürlich auch als Sprecher im alltagssprachlichen Sinn zu Wort kommen kann.[5] Handlungsmuster können, müssen aber nicht sequentiell organisiert sein, d.h. einen Sprecherwechsel vorsehen.

In ihrer aktuellen Handlungssituation bedienen sich die Aktanten dieser Großstrukturen, leiten **Musterdurchläufe** ein und beenden sie oder steigen aus Mustern aus, d.h. brechen sie ab, ohne dass der kommunikative Zweck der Großform erreicht wurde. Gegebenenfalls sind mehrmalige Durchläufe durch ein Handlungsmuster erforderlich, um dessen Zweck zu erreichen. EHLICH/REHBEIN sprechen in solchen Fällen von einer **Musterrekursion**. Die Umstände der Handlungssituation, die zur Wahl des jeweiligen Musters führen, bilden die so genannte **Vorgeschichte**, die Handlungen, die einem Muster folgen, die so genannte **Nachgeschichte** eines Handlungsmusters.

Handlungsmuster bilden nicht nur einen einzigen kommunikativen Verlauf ab, sondern fassen als Ergebnis einer Analyse von zahlreichen Vorkommen[6] eine Vielzahl beobachtbarer kommunikativer Verläufe in einer Meta-Beschreibung zusammen. Die Darstellung dieser komplexen Größe erfolgt graphisch oft in Form von **Flussdiagrammen**. In diesen werden sowohl Tätigkeiten und Entscheidungen, die im mentalen Bereich (Π-Bereich) stattfinden, als auch ihre Umsetzungen in die konkrete **Wirklichkeit** (P) erfasst.

[3] Sprachliche Handlungsmuster werden üblicherweise in die Schriftart Kapitälchen gesetzt, um sie von Sprechhandlungen abzugrenzen; wir verwenden aus drucktechnischen Gründen in diesem Buch dafür die Hervorhebung durch Fettdruck.

[4] In der Terminologie der *Conversation Analysis* ist dies *self*.

[5] In der Terminologie der *Conversation Analysis* ist dies *other*.

[6] Vgl. Kap. 10 zur Arbeit mit Korpora. Ehlich / Rehbein (1987) gründen ihre Analyse auf ein Korpus mehrstündiger Aufnahmen von Schulstunden (teilweise publiziert in Redder, Angelika (Hg.) (1982) Schulstunden 1. Transkripte. Tübingen: Narr).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

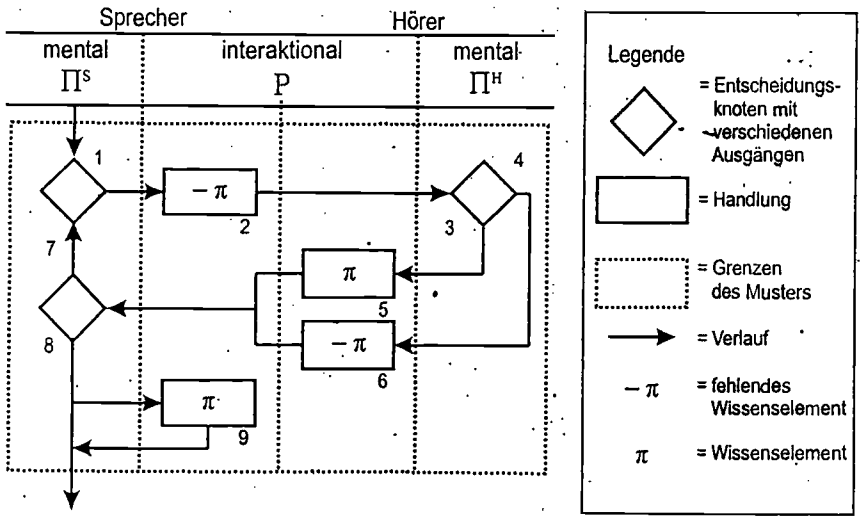
15.3 Frage-Antwort

Im Folgenden soll das Konzept des Handlungsmusters am Beispiel von Frage-Antwort verdeutlicht werden. Sprachliche Handlungen wie „Frage" und „Antwort", die im Alltag als Abfolge vorkommen, werden von der *Conversation Analysis* als „benachbarte Paare" (*adjacency pairs*) bezeichnet. In der Funktionalen Pragmatik werden sie demgegenüber als Teile des Musters Frage-Antwort erfasst, das darüber hinaus weitere (zum Teil mentale) Tätigkeiten umfasst.

Abb. 4 gibt das Handlungsmuster als Flussdiagramm wieder. Die Nummerierung einzelner Positionen des Musters dient dabei lediglich der Orientierung im Diagramm.

Die mentale Entscheidung (1), eine Wissenslücke zu beheben, ist Eingangsvoraussetzung für das Muster.[7] Der Sprecher verbalisiert ein bestimmtes Nicht-Gewusstes (2). Hörerseitig erfolgt nun eine mentale Überprüfung, ob der Hörer über das erfragte Wissenselement verfügt. Ist dies der Fall (3), macht der Hörer dem Sprecher das gewünschte Wissen zugänglich (5). Ist dies nicht der Fall (4), drückt der Hörer sein Nichtwissen aus (6). Der Sprecher überprüft, ob die Hörerreaktion seine Wissenslücke füllt. Tut sie dies (8), wird das Handlungsmuster verlassen. Ist die Wissenslücke des Sprechers nicht gefüllt, kann er einen erneuten Durchlauf durch das Muster anstreben (7). Der erfolgreiche Musterverlauf wird von dem Sprecher häufig in einer Rückbestätigung angezeigt (9).

Abb. 4: Handlungsmuster „Frage-Antwort"[8]



[7] Eine solche Entscheidung kann auch negativ ausfallen, z.B. wenn man sich im 9. Semester nicht mehr traut, den Dozenten zu fragen, was eigentlich ein „Phonem" ist.

[8] Der Einfachheit halber wird im Diagramm nicht erfasst, dass Sprecher oder Hörer auch aus dem Muster aussteigen können. So kann z.B. die Wissenslücke des Sprechers nicht gefüllt sein, der Sprecher aber auf einen erneuten Durchlauf verzichten. Mustertheoretisch ist dieser Fall als weitere Option am Entscheidungsknoten 7/8 anzusiedeln.

In der Darstellung des Handlungsmusters werden verschiedene mögliche Verläufe von Frage-Antwort-Sequenzen erfasst. Die Beschreibung soll im Folgenden exemplarisch auf drei Transkriptbeispiele bezogen werden.

B1 **Frage-Antwort** (T1) ◀

```
I [ Gehst du oft in die Mensa?
  >[                          \/
A                             Jaa,j(a) einglich täglich.
```
1

```
I [          Jeden Tag?
  >[                    \/
A                      jaa..
   [ ((lacht))
```
2

In B1 findet sich ein zweifacher Durchlauf durch das Handlungsmuster. Mit der Entscheidungsfrage *Gehst du oft in die Mensa?* realisiert Sprecherin I Musterposition 2 (Verbalisierung der Wissenslücke). Die Wissenslücke selbst (Position 1) betrifft bei einem solchen Fragetyp die Entscheidung darüber, ob das verbalisierte Wissenselement als gemeinsamer Wissensbestand von Sprecher und Hörer angesehen werden kann. Der unterstellte Sachverhalt wird von der Hörerin als zutreffend beurteilt und diese Beurteilung mit *ja* interaktional umgesetzt (Positionen 3 und 5). Eine Rückbestätigung der erfolgreichen Verarbeitung findet sich nicht. Im Rahmen des Interviews ist die Wissenslücke von I noch nicht vollständig behoben. Vielmehr schließt sich im Folgediskurs ein weiterer Musterdurchlauf an, in dem die Sprecherin die ergänzende Mitteilung *eigentlich täglich* aufnimmt (I, Fl. 2, *Jeden Tag?*, Position 7).

B2 **Frage-Antwort** ((T2) ◀ aus (Ts3) ◀ „Hausarbeit abholen")

```
S   = Student
D   = Dozent
```

```
S [ ((Türenklappern)) Hab ich die Klausur bestanden?
```
1

```
S [                                ja wunderbar.
D [ . Sie haben die Klausur bestanden.
```
2

In B2 findet sich ein einfacher Musterdurchlauf (Positionen 1 und 2: *Hab ich die Klausur bestanden?*, 3 und 5: *Sie haben die Klausur bestanden.*) Darüber hinaus gibt der Sprecher in B2 durch *ja wunderbar* auch Auskunft über die erfolgte Füllung seiner Wissenslücke (Positionen 8 und 9).

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B3 Tischgespräch (aus (Ts1) „Sprachenlernen")

```
C   = Christine
D   = Diana

C [                    Nee, es ist überhaupt nicht gut.
  >[                                                 \/
D  Ist es nicht gut?                          ou  hmhm
4
```

Das Beispiel B3 zeigt einen Durchlauf durch das Handlungsmuster, der ebenfalls als Positionsabfolge 1, 2, 3, 5, 8 und 10 beschrieben werden kann. Die Antwort auf die Frage ist in diesem Fall negativ. Der Verlauf des Handlungsmusters ist hingegen als geglückt im funktionalen Sinn zu bestimmen: Der Musterzweck (Füllung der Wissenslücke) wird erfüllt.

Eine Musterposition muss nicht immer durch eine sprachliche Handlung besetzt sein, sondern kann auch nur durch eine Prozedur oder eine nonverbale Handlung realisiert werden. Wie im Transkript (Ts2) „SZ-Verkäufer" können die Positionen Frage und Antwort auch wesentlich mehr als eine sprachliche Handlung umfassen: Das ganze Transkript bildet einen einzigen Durchlauf durch das Handlungsmuster **Frage-Antwort** ab.

Eine besondere Veränderung erfährt das Handlungsmuster im schulischen Diskurs. Viele Fragen, die ein Lehrer im Unterricht stellt, dienen nicht der Füllung einer Wissenslücke, sondern leiten vielmehr das Handlungsmuster **Aufgabestellen-Aufgabelösen** ein. Die GdS bezeichnet solche Fälle als **Regiefragen** (s. Kap. 9).

Neben **Frage-Antwort** ist besonders das Handlungsmuster **Begründen** in der funktionalen Pragmatik ausführlich analysiert worden. Es bearbeitet eine Gefährdung des Diskurses, die sich ergibt, wenn der Hörer eine Handlung des Sprechers nicht „verstehen" bzw. nicht akzeptieren kann und somit eine negative Einstellung E zum Folgediskurs entwickelt. Der Hörer macht dem Sprecher diese Gefährdung durch eine entsprechende Äußerung (**Prä-E**) deutlich. Durch Äußerung eines Wissenselements, das das Nicht-Verstehen des Hörers bearbeiten soll (**D-Element**), versucht der Sprecher, dieser negativen Einstellung entgegenzuwirken. **Begründen** verläuft erfolgreich, wenn das D-Element die Kraft hat, die negative Einstellung E in eine positive Einstellung zu transformieren; so dass es zu einer Diskursfortsetzung kommt. Misslingt dies, handelt es sich um einen **Begründungsversuch**. In diesem Fall wird das Nicht-Verstehen von H verstärkt. Wechselseitige Einleitungen und rekursive Durchläufe durch das Handlungsmuster **Begründen** sind charakteristisch für das diskursive Verfahren des **Argumentierens**.[9]

15.4 Erzählen

Auch das Erzählen von Geschichten in Gesprächen wurde linguistisch bereits gut untersucht. Erzählen zielt auf die Bewertung einer Erfahrung ab, die der Hörer nachvollziehen soll. Objekte des Erzählens betreffen Unerwartetes. Die „Erzählenswertheit" (*reportability*) einer Erfahrung beruht auf einem **Planbruch**,[10] einem Gegensatz zwischen dem erwartbaren und dem tatsächlichen Handlungs- oder Ereignisverlauf.

[9] Trautmann, Caroline (2004) Argumentieren. Funktionalpragmatische Analysen praktischer und wissenschaftlicher Diskurse. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

[10] Vgl. Quasthoff (1980).

Erzählungen gehörten zu den ersten Untersuchungsgegenständen bei der Erforschung gesprochener Sprache. LABOV und Mitarbeiter[11] arbeiteten anhand von elizitierten, durch Fragen wie *„Waren Sie schon einmal in Todesgefahr?"* hervorgerufenen Daten folgende Strukturmomente mündlicher Erzählungen heraus, die nicht in dieser Reihenfolge auftreten müssen:

- **Abstract** (kurze Zusammenfassung des zu Erzählenden, Ankündigung des Erzählgegenstands)
- **Orientierung** (Hintergrunderklärungen zur folgenden Erzählung: *wer, wo, wann*; Fokussierung eines der Erfahrung vorausgehenden Zeitpunkts)
- **Handlungskomplikation** (Abfolge einer Ereigniskette, erfragbar durch *Und was passierte dann?*)
- **Evaluation** (Zweck der Erzählung, Bewertung der Erfahrung; erfragbar durch *Was soll das Ganze?*; „extern" durch Kommentar oder „intern" in Erzählung eingebaut vermittelt)
- **Resultat** (Ergebnis der Erfahrung; erfragbar durch *Wie ging es aus?*)
- **Coda** (Fazit, Rückführung in die gegenwärtige Handlungs- bzw. Lebenssituation).

Das Transkript (Ts5) „Schicksal" zeigt eine elizitierte Erzählung, die einige der genannten Momente aufweist und durch die Eingangsfrage *„Wie habt ihr euch kennen gelernt?"*[12] ausgelöst wird. Die Aufforderung zu „erzählen", wie man sich kennen gelernt hat, stellt die Angesprochenen vor die Aufgabe, eine Reproduktion dieser Erfahrung zu liefern, und unterstellt, dass das „Sich-Kennenlernen" einen „Erzählwert" besitzt. Die Erzähler-Rolle ist zunächst fraglich (*ihr*, Pluralform); sie wird explizit dem Mann zugewiesen (Fl. 4/5). Tatsächlich realisiert M im Folgenden ein erzählendes Muster.

Er gibt zunächst eine kurzes **Abstract** (*wir haben uns ... kennen gelernt*) und liefert einige Hintergrundinformationen, die der **Orientierung** der Hörerinnen dienen (Fl. 5/6; *in Sizilien, in Taormina*). Seine folgenden Sprechhandlungen (**Handlungskomplikation**) bilden eine chronologische Kette ab (*nicht in Urlaub fahren wollen, hinfliegen, kennen lernen*) und zeigen die im Deutschen für Erzählabfolgen typische Verknüpfungsform (*und dann*).

Die Divergenz zwischen Erwartbarem und Erlebtem, das ungewöhnliche **Moment**, steckt in den Voraussetzungen (*nicht fahren wollen*) und wird mehrfach betont; zugleich liefert M bereits eine interne **Evaluation** der Geschichte (*als wie mich irgend was hingezogen hätte*).

Nach einer durch die Zuhörerinnen geäußerten **externen Evaluation** (*Zufall*) übernimmt seine Freundin die Sprecherrolle. Sie nennt eine Reihe weiterer ungewöhnlicher Momente (*ihn nicht gesehen haben, am letzten Tag angesprochen werden, aus der gleichen Stadt sein, Zuzug in Wohnnähe*), die die *reportability* untermauern. Die Einschätzung „Zufall" wird in der Folge von den Hörerinnen in einer weiteren externen Evaluation revidiert (*Schicksal*). Eine **Coda** findet sich in der vorliegenden Erzählung nicht; *gut okay* weist das Interview als beendet aus.

Während bei elizierten Daten die Eingangsfrage eines Interviewers den Einstieg in das Handlungsmuster **Erzählen** liefert, entwickelt sich das Handlungsmuster in Alltagssituationen wie Besuch, Party, gemeinsames Essen etc. aus der Handlungssituation heraus.

[11] Vgl. Labov / Waletzky (1973), Labov (1978).

[12] Zu dieser Eingangsfrage s. auch Becker, Michael et al. (1982) Alltagserzählungen. In: Detering, Klaus / Schmidt-Radefeldt, Jürgen / Sucharowski, Wolfgang (Hgg.) Sprache erkennen und verstehen. Tübingen: Niemeyer, S. 211–220.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Erzählungen dienen der psychischen Entlastung des Sprechenden oder der Selbstdarstellung, sollen belustigen oder stehen im Zusammenhang mit anderen Handlungsmustern und werden z.B. zur Untermauerung von Behauptungen herangezogen. Im geselligen Beisammensein finden sich häufig Reihungen von Erzählungen, wobei die Erzählenden wechseln. Die Übernahme der Erzählerrolle muss dabei von den Zuhörern ratifiziert werden, bevor es zum eigentlichen Erzählen kommt.[13]

Im Transkript (Ts6) „Fahrzeugkontrolle" wird der Erzählerin die Erzähler-Rolle durch ihren Mann zugewiesen. Die Erzählung enthält mehrere ungewöhnliche Momente, wobei sich eine zunehmende Steigerung der Erzählspannung abzeichnet. Elke beginnt zunächst mit einer Orientierung (*Tochter muss von Parties abgeholt werden*), die bei den Zuhörern bereits verständnisvolles Gelächter auslöst. Ab Fl. 6 beginnt die Darstellung der Handlungskomplikation. Grammatisch ist der strukturelle Übergang durch einen Wechsel aus dem Vergangenheitstempus (*war, musste*) in das so genannte szenische Präsens (*fahr, kommt*) markiert. Bereits das erste Moment (im Nachthemd in eine Polizeikontrolle kommen) wird von der Zuhörerin Ulla als ungewöhnlich hervorgehoben (*und du im Nachthemd*, Fl. 9).

Nach einer weiteren, nachgeschobenen Orientierung (*ich war geladen, es war schon halb zwei*), springt die Erzählerin erneut ins Präsens (*ich sag*). Während sie die Vorgeschichte der Kontrolle mit *„nun wollten sie mal gucken"* zusammenfasst, führt sie im Folgenden in Form der Redewiedergabe ihren Zuhörern die Erfahrung szenisch vor:[14] Sie verändert Stimmlage und Lautstärke und zitiert einzelne Äußerungen der an der Geschichte beteiligten Personen. Den zweiten Höhepunkt der Geschichte bildet Elkes Reaktion auf die Polizisten, die zu einem gemeinsamen Gelächter der Zuhörer führt (Fl. 17). Die bereits in der Aufzählung *„eins, zwei, drei"* enthaltene Evaluation dieses Höhepunkts (Unangemessenheit der Kontrolle in Anbetracht der polizeilichen Aufgaben) wird im Weiteren noch einmal szenisch aufgegriffen (*wenn sie damit ihr Geld verdienen, na dann also wirklich Halleluja*).

In Fl. 19 wird die Geschichte dann auf das „eigentliche" Thema gelenkt (Strafe zahlen müssen), das sich hier als Resultat der erzählten Ereignisse ergibt und in sich ebenfalls einen Bruch zum Erwartbaren enthält (Höhe der Strafe). Die Reaktion der Zuhörerin (Lufteinziehen, Fl. 21) setzt diese Unerwartetheit nach außen. Die Erzählerin stellt diesen Bruch im Folgenden noch durch eine Gegenüberstellung heraus (Kosten der ASU[15]).

Der Folgediskurs ist durch paralleles Sprechen gekennzeichnet. Elkes Ehemann Hartmut übernimmt die Realisierung der Coda (Fl. 27, *so ist das*) und versucht, eine Folgegeschichte anzuschließen, indem er auf eine ähnliche Erfahrung verweist (*ich kenn das auch, ich bin ...*). Zuhörerin Ulla reagiert mit Gelächter (Fl. 27). Zuhörer Klaus bestätigt die *reportability* der Geschichte aus seinem persönlichen Erfahrungswissen heraus (*Das hab ich noch nicht erlebt*, Fl. 29). Elke selbst betont noch einmal ihre persönliche Erzählpointe (*ich war geladen*), den Bruch zwischen ihrem üblichen und dem in der Situation gezeigten Verhalten.

[13] Sacks, Harvey (1971/1996) Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.), S. 227–234.

[14] Quasthoff (1980) spricht bei solchen detaillierten Darstellungen von einer „Atomisierung" der Ereigniskette.

[15] Abkürzung für „Abgas-Sonderuntersuchung".

15.5 Kommunikation in Institutionen

15.5.1 Institutionen als gesellschaftliche Apparate

Besondere Aufmerksamkeit kommt in der Funktionalen Pragmatik dem Umstand zu, dass das sprachliche Handeln der Interaktanten häufig in Institutionen stattfindet. Institutionen werden dabei als gesellschaftlich ausgearbeitete Einrichtungen bestimmt, als Apparate, die bestimmte gesellschaftliche Zwecke bearbeiten. EHLICH/REHBEIN (1980 u.a.) unterscheiden nach ihren Zwecksetzung Institutionen der Produktion und Zirkulation (z.B. Bäckereien, Metzgereien, Firmen, Unternehmen, Verlage etc.), Institutionen der individuellen Reproduktion und der Ausbildung (Kindergarten, Schule, Familie, Vereine, Krankenhäuser etc.), juristische und politische Institutionen (Polizei, Bericht, Militär, Bundestag etc.), kulturelle (Museen, Theater etc.) und religiöse Institutionen (Kirche, Moschee, Synagoge etc.). Materiell entspricht ihnen oft ein eigener Raum (Gebäude, Stockwerk oder Zimmer). In dem Ausmaß, in dem sich Gesellschaften verändern, sind auch die institutionellen Apparate gesellschaftlicher Veränderung unterworfen, wenngleich dies aufgrund der Stabilität der inneren Abläufe häufig erst mit einer zeitlichen Verzögerung geschieht. Für neue Zwecke können neue Institutionen ausgebildet werden (z.B. der Netzwerk-Provider); alte Institutionen können im Rahmen gesellschaftlicher Veränderung ihre Funktionen verlieren (z.B. das Telegraphenamt).

In den letzten dreißig Jahren wurden verschiedene Institutionen und das in ihnen stattfindende sprachliche Handeln in linguistischen Analysen thematisiert und beschrieben. Relativ gut untersucht sind mittlerweile die medizinische und therapeutische Kommunikation (Arztpraxis, Krankenhaus),[16] die juristische Kommunikation (Gericht),[17] die Kommunikation in Beratungseinrichtungen[18] sowie die Kommunikation in den Ausbildungsinstitutionen Schule,[19] Universität[20] und Betrieb.[21]

Für das Handeln in Institutionen ist charakteristisch, dass in solchen kommunikativen Konstellationen zwei Typen von Aktanten zu unterscheiden sind: die Vertreter der Institution, die in ihrem Namen handeln (Agenten), sowie diejenigen, die die Institution für ihr individuelles Anliegen in Anspruch nehmen, die sich also des gesellschaftlichen

[16] Bliesener, Thomas (1982) Die Visite – ein verhinderter Dialog. Initiativen von Patienten und Abweisungen durch das Personal. Tübingen: Narr; Redder, Angelika / Wiese, Ingrid (Hgg.) (1989) Medizinische Kommunikation. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag; Löning, Petra / Rehbein, Jochen (1993) Arzt-Patienten-Kommunikation Analysen zu interdisziplinären Problemen des medizinischen Diskurses. Berlin, New York: de Gruyter.

[17] Hoffmann, Ludger (Hg.) (1989) Rechtsdiskurse. Untersuchungen zur Kommunikation in Gerichtsverfahren. Tübingen: Narr.

[18] Nothdurft, Werner (1984) „... äh folgendes problem äh ...". Die interaktive Ausarbeitung ‚des Problems' in Beratungsgesprächen. Tübingen: Narr; Schröder, Peter (1985) Beratungsgespräche – ein kommentierter Textband. Tübingen: Narr; Nothdurft, Werner / Reitemeier, Ulrich / Schröder, Peter (1994) Beratungsgespräche. Analyse asymmetrischer Dialoge. Tübingen: Narr.

[19] Ehlich / Rehbein (1986); Ehlich (1984); Redder, Angelika (Hg.) (1982) Schulstunden 1. Transkripte. Tübingen: Narr.

[20] Redder, Angelika (Hg.) (2002) „Effektiv studieren". Diskurse und Texte an einer deutschen Universität. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) Beiheft 12; Bührig, Kristin / Grießhaber, Wilhelm (Hgg.) (1999) Sprache in der Hochschullehre. OBST 59; Meer, Dorothee (1998) Der Prüfer ist nicht der König. Mündliche Abschlussprüfungen in der Hochschule. Tübingen: Niemeyer; Meer, Dorothee (2003) Sprechstundengespräche an der Hochschule. „Dann jetzt Schluss mit der Sprechstundenrallye." Ein Ratgeber für Lehrende und Studierende. Hohengehren: Schneider Verlag.

[21] Brünner, Gisela (1987) Kommunikation in institutionellen Lehr-Lern-Prozessen. Diskursanalytische Untersuchungen zu Instruktionen in der betrieblichen Ausbildung. Tübingen: Niemeyer.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Apparats für ihre persönlichen Zwecke und Ziele bedienen (**Klienten**). Agenten und Klienten unterscheiden sich hinsichtlich ihres Wissens. Während das **Agentenwissen** professioneller Art und auf die Institution und ihre Zwecke bezogen ist, d.h. ein Wissen „zweiter Stufe" bildet, ist das **Klientenwissen** auf die gesellschaftlich bereitgestellten Problemlösungsverfahren für sein Anliegen beschränkt. Im Verlauf häufigerer Kontakte mit Institutionen kann sich das Klientenwissen zunehmend dem annähern.

Die **institutionelle Kommunikation** ist durch die überindividuelle **Aufgabe** bzw. Problemstellung bestimmt, für welche die Institution Lösungswege bereitstellt. Die Kommunikation in Institutionen ist aufgrund dieser Konstellation bereits weitgehend vorstrukturiert; es finden sich regelmäßige, wiederkehrende Abläufe.

Dafür bilden Institutionen eigene, auf ihre Zwecke ausgerichtete **Handlungsmuster** aus. Im Rahmen der institutionellen Abläufe wird jedoch auch von **alltäglichen** kommunikativen Handlungsmustern Gebrauch gemacht. Viele der **Alltagsmuster** wie **Frage-Antwort**, **Begründen** oder **Erzählen** werden für die Zwecke der Institution spezifisch umfunktionalisiert, wodurch sie entscheidend verändert werden. So gelten z.B. im schulischen Diskurs veränderte Regeln des *turn-taking*: Das Rederecht im Unterricht wird nicht frei ausgehandelt. Der Lehrer verteilt das Rederecht, die Kursteilnehmer müssen sich darum bewerben (Sich-Melden). Nach Beendigung des *turns* fällt das Rederecht wieder an den Lehrer zurück. ZIFONUM/HOFFMANN/STRECKER (1997) sprechen in solchen Fällen von einem Moderator. Auch das Handlungsmuster **Frage-Antwort** wird in der Schule umfunktionalisiert: Es dient dort nicht der Füllung einer **Wissenslücke**, sondern vielmehr dem Stellen einer Aufgabe (vgl. Kap. 15.3). Im Folgenden werden einige weitere Charakteristika institutioneller Kommunikation an zwei authentischen Beispielen, einer Wohnungssuche und einem Arztbesuch, konkretisiert.

15.5.2 Beispiel „Besichtigungstermin"

Das Transkript (Ts7) „Wohnungssuche" gibt ein authentisches Telefongespräch wieder, in dem es um die Vereinbarung eines Besichtigungstermins für eine anzumietende Wohnung geht. Der Vermieterin bzw. der sie vertretenden Maklerin (V) kommt hier die Rolle des Agenten, der anrufenden Studentin (S) die Rolle des Klienten zu.

Dem Gespräch geht bereits eine Vorgeschichte im **institutionellen Handlungsplan** voraus (Zeitungsannonce mit Angabe einer Telefonnummer), aus der sich der nächste Handlungsschritt (Kontaktaufnahme) ergibt. Dem Klienten wird dabei die aktive Rolle des Anrufers zugewiesen. Das Gespräch selbst bildet nur einen kleinen Schritt in der gesamten Handlungskette. Im Rahmen des institutionellen Handlungsablaufs sind als Folgeschritte die Wohnungsbesichtigung, vertragliche Regelung des Mietverhältnisses sowie – im Falle des Makelns – die Abrechnung der institutionellen Kosten vorgesehen. Zweck des Telefongesprächs ist es, durch eine **Terminvereinbarung** den Folgeschritt „Besichtigung" vorzubereiten.

Das Telefonat lässt sich in verschiedene Phasen einteilen. Einer
- **Selbstidentifikation** des Angerufenen (Nennung des Nachnamens) und einem
- **Gruß**

folgen spiegelbildlich entsprechend
- **Gegengruß** und
- **Selbstidentifikation** der Anruferin (Nennung des Nachnamens).

Intonatorisch nicht abgesetzt, steigt die Klientin sofort in die
- **Darstellung des Anliegens** ein (Nennung des Mietobjekts, Einleitung einer Terminvereinbarung).
- Die **Bearbeitung des Anliegens** erfolgt im Folgenden kleinschrittig in mehreren Durchläufen, die zunächst von der Klientin (Fl. 5–11), im späteren Verlauf von der Agentin (Fl. 13–16) ausgehen.

Im vorliegenden Gespräch wird zunächst der Zeitpunkt der Besichtigung angesprochen und durch mehrfache verstehenssichernde Wiederaufnahmen diskursiv festgehalten (Fl. 5–7). Der weitere Verlauf lässt die unterschiedliche Sicht der Beteiligten auf den Handlungsrahmen erkennen: Die Nachfrage der Klientin, ob sie *einfach vorbeischaun* sollte (Fl. 7/8), wird zwar beantwortet; die Antwort der Agentin (*Sie könn da gern dazukommen*, Fl. 8/9) besitzt allerdings die illokutive Qualität einer Erlaubnis und macht deutlich, dass es sich bei der Besichtigung um einen Sammeltermin handelt, bei dem sich mehrere Interessenten um ein Objekt bewerben.

Die folgende Ortsangabe verläuft im Wechselspiel zwischen V und S (Fl. 9 ff.). V nennt die Straße, S ergänzt ihre sprachliche Handlung in einem glatten, pausenlosen Übergang um die Nennung der Hausnummer. Überlappend zu Vs bestätigender Wiederholung schiebt sie eine kurze Erklärung nach (*das stand in der Zeitung*). Die Gesprächsphase wird durch eine bestätigende Exothese (*alles klar*) seitens der Klientin abgeschlossen. Nach einer verstehenssichernden Nachfrage der Agentin (*ja?*) erfolgt eine erneute Wiederholung des Zeitpunkts (*um dreizehn Uhr dreißig*, Fl. 12) und eine Rückbestätigung (*genau*).

Eine anschließende Gesprächsphase dient der Absicherung und bezieht sich auf die Möglichkeit der Terminverschiebung ohne Suspendierung des eingeleiteten Ablaufs. V erfragt die persönlichen Daten der Klientin (Nachname, Telefonnummer). Sie beendet die Phase in Fl. 16 mit *gut*, gefolgt von einer weiteren Bestätigung des Zeitpunkts (*um dreizehn Uhr dreißig*) als Rückleitung zum übergeordneten Handlungszusammenhang. S wiederholt ihrerseits den genannten Zeitpunkt noch einmal. Sie thematisiert selbst die Möglichkeit einer Terminverschiebung, gefolgt von einem Versprechen, in diesem Fall telefonisch Kontakt aufzunehmen. V gibt nun ihrerseits eine Begründung für ihren vorhergehenden, bereits abgeschlossenen Handlungsschritt (*deswegen hab ich mir auch Ihre Telefonnummer geben lassen*).

Das Gespräch endet mit dem mehrfachen Einsatz verständigungssichernder Prozeduren und Formeln (*okay, hmhm, alles klar, gut*), einem
- Dank der Klientin, einem
- **Abschiedsgruß** der Agentin und – komplementär – einem
- **Abschiedsgruß** der Klientin, die größtenteils überlappend realisiert werden.

Der Zweck des Gesprächs (Möglichkeit für eine institutionelle Folgehandlung eröffnen) wurde im vorliegenden Beispiel erreicht, wenngleich einige kommunikative Anzeichen wie paralleles Sprechen der Beteiligten, Wiederholungen und Lachen auf kommunikative Unstimmigkeiten weisen, die die Beteiligten bearbeiten. Auftretende Divergenzen betreffen Unklarheiten bezüglich des vorgesehenen Handlungsablaufs, Unterschiede im Agenten- und Klientenwissen (Anzahl der Wohnungsinteressenten gemessen am individuellen Mietinteresse) sowie eine der institutionellen Wissensverteilung entgegengesetzte Verbalisierung von Wissenselementen, die zu einem überlappenden *turn-taking* bei der Realisierung von Handlungsschritten führt. Ähnliche Probleme lassen sich z.T. auch in anderen institutionellen Gesprächen aufweisen.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

15.5.3 Beispiel „Arztbesuch"

Die Kommunikation zwischen medizinischem Personal (Ärzten, Therapeuten, medizinisch-technischen Assistenten, Pflegepersonal) und Patienten hat in der Diskursanalyse bislang die vielleicht breiteste Aufmerksamkeit erfahren. Zweck der medizinisch-therapeutischen Institutionen ist die Herstellung der Gesundheit der Klienten.

Das Handeln in Institutionen wie Arztpraxis und Krankenhaus ist komplex und umfasst einen Gesamtablauf (Anamnese, Diagnose, Therapie), der sich im Einzelnen aus sehr verschiedenen Aktivitäten zusammensetzt, die praktischer (z.B. abtasten, Spritze setzen) oder kommunikativer Art sein können (z.B. fragen, erklären, beraten). Praktische Tätigkeiten werden häufig ebenfalls kommunikativ begleitet.

Im Folgenden werden einige Charakteristika der **medizinisch-therapeutischen Kommunikation** am Beispiel eines **Arzt-Patienten-Gesprächs** (Transkript (Ts8) 🗎 „Hautarzt") dargestellt. Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine dermatologische Facharztpraxis. Die behandelnde Ärztin praktiziert bereits seit vielen Jahren, verfügt also über ein umfangreiches Fallwissen. Der Patient sucht sie wegen eines Hautsymptoms auf. Beide Beteiligten sprechen mit dialektalem Einschlag (z.B. *a* für *ein*, *i* für *ich*, *net* für *nicht* etc.).

Kommunikativer Ausgangspunkt des Gesprächs ist eine **standardisierte Eingangsfrage** der Ärztin, die das Anliegen des Klienten betrifft (*Was führt Sie her?*). Den Patienten stellt die Frage vor das Problem, seine Gesundheitsbeschwerden, also eine subjektive körperliche Empfindung, in Worte fassen zu müssen. Dass im vorliegenden Fall von Seiten des Patienten keine Antwort erfolgt, sondern eine Pause, könnte auf diesen Umstand zurückzuführen sein; der Folgediskurs zeigt allerdings, dass er sein Leiden nicht zum ersten Mal darstellt. Es kann daher vermutet werden, dass die Ärztin durch die professionelle Eingangsfrage kommunikativen Kontakt zu dem Patienten herstellt, während sie noch mit Papieren beschäftigt ist, bevor sie sich ihm auch nonverbal zuwendet (Blickkontakt). Auch ihre folgenden Äußerungen lassen darauf schließen, dass sie den Patienten erst jetzt visuell wahrnimmt. Da sein Leiden deutlich sichtbar ist,[22] beantwortet sie ihre Eingangsfrage selbst (*Ihre Stirn*), syntaktisch als Linksanbindung einer Folgefrage realisiert (*was ham Sie denn da gemacht?*). Die Folgefrage zeigt, dass sie das sichtbare Patientenleiden zunächst als eine Verletzung identifiziert; diese Klassifizierung erweist sich jedoch als falsch (*gar nix*). Bezogen auf den professionellen Handlungsablauf leitet die Ärztin durch ihre Eingangsfragen die institutionellen Handlungsschritte

- Problemerkundung (Anamnese) durch Schilderung des Leidens und
- Untersuchung des Patienten ein.

Diese Gesprächsphase wird typischerweise über das Handlungsmuster **Frage-Antwort** abgewickelt, das mehrmals durchlaufen wird. Dies ist auch hier der Fall. Die Fragen des Institutionsagenten sind – anders als im Falle der Unterrichtskommunikation – „echte" Fragen, d.h. auf eine Wissenslücke des Fragers bezogen. Dennoch ergibt sich eine Besonderheit ärztlichen Fragens aufgrund der unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen der Aktanten. Die Fragetätigkeit des Arztes ist durch sein medizinisches Fachwissen und die institutionelle Aufgabe vorstrukturiert, gesundheitliche Beschwerden als Symptome bestimmter klassifizierter Krankheiten einzuordnen. Dem Patienten sind demgegenüber die fachlichen Klassifikationen und ihre Konsequenzen ganz oder weitgehend unbekannt.

[22] Er sieht aus „wie unter die Räuber gefallen", Fl. 37/38.

Für Klienten medizinischer Institutionen bildet dabei nicht unbedingt die medizinische **Fachsprache** im engeren Sinn[23] ein Problem. Im vorliegenden Gespräch beispielsweise benutzt die Ärztin spontan den Begriff *Hämagiom* (Fl. 13), den sie anschließend in die Allgemeinsprache zu überführen versucht. Der Patient übernimmt die entsprechende Formulierung, die anschließend von der Ärztin bestätigt wird (Fl. 14). Vielmehr ist es häufig die gezielte ärztliche **Fragebatterie**, die Patienten Probleme bereitet, da sie bestimmte Momente des Patientenwissens und -erlebens ausblendet. Während die Ärztin sechs Durchläufe durch das Handlungsmuster **Frage-Antwort** initiiert, die die medizinisch relevanten Informationslücken deutlich erkennen lassen (*Und in welchen Abständen kommt des?*, Fl. 20; *Kommt das im Zusammenhang mit der Einnahme von am Arzneimittel?*, Fl. 22/23; *Und seit wie vielen Jahren?*, Fl. 30), findet sich im vorliegenden Gespräch keine einzige Patientenfrage.

Für den Patienten bildet das vorliegende Gespräch nicht den ersten Einstieg in die Bearbeitung seines Anliegens: Wie sich herausstellt, hat P wegen dieser Beschwerden bereits einen anderen Arzt aufgesucht, bevor er sich nun an die Fachärztin wendet (Fl. 6-9). Auch im vorliegenden Gespräch kann das Anliegen des Patienten nicht endgültig bearbeitet werden. Die Momente der Anamnese (Leidensdarstellung und Untersuchung des Patienten, Fl. 18 ff.) werden zwar durchlaufen, reichen jedoch nicht aus, um eine

- Identifizierung der Krankheit (**Diagnose**) sowie
- Einleitung von Maßnahmen zur Leidensbekämpfung (**Therapie**) vorzunehmen.

Das Gespräch endet mit praktischen Überlegungen zur Einleitung weiterer Folgeschritte (Entnahme einer Probe, Hinzuziehen eines weiteren Spezialisten).

Klienten medizinischer (und anderer) Institutionen, so zeigt auch das vorliegende Gespräch, durchlaufen im Verlauf ihrer Biographie oft verschiedene Einrichtungen, wobei – bereits innerhalb ein- und derselben Einrichtung – auf Agentenseite mehrere Personen (z.B. Arzt, Pflegepersonal) beteiligt sind, die unter Umständen wechseln (Facharzt). Bezogen auf die Zwecksetzung der Institutionen ist ein solcher Wechsel zum Teil Konsequenz fachlicher Spezialisierung und handlungspraktischer Arbeitsteilung. Für den Patienten bringt dies die Notwendigkeit mit sich, sich auf jeweils neue Kommunikationspartner einstellen zu müssen.

Andere Probleme innerhalb von Institutionen wie Arztpraxis oder Krankenhaus ergeben sich aus der Tatsache, dass diese Institutionen nicht nur den Zweck der Krankenfürsorge, sondern auch wirtschaftliche Zwecke erfüllen. Eine Unzufriedenheit von Agenten und Klienten mit der bestehenden Praxis medizinisch-therapeutischen Handelns kann oft auf **Widersprüche** zurückgeführt werden, die zwischen diesen beiden Zwecksetzungen bestehen. So wird Arzt-Patientengesprächen innerhalb bestehender Abrechnungsregelungen ärztlicher Leistungen nur ein sehr geringer materieller Wert zugemessen. Berücksichtigt man, dass psychische Momente bei Erkrankungen zum Teil eine wesentliche Rolle spielen, dürfte ihr praktischer Wert bezogen auf den Zweck Krankheitsfürsorge hingegen wesentlich höher liegen. Die Verflechtung von Zwecksetzungen, die zu inneren Widersprüchen führt, bringt ferner mit sich, dass im Rahmen der medizinisch-therapeutischen Institutionen auch Diskurse zu führen sind, die der **Wirtschaftskommunikation** zuzurechnen sind.

[23] Zur Fachsprache s. Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert E. (Hgg.) Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft (= HSK 14.1). Berlin/New York: de Gruyter.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 15 (8 von 20)

2. Welche drei sprachlichen Bezugsgrößen werden in der Funktionalen Pragmatik unterschieden?

3. Zerlegen Sie die folgenden Äußerungen in ihre prozeduralen Bestandteile. Benennen Sie jeweils das Feld, aus dem die Prozedur stammt.
   Ach, ich liebe Apfelkuchen!
   Was hältst du von Studenten?

8. Erläutern Sie das Handlungsmuster **Frage-Antwort** am Beispiel des folgenden Transkriptausschnitts.

```
C   = Christine
D   = Diana

C [                                   Ja.
  >                                     \/
D [ Das musst du dir selber kaufen, oder?   hmhm
```

11. Das Handlungsmuster **Danken** sieht im Deutschen einen systematischen Sprecherwechsel vor. Wie werden Abfolgen wie *danke – bitte* in der *Conversation Analysis* bestimmt?

12. Nennen Sie einige Merkmale, die für das Handlungsmuster **Erzählen** charakteristisch sind.

17. Welche beiden Typen von Aktanten lassen sich in der institutionellen Kommunikation unterscheiden?

18. Um welchen Typus von Frage laut GdS handelt es sich in folgendem Beispiel? Wie werden solche Fragen in der Funktionalen Pragmatik erfasst?

```
L   = Deutschlehrer

L [ Was ist ein /_Krimi_/?
                /_gedehnt
```

20. Was ist für Arzt-Patienten-Gespräche charakteristisch?

Literatur

Becker-Mrotzek, Michael / Fiehler, Reinhard (Hg.) (2002) Unternehmenskommunikation. Tübingen: Narr

Brünner, Gisela (2000): Wirtschaftskommunikation. Linguistische Analyse ihrer mündlichen Formen. Tübingen: Niemeyer

Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (Hgg.) (1994): Texte und Diskurse. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

DUDEN (⁷2005) Band 4. Die Grammatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag

Ehlich, Konrad (Hg.) (1980) Erzählen im Alltag. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Ehlich, Konrad (Hg.) (1984) Erzählen in der Schule. Tübingen: Narr

Ehlich, Konrad (2007) Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter

Ehlich, Konrad / Koerfer, Armin / Redder, Angelika / Weingarten, Rüdiger (1989) Medizinische und therapeutische Kommunikation. Diskursanalytische Untersuchungen. Opladen: Westdeutscher Verlag

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979) Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, S. 243–274

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (²1980) Sprache in Institutionen. In: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.) Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, S. 338–345

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986) Muster und Institution. Tübingen: Narr

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1994) Institutionsanalyse. In: Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (Hgg.): Texte und Diskurse. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 287–327

Ehlich, Konrad / Wagner, Klaus (Hg.) (1989) Erzählerwerb. Bern u.a.: Peter Lang

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler

Grießhaber, Wilhelm (1987) Authentisches und zitierendes Handeln. Bd. I: Einstellungsgespräche. Tübingen: Narr

Hoffmann, Ludger (Hg.) (²2000) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Jefferson, Gail (1978) Sequential Aspects of Storytelling in Conversation. In: Schenkein, Jim (ed.) Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York u.a., pp. 219–248

Labov, William / Waletzky, Joshua (1973) Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Ihwe, Jens (Hg.) Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. 2. Frankfurt a.M.: Athenäum, S. 78–126

Labov, William (1978) Der Niederschlag von Erfahrungen in der Syntax von Erzählungen. In: ders., Sprache im sozialen Kontext. Königstein/Ts.: Scriptor, S. 58–99

Quasthoff, Uta M. (1980) Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Narr

Redder, Angelika (Hg.) (1983) Kommunikation in Institutionen. Osnabrück: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 24

Selting, Margret (1987): Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation. Tübingen: Niemeyer

Schubarth, Bettina (2001) Ironie in Institutionen. Die Reflexion gesellschaftlichen Wissens im ironischen Sprechen. München: Iudicium

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

16 Text

16.1 Zum Textbegriff

In der neueren Linguistik gelangte der **Text** als kommunikative Einheit in den Blick. Merkmale und kommunikative Funktionen von Texten werden ebenso wie Besonderheiten von Gesprächen bzw. **Diskursen** seit einiger Zeit auch in der Grammatikschreibung systematisch berücksichtigt (für das Deutsche s. u.a. ENGEL 1988, WEINRICH 1993; GdS 1997, Duden-Grammatik 2005). Das zunehmende Interesse der Linguistik an Sprache als gesellschaftlichem Kommunikationsmittel führte dabei zu einer Thematisierung von so genannten **Gebrauchstexten** (z.B. Bewerbungen, Bedienungsanleitungen, Anzeigen).

Der Ausdruck „Text" (von lat. *textus*, Gewebe) bezeichnet in der Alltagssprache zumeist ein sprachliches Gebilde, das eine schriftliche Form besitzt und mehrere Sätze umfasst. In die deutschsprachige Linguistik fand er in den 1970er Jahren begrifflichen Eingang.

Das linguistische Verständnis dessen, was „einen Text zum Text macht" (DE BEAUGRANDE/DRESSLER 1981), deckt sich mit dem Alltagsverständnis allerdings nur teilweise. So wird der Ausdruck in der Linguistik zum einen auf mündliche ebenso wie auf schriftliche Sprache bezogen (s. Kap. 14). Zum anderen werden in der Textforschung zwar meistens größere, über den Einzelsatz hinausreichende kommunikative Einheiten untersucht; es wird jedoch nicht als Bedingung angesehen, dass ein Text mehr als einen Satz umfassen sollte. Auch Beispiele wie die folgenden werden als Texte betrachtet:

B1 Hinweisschild auf einer Grünfläche
Betreten verboten!

B2 Textiliendeklaration
100% Polyester, Polyester, Polyester, Poliestere, Poliester, Poliéster, Polyester

Bei zahlreichen iten lassen sich innerhalb der Textforschung unterschiedliche Auffassungen von „Text" differenzieren. In der **Textlinguistik** wird Text oft als kommunikative Grundeinheit bestimmt. So schreibt z.B. ENGEL (1988, S. 33):

> „Sprachliche Verständigung kann nur in Texten erfolgen."

Ebenfalls häufig wird ein zeichentheoretisches Verständnis von Text vertreten. Die Duden-Grammatik (2005, S. 1070) beispielsweise bestimmt Text als

> „komplexes sprachliches **Zeichen**, das von den Kommunizierenden zusammenhängend kodiert bzw. dekodiert wird."

In der **Funktionalen Pragmatik** wird Text demgegenüber aus einem handlungstheoretischen Sprachmodell abgeleitet und als sprachliches Handeln unter der Bedingung raum-zeitlicher Differenz aufgefasst, die Veränderungen gegenüber dem Diskurs mit sich bringt (s. unten).

Je nach Ansatz werden in der Textforschung unterschiedliche Klassifizierungen von Texten vorgenommen. In der Textlinguistik spricht man zumeist von Textsorten, z.T. auch von **Texttyp** oder **Textmuster**. Die Differenzierung von Textsorten erfolgt in textlinguistischen Ansätzen u.a. hinsichtlich

- des jeweiligen Mediums (mündlich versus schriftlich),
- der jeweils vorherrschenden Vertextungsstrategien (z.B. erzählend, beschreibend),

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

- der gewählten Funktionalstile (z.B. Alltagssprache versus gehobener Stil) und
- der Textfunktionen bzw. der Globalziele des Textes (z.B. informieren, veranlassen, Kontaktfunktion).

Zudem werden **Textsortenklassen** und **Textsortenvarianten** unterschieden. Ein „Geschäftsbrief" wird dabei beispielsweise in derselben Kategorie („Brief") angesiedelt wie ein „Beileidschreiben". Demgegenüber werden mündliche und schriftliche Texte von der Funktionalen Pragmatik ausgehend von ihrem Stellenwert in gesellschaftlichen, insbesondere institutionellen, Handlungszu erfasst (z.B. als Reklamationsschreiben, dem ein Kaufvertrag vorangegangen ist). Zur begrifflichen Systematisierung wird hier der Ausdruck **Textart** verwendet.

16.2 Text als „Zusammenhang"

16.2.1 Kohäsion

Die Frage, was einen Text zum Text macht, stellt sich in der Textlinguistik als Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sätzen.[1] Je nach (syntaktischem oder semantischem) Ansatzpunkt wird dieser Zusammenhang als „Kohäsion" oder als „Kohärenz" bezeichnet. Unter der **Kohäsion** eines Textes wird der durch syntaktische Verfahren hergestellte Zusammenhalt verstanden. Interpunktionszeichen, die Sätze verbinden oder trennen, werden dabei als **Kohäsionszeichen** aufgefasst, die ihre Wirksamkeit auf Wort-, Satz- oder Textebene entfalten können. Die Duden-Grammatik führt für das deutsche orthographische System verschiedene Kohäsionszeichen auf:

- Punkt
- Ausrufezeichen
- Fragezeichen
- Komma
- Semikolon
- Doppelpunkt
- Trennstrich, Gedankenstrich, Ergänzungsstrich, Aufzählungsstrich
- Anführungszeichen
- Klammern
- Auslassungspunkte
- Schrägstrich

Aus pragmatischer Sicht bilden die Kohäsionszeichen illokutive Indikatoren, die die Qualität der jeweiligen sprachlichen Handlung (z.B. als Frage oder Aufforderung) und ihren Stellenwert in Bezug auf andere sprachliche Handlungen (z.B. als Fortsetzung oder ergänzende Erklärung) anzeigen oder durch die sich der Schreiber (z.B. durch Setzung von Anführungszeichen) von Geltungsansprüchen der sprachlichen Handlung distanziert. Interpunktionszeichen sind von ihren Form-Funktions-Zusammenhängen her zum Teil sprachspezifisch.

Neben den Interpunktionszeichen dienen der Herstellung von Textzusammenhang in Sprachen wie dem Deutschen vor allem

- deiktische und phorische Verweiswörter sowie Verfahren der Determination, d.h. Pronomen und Artikelwörter (vgl. Kap. 4.3.2, Kap. 6.3).

[1] Entsprechend folgt beispielsweise in der Duden-Grammatik das Kapitel „Text" dem Kapitel „zusammengesetzter Satz".

Deiktische und phorische Ausdrücke können entweder auf einen vorhergehenden Textabschnitt (griech. *ana-*, zurück) oder auf einen folgenden Textabschnitt (griech. *kata-*, vor) bezogen sein. Dementsprechend differenziert man zwischen **anadeiktischen** und **katadeiktischen**, **anaphorischen** und **kataphorischen** Bezügen. B3 gibt ein Beispiel für ein katadeiktisches, B4 ein Beispiel für ein kataphorisches Verfahren. B5 zeigt die satzübergreifende Kohäsionsherstellung durch anadeiktische und anaphorische Bezüge.

B3 **Kohäsion durch Katadeixis**
„Das brauchen wir!" Wo gerne und viel Salat gegessen wird, darf das Edel-Salatbesteck nicht fehlen. Das hochwertige Material aus rostfreiem Edelstahl (18/0) schenkt dauerhaft schönen Glanz. Edel-Salatbesteck, 2 Teile, Nr. 794.355.539 nur 4.95

B4 **Kohäsion durch Kataphorik**
Er ist so vielseitig wie kaum ein anderer, dabei erstaunlich flexibel und bis 20 kg belastbar. Die Rede ist vom SUPERHAKEN, der sich überall ohne Montage anbringen lässt.

B5 **Kohäsion durch Anadeixeis und Anaphern**
Der Weltgeist ist der Geist der Welt, wie *er* sich im menschlichen Bewußtsein expliziert; die Menschen verhalten sich zu *diesem* als Einzelne zu dem Ganzen, das *ihre* Substanz ist. Und *dieser* Weltgeist ist gemäß dem göttlichen Geiste, welcher der absolute Geist ist. Insofern Gott allgegenwärtig ist, ist *er* bei jedem Menschen, erscheint im Bewußtsein eines jeden; und *dies* ist der Weltgeist.[2]

Bei der Sprachverarbeitung durch Computer (s. Kap. 17.5 und Kap. 17.6) bereiten Verfahren der Textkohäsion besondere Schwierigkeiten.

Neben Deixis, Phorik und Determination gerieten als Mittel zur Herstellung von Kohäsion weitere Wörter in den Blick, die Sätze und Äußerungen an der formalen Oberfläche verknüpfen. Gemäß ihrer Verknüpfungsfunktion (**Konnexion**) werden sie als **Konnektoren** (Bindewörter) bezeichnet. Ausgehend von ihrer gemeinsamen Eigenschaft, in ihrer Bedeutung über die Einheit „Satz" hinauszugreifen, werden Wörter verschiedener Wortarten zu den Konnektoren gerechnet. Während ENGEL (1988) auch die oben genannten Verweisformen zu den Konnektoren zählt, verwendet die Duden-Grammatik den Ausdruck eingeschränkter für:

- Junktionen (Konjunktionen und Subjunktionen, z.B. *und, oder, weil, dass*, etc., s. Kap. 5.6)
- Relativwörter (z.B. *der, die, das, welcher, wer, was, womit, weswegen, wie* etc.)
- bestimmte Adverbien und Abtönungspartikeln (z.B. *hierbei, schließlich, außerdem, nachdem, nämlich, auch, eben, ja, doch* etc.) sowie
- Präpositionen (*wegen, trotz, vor* u.a.).

Je nachdem, ob sie auf den **Vortext** oder den **Nachtext** Bezug nehmen, spricht man den Konnektoren einen **Links-Konnex** oder einen **Rechts-Konnex** zu. So weist das *und* in B5 beispielsweise einen Linkskonnex, das *insofern* hingegen einen Rechts-Konnex auf.

Ebenfalls als Verfahren der Herstellung von Textzusammenhang und unter dem Stichwort Kohäsion erfasst werden in der Textlinguistik Wiederholungen (**Rekurrenzen**),[3] z.B.

[2] Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (³1955) Die Vernunft in der Geschichte. Hamburg: Felix Meiner, S. 60.
[3] Von lat. *re-currere*, wiederkehren.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

- von bestimmten Lauten bzw. Buchstaben (**phonologische Rekurrenz**),
- von Morphemen oder Lexemen (**morphologische bzw. lexematische Rekurrenz**) und
- von syntaktischen Schemata (**syntaktische Rekurrenz**).

Morphologische und lexematische Rekurrenzen werden auch unter dem Begriff der „Kohärenz" betrachtet.

16.2.2 Kohärenz

Neben dem Begriff der Kohäsion wurde im Rahmen textlinguistischer Ansätze der Begriff der **Kohärenz** entwickelt, der auf den inhaltlichen Zusammenhang von Texten Bezug nimmt und sich auf semantische Kriterien stützt.

Zur Kohärenz eines Textes tragen insbesondere Wortwiederholungen bei. Wenn lexikalische Ausdrücke im Text auf denselben Sachverhalt Bezug nehmen, spricht man von **Referenzidentität**. Unterschieden werden Fälle der **morphologischen** und **lexematischen Rekurrenz** (Verwendung desselben Morphems bzw. Lexems) von solchen der **Substitution** (Referenzidentität bei Verwendung unterschiedlicher Lexeme). B6 und B7 geben Beispiele.

B6 **lexematische Rekurrenz**
Trennen Sie bitte den *Rücksendeschein* ab (das grün umrandete Formular unterhalb der Rechnung). Füllen Sie anschließend beide Seiten des *Rücksendescheins* aus. So können wir alles zügig und problemlos für Sie bearbeiten.

B7 **Substitution**
Münster <wlv> Der jüngste Plan der Europäischen Kommission, die Beihilfen für *Landwirte* ab 2009 zu kürzen, trifft auf den entschiedenen Widerstand der *Bauern*.

Substitutionen können, müssen aber nicht sprachsystematisch gestützt sein. Vielmehr können dabei auch neue Informationen eingeführt werden, wobei der Textrezipient die Substitutionsbeziehung aus seinem **Weltwissen** und seinem **Textwissen** ableiten muss. Wie B8 zeigt, leistet das Verfahren der Determination dabei Hilfestellung.

B8 **Substitutionsbeziehungen**
Als Teenager lernte *er* bei Joe Satriani, später war *er* es, der andere verblüffte: *Gitarrist Steve Vai*. Frank Zappa schnappte sich *den virtuosen New Yorker* für sein Ensemble, später wertete *Vai* die Bands von David Lee Roth und Eddie van Halen auf. Sein Doppelalbum „Sound Theories" präsentiert *der Klangtechniker* mit neuer Band.

Über Referenzidentität hinaus wird Kohärenz in Texten durch Verwendung von Wörtern hergestellt, die gemeinsame semantische Merkmale besitzen (vgl. Kap. 3.3.3). In Bezug auf die Gesamtheit der semantischen Beziehungen im Text spricht man von **Isotopie** (griech. *iso topos = am selben Ort*).[4] Lexeme mit semantischen Merkmalen stellen als **Isotopienetz** (**Isotopiekette**) die Kohärenz des Textes her. Im vorliegenden

[4] Das Konzept geht auf den textsemiotischen Ansatz von Greimas zurück, der in diesem Zusammenhang den Begriff des Sems als kleinstem Bedeutungsanteil einführte; s. Greimas, Algridas Julien (1966) Sémantique structurale. Paris: Larousse.

Beispiel etwa etablieren gemeinsame Bedeutungskomponenten wie [+Musik] (*Gitarrist, Band, Album*), [+ Geräusch] (*Sound, Klang*), [+ künstlerisch] (*virtuos*), [+ Gruppe von Künstlern] (*Ensemble, Band*) solche **Isotopienetze**.

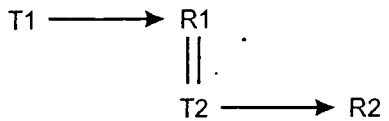
B9 **Isotopienetze**
Als Teenager lernte er bei Joe Satriani, später war er es, der andere verblüffte: *Gitarrist* Steve Vai. Frank Zappa schnappte sich den *virtuosen* New Yorker für sein *Ensemble*, später wertete Vai die *Bands* von David Lee Roth und Eddie van Halen auf. Sein Doppel*album* „Sound Theories" präsentiert der *Klang*techniker mit neuer *Band*.

Das Konzept der Isotopie wurde insbesondere für die Analyse von poetischen Texten und Witzen nutzbar gemacht.

Während das Isotopiekonzept den gemeinsamen semantischen Gehalt von Lexemen in den Vordergrund stellt, bezieht sich die Frage nach der **Thema-Rhema-Struktur** auf die Informationsprozessierung im Text. Sie knüpft an Konzepte der Satztheorie an, die eine funktionale Satzperspektive vertreten (vgl. Kap. 5.2) und historisch auf die Prager Schule zurückgehen (vgl. Kap. 2.4). Dabei werden die Kategorien **Thema** als Bezeichnung für den Teil des Satzes, der an bekannte Informationen anknüpft (das „Hingestellte"), und **Rhema** als Bezeichnung für den Teil des Satzes, der neue Informationen enthält (das „Ausgesagte"), zugrunde gelegt. Neben der Thema-Rhema-Differenzierung verwendet wird auch die Differenzierung in **Fokus** und **Hintergrund** (relevant / weniger relevant) oder in **Topik** und **Kommentar** (worüber / was).

Verschiedene Typen der **Thema-Rhema-Progression** in Texten werden differenziert. Bei einer so genannten **einfachen (linearen) Progression** wird das Rhema des Vorgängersatzes zum Thema des Folgesatzes. B10 gibt ein Beispiel.

Abb. 1: Lineare (einfache) Themenprogression

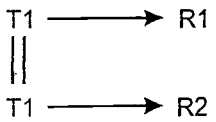


B10 **Lineare (einfache) Themenprogression**
Berlin / Brüssel – Bundeskanzlerin Angela Merkel hat zum Ende der deutschen EU-Präsidentschaft vor einem Europa gewarnt, in dem einzelne Staaten bei der Integration schneller vorangehen als andere. Ein solches Europa der zwei Geschwindigkeiten berge die Gefahr, dass „neue Gräben" aufgerissen würden, sagte Merkel vor dem Europäischen Parlament.

Eine **Progression mit durchlaufendem Thema** liegt vor, wenn das Thema des Vorgängersatzes auch das Thema des Folgesatzes bildet.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

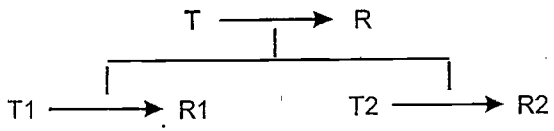
Abb. 2: Progression mit durchlaufendem Thema



B11 **Progression mit durchlaufendem Thema**
Die Bundeskanzlerin leitet die Geschäfte der Bundesregierung nach einer vom Bundeskabinett beschlossenen und vom Bundespräsidenten genehmigten Geschäftsordnung. Sie trägt die Regierungsverantwortung gegenüber dem Bundestag.

Von einer **Progression mit abgeleiteten Thema** spricht man hingegen, wenn die in den einzelnen Sätzen gegebenen Thema-Rhema-Strukturen wie in B12 auf ein gemeinsames Hyperthema bezogen sind.

Abb. 3: Progression mit abgeleitetem Thema (Hyperthema)



B12 **Progression mit abgeleitetem Thema**
So verwenden Sie die primären und sekundären Tasten:
- Mit der primären Taste führen sie Klick- und Doppelklickaktionen aus.
- Mit der sekundären Taste zeigen Sie Kontextmenüs an oder führen weitere programmspezifische Funktionen aus.

Ein häufig vorkommender Untertypus der Progression mit abgeleitetem Thema, die **Progression mit thematischem Sprung**, ist dadurch gekennzeichnet, dass in der Abfolge von Textteilen thematische Zusammenhänge nicht verbalisiert werden, sondern vom Rezipienten zu erschließen sind. Ein Beispiel gibt B13. Dem zu erschließenden Sinnschritt entspricht hier ein verbindender Satz wie *Um an dem Kurs teilzunehmen, müssen Sie einen Antrag stellen.*[5]

B13 **Progression mit thematischem Sprung**
Merkblatt zum Antrag auf Zulassung zu einem Integrationskurs gemäß § 44 Abs. 4 AufenthG
Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr,
als rechtmäßig und dauerhaft in Deutschland lebende(r) Ausländer(in) bzw. als Bürger(in) eines Mitgliedstaates der Europäischen Union können Sie nach § 44 Abs. 4 AufenthG durch das Bundesamt zur Teilnahme an einem Integrationskurs (Sprach- und Orientierungskurs) zugelassen werden, sofern Sie einen gesetzlichen Teilnahmeanspruch nach § 44 Abs. 1 AufenthG nicht oder nicht mehr besitzen.
Den vollständig ausgefüllten Antrag senden Sie bitte schriftlich in einem ausreichend frankierten Umschlag an die zuständige Außenstelle des Bundesamtes.

[5] Mit Grice kann man hier von einer Implikatur sprechen, vgl. Kap. 14.1.1.

Die **Textstrukturierung durch graphische Mittel** bildet in schriftlichen Texten ein weiteres wesentliches Verfahren der Herstellung von Zusammenhang (s. Kap. 16.5): Das gemeinsame Auftreten von Sätzen in einem Abschnitt gibt dem Rezipienten den Hinweis, dass diese auf ein gemeinsames Hyperthema zu beziehen sind.

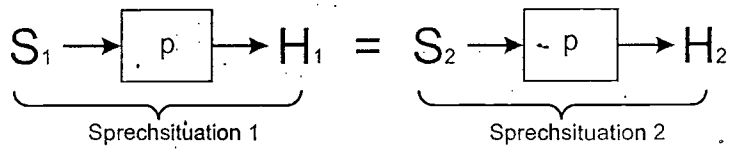
16.3 Text als situationsentbundenes Handeln

16.3.1 Formen der Überlieferung

Während die Textlinguistik auch Gespräche als mündliche Texte auffasst und den Textbegriff auf kommunikatives Handeln an sich ausdehnt, wird im Ansatz der Funktionalen Pragmatik zwischen Diskurs und Text als Konstellationen sprachlichen Handelns unterschieden. Für Text ist nach EHLICH eine **zerdehnte Sprechsituation**, das raum-zeitlich versetzte Handeln der Überlieferung, kennzeichnend. Die sprachliche Handlung eines Sprechers wird über die unmittelbare Sprechsituation hinaus aufbewahrt (gespeichert) und dem Hörer zu einem anderen Zeitpunkt zugänglich gemacht.

Die Übermittlung von Wissen durch Raum und Zeit stellt ein Problem dar, das sowohl im Kontext von Mündlichkeit als auch von Schriftlichkeit gelöst werden kann. So lässt sich die Raum-Zeit-Differenz bei **Mündlichkeit** durch eine Art Verdoppelung der Sprechsituation überbrücken. In diesem Fall vermittelt ein **Bote** zwischen den beiden Handlungssituationen. Der Bote nimmt in der einen Sprechhandlungssituation die sprachliche Handlung (mit einer Proposition p) als Hörer wahr, um sie in einer zweiten Sprechsituation als Sprecher an weitere Hörer zu überliefern.

Abb. 4: Handlungssituation des Boten (nach EHLICH 1983, S. 31)

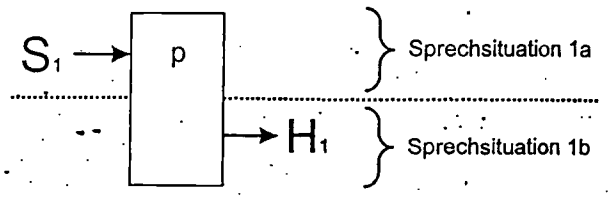


In vielen Kulturen wurde das Modell des Boten über die Jahrhunderte hinweg genutzt und bestimmten Personen (**Griots, Geschichtenerzählern**) die Aufgabe übertragen, Texte zu speichern und wiederzugeben. Als Speicher des Wissens dient in diesem Fall das menschliche Gedächtnis. Bei **mündlicher Überlieferung** stellt sich allerdings das Problem der Begrenztheit der Gedächtniskapazität. Reim und Rhythmus, phonologische und syntaktische Rekurrenzen sind daher als Merkhilfen sprachliche Merkmale mündlich überlieferter Texte.

Bei **Schriftlichkeit** wird demgegenüber keine personelle, sondern eine materielle Überbrückung der Raum-Zeit-Differenz zwischen Sprecher und Hörer vorgenommen. Die sprachliche Handlung wird zu einem bestimmten Zeitpunkt auf Dauer fixiert, um zu einem anderen Zeitpunkt wieder abgerufen werden zu können. Dadurch aber ergeben sich zwei „halbe" Sprechsituationen, in denen einmal der Sprecher, einmal der Hörer fehlt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Abb. 5: Handlungssituationen der zerdehnten Sprechsituation (nach EHLICH 1983, S. 38)



Mit der Entwicklung der Schrift entstand ein zweites Überlieferungsverfahren für Text, das in Konkurrenz zum Verfahren der mündlichen Tradierung trat. Die Materialität der schriftlichen Überlieferung garantiert Überdauerung und überwindet das Problem der Gedächtniskapazität. Es stellt sich jedoch die Frage nach der Haltbarkeit von Materialien und ihrer Eignung als Schreibgrundlage (z.B. Stein versus Papier).

Neue Möglichkeiten der **Speicherung** von Texten, die nicht auf Schrift angewiesen sind, haben sich mit den Aufzeichnungsmöglichkeiten von Bild und Ton im Laufe des 19. und 20. Jh. entwickelt. Die Vergänglichkeit der Materialität bildet auch hier ein Problem: Speichermedien wie Kassetten, CD-Roms, DVDs u.a. sind schnell beschädigt, Daten können aufgrund der technischen Entwicklung bereits in wenigen Jahren nicht mehr lesbar sein.

16.3.2 Konsequenzen der zerdehnten Sprechsituation

Die zerdehnte Sprechsituation bringt gegenüber der Handlungskonstellation Diskurs entscheidende Veränderungen mit sich. Da sich Sprecher und Hörer nicht im selben Handlungsraum befinden, ist z.B. die Verwendung deiktischer Mittel stark eingeschränkt, die Verwendung nonverbaler Mittel nicht möglich.

Anders als bei Diskursen besteht in Texten aufgrund der zeitlich-räumlichen Disparatheit nicht die Möglichkeit, Verständigungsprozesse sequentiell zu organisieren. Ein Sprecherwechsel kann bei Text nicht bzw. nur zeitlich verzögert (als Abfolge von Texten) stattfinden. Eine Reaktion des Hörers ist bei Texten vom Sprecher nicht wahrnehmbar, die Möglichkeit einer Verständnisrückfrage nicht gegeben.

Die Bearbeitung des hörerseitigen Verstehens, die der Sprecher im Diskurs „online" vornehmen kann, kann im Text daher nur vorwegnehmend, antizipatorisch, geleistet werden, wobei der Sprecher auf Unterstellungen bezüglich des Hörerwissens und der möglichen Rezeption seiner sprachlichen Handlungen angewiesen ist. Dass ein Wissenselement aufgrund von unterstellten Verstehensproblemen mehrfach verbalisiert wird, führt oft zu einer mehr oder weniger großen **Redundanz**[6] des Textes bezüglich der thematisierten Inhaltsmomente.

Handlungsmuster wie **Erzählen**, **Begründen** oder **Frage-Antwort**, wie sie in Kap. 15.3 an Diskursen aufgezeigt wurden, werden auch in Texten realisiert, erfahren aber spezielle Ausprägungen, da Aktionen des Hörers in der zerdehnten Sprechsituation systematisch entfallen. So ist die Erteilung einer Erzählerlaubnis in Erzähltexten beispielsweise

[6] Von lat. *redundantia*, Überfülle.

nicht möglich.[7] Auch kann der Erfolg, das Glücken von Handlungsmustern wie **Begründen** oder **Erzählen**, bei Texten in der aktuellen Handlungssituation vom Sprecher nicht sichergestellt und nicht überprüft werden. Das Handlungsmuster **Frage-Antwort** führt bei Text entweder zu einer Abfolge von Texten oder geschieht als **ein-aktantige**[8] Realisierung, wobei der Sprecher die Rolle des Hörers mit übernimmt.

16.4 Mündliche Texte

Der Übergang von Diskurs in Text und die damit verbundenen Konsequenzen für die Organisation und Durchführung sprachlichen Handelns werden deutlich, wenn man das Beispiel B14 (Transkript (Ts9) „Wohnungssuche: ABW") mit dem in Kap. 15 angesprochenen Telefongespräch (Ts7) „Wohnungssuche" vergleicht.

Bei der Kommunikation über den Anrufbeantworter ergeben sich zwei *mündliche Texte*. In der Abwicklung des Handlungsablaufs „Besichtigungstermin vereinbaren" nehmen die beiden Texte systematisch den Status von Teilhandlungen ein. Da keine Möglichkeit des Abgleichs von Sprecher- und Hörerwissen besteht, wird der Handlungsablauf angehalten und die Fortsetzung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Für diese Funktion wird die technische Möglichkeit der Aufzeichnung von Sprache benutzt.

B14 **mündlicher Text** ((Ts9) „Wohnungssuche: ABW", Telefonkommunikation)

```
V   = Vermieterin
S   = wohnungssuchende ausländische Studentin

1  V [...((3 sec))... /__1 Hier ist der Anschluss
                      /_1 Popmusik und Rauschen im Hintergrund

2  V [von Anni Obermeier. Ich freue mich über Ihren Anruf

3  V [und bitte Sie, mir Ihren Namen nach dem Signalton auf

4  V [das Band zu sprechen. Ich melde mich dann schnellst-

5  V [möglichst bei Ihnen.Vielen Dank und auf Wiederhörn...

6  V [% __/1  ..((3sec))..((Piepston))
     [% = Knacken
   S [                          /_2 Ja, grüß Gott, mein
                                /_2 laut, deutlich, mit
```

[7] Ein Leser (bei Buchtexten) oder Hörer (bei Hörtexten) kann jedoch den Text aus der Hand legen bzw. auf die weitere Rezeption verzichten.

[8] Nur von einem Aktanten (Handelnden) ausgeführt.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

```
7  S [ Name ist Susanna, meine Telefonnummer fünf vier.
      [ freundlicher Stimme

8  S [sechs drei sechs. sieben fünf... Ich rufe aufgrund

9  S [Ihrer A:nzeige im.Werbespiegel, 2_/ /_3 und ich
                                        /_3_ leiser werdend,

10 S [ bitte, dass Sie mich umgehend zurück a:nrufen. Vielen
      [ mit schwindender Freundlichkeit

11 S [Dank. Auf Wiederhörn. 3_/ ((legt auf))
```

Der erste Text bearbeitet zunächst nur die Abwesenheit der Angerufenen, die Unmöglichkeit einer direkten Kontaktaufnahme. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen privaten Telefonanschluss; eine **Selbstidentifikation** des Sprechers erfolgt über Namensnennung. Die folgende Äußerung enthält eine positive Bewertung der Kontaktaufnahme (*ich freue mich über Ihren Anruf*) sowie die **Bitte**, sich selbst zu identifizieren (*und bitte Sie, mir Ihren Namen ...*). Ihr folgt das **Versprechen**, seinerseits die weiteren Folgehandlungen zu übernehmen (*ich melde mich dann schnellstmöglichst bei Ihnen*), wobei die Deixis *dann* die vorhergehende Handlungsaufforderung als Voraussetzung zur Erfüllung dieses Versprechens ausweist. **Dank** und **Abschied** bilden die nächsten Handlungsschritte, die jeweils durch eine Formel (*vielen Dank, auf Wiederhören*) aufgenommen und durch *und* zusammengebunden werden. Der erste Text ist nicht spezifisch auf das Anliegen „Wohnung vermieten" bezogen.

Der zweite Text (Reaktion der Anruferin) weist ebenfalls die sprachlichen Handlungen **Gruß** und **Selbstidentifikation** auf, erweitert um die Angabe der Telefonnummer. Nach einer Pause abgesetzt erfolgt die **Anliegensdarstellung**. Die Handlungssequenz „Terminvereinbarung" wird an diesem Punkt eingeleitet, kann aber nicht weiter durchlaufen werden; der Text formuliert daher die Bitte um Kontaktaufnahme. Wie im diskursiven Telefongespräch finden sich als weitere Handlungsschritte **Dank** und **Abschied**.

In beiden Texten werden **Musterteildurchläufe** realisiert (z.B. Selbstidentifikation, Gruß, Abschied). Der hörerseitige Teil der Handlungssequenzen (Gegengruß, Abschiedsformel) entfällt; es ergeben sich komplementär gelagerte, ein-aktantige Realisierungen.

Die Produktion mündlicher Texte ist wie im Falle von Diskurs eine „online-Tätigkeit". Die Zeit, die der Sprecher für die mentale Planung braucht, muss mit der Sprechzeit koordiniert werden. Können die Texte als vorgefertigte Einheiten mental abgerufen werden oder werden sie abgelesen, ergibt sich eine gewisse Planungsverkürzung. Gerät der Sprecher jedoch „aus dem Takt", muss er Reparaturen vornehmen, die an der sprachlichen Oberfläche erkennbar werden. In B14 zeigt sich die zunehmende Anstrengung der Sprecherin in Fl. 9 bis 10: Sie realisiert verbal zwar konsistent das begonnene Handlungsmuster, kann die Freundlichkeit ihrer Stimme jedoch über den Gesamttext hinweg nicht aufrecht erhalten. Ihr Sprechen wird zunehmend leiser und „erlahmt".

Auch die Rezeption von Texten unterliegt bei Mündlichkeit einer zeitlichen Beschränkung.[9] Der Text liegt nicht „als Ganzes" vor, sondern bleibt an einen zeitlichen Ablauf gebunden.

16.5 Schriftliche Texte

Veränderungen von Handlungsmustern, die sich durch die zerdehnte Sprechsituation ergeben, wurden bereits an mündlichen Texten beispielhaft aufgezeigt und sollen nun noch einmal am Beispiel eines schriftlichen Texts verdeutlicht werden. B15 zeigt einen Ausschnitt aus einer Parteibroschüre zur Bundestagswahl. Dort heißt es:

B15 **schriftlicher Text** (Werbebroschüre zur Bundestagswahl)
Wer blaue[10] Inhalte stärken will – ob in Regierung oder Opposition – muss Blau wählen. Denn welche Partei in Deutschland steht für ökologische Modernisierung und verbindet Innovation und Nachhaltigkeit? Welche Partei steht für Weltoffenheit und eine multikulturelle, antirassistische Integrationspolitik? Welche Partei steht konsequent für Bürger- und Menschenrechte? Welche Partei steht für eine Wirtschafts- und Sozialpolitik jenseits von neoliberalem Marktradikalismus und bürokratischem Staatszentralismus, für Mittelstandspolitik statt der Fixierung auf Großkonzerne? Nur wir Blauen.
Deshalb: Bei der Bundestagswahl am 18. September 2005: beide Stimmen für Blau!

In B15 formal auffällig sind zunächst die zahlreichen lexikalischen und syntaktischen **Rekurrenzen** (*welche Partei steht für*). Betrachtet man den kleinen Abschnitt hinsichtlich seiner **illokutiven Struktur**, so ergibt sich ein komplexes Bild.

Der Gesamtzusammenhang des Textes lässt sich als Handlungsmuster **Auffordern** bestimmen. Die Realisierung des Handlungsmusters geschieht hier sehr geschickt, indem dem Hörer bzw. Leser Eigentätigkeiten abverlangt werden. Es ist zunächst an der sprachlichen Oberfläche nicht zu erkennen; der Text beginnt mit einer komplexen Assertion. Durch den Ausdruck *wer* wird eine unbekannte (menschliche) Person bezeichnet, die eine bestimmte Zielvorstellung für ihr Handeln besitzt (*blaue Inhalte stärken wollen*). Für diese Person wird eine Handlungsanweisung formuliert (*muss Blau wählen*), wobei das Modalverb *muss* eine sehr starke Handlungsobligation ausdrückt. Handlungsanweisung und Nennung ihrer Voraussetzungen enthalten dieselbe nennende Prozedur (*blau – Blau*), wobei weder die eine noch die andere Verwendung einer Wörterbuchdefinition von „*blau*" als Farbe entspricht, sondern beide kulturelles Wissen enthalten.

Im weiteren Textverlauf bearbeitet der Schreiber des Textes antizipatorisch ein Akzeptanzproblem bezüglich dieser Vorgängeräußerung. Gerahmt durch einleitendes *denn*[11] und ausleitendes *deshalb* werden die folgenden sprachlichen Handlungen explizit als **Begründungen** ausgewiesen, d.h., das Handlungsmuster *Begründen* wird partiell durchlaufen. Die begründenden D-Elemente, die Wissenselemente, die ein Nicht-Verstehen des Hörers bearbeiten sollen, werden jedoch nicht genannt. Vielmehr sollen sie vom Hörer bzw. Leser selbst in einer eigenen mentalen Tätigkeit aufgefunden werden.

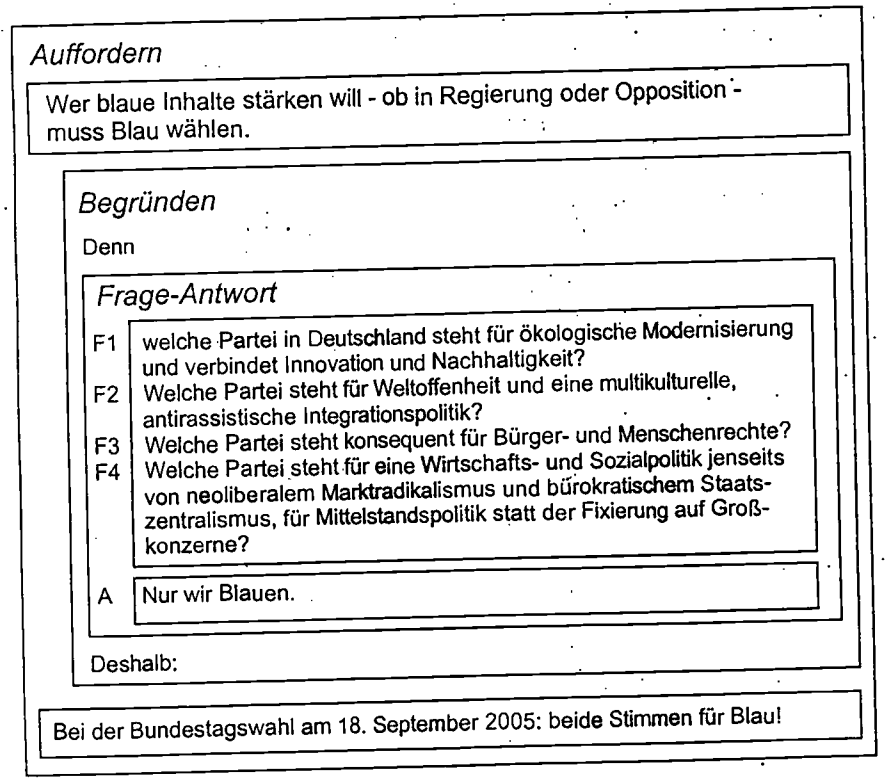
[9] Tonaufnahmen werden daher vor der wissenschaftlichen Analyse verschriftlicht, s. Kap. 10.
[10] Das Farbadjektiv wurde anonymisiert.
[11] Zu *denn* s. Redder, Angelika (1990) Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: ‚denn' und ‚da'. Tübingen: Niemeyer.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Zu diesem Zweck funktionalisiert der Text das Handlungsmuster **Frage-Antwort**. Realisiert wird eine Batterie von vier **Fragen**, die auf die Identifizierung einer (*welcher?*) Partei abzielen. Der Schreiber verlässt sich jedoch nicht vollständig darauf, dass der Hörer in einer Eigentätigkeit eine Antwort formuliert, sondern nimmt in der Folge selbst die systematische Position des Hörers im Handlungsmuster ein (*nur wir Blauen*). In der Antwort offenbart er zugleich seinen eigenen Standpunkt als Vertreter der Partei (*wir*), wobei offen bleibt, ob der Gebrauch der Deixis den Hörer einschließt. Das Wissen, das im Verlauf der Frage-Antwort-Prozedur aufgerufen wurde, bildet als Ganzes das begründende D-Element, das nun abschließend fokussiert wird (*deshalb*). Nach einer Nennung von Zeit und Umständen (*bei der Bundestagswahl 2005*) wird abschließend eine Anweisung gegeben (*beide Stimmen für blau!*), also ein **Direktiv** realisiert.

Die Einbettung der Muster ineinander wird in Abb. 6 graphisch dargestellt.

Abb. 6: illokutive Struktur des Textes (Wahlwerbung)



Gegenüber mündlichen Texten bringen schriftliche Texte eine weitergehende Loslösung vom Faktor „Zeit" mit sich. Schriftlichkeit eröffnet dem Sprecher zum einen Zeit für erweiterte Planungstätigkeiten, da Planung und Umsetzung der sprachlichen Handlung nicht parallelisiert werden müssen. Der Schreiber kann daher seine sprachliche Handlung mehrfach verändern, ohne dass es zu einer interaktiven Störung kommt. Zum anderen kann der Hörer die Rezeption von Textteilen wiederholen, ohne an deren zeitliche Abfolge gebunden zu sein. Dass Sprecher und Hörer im Falle der Schriftlichkeit jeweils mehr Zeit zur Verfügung steht, schlägt sich in einer größeren Komplexität und Komprimiertheit des schriftsprachlichen Handelns nieder.

Um die Rezeption zu erleichtern, wird die Gliederung des Textes (**Textorganisation**) dem Hörer häufig vorwegnehmend oder zusammenfassend deutlich gemacht. Da der Text materiell vorliegt, ergeben sich bei Schriftlichkeit spezifische Möglichkeiten der Orientierung im Text. Das materielle Erzeugnis selbst kann als Orientierungssystem benutzt werden. Der folgende Ausschnitt aus einem **instruktiven Text**[12] enthält mehrere Beispiele (*rechts, oben, hintere Seite, ...*).[13] Der Text zeigt ebenfalls deutlich die Bearbeitung antizipierter Verstehensprobleme durch den Schreiber. So wird *der Rücksendeschein* nachträglich durch einen Einschub auffindbar gemacht (*das grün umrandete Formular unterhalb der Rechnung*). Auch in Bezug auf *das Neubestellungsformular* sowie *den Retouren-Einlieferungsschein* werden unterstellte Verstehensprobleme durch Einschübe aufgenommen.

B16 **Retoursendung**

Wie Sie Waren – innerhalb Deutschlands portofrei – zurücksenden können:

1. Trennen Sie bitte den Rücksendeschein ab (das grün umrandete Formular unterhalb der Rechnung). Füllen Sie anschließend beide Seiten des Rücksendescheins aus. So können wir alles zügig und problemlos für Sie bearbeiten.
2. Sollten Sie einen Umtausch wünschen, tragen Sie Ihre Ersatzwünsche bitte auf dem Neubestellungsformular ein (hintere Seite des Rücksendescheins).
3. Lösen Sie nun den Rücksendeaufkleber ab (siehe oben), und kleben Sie ihn auf das Paket. Entfernen Sie dazu den alten Adressaufkleber, oder kleben Sie den Rücksendeaufkleber exakt darüber. Den ausgefüllten Rücksendeschein legen Sie bitte dem Paket bei.

Verwenden Sie den Rücksendeaufkleber nur für Waren aus dieser Sendung.

4. Geben Sie bitte das Paket bei der Post ab, und heben Sie den abgestempelten Retouren-Einlieferungschein (siehe rechts) als Nachweis auf. Eine Paketkarte brauchen Sie nicht mehr auszufüllen.

Zur Textorganisation werden bei Schriftlichkeit visuelle Verfahren genutzt. Wichtige Momente werden z.B. durch Veränderung des Schrifttyps (Größe, Fettdruck u.a.) hervorgehoben, eine Reihenfolge kann durch Spiegelstriche oder Nummerierung abgebildet werden. Auch der folgende Ausschnitt aus einer Bedienungsanleitung zeigt verschiedene Verfahren der visuellen **Gliederung**. Optisch in großer, fett gedruckter Schrift abgesetzt findet sich eine Begrüßung (*Willkommen*); die Überschriften zu verschiedenen Aspekten der Bedienung des Geräts werden jeweils durch Fettdruck ausgewiesen. Die einzelnen sprachlichen Handlungen sind durch Absätze und Leerzeilen voneinander abgesetzt.

[12] Instruktive Texte geben dem Hörer Anleitungen.
[13] Solche Ausdrücke, die nicht dem deiktischen Feld angehören, aber auf eine Origo bezogen sind, werden in der Pragmatik als **paradeiktische** Prozeduren bezeichnet.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

B17 schriftlicher Text (Bedienungsanleitung für eine Maus)

Willkommen

Herzlichen Glückwunsch zum Erwerb dieses FIRMENNAME Zeigegeräts.

Anschließen des Zeigegeräts
Die Art des Anschlusses hängt vom jeweiligen Zeigegerätmodell sowie von der Konnektivität, die gemäß der Angabe auf der Verpackung für Ihr Zeigegerät unterstützt wird, ab.
Ein Adapterstecker sollte nur verwendet werden, wenn er im Lieferumfang des FIRMENNAME Zeigegeräts enthalten ist.

B17 zeigt zudem, dass die verbale Planung, die bei Schriftlichkeit über einen längeren Zeitraum erfolgt, zu äußerst komplexen Formulierungen führen kann (*gemäß der Angabe auf der Verpackung für Ihr Zeigegerät*). Das Beispiel weist insgesamt eine ungeschickte Vertextung von Wissenselementen auf. Die komplexe Formulierung enthält nicht nur die grammatikalisch fragwürdige Verwendung der Präposition *für* (statt: *Ihres Zeigegeräts*), sondern ist überdies noch in einen Nebensatz eingebettet, der den Ausdruck *die Konnektivität* näher bestimmt. Trotz der Länge des Nebensatzes wird der abgetrennte Verbteil alleinstehend am Satzende platziert (statt: *von der Konnektivität ab, die ...*).

Komprimierte Wissensdarstellungen durch ausgebaute Nominalphrasen und Nebensätze sind insbesondere für Schriftlichkeit in Institutionen h. Das in B13 bereits angesprochene „Merkblatt zum Antrag auf Zulassung zu einem Integrationskurs" gibt ein Beispiel. Zwar weist der Text äußere Merkmale des Hörerbezugs auf (*sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr*); er lässt jedoch deutlich erkennen, dass er nicht mit Blick auf den Rezeptionsprozess dieser Hörer bzw. Leser (im vorliegenden Fall Migranten, die einen Deutschkurs besuchen wollen) konzipiert wurde. Vielmehr wird hier lediglich ein vorgängiger juristischer Text (*Rechtmäßig und dauerhaft in Deutschland lebende Ausländerinnen können ...*) formal auf den Hörer bzw. Leser bezogen (*als ... können Sie ...*).

Beziehen sich Texte auf andere Texte (hier: *§ 44 Abs. 4 AufenthG*), so spricht man von Intertextualität bzw. intertextuellen Bezügen. Intertextualität ist ebenfalls ein charakteristisches Merkmal institutioneller schriftlicher Kommunikation. Im genannten Beispiel sind diese intertextuellen Bezüge nicht nur sachlich, sondern bis hinein in die Wortwahl gegeben. Der Text erfüllt zwar formal die Aufgabe, über die Antragsmöglichkeit zu informieren, stellt den Rezipienten jedoch vor die Schwierigkeit, das vermittelte Wissen einer äußerst komprimierten Darstellung entnehmen zu müssen. Insgesamt ist der Text nicht rezipientenorientiert verfasst.

Für die institutionelle **Kommunikation** ist neben dem Bezug von Texten auf andere Texte im Rahmen größerer Handlungsabläufe auch ein enges Ineinandergreifen von Texten und Diskursen charakteristisch. Dabei können Texte Diskurse und Diskurse Texte vor- und nachbereiten oder begleiten. Im Handlungsablauf von Institutionen sind bestimmte Handlungsschritte oft mit Texten verbunden, die Ergebnisse von Diskursen festhalten und die die materielle Voraussetzung für den nächsten Schritt im Handlungsablauf bilden. In institutionellen Diskursen finden sich daher häufig Momente, die es mit der Vertextung, d.h. Verdauerung des im Diskurs erarbeiteten Wissens zu tun haben. Charakteristischerweise betrifft diese Aufgabe die Agenten der Institution und bringt eine kurzzeitige Unterbrechung im kommunikativen Ablauf mit sich (s. Transkript (Ts8) „Hautarzt").

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 16 (9 von 16)

1. Sind Texte immer schriftlich?
3. Unter welchen beiden Bezeichnungen wird in der Linguistik der Zusammenhang von Sätzen untersucht?
6. Wenn sich ein Konnektor auf einen Vortext bezieht, bezeichnet man das als
   a) Linkskonnex
   b) Rechtskonnex.
7. Kommentieren Sie den folgenden Text im Blick auf die Verwendung von Kohäsionszeichen und Konnektoren.

   Text einer tunesischen Schreiberin[14]

Originaltext	Erklärung
maein Familie ich bene teraur one maein geschew ister saein. abir maein geschewister biben Alle in Tunisein ich ben Fero wein maein Familie Alle sich wein ich nachaus Fahrin	Meine Familie Ich bin traurig, ohne meine Geschwister zu sein. Aber meine Geschwister blieben alle in Tunesien. Ich bin froh, wenn ich meine Familie alle sehe, wenn ich nach Hause fahre.

8. Geben Sie ein Beispiel aus dem Text für lexematische Rekurrenz.
9. Geben Sie ein Beispiel aus dem Text für Substitution.
10. Welche Isotopienetze können im Text „meine Familie" aufgewiesen werden? Nennen Sie die betreffenden Lexeme.
12. Welcher Typus von Textprogression liegt in folgendem Beispiel vor?

    Merkblatt Integrationskurs

    Der Sprachkurs soll Ihnen ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache vermitteln. Diese liegen vor, wenn sie sich im täglichen Leben einschließlich der üblichen Kontakte mit Behörden in ihrer deutschen Umgebung selbstständig sprachlich zurechtzufinden vermögen und Sie ein Ihrem Alter und Bildungsstand entsprechendes Gespräch führen und sich schriftlich ausdrücken können.
14. Nennen Sie einige Merkmale von Texten, die sich aus der zerdehnten Sprechsituation ergeben.

Literatur

Brinker, Klaus (⁶2005) Linguistische Textanalyse. Berlin: Erich Schmidt

Brinker, Klaus (2006) Textlinguistik (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 7). Tübingen: Groos

[14] Schramm, Karen (1996) Alphabetisierung ausländischer Erwachsener in der Zweitsprache Deutsch. Münster, New York: Waxmann, S. 86.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hgg.) (2000/2001) Text- und Gesprächslinguistik. 2 Bde. (= HSK 16.1, 16.2) Berlin/New York: de Gruyter

Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (Hgg.) (1994) Texte und Diskurse. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

De Beaugrande, Robert-Alain / Dressler, Wolfgang Ulrich (1981) Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer

Dudenredaktion (⁷2005) (Hg.) Duden Band 4. Die Grammatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag

Ehlich, Konrad (1982) Zum Textbegriff. In: Rothkegel, Annely / Sandig, Barbara (Hgg.) Text – Textsorten – Semantik. Hamburg: Buske, S. 9-25

Ehlich, Konrad (²1993) Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, Aleida / Assmann, Jan (Hgg.) Schrift und Gedächtnis. München: Fink, S. 24-43

Ehlich, Konrad (2007) Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1977) Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In: Goeppert, Herma C. (Hg.) Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation. München: Fink, S. 36-114

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986) Muster und Institution. Tübingen: Narr

Engel, Ulrich (1988) Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos

Fix, Ulla / Adamzik, Kirsten / Antos, Gerd / Klemm, Michael (Hgg.) (2002) Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt a.M.: Peter Lang

Glück, Helmut (2000) Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler

Günther, Hartmut et al. (Hgg.) (1994) Schrift und Schriftlichkeit. (= HSK 10.1) Berlin, New York: de Gruyter

Heinemann, Margot / Heinemann, Wolfgang (2002) Grundlagen zur Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen: Niemeyer

Heinemann, Wolfgang / Viehweger, Dieter (1991) Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer

Hess-Lüttich, Ernest W.B. / Holly, Werner / Püschel, Ulrich (Hgg.) (1996) Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt a.M.: Peter Lang

Hoffmann, Ludger (Hg.) (²2000) Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin, New York: de Gruyter

Redder, Angelika (1995) „Stereotyp" – eine sprachwissenschaftliche Kritik. In: Jahrbuch DaF 21, S. 311-329

Vater, Heinz (³2001) Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München: Fink

Weinrich, Harald (1976) Sprache in Texten. Stuttgart: Klett

Weinrich, Harald / Thurmair, Maria / Breindl, Eva (³2005) Textgrammatik der deutschen Sprache. Hildesheim: Olms

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter

Anwendungsfelder

17 Angewandte Linguistik

17.1 Forschungsfelder und Praxisbezüge

Ansätze und Forschungen der modernen Linguistik stehen oft in direktem Bezug zu einer gesellschaftlichen Praxis, deren praktische Probleme aufgegriffen werden. Ist dies der Fall, so spricht man von **Angewandter Linguistik**. Eine „angewandte Wissenschaft" leitet ihre Fragestellungen aus praktischen Anforderungen ab, die in ihrem Gegenstandsbereich auftreten. Entsprechend versteht sich die Angewandte Linguistik als

> „eine Disziplin, die sich mit der Beschreibung, Erklärung und Lösung von lebens- und gesellschaftspraktischen Problemen in den Bereichen von Sprache und Kommunikation befasst".[1]

Die Anbindung an die Praxis kann dabei mehr oder weniger eng sein. So sind einige Arbeiten stärker auf eine Beschreibung und Erklärung hin ausgerichtet; sie versuchen, Problemursachen durch empirische Forschung zu klären. Andere Arbeiten fokussieren hingegen auch weitergehend die Implementierung von Lösungsvorschlägen in die Praxis.

Den verschiedenen Arbeitsbereichen Angewandter Linguistik entsprechen zum Teil eigene **Berufsfelder**. BECKER-MROTZEK/BRÜNNER/COELFEN (2000) nennen als solche insbesondere:

- Sprachunterricht (Muttersprache, Fremdsprache),
- Klinische Linguistik und Sprachtherapie,
- Fortbildung / Personalarbeit (Kommunikationsberatung und -training, Coaching),
- Interkulturelles Training und Mediation,
- Dolmetschen und Übersetzen,
- Presse / Medien / Public Relations,
- Technische Dokumentation,
- Computer / Software / Neue Medien.

In vielen dieser Zusammenhänge sind über die Linguistik hinaus auch interdisziplinäre Zugänge erforderlich, um den oft komplexen Problemstellungen der Praxis zu begegnen.

17.2 Sprachlehre

Die Sprachlehre bildete bereits früh einen Praxisbezugspunkt der Angewandten Linguistik. Grundsätzlich stellen sich in diesem Zusammenhang die Fragen, durch welche Besonderheiten Spracherwerbsprozesse in bestimmten Lebensabschnitten und unter verschiedenen Umständen gekennzeichnet sind und wie man sie beeinflussen kann.

Verschiedene Disziplinen beschäftigen sich mit Fragen der Aneignung von Sprache. Die **Spracherwerbsforschung** (Erstspracherwerbsforschung, Zweitspracherwerbsforschung) konzentriert sich auf die Formen des Sprachlernens, die vor und außerhalb von Unterricht durch den Kontakt mit der Umgebung zustande kommen. Die **Sprachlehr-**

[1] Knapp et al. (²2006) Angewandte Linguistik, Vorwort, S. X. In dem multimedial aufbereiteten Lehrbuch werden die verschiedenen Arbeitsbereiche mit zahlreichen Beispielen und praktischen Übungen aufgegriffen.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Sprachlernforschung und die Sprachdidaktik beschäftigen sich demgegenüber mit dem Sprachenlernen durch Unterricht.

In einigen linguistischen Arbeiten wird terminologisch zwischen erwerben und lernen differenziert. „Erwerben" bezeichnet dann die Aneignung einer Sprache ohne, „lernen" demgegenüber die Aneignung von Sprache mittels formaler Lehrverfahren. Zumeist wird „erwerben" aber als Oberbegriff verwendet und es wird zwischen einem durch Unterricht gesteuerten Spracherwerb und einem ungesteuerten Spracherwerb unterschieden, der allein durch Interaktion mit den Sprechern einer Sprache geschieht.

17.2.1 Spracherwerbsforschung

Jeder Mensch erwirbt oder lernt im Laufe des Lebens eine Sprache, im Normalfall sogar mehrere. Die Sprache, die ein Mensch im Kindesalter erwirbt, wird umgangssprachlich zwar „Muttersprache" genannt, sie muss aber nicht die Sprache der Mutter sein. In der Linguistik spricht man vom **Erstspracherwerb**, kurz: **L1-Erwerb** (von engl. *language 1*).

Der L1-Erwerb geschieht in den ersten Lebensjahren „ungesteuert" und unterliegt dann mit Eintritt in die Bildungsinstitutionen einer „Steuerung" durch Unterricht. Im Spracherwerb der ersten Lebensjahre werden verschiedene Entwicklungsphasen unterschieden:

- Eine erste Phase wird als **vorsprachliche Phase** bezeichnet. Der Säugling verständigt sich durch Schreien.
- In der so genannten **Lallphase**, ungefähr ab dem 4. Lebensmonat, ist die Bildung verschiedenster Laute zu beobachten. Die Lallphase ist noch nicht sprachspezifisch; es handelt sich um ein grundlegendes Ausprobieren von Möglichkeiten der Lautbildung an sich.
- Ab ungefähr dem 10. Monat sind im kindlichen Sprechen Einheiten wie „Wörter" erkennbar. Zunehmender Wortschatzerwerb und der Ausbau des syntaktischen Systems von einfachen **Einwort-** und (ab dem Alter von ca. 1,5 Jahren)**-Zweiwortsätzen** bis hin zu komplexen Nebensatzstrukturen kennzeichnen den weiteren Verlauf des Erstspracherwerbs.
- Im Alter von 2–3 Jahren wird das Flexionssystem beherrscht. Die wichtigsten syntaktischen Strukturen sind bereits mit ca. 4 Jahren erworben.

In den Grundzügen, d.h. vor allem in Bezug auf Phonologie, Syntax und Morphologie, gilt der Erstspracherwerb im Schuleintrittsalter von 6 Jahren, spätestens im Alter von rund 10 bis 12 Jahren als weitgehend abgeschlossen. Anders stellt sich der Bereich des Lexikons dar: Da sich der Wortschatz stetig erweitert (man denke z.B. an Begriffe wie *Blog* oder *SMS*, die noch vor wenigen Jahren völlig unbekannt waren), ist der Erstspracherwerb im Blick auf den Wortschatz ein prinzipiell lebenslang andauernder Prozess.

Die Sprachentwicklung einzelner Kinder verläuft oft sehr unterschiedlich; insbesondere hinsichtlich der zeitlichen Geschwindigkeit des Erwerbsprozesses bestehen individuelle Unterschiede. Zeitliche Verzögerungen ebenso wie scheinbare **Fehler** sind noch kein Hinweis darauf, dass eine Spracherwerbsstörung vorliegt (vgl. Kap. 17.3). Der Spracherwerb vollzieht sich vielmehr als ein kreativer Prozess des Hypothesenbildens und -testens. Bestimmte „Fehlproduktionen" (z.B. Bildungen wie **gehte*) stellen sich genauer betrachtet als **Übergeneralisierungen** heraus, als verallgemeinerte Regeln, deren Ausnahmen noch nicht erkannt wurden. Sie sind also keine „Fehler", sondern weisen auf den Erwerb einer Regel hin, z.B. den Erwerb des Präterium-Morphems *-te*, das in regelmäßigen Bildungen wie *bauen – baute, arbeiten – arbeitete, lernen – lernte* zu erkennen ist.

Auf den Erwerb weiterer Sprachen bezieht man sich mit dem Ausdruck **Zweitspracherwerb** (**L2-Erwerb**, *language 2*); entsprechend „nummeriert" man alle weiteren Sprachen, die der Mensch im Laufe seines Lebens sich aneignet (L3, L4 usw.). Geschieht der Erstspracherwerb unter der Bedingung von Mehrsprachigkeit, spricht man von **bilingualem Spracherwerb**, **parallelem Zweitspracherwerb** oder **früher Zweisprachigkeit**. Falls die Aneignung einer weiteren Sprache erfolgt, nachdem der Erstspracherwerb als abgeschlossen gelten kann, spricht man von **konsekutivem Zweitspracherwerb**.

Die Termini **Zweitsprache** und **Fremdsprache** werden z.T. parallel verwendet und jeweils als Oberbegriffe verstanden. Es findet sich häufiger aber eine Begriffsdifferenzierung: Im engeren Sinn wird der Ausdruck „Deutsch als Zweitsprache" verwendet, wenn der Spracherwerb mit einem Lebensmittelpunkt in einem deutschsprachigen Land einhergeht (vgl. Kap. 1.6). Der Ausdruck „Fremdsprache" bezieht sich im engeren Sinn dann auf eine Lernkonstellation in einem nicht-deutschsprachigen Land.

Für die Sprachlehre ist einerseits die Abstimmung von Lernprozessen auf die jeweilige Entwicklungsphase wichtig. Dies gilt insbesondere, wenn ein steuerndes Eingreifen in den Erwerbsprozess in den frühen Lebensjahren erfolgen soll, etwa im Rahmen eines Sprachförderprogramms in der Vorschule. In diesem Zusammenhang kommt der kindlichen Mehrsprachigkeit besondere Aufmerksamkeit zu. So ist zu fragen, ob die Fehlleistungen eines Kindes, in dessen Elternhaus andere Sprachen als das Deutsche gesprochen werden, auf eine Sprachentwicklungsstörung hinweisen, einer mangelnden Kompetenz im Deutschen geschuldet sind oder – positiv gewertet – gerade den Erwerb einer bestimmen Regel anzeigen.

Im Zusammenhang mit der Beschulung von Kindern, die in einer anderen Sprache als ihrer Muttersprache unterrichtet werden, wird die Relevanz der Erstsprache für den Zweitspracherwerb sowie für die allgemeine kognitive Entwicklung betont. Die so genannte **Schwellenniveau-Hypothese** besagt, dass je nach dem Beherrschungsgrad der Erstsprache das Ergebnis des Zweitspracherwerbs sowie die Auswirkungen von Bilingualismus auf die Kognition unterschiedlich sind. Unterschieden wird als Ergebnis zwischen

- einem **additiven Bilingualismus**, einem hohen Niveau in beiden Sprachen, verbunden mit einem hohen kognitiven Niveau,
- einem **dominanten Bilingualismus**, der muttersprachlichen Beherrschung einer der beiden Sprachen ohne spezifische kognitive Auswirkungen, und
- einem **Semilingualismus**, einem niedrigen Niveau in beiden Sprachen, verbunden mit einem niedrigen kognitiven Niveau (**doppelseitige Halbsprachigkeit**).

Verbleibt die Begriffsbildung in der Muttersprache unterhalb einer bestimmten „Schwelle", kann der Wechsel zur Zweitsprache also zu einem Verlust der Möglichkeiten von Sprache als Denk- und Ausdrucksmittel führen.

Für den Sprachlehrprozess insbesondere im Zusammenhang mit dem Unterricht des Deutschen als Zweit- und Fremdsprache ist es wichtig zu erkennen, an welchen Punkten Lernprozesse abgebrochen wurden. In vielen Fällen, in denen vorhandene Sprachkenntnisse zur Deckung der wichtigsten lebenspraktischen Bedürfnisse scheinbar ausreichen, haben sich Fehler durch häufigen Gebrauch verfestigt. In diesem Zusammenhang spricht man von einer **Fossilierung**; der Lernprozess wird an einer bestimmten Stelle „eingefroren" bzw. „versteinert". Fossilierungen bringen besondere Anforderungen für den Sprachunterricht mit sich, denn sie müssen erst „aufgebrochen" werden, bevor es zu einem weiteren Erwerb kommen kann.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Eine wichtige Differenzierung im Zusammenhang mit der Verwendung von mehr als einer Sprache in der Interaktion ist die Unterscheidung Sprachmischung versus *code-switching (Umschalten)*. Während Sprachmischungen mit der unzureichenden Beherrschung einer Sprache zu tun haben, ist *code switiching* auf die Beherrschung von mehr als einer Sprache zurückzuführen, die zu einem erweiterten Repertoire und einer größeren Wahlmöglichkeit situationsangemessener Formen führt. Die Differenzierung ist insbesondere für die Einschätzung eines im Unterricht oder in der Freizeit zu beobachtenden Sprachenwechsels wichtig, der als „Semilingualismus" unter Umständen völlig falsch eingeschätzt wäre.

17.2.2 Sprachdidaktik, Sprachlehr-Sprachlernforschung

Auf die Planung von Unterrichtsprozessen zielt die Sprachdidaktik. Ihre Aufgabe ist es, zu einer (wissenschaftlich) begründeten Entscheidung über Lerninhalte zu kommen bzw. Lehrern dazu zu verhelfen. Entscheidungen über Lerninhalte sind immer wieder neu zu treffen, für konkrete Lerngruppen unter bestimmten Umständen und mit persönlichen oder institutionellen Zielsetzungen. Bei der Ausarbeitung eines Curriculums (Lehrplans) geht es um vier Arbeitsschritte[2]:

- Charakterisierung von Lehrzielen,
- Auswahl geeigneter Lehr-Materialien oder Inhalte,
- Anordnung der Materialien,
- Umsetzung in einen Lehrplan.

Deutschlehrer müssen, soweit sie in Lehrinstituten arbeiten, solche Entscheidungen immer wieder treffen oder daran kompetent mitarbeiten.

Die Sprachmethodik (die zu Unrecht oft mit der Didaktik gleichgesetzt wird) befasst sich mit den Lehrmethoden und mit den Möglichkeiten konkreter Unterrichts- und Materialgestaltung. Der letztere Bereich, die Entwicklung von Sprachlernmaterialien, bildet ein eigenständiges Anwendungs- und Berufsfeld.

Die Sprachlehr-Sprachlernforschung ist eine weitere Disziplin, die die Sprachdidaktik und Sprachmethodik unterstützt. Ihr Hauptanliegen ist die Erforschung von Sprachlernprozessen mit dem Ziel, den Vermittlungsprozess begründet zu konsolidieren und eine Theorie des gesteuerten Sprachenlernens zu entwickeln.

Es stellte sich früh heraus, dass gerade die wichtige Frage nach den positiven oder negativen Wirkungen bestimmter Lehrverfahren schwer zu klären ist. Das hängt damit zusammen, dass die Erforschung des Lehrens und Lernens – anders als die naturwissenschaftliche Forschung – nicht die Wiederholbarkeit eines Ergebnisses als Beweis fordern kann. Selten werden zwei Menschen auf dieselbe Lernaufgabe in derselben Situation genau identisch reagieren, und ebenso wenig sind die Reaktionen bestimmter Menschen identisch, wenn man ihnen später noch einmal dieselbe Lernaufgabe vorlegt.[3] Empirische Forschung ist aber deshalb nicht sinnlos, denn es gibt bessere und schlechtere Lernmethoden – zum einen für den durchschnittlichen Sprachlerner, zum anderen möchte man auch geeignete Lehr- und Lernmethoden für bestimmte Typen von Sprachlernern, für bestimmte Lerninhalte oder Lernniveaus kennen lernen und ihren Einsatz testen.

[2] Edmondson/House (1993, S. 281).
[3] Vgl. Kap. 4 bei Edmondson/House (1993, S. 34 f.).

Worin besteht der Vermittlungsprozess beim Lehren? Vermittelt wird zwischen dem Lehrziel, vielleicht einem angestrebten Niveau der Sprechfertigkeit, und dem Ausgangs-Wissensstand eines Sprachlerners. Die Aufgabe eines Lehrers ist die (Hilfe bei der) Überbrückung der Differenz. Also ist es wichtig, sich möglichst viel Klarheit über die optimalen Lerninhalte, ihre Rang- und Reihenfolge sowie über die optimale Gestaltung der Lernbedingungen zu verschaffen, und dabei helfen empirische Untersuchungen (vgl. Kap. 10). Darunter fallen

- Einzelstudien z.B. an monolingualen und an bilingualen Kindern oder Erwachsenen, die als Longitudinalstudien Lernprozesse und Veränderungen erfassen,
- systematische Untersuchungen größerer Lernergruppen (entweder punktuell oder lernbegleitend) durch Querschnittsuntersuchungen oder Tests, die die Lernleistung nach einer Unterrichtseinheit, ggf. zu verschiedenen Zeitpunkten, messen.

Von pädagogischem Nutzen für die Zweit- und Fremdsprachendidaktik im Blick auf die Fehleranalyse ist die Kontrastive Linguistik. Sie leitet dazu an, häufige phonetische und grammatische Fehler von Sprachlernern als Übertragungen (Interferenzen) aus bereits erworbenen Sprachen zu verstehen, und ist daher von Bedeutung für die Lehrerausbildung.

Die Überprüfung des Lernerfolgs (Evaluation) ist zentraler Bestandteil einer Lehrsequenz. Dabei unterscheidet man zwischen einer ergebnisorientierten Evaluation (summative Evaluation), die Veränderungen im sprachlichen Handeln des Lerners durch Vorher-nachher-Vergleich erfasst, und Evaluationsverfahren, die den Lernprozess begleiten, um die Lehre effektiv auf den jeweils erreichten Lernstand ausrichten zu können (formative Evaluation). Für die Evaluation von Lernprozessen werden häufig schriftliche Tests herangezogen, wobei die Testerstellung aus wissenschaftlicher Sicht auch das Testen des Tests hinsichtlich seiner Repräsentativität, Reliabilität und Validität umfassen sollte (ALBERT/KOSTER 2002). Diese drei Kriterien fasst man unter der Bezeichnung „Gütekriterien" eines Tests zusammen. Repräsentativität bedeutet, dass die untersuchte Stichprobe ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit sein sollte.[4] Mit dem Stichwort Reliabilität (Verlässlichkeit) eines Tests wird die Forderung verbunden, dass der Test bei Wiederholung dieselben Ergebnisse erbringen sollte. Validität bezeichnet die Forderung, dass der Test auch tatsächlich messen soll, was er zu messen vorgibt (also z.B. Sprachwissen und nicht allgemeines Weltwissen).

17.2.3 Aufgabenbereich Alphabetisierung

In einer literalen, d.h. die Schriftlichkeit stark nutzenden Gesellschaft wie der deutschen ist eine Kenntnis der schriftsprachlichen Handlungsformen Standardwissen, das im Rahmen der schulischen Sozialisation, aber auch im Rahmen von Weiterbildungsangeboten für Erwachsene fokussiert wird.

Probleme bei der Alphabetisierung, dem Lesen- und Schreibenlernen, gründen sich oft auf allgemeine Schwierigkeiten der deutschen Orthographie (vgl. Kap. 12) und werfen die Frage nach der Angemessenheit der Vermittlungsmethoden auf, z.B., ob ein lautierender, ganzheitlich-wortbezogener oder silbenorientierter Zugang zum Laut-Schrift-Verhältnis gewählt worden sollte. Gegebenenfalls zeichnen sich hier auch Probleme ab, die einen pathologischen Hintergrund besitzen und im Rahmen sprachtherapeutischer Maßnahmen zu behandeln sind (vgl. Kap. 17.3).

[4] Vgl. Kap. 10.3.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Trotz der allgemeinen Schulpflicht ist auch die Alphabetisierung Erwachsener ein wichtiges gesellschaftliches Aufgabenfeld. Für die deutsche muttersprachliche Bevölkerung wird der Anteil so genannter **funktionaler Analphabeten** auf rund 6% geschätzt; für Deutsch als Zweitsprache fällt dieser Anteil mit schätzungsweise 12% noch höher aus.[5] International wie national finden sich daher gegenwärtig zahlreiche Kampagnen zur Alphabetisierung.

Von einem **funktionalen Analphabetismus** spricht man, wenn die Lese- und Schreibkompetenzen der Betreffenden für die gesellschaftliche Teilhabe nicht ausreichen, die Personen also z.B. nicht in der Lage sind, selbstständig Formulare auszufüllen, einen Bankautomaten zu betätigen oder einen Sicherheitshinweis am Arbeitsplatz zu lesen.

Dabei unterscheidet man zwischen Personen, die im Erwachsenenalter erstmals eine Alphabetisierung erfahren (**primäre Analphabeten**) und solchen, die bereits über Schrift- und Schreibkenntnisse verfügten, diese aber wieder vergessen haben (**sekundäre Analphabeten**). Zu den primären Analphabeten zählen zumeist Personen mit dem Hintergrund Deutsch als Zweitsprache, die in ihrem Heimatland keine Schule besucht haben und zum Teil Herkunftssprachen sprechen, die bislang keine Verschriftlichung erfahren haben. Die Erstalphabetisierung muss in solchen Fällen also in der Fremdsprache erfolgen und bildet zugleich Voraussetzung für den Unterricht derselben, was eigene Probleme mit sich bringt. Bei den muttersprachlichen Teilnehmern von Alphabetisierungskursen handelt es sich demgegenüber zumeist um sekundäre Analphabeten, denen die Fähigkeit des Lesens und Schreibens aufgrund von mangelnder Routine wieder abhanden gekommen ist. Alphabetisierungskurse für muttersprachliche oder zweitsprachige Personen werden gegenwärtig von zahlreichen Einrichtungen, u.a. der Volkshochschule, angeboten und mit staatlichen Mitteln unterstützt.

17.3 Diagnose und Therapie von Sprachstörungen

Disziplinen, die sich als angewandte Linguistik mit Sprach- und Sprechstörungen befassen, sind die Sprachheilpädagogik, die medizinische Sprach- und Stimmheilkunde (Logopädie), die Sprechwissenschaft und die Klinische Linguistik. Die Grenzen zwischen den Disziplinen sind fließend; eine gewisse Trennung lässt sich jedoch an den Ursachen und der Schwere der jeweiligen Störungen festmachen, um deren Diagnose und Therapie sich die genannten Richtungen bemühen.

Als älteste der genannten Disziplinen beschäftigt sich die **Sprachheilpädagogik** (Sprachbehindertenpädagogik, Sonderpädagogik) insbesondere mit der Aus- und Weiterbildung pathologisch sprach- oder hörgeschädigter Personen; dies geschieht zum Teil in eigenen Spezialschulen. Die stärker medizinisch orientierte **Logopädie** befasst sich insbesondere mit der individuellen Therapie von Sprachstörungen im Kindes- oder im Erwachsenenalter. Dabei teilt sie sich das Arbeitsfeld mit der relativ jungen **Klinischen Linguistik**, die stärker auf die Diagnose von Sprach- oder Sprechstörungen, insbesondere von Sprachverlust im Erwachsenenalter, ausgerichtet ist und Störungsursachen und Krankheitsbilder mit Hilfe empirischer Methoden erforscht.

Die Sprechwissenschaft zielt demgegenüber auf die Bearbeitung von Problemen ab, wie sie sich im normalen Alltagshandeln für viele Personengruppen in kommunikationsintensiven Berufen stellen, z.B. Probleme mit der Stimmreichweite, dem Stimmklang und häufiger Heiserkeit (**Dysphonien**), Stimm-, Sprach- und Redeflussstörungen im Zusammenhang mit Atmungsfehlleistungen, Probleme der artikulatorischen Deutlichkeit, der Koordination von Sprechen und Sprechplanung oder dem oft nicht hinreichenden Hörerbezug des sprachlichen Handelns.

[5] Schätzzahlen aufgrund von Teilnehmerzahlen an Alphabetisierungskursen. Da Analphabetismus häufig als persönlicher Makel aufgefasst wird, den man zu vertuschen sucht, geht man von einer wesentlich höheren Dunkelziffer aus.

Pathologische Störungen des Sprach- und Sprechvermögens im Kindes- und Erwachsenenalter können unterschiedliche Bereiche des Sprachsystems (Phonologie, Lexik, Grammatik) betreffen.

Beim kindlichen Spracherwerb wird zwischen Verzögerungen und Störungen im engeren Sinn differenziert. Von einer

- **Sprachentwicklungsverzögerung** spricht man, wenn die Erwerbsphasen der Erstsprachentwicklung (vgl. Kap. 17.2.1) verspätet durchlaufen werden.
- Bei einer **Sprachentwicklungsstörung** zeigt sich demgegenüber eine veränderte Erwerbsreihenfolge. Zu beobachtende Sprachentwicklungsstörungen äußern sich z.B. als Fehler in der Verwendung von Flexionsmorphemen und der Wortstellung (**Dysgrammatismus**) oder als Probleme beim Lesen, Hören und Verstehen von Wörtern (**Dyslexie**). Manchmal bilden solche Störungen den Hintergrund einer bei der schulischen Alphabetisierung zu beobachtenden Lese-Rechtschreib-Schwäche (**Legasthenie**).

Ein teilweiser oder auch völliger Verlust sprachlicher Fähig- und Fertigkeiten tritt im Erwachsenenalter oft als Folge eines Unfalls oder Schlaganfalls auf. Dabei wird zwischen Störungen des Sprechens und Störungen der Sprache unterschieden.

- **Sprechstörungen** umfassen Aussprachestörungen (**Dyslalien**), z.B. infolge von anatomischen Läsionen der Sprechorgane, sowie verschiedene Formen neurogener Störungen, die als **Dysarthrien** bezeichnet werden. Das Sprachverständnis der Personen und das Verfügen über Sprache als Verständigungssystem schlechthin ist in diesen Fällen nicht betroffen.
- Bei einer Störung der Sprache (**Aphasie**) geht demgegenüber die grundlegende Fähigkeit, mit einem Sprachsystem umzugehen, ganz oder teilweise verloren.

Unterschieden werden je nach Ursache und Erscheinungsbild motorische und sensorische Aphasien, amnestische Aphasien, Sprachstörungen aufgrund von hirnorganischem Abbau (z.B. bei Demenz) und psychotisch bedingte Sprachstörungen. Die verschiedenen Typen weisen z.T. unterschiedliche Störungsbilder auf. Störungen im Bereich der Grammatik umfassen z.B. entweder eine starke Vereinfachung syntaktischer Strukturen, wobei Funktionswörter und Flexionsformen fehlen und Äußerungen nur aus Ein- bis Drei-Wort-Sätzen bestehen (**Agrammatismus**), oder zeigen sich in einem äußerst komplexen Satzbau mit zahlreichen nicht rekonstruierbaren Bezügen (**Paragrammatismus**).

Krankheitsbilder einzelner Patienten weisen oft Kombinationen verschiedener Sprech- und Sprachstörungen auf. Zu diesen gehören u.U. auch der Verlust der Fähigkeit zu lesen (**Alexie**) und der Verlust von Schreibfähigkeit (**Agraphie**).

Über die entsprechenden Störungs- und Krankheitsbilder bei verschiedenen Sprachtypen (z.B. flektierenden versus isolierenden Sprachen) und bei individueller und kollektiver Mehrsprachigkeit ist bislang wenig bekannt. In diesem Zusammenhang sind interdisziplinäre Studien erforderlich, die die Fragestellungen der sprachtherapeutischen Disziplinen mit der Kontrastiven Linguistik und der Spracherwerbsforschung in Verbindung bringen.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

17.4 Sprach- und Kommunikationsberatung

Viele Tätigkeiten im Rahmen der angewandten Linguistik sind auf die Arbeitsfelder Sprach- und Kommunikationsberatung bezogen. Von Sprachberatung spricht man allgemein, wenn Fragen der Sprachverwendung oder auch Sprachnormierung durch Hinzuziehen eines Experten beantwortet werden. Als übergreifender Begriff für eine linguistische Beratung von Institutionen, Wirtschaftsunternehmen und Einzelpersonen wird hingegen zumeist der Ausdruck „Kommunikationsberatung" gewählt. Kommunikationsberatungen umfassen auch Sprachberatung, leisten darüber hinaus aber auch Analysen von Texten und Diskursen z.B. im Rahmen der Unternehmenskommunikation und umfassen meist auch die praktische Umsetzung der Ergebnisse in Form von Schreib- oder Kommunikationstrainings. Einen eigenen Arbeitsbereich bildet die linguistische Beratung oder Gutachtertätigkeit in juristischen Zusammenhängen (Forensische Linguistik).

17.4.1 Sprachberatung

Das Arbeitsfeld Sprachberatung reicht von Fragen der Normierung und des gezielten Ausbaus von Sprachen bis hin zu Fragen der Vermittlung von Sprachnormen an die Sprachbenutzer. Der umfassendste Ansatz einer Sprachberatung ist die **Sprachplanung**. Sie geschieht zumeist auf staatlicher Ebene. Unter Sprachplanung versteht man

> „die bewusste, absichtliche und methodische Regulierung, Veränderung, Verbesserung und/oder den Ausbau sprachlicher Systeme (und zwar auf allen Ebenen des Sprachsystems: Lautung, Schreibung, Wortschatz, Grammatik etc.)" (JANICH ²2006, S. 503)[6]

Die so genannte **Sprachstatusplanung** betrifft Entscheidungen bezüglich der Stellung, die eine Sprache in einer Sprachgemeinschaft einnehmen sollte, also z.B. die Frage, welcher Dialekt die Basis einer übergreifenden Norm (Standardsprache) bilden sollte oder welche Sprache als Nationalsprache eines Staates anerkannt wird. Auch die Verschriftung einer bisher nur mündlich verwendeten Sprache und Alphabetisierung ihrer Sprecher werden der Sprachstatusplanung zugeordnet.

Das gezielte Eingreifen in Bezug auf die Formung einer Sprache wird als **Sprachkorpusplanung** bezeichnet. Zu den Fragen der Sprachkorpusplanung gehören u.a. der gezielte Ausbau des Lexikons, insbesondere auch im Blick auf den Umgang mit Fremdwörtern, sowie die Festschreibung von sprachlichen Normen in Grammatiken, Wörterbüchern etc.

Sprachplanung ist nicht nur für solche Sprachen wichtig, deren Entwicklung aus politischen Gründen nicht konform mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Bedürfnisse z.B. moderner Verwaltung verlaufen ist (vgl. Kap. 1), sondern bildet für die moderne, arbeitsteilige Informationsgesellschaft und ihren Umgang mit Sprache(n) generell ein zentrales Problemfeld. So findet Sprachplanung z.B. häufig auch in einzelnen Unternehmen statt und zielt dort auf die Verbesserung der Unternehmenskommunikation oder die Reduktion von Übersetzungskosten (s. Kap. 17.6). Auch Reformen wie die derzeit diskutierte Rechtschreibreform des Deutschen oder Fragen der Sprachkritik, z.B. in Bezug auf Anglizismen, sind dem Bereich der Sprachplanung zuzurechnen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die **Terminologiearbeit**, d.h. der Ausbau und die Normung von fachwissenschaftlichen Terminologien (Fachwortbeständen).

[6] Janich, Nina (²2006) Sprachplanung. In: Knapp et al., S. 503–524.

Die Vermittlung von Sprachnormen an die Benutzer der jeweiligen Sprache geschieht durch Institutionen wie die Schule sowie im Rahmen von Weiterbildungsangeboten. Darüber hinaus gibt es mittlerweile verschiedene öffentliche und zunehmend auch privatwirtschaftliche **Sprachberatungsstellen**, die – kostenlos oder kostenpflichtig – Fragen des korrekten Sprachgebrauchs beantworten. Die Beratung geschieht – neben der Möglichkeit von Online-Anfragen – häufig auch per Telefon.

17.4.2 Kommunikationsberatung

Als **Kommunikationsberatung** bezeichnet man eine linguistische Beratung, die über punktuelle Fragen des Sprachgebrauchs hinausgeht. Kommunikationsberatungen werden oft als Dienstleistungen privater Firmen angeboten. Klassische Einsatzbereiche sind Qualitätssicherungsmaßnahmen in Institutionen der öffentlichen Verwaltung und in Wirtschaftsunternehmen sowie die Beratung und Weiterbildung von Personen insbesondere im Zusammenhang mit einer beruflichen Umorientierung oder einem Wiedereinstieg.

Bei einer Kommunikationsberatung können schriftliche oder mündliche Handlungsformen im Vordergrund stehen. Eine umfassende Beratung z.B. von Wirtschaftsunternehmen schließt typischerweise beide Formen mit ein und fokussiert zudem sowohl die unternehmensinterne Kommunikation (die Kommunikation zwischen Mitarbeitern oder Abteilungen eines Unternehmens) als auch die unternehmensexterne Kommunikation (die Kommunikation mit Partnerfirmen oder Kunden). Häufig umfasst die Beratung dabei die Überarbeitung von Texten oder die Durchführung von Trainingsmaßnahmen. Für die personenbezogene Kommunikationsberatung findet sich auch der Terminus *Coaching*.

Der **Ablauf** einer linguistischen Beratung umfasst mehrere Schritte, die den klinischen Schritten Diagnose und Therapie(vorschlag) entsprechen und bei denen empirische Forschungsmethoden der Linguistik zum Einsatz kommen. Zu Beginn der Beratung steht zunächst die

- **Dokumentation** der bestehenden Praxis (Korpuserstellung) durch Sammlung der im jeweiligen kommunikativen Zusammenhang relevanten schriftlichen Texte und durch Ton- und Videomitschnitt mündlichen kommunikativen Handelns (Aufnahme und Transkription).
- In der folgenden **Analyse** wird ermittelt, welche kommunikativen Tätigkeiten der berufliche Alltag der betreffenden Personen erfordert, und ob die beobachteten Interaktionsabläufe zweckdienlich sind.
- Ausgehend von kommunikativen Problemfällen werden Vorschläge zur **Veränderung der bestehenden Praxis** ausgearbeitet. Konkret betrifft dies z.B. die Veränderung von Textgestaltungen (Textoptimierung), eine veränderte Gesprächsführung oder die Optimierung institutioneller Handlungsabläufe.

Weitere Schritte betreffen

- die Implementierung der Lösungsvorschläge in die Praxis durch **Schulung** der betreffenden Personen sowie
- die **Evaluation** des Erfolgs der Veränderungsmaßnahmen. Dabei wird die veränderte Praxis gegebenenfalls erneut einer linguistischen Analyse unterzogen.[7]

[7] Siehe z.B. Brons-Albert, Ruth (1995) Auswirkungen von Kommunikationstraining auf das Gesprächsverhalten. Tübingen: Narr.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

17.4.3 Textoptimierung, Technische Dokumentation, Schreibberatung

Das Aufgabenfeld **Textoptimierung** umfasst die funktions- und adressatengerechte Gestaltung von Texten. Einer Untersuchung unterzogen werden dabei die jeweils gewählten sprachlichen Handlungen und (z.B. Verkettungen von Assertionen, Aufforderungen, Nutzung des Frage-Antwort-Musters), Verfahren der Themenprogression sowie die Versprachlichung der zu vermittelnden Wissensinhalte. Über die verbale Gestaltung hinaus betrifft die Textanalyse auch Visualisierungen durch Abbildungen sowie die graphische Gesamtgestaltung.

Bedarf besteht unter anderem hinsichtlich der Gestaltung von Formularen in der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation, hinsichtlich der Außendarstellungen eines Unternehmens auf Webseiten, in Werbeanzeigen oder Kundenanschreiben und insbesondere im Bereich der **technischen Dokumentation**. Unter diesem Begriff zusammengefasst werden Texte, die es mit der Vermarktung technischer Produkte zu tun haben: Bedienungsanleitungen, Produktkataloge, Vertriebs- und Schulungsunterlagen. Ein in diesem Zusammenhang neu entstandenes Berufsbild ist das des technischen Redakteurs, dessen Aufgabe es ist, zwischen der Perspektive des Technikers, der ein Produkt entwickelt, und der Perspektive des Nutzers dieses Produkts zu vermitteln.

Ein besonderer Schwerpunkt der Textoptimierung liegt auf der Verständlichkeit eines Textes, wobei neben der linguistischen Textanalyse gegebenenfalls auch empirische Rezeptionsforschung betrieben wird, um mögliche Probleme festzustellen, z.B. durch Untersuchung von Augenbewegungen beim Lesen oder von Rezipientenkommentaren („lautes Denken"). Über die Verständlichkeit hinaus betreffen Fragen der Textoptimierung die emotionale Wirkung von Texten oder die Stimmigkeit von Textgestaltung und Selbstbild des Unternehmens. Dabei spielen über die unmittelbaren Zwecksetzungen des Textes (z.B. Erfüllung einer Zahlungsaufforderung als Zweck eines Mahnschreibens) auch langfristige Aspekte wie die Kundenbindung eine wichtige Rolle.

Textoptimierung wird häufig als eigene Dienstleistung angeboten. In vielen Fällen soll jedoch nicht nur ein bestimmter Text verbessert, sondern sollen Schreiber generell in die Lage versetzt werden, ihre Texte rezipientenorientiert und den Anforderungen bestimmter Textsorten bzw. -arten entsprechend zu gestalten. Als Bestandteil einer Kommunikationsberatung oder auch eigenständig angeboten werden daher oft Schulungen zur Verbesserung der Lese- und Schreibkompetenz.

Lese- und Schreibtrainings zielen auf die Fähigkeit ab, Texte effektiv rezipieren und selbst angemessen planen und realisieren zu können. Sie richten sich zumeist an spezifische Zielgruppen, z.B. an professionelle Schreiber in der Public-Relations-Abteilung eines Unternehmens oder an Arbeitsuchende, die hreiben verfassen wollen. Speziell für Studierende sind universitäre Lese- und Schreibkurse entwickelt worden, die sie mit Formen der wissenschaftlichen Darstellung vertraut machen sollen.

Von grundlegender Bedeutung ist dabei, den Betreffenden die **Zwecksetzung** der von ihnen zu rezipierenden oder zu realisierenden Texte deutlich zu machen.[8] So sind wissenschaftliche Texte beispielsweise durch eine zugrundeliegende „eristische"[9] Struktur gekennzeichnet und umfassen typischerweise die Darstellung von und Auseinandersetzung mit gegensätzlichen Positionen und Auffassungen. Ihre Zwecksetzung, die Darstellung von neuem Wissen, bedingt die Wahl bestimmter sprachlicher Handlungsmuster (Assertieren, Begründen) sowie die Auswahl spezifischer sprachlicher Mittel. Während journalistische oder populärwissenschaftliche Texte All-Aussagen bevorzugen (*Wir alle kennen ...*), erfordert ein wissenschaftlicher Text Nachweise im Blick auf den Geltungsanspruch einer sprachlichen Handlung. In wissenschaftlichen Texten werden daher zumeist unpersönliche Konstruktionen verwendet, die in Texten wie Bedienungsanleitungen wiederum oft n sind.

[8] Beispielhaft s. Moll, Melanie (2001) Das wissenschaftliche Protokoll. Vom Seminardiskurs zur Textart: empirische Rekonstruktionen und Erfordernisse für die Praxis. München: iudicium.

[9] Streitend; dialektische Entwicklung eines Gedankens durch Widerspruch.

17.4.4 Kommunikationstraining

Kommunikationstrainings zielen auf die Schulung der mündlichen Kommunikationsfähigkeit ab und und wenden sich an Einzelpersonen, die ihr kommunikatives Handeln verbessern wollen (z.B. als Vorbereitung auf eine Bewerbung, eine Prüfung oder einen öffentlichen Auftritt), oder an Personengruppen, die in kommunikationsintensiven Berufen tätig sind. Wichtige praktische Zusammenhänge von Kommunikationstrainings sind – neben der Wirtschafts- und Unternehmenskommunikation – die Supervision und Weiterbildung von öffentlichen Beratern, von Ärzten und medizinischem Personal, Therapeuten und Lehrkräften. Die Trainings gehen dabei von der Alltagspraxis der Betroffenen aus, die in Voruntersuchungen erhoben wird (s. oben) oder für die bereits linguistische Untersuchungen vorliegen.

Lehrverfahren umfassen u.a. den Einsatz von Transkripten und ihnen vor- oder nachgeschaltete Rollenspiele[10], die die im Transkript aufgewiesenen authentischen Situationen aufnehmen. Ausgehend von prototypischen Fällen funktionaler oder dysfunktionaler Kommunikation wird ein Schwerpunkt auf den **kognitiven Nachvollzug des eigenen und fremden Handelns** gelegt, d.h. eine Befähigung der Kommunikationsbeteiligten zur Selbstreflexion angestrebt. Anhand von Transkripten lässt sich das „Glücken" verschiedener Handlungszüge nachvollziehen und können alternative Handlungen erarbeitet und erprobt werden.

Häufig thematisierte Situationen in Kommunikationstrainings betreffen Bewerbungsgespräche, Beratungen, Geschäftsverhandlungen, Besprechungen, Verkaufs- und Reklamationsgespräche. Für den Bereich Studium und Universität wurden insbesondere das Referat[11], die Praxis der Studienberatung[12] sowie die Situation der mündlichen Prüfung[13] in linguistischen Analysen thematisiert und für eine Schulung der Betroffenen aufbereitet. Zunehmende Berücksichtigung finden dabei Fragen des Sprach- und Kulturkontrasts sowie der Hintergrund Deutsch als Fremdsprache.

17.4.5 Forensische Linguistik

Die **forensische Linguistik** beschäftigt sich als Teilgebiet der Angewandten Sprachwissenschaft mit juristischen Aspekten von Sprache. Dazu gehört das Interesse, Gesetzestexte für Bürger verständlicher zu gestalten, um die demokratische Teilhabe und eine

[10] Zu Rollenspielen als Trainingsform s. Bliesener, Thomas / Brons-Albert, Ruth (Hgg.) (1994) Rollenspiele in Kommunikations- und Verhaltenstrainings. Opladen: Westdeutscher Verlag.

[11] Eßer, Ruth (1997) „Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat". Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium.

[12] Meer, Dorothee (1998) Sprechstundengespräche an der Hochschule. „Dann jetz Schluss mit der Sprechstundenrallye." Ein Ratgeber für Lehrende und Studierende. Hohengehren: Schneider Verlag.

[13] Meer, Dorothee (1998) Der Prüfer ist nicht der König. Mündliche Abschlussprüfungen in der Hochschule. Tübingen: Niemeyer.

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

Mündigkeit der Bürger zu sichern. Auch die Sprache vor Gericht wird in diesem Zusammenhang analysiert und die Frage nach möglichen Benachteiligungen gestellt, die sich z.B. aufgrund von unverständlichen Fragen durch Richter oder Staatsanwälte oder aufgrund einer mangelnden Sprachkompetenz von Klägern, Angeklagten oder Zeugen ergeben können. Besondere Relevanz kommt diesen Momenten zu, wenn das Handeln vor Gericht durch einen mehrsprachigen Hintergrund gekennzeichnet ist.

Ein weiterer Arbeitsbereich der forensischen Linguistik ist die Aufklärung von Straftaten. In diesem Zusammenhang geht es neben der Frage, ob eine bestimmte sprachliche Handlung als Straftat (z.B. als Beleidigung) zu werten ist, häufig um die Ermittlung der Urheberschaft einer sprachlichen Handlung, um die Fragen, welche Rückschlüsse aus den dokumentierten mündlichen oder schriftlichen Äußerungen (z.B. bei einem Erpresserschreiben oder Drohanruf) auf die Person des Täters gezogen werden können, ob es sich bei den Urhebern verschiedener mündlicher oder schriftlicher Äußerungen um dieselbe Person handelt oder ob ein Text von mehreren Autoren verfasst wurde. Teilbereiche der forensischen Linguistik mit jeweils eigenen Methoden sind

- die forensische **Sprecheridentifikation**, die Identifikation einer Person aufgrund von Merkmalen der Aussprache, der Stimmhöhe und der Sprechweise,
- die forensische Textanalyse (**Autorenerkennung**), bei der z.B. aufgrund von orthographischen Fehlern, den verwendeten Ausdrücken und stilistischen Besonderheiten auf den beruflichen Hintergrund oder Bildungsstand des Autors geschlossen wird,
- die forensische **Handschriftanalyse**, die Identifikation einer Person aufgrund von Merkmalen der Schreibung bzw. Schreibmotorik (Strichbeschaffenheit, Druckgebung, Bewegungsfluss, horizontale und vertikale Ausdehnung der Schrift).

17.5 Computerlinguistik

Verschiedene Anwendungsinteressen der Linguistik haben es speziell mit dem Medium Computer sowie mit dem Internet zu tun.

Als eigenständige linguistische Disziplin, die als ihre weitere Bezugswissenschaft die Informatik ansieht, hat sich in diesem Z die **Computerlinguistik** entwickelt. Die Computerlinguistik zielt einerseits auf die Linguistik selbst als Anwendungsgebiet ab. Sie will sprachwissenschaftliche Forschung unterstützen, indem sie Hilfsmittel zur automatischen Analyse größerer Sprachkorpora bereitstellt. Ein allgemeineres Interesse der Computerlinguistik betrifft die **Entwicklung sprachverarbeitender Systeme** sowie die **Mensch-Maschine-Kommunikation**. Die mit den genannten Anwendungsfeldern verknüpften praktischen Aufgaben sind zahlreich. Zu ihnen gehört z.B.

- die Entwicklung von Korrekturprogrammen, die Computernutzer bei der Textverarbeitung unterstützen (Rechtschreibprüfung, Grammatikprüfung, stilistische Prüfung),
- die Entwicklung von halb- oder vollautomatischen Übersetzungsprogrammen,
- die Entwicklung von Programmen zur automatischen Suche bestimmter Begriffe oder Textstellen, wobei nicht nur nach einzelnen sprachlichen Formen, sondern nach propositionalen Gehalten gesucht werden soll (*information retrieval*, Suchmaschinen),
- die automatische Erstellung von Textzusammenfassungen,
- die Entwicklung von Programmen, die Texte vorlesen (*text-to-speech*),
- die Entwicklung von Programmen, die mündliche Sprache verschriften (*speech-to-text*) oder die es erlauben, Computer durch mündliche Befehle zu steuern,

- die Entwicklung von automatischen Auskunftssystemen, bei denen die Maschine den Part eines Interaktionspartners übernimmt,
- die computergestützte Sprecherverifikation, bei der das Programm durch Stimmanalyse die Identität eines Nutzers feststellen und ggf. den Gerätezugang oder eine andere technische Funktion zulassen oder verweigern soll.

Ein interdisziplinärer Arbeitsbereich von Computerlinguistik und Sprachlehr-Sprachlernforschung ist

- die Erstellung von **Sprachlernsoftware**.

Im Zusammenhang mit dem Internet gilt – unter anderem mit Bezug auf die Erstellung nutzerfreundlicher Webseiten – ein besonderes Interesse der Angewandten Linguistik dem durch Setzen von Links entstehenden **Hypertext**, der verschiedenste miteinander verknüpfte Texte umfasst. Die Frage nach der optimalen Verknüpfung der Inhalte und der Modellierung von verschiedenen Verknüpfungstypen spielt eine wesentliche Rolle im Blick auf die Auffindbarkeit von Wissen in einem unüberschaubaren, schnell wachsenden und potenziell unbegrenzten Wissenspool.

17.6 Dolmetschen, Übersetzen und interkulturelle Mediation

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Multikulturalität, internationaler Wirtschaftskontakte und einer zunehmenden Internationalisierung von Institutionen kommt Fragen der Mehrsprachigkeit eine zentrale Bedeutung zu.

Sie betreffen zum einen das Problem der Übertragung (**Translation**) sprachlicher Inhalte von einer Sprache A in eine Sprache B und umgekehrt. Innerhalb der Linguistik beschäftigt sich die Diziplin der **Übersetzungswissenschaft** (Translationswissenschaft) mit diesem klassischen Anwendungsfeld; es bildet zugleich einen Teilbereich innerhalb der verschiedenen Fremdsprachenphilologien (in Deutschland z.B. der Anglistik, Romanistik oder Slavistik, außerhalb Deutschlands entsprechend der Germanistik). Man unterscheidet dabei zwischen

- dem **Übersetzen** als Übertragung schriftlicher Inhalte zwischen den Sprachen und
- dem **Dolmetschen** als mündlicher Form des Übertragungshandelns.

Für das schriftliche translatorische Handeln werden in zunehmendem Maße halb- oder vollautomatische Verfahren genutzt.

Die Tätigkeit des **Dolmetschens** geschieht – anders als die des Übersetzens – zumeist ohne Hilfsmittel. Sie lässt sich mit dem Modell des Boten erfassen (vgl. Kap. 16.3.1), der in diesem Fall allerdings keine zeitlich-räumliche, sondern eine linguistische Differenz zwischen dem Sprecher und Hörer einer sprachlichen Handlung überbrückt. Auch hier wird das sprachliche Handeln quasi „verdoppelt"; diese Verdoppelung geschieht jedoch innerhalb derselben Sprechsituation.

Je nach Organisation des Sprecherwechsels unterscheidet man zwischen einem

- **simultanen Dolmetschen**, bei dem die Übertragung der Sprechhandlung in eine andere Sprache nahezu zeitgleich mit deren Realisierung stattfindet, und dem
- **konsekutiven Dolmetschen**, bei dem die Übertragung der Sprechhandlung stattfindet, nachdem diese beendet wurde.

Generell bringt das Dolmetschen für den Dolmetschenden große kognitive Anstrengungen mit sich, da die Übertragung zwischen den Sprachen unter Zeitdruck geschieht. Während beim konsekutiven Dolmetschen ein Problem darin besteht, die zu übertragende(n) sprachliche(n) Äußerung(en) im Gedächtnis zwischenspeichern zu müssen,

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

liegt eine Schwierigkeit beim simultanen Dolmetschen darin, eine Online-Übertragung vornehmen zu müssen, ohne dass die sprachliche Handlung in ihrer Gesamtheit bekannt ist. Der unterschiedliche Aufbau von Sprachen, z.B. die Endstellung des Verbs im Deutschen, erfordert dabei oft die antizipatorische Rekonstruktion des Sprecherplans. Da dies nicht immer möglich ist, kommt es beim mündlichen translatorischen Handeln zwangsweise zu Verzögerungsphänomenen, Reparaturen, Einschüben und Nachträgen.

In der Angewandten Linguistik thematisiert wurde neben dem professionellen Dolmetschen auch das Dolmetschen durch Laien, für das der Terminus **Sprachmitteln** verwendet wird. Charakteristisch für das Sprachmitteln ist, dass der Dolmetschende – anders als beim professionellen Handeln – einen eigenständigen Status als Kommunikationsbeteiligter einnimmt. So beziehen sich nicht-professionelle Dolmetscher häufig mit Äußerungen wie *„Herr X sagt, dass ..."* oder *„Frau Y meint ..."* auf die Sprecher, deren sprachliches Handeln sie wiedergeben sollen. Demgegenüber versteht sich der professionelle Dolmetscher lediglich als Übermittler, d.h. deiktische Bezüge werden ohne Veränderungen beibehalten (*„Ich ..."*). Probleme insbesondere im Zusammenhang mit institutioneller Kommunikation, z.B. beim Arzt-Patienten-Gespräch, bereitet ferner die mangelnde Fachkenntnis der Sprachmittler. Unter Umständen kann diese Frage auch juristisch relevant werden, z.B., wenn Risikoaufklärungen bei Operationen oder Zeugenaussagen durch Sprachmitteln zustande kommen.

Von zentraler Bedeutung für die mündliche und schriftliche Translation ist die generelle Frage, inwieweit die unmittelbare Übertragung noch einer darüber hinausgehenden Vermittlung bedarf. Dies betrifft nicht nur die Äquivalenz von Ausdrücken, festgefügten Wendungen und Metaphern (B5), sondern auch den Zusammenhang von sprachlichem und kulturellem Wissen (B6).

B5 a) * *Es regnet Katzen und Hunde.* (direkte Übertragung)
b) *Es schüttet wie aus Kübeln.* (adäquate Übertragung)

B6 a) A: *Mit welcher Note haben Sie denn Ihr Studium in Ungarn abgeschlossen?*
B: *Mit einer Vier.* (direkte Übertragung)
b) B: *Mit einer Zwei.* (adäquate Übertragung)

Von besonderer Bedeutung ist die Frage der **Sprach-** bzw. **Kulturspezifik** auch im Blick auf Handlungsabläufe und Textsorten bzw. -arten. So finden sich zwischen den Sprachen oft Unterschiede in Aufbau und sprachlichen Umsetzungen von Rechtstexten, institutionellen oder wissenschaftlichen Texten, die bei sprachübergreifenden Kooperationen Probleme bereiten können.[14]

Die einzelsprachlichen Linguistiken ebenso wie die Kontrastive Linguistik bilden für die Übersetzungswissenschaft wichtige Bezugsdiziplinen. Darüber hinaus interessiert in diesem Zusammenhang die Frage, was eigentlich „in den Köpfen" der Übersetzer bzw. Dolmetscher passiert, d.h. es stellt sich die Frage nach mentalen Vorgängen beim Übersetzungsprozess und nach der kognitiven Modellierung von Mehrsprachigkeit.

Mehrsprachigkeit spielt über den übersetzungswissenschaftlichen Kontext hinaus in allen Arbeitsfeldern der Angewandten Linguistik eine Rolle. So muss eine forensische Analyse beispielsweise manchmal über Sprachen hinweg erfolgen oder es ist festzustellen, welche Auskunft der „fremde" Akzent über die Herkunft einer Person gibt; automatische Auskunftssysteme oder *Speech-to-Text*-Programme müssen mit Abweichungen in der Aussprache zurecht kommen; in Unternehmen stellen sich Fragen der Sprachenwahl oder kommt es aufgrund unterschiedlicher Sprachkompetenzen oder Handlungserwartungen zu Missverständnissen und Kommunikationsproblemen.

[14] Siehe u.a. Adamzik, Kirsten / Antos, Gerd / Jakobs, Eva-Maria (Hgg.) (1997) Domänen- und kulturspezifisches Schreiben, Frankfurt/M. u.a.: Lang.

Sprach- und Kommunikationsberatungen umfassen daher oft auch eine **interkulturelle Beratung (interkulturelle Mediation)** sowie **interkulturelle Trainings**, die sprachlich-kulturell bedingte Probleme ansprechen. Neben Sprachunterschieden, die Auslöser für interkulturelle Missverständnisse bilden können, wird als typisches Merkmal interkultureller Kommunikation die Fremdsprachigkeit mindestens eines der Beteiligten hervorgehoben, die die Kommunikationskonstellation im Hinblick auf die *normal input and output conditions* verändert. Darüber hinaus werden wechselseitige Anpassungsprozesse thematisiert, die zu Neuerungen i.S. eines *„third place"* führen können, wobei dieses Dritte weder mit der einen noch der anderen Sprachkultur übereinstimmt. In diesem Zusammenhang werden – neben sprachlichen Mitteln – zunehmend auch Momente der nonverbalen Kommunikation angesprochen, z.B. Gestik oder Blickkontakt.

Interdisziplinär hat sich in diesem Zusammenhang das Fach **Interkulturelle Kommunikation** entwickelt, zu dem neben der Linguistik auch die Soziologie und Psychologie Beiträge leisten.

Ausgewählte Aufgaben zu Kap. 17 (6 von 27)

2. Welche Disziplinen sind für praktische Probleme wie die in den folgenden Beispielen dargestellten jeweils einschlägig?
   a) Kind A, Muttersprache Deutsch, ist in der ersten Klasse. A hat offensichtlich große Probleme beim Schrifterwerb. Er artikuliert manche Laute auch nicht richtig.
   b) Kind B ist in der Klasse oft sehr still. Ihre Mutter ist Russin, ihr Vater Italiener. Die Lehrerin ist sich unsicher, ob sie die Arbeitsanweisungen versteht und dem Unterricht überhaupt folgen kann.

14. Was ist der Unterschied zwischen einem primären und einem sekundären Analphabetismus, und wie viele Analphabeten gibt es in der deutschen Bevölkerung?

16. Frau C unterrichtet Mathematik und Deutsch an der Hauptschule. Sie hat eine ziemlich hohe, dünne Stimme, leidet oft unter Halsschmerzen oder ist heiser. Welche Disziplin beschäftigt sich mit Fällen wie diesem?

20. a) Sie wissen, dass Studierende oft Probleme mit der Handlungsform „Referat" haben, und wollen ein linguistisch basiertes Kommunikationstraining entwickeln. Worauf führen Sie die Probleme zurück, und wie gehen Sie bei der Entwicklung des Trainingskonzepts vor?
    b) Besonders für internationale Studierende stellen sich Referate oft als problematisch dar. Auf welche Gründe führen Sie dies zurück, und welche Aspekte sollten Sie berücksichtigen, wenn Sie ein Training speziell für internationale Studierende anbieten?

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor

21. Das Unternehmen D bringt ein neues Gerät auf den Markt, das speziell für Senioren konzipiert wurde. Es soll eine benutzerfreundliche Bedienungsanleitung erstellt werden. Welcher Berufszweig beschäftigt sich mit solchen Aufgaben der Textoptimierung?

23. Nennen Sie einige Aufgaben, die im Zusammenhang mit dem Gerät Computer von Sprachwissenschaftlern bearbeitet werden.

Literatur

Albert, Ruth / Koster, Cor J. (2002) Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodisches Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Antos, Gerd / Augst, Gerhard (1989) Textoptimierung: das Verständlichermachen von Texten als linguistisches, psychologisches und praktisches Problem. Frankfurt a.M. u.a.: Lang

Becker-Mrotzek, Michael / Brünner, Gisela / Cölfen, Hermann (Hgg.) (2000) Linguistische Berufe. Ein Ratgeber zu aktuellen linguistischen Berufsfeldern. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang

Becker-Mrotzek, Michael / Brünner, Gisela (Hgg.) (2004) Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz. Frankfurt a.M.: Peter Lang

Brünner, Gisela / Fiehler, Reinhardt / Kindt, Walther (Hgg.) (2002) Angewandte Gesprächsforschung. 2 Bde. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung [Originalausgabe Opladen: Westdeutscher Verlag 1996]

Busch, Dominik / Schröder, Hartmut (Hgg.) Perspektiven interkultureller Mediation. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang

Carstensen, Kai-Uwe et al. (²2004) Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung. Heidelberg/Berlin: Spektrum-Akademischer Verlag

Cölfen, Hermann / Januschek, Franz (Hgg.) (1996) Linguistische Beratung im Spiegel der Praxisfelder. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 53

Edmondson, Willis / House, Juliane (1993) Einführung in die Sprachlehrforschung. Tübingen, Basel: Francke

Ehlich, Konrad / Steets, Angelika (Hgg.) (2003) Wissenschaftlich schreiben – lernen und lehren. Berlin, New York: de Gruyter

Fiehler, Reinhard / Sucharowski, Wolfgang (Hgg.) (1992) Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining. Opladen: Westdeutscher Verlag

Fix, Ulla / Habscheid, Stephan / Klein, Josef (Hgg.) (2001) Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg

Grohnfeldt, Manfred (Hg.) (1989 ff.) Handbuch der Sprachtherapie. 8 Bde. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess

House, Juliane / Rehbein, Jochen (eds.) (2004) Multilingual Communication. Amsterdam: John Benjamins

Knapp, Karlfried et al. (Hgg.) (²2006) Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch (mit CD-ROM). Tübingen, Basel: A. Francke, UTB

Knapp-Potthoff, Annelie / Liedke, Martina (Hgg.) (1997) Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. München: iudicium

Kniffka, Hannes (Hg.) (1990) Texte zu Theorie und Praxis forensischer Linguistik. Tübingen: Niemeyer

Koller, Werner (⁷2004) Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Wiebelsheim: Quelle & Meyer

Oksaar, Els (2003) Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer

Schramm, Karen (1996) Alphabetisierung ausländischer Erwachsener in der Zweitsprache Deutsch. Münster, New York: Waxmann

Stolze, Radigunde (⁴2005) Übersetzungstheorien. Eine Einführung. Tübingen: Narr

Szagun, Gisela (⁶1996) Sprachentwicklung beim Kind. Eine Einführung. München: Beltz

PDF compression, OCR, web optimization using a watermarked evaluation copy of CVISION PDFCompressor